Die

Redekunst,

in

Beyspielen;

oder

ausgesuchte

Stücke der Beredtsamkeit,

aus den

berühmtesten Rednern,

die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV.

gelebet haben.

Zusammengetragen und herausgegeben,

vom

Herrn von Gerard von Benat.

Aus dem Französischen übersetzt

von

M. Johann Daniel Heyde,

des illustren Gymnasii zu Gera Conrector.

Vierter Theil.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilschern, 1769.

Dem

Hochedelgebohrnen, Vesten und

Rechtshochgelahrten Herrn,

HERRN

Georg Christian Wolf,

beyder Rechte hochberühmtem Doctorn, Hochgräfl. Reußl. gemeinschaftlichem hochbestalltem Hof- Justitien- und Consistorialrathe, des illüstren Gymnasiens hochansehnlichem Aufseher, und der Rechte öffentlichem Professor in Gera ꝛc.

Meinem Hochgeehrtesten Herrn

und hochgeneigtesten Gönner.

Hochedelgebohrner,

Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Hochgeneigtester Gönner!

Ew. Hochedelgebl. werden es bestens vermerken, daß ich erst bey dem letzten Theile dieses Werks verrichte, was ich bereits bey dem ersten desselben hätte thun sollen. Dieselben haben mir nicht nur Anlaß zur Uebersetzung dieses Werks gegeben; sondern ich habe auch so viele Ursache, Denenselben für die seit vielen Jah-

ren

ren mir erwiesene schätzbare Gewogenheit Dank zu sagen, daß ich diese Gelegenheit unmöglich vorbeylassen kann, mein dankbegieriges Herz gegen Dieselben an den Tag zu legen.

Wenn ich bey dem Umgange, den ich seit Jahr und Tag mit den großen Rednern, von welchen hier so manches schöne Stück übersetzt erscheinet, gehabt habe, ihnen die Kunst abgelernet hätte, würdigen und verdienten Männern eine Lobrede zu halten; so würde ich hier die schönste Gelegenheit dazu haben, indem mir **Ew. Hochedelgebl.** vielfältige Verdienste reichlichen Stoff dazu an die Hand geben würden. Ich muß aber leider!

leider! meine Ungelehrigkeit in diesem Stücke bekennen. Indessen ist dieses dabey ein Glück für mich, daß Ew. Hochedelgebl. lieber Lobsprüche verdienen, als anhören.

Etwas aber habe ich diesen grossen Männern doch abgelernt, nämlich da zu wünschen, wo ich meiner Ungeschicklichkeit wegen nicht loben kann.

Der Allerhöchste erhalte Ew. Hochedelgebl. noch viele Jahre, zum Besten dieses Landes, zum Flore der Wissenschaften, und zum Nutzen unsers Gymnasiens, bey unverrücktem Wohlergehen; ich werde nicht eher, als mit

dem

dem Ende meines Lebens aufhören, mit der reinesten und vollkommensten Ehrerbiethung zu seyn,

Ew. Hochedelgebohrnen,

Meines hochgeehrtesten Herrn Hofraths, und hochgeneigtesten Gönners.

Gera,
den 16ten September, 1768.

gehorsamster Diener,
Johann Daniel Heyde.

Die Redekunst in Beyspielen.

Zehntes Hauptstück.

Stücke der mittlern oder geschmückten Schreibart.

Die mittlere oder geschmückte Schreibart ist, wie der Herr von Voltaire spricht, diejenige, die man bey den Reden, die nur zum Gepränge gehalten werden, bey den öffentlichen Reden, und den ausstudierten Complimenten gebraucht, in welchen man die seichte und magere Materie mit Blumen bedecken muß. Sie beobachtet die Mittelstrasse zwischen der niedrigen und erhabnen Schreibart. Sie ist nicht so heftig, und nicht so erhaben, als diese, aber mit mehrerem Ueberflusse versehen und gezierter, als iene. Von diesen dreyen Arten fällt oftmals die eine in die andere, und die grosse Kunst des Redners bestehet darinnen, daß er sie geschickt zu vermischen weis. In dieser, von welcher wir reden, kann man alle Zierathen des Ausdrucks anbringen, die unter

dem Namen der oratorischen bekannt sind; man muß sie aber nicht auf eine unmässige Art verschwenden, und allenthalben anwenden. Nichts kömmt mit der gesunden Wohlredenheit weniger überein, als wenn man den Annehmlichkeiten der Schreibart beständig nachläuft. Es geschiehet nur mehr als zu oft, daß man das Wahre und Gründliche hintansetzt, und nur daran denkt, wie man durch schimmernde Gedanken, sinnreiche Wendungen, und einen zierlichen Ausdruck, den Verstand blenden, und das Ohr kützeln will. Cicero redet von dieser Gattung als einer solchen Schreibart, die etwas mehr Stärke und Ueberfluß, als die niedrige Schreibart hat, welche sich aber nicht so sehr, als die hohe erhebt. Da sie weit völler, als die erste, aber nicht so prächtig, als die andere ist; so unterscheidet sie sich durch eine glückliche Leichtigkeit, und einen Character, der sich immer gleich ist. Sie verträgt indessen alle Zierathen; die edlen und glänzenden Gedanken, die prächtigen Ausdrücke, die kühnen Figuren, und die wohlklingenden Perioden; es müssen aber diese Zierathen aus der Materie selbst erwachsen, und weder gezwungen, noch gar zu gesucht seyn. Es ist so gar etwas wesentliches, bey einer jeden Sache die Farben, die ihr eigen sind, zu gebrauchen, und sie mit einer so vortreflichen Kunst zu verändern, daß sie einen herrlichen Anblick hervorbringen, der den Augen immer neue Reitzungen darstellet. Man darf indessen nicht denken, als ob die geschmückte Schreibart nur allein bestimmt wäre, zu gefallen; sondern sie soll die beyden vornehmsten Absichten eines Redners befördern helfen, welche darinnen bestehen, daß er unterrichten und rühren will. Die geschmückte Schreibart ist nur in so fern erlaubt, als sie gebraucht wird, das Beste der Wahrheit zu befördern, oder die Tugend liebenswürdig zu machen. Das, was man der Pracht der Sprache einräumet, soll allzeit die Ueberzeugung des Verstandes, und die Bewegung des Herzens zur Absicht haben.

Das Stück, welches das erste in diesem Hauptstücke seyn wird, ist ein vollkommenes Muster einer geschmückten Schreibart. Ich setze es mit einem um so viel grössern Vergnügen her, weil ich dadurch der Academie zu Marseille meine Hochachtung bezeuge, und mir öffentlich eine Ehre daraus mache, ein Bürger dieser so berühmten Stadt zu seyn. Es betrift die Errichtung dieser Academie, die von ihrem Anfange an so berühmt ist, und welche ihr Wachsthum immer lobenswürdiger macht. Dieses Stück ist der Anfang der Rede, die der Herr Dulard, als Director, am 25. August 1753. bey der Eröffnung der öffentlichen Zusammenkunft hielt. Der Verfasser ist in der gelehrten Welt wegen verschiedener Poesien voller Genie, Salz und Anmuth, und wegen eines Gedichtes von der Grösse Gottes in den Wundern der Natur bekannt, dem fünf auf einander erfolgte Ausgaben, und zwo Uebersetzungen, eine engländische, und eine deutsche, ein hinlängliches Lob verschaffen. Die letzte Ausgabe, welche nebst den verschiedenen Schriften zu einer Zeit ans Licht getreten, ist ansehnlich vermehrt, und an sehr vielen Orten verbessert.

„Indem die Academie an diesem feyerlichen Tage „ihre Thüren öffnet, so thut sie es aus einer doppelten, „und für sie sehr wichtigen Absicht. Die eine bestehet „darinnen; sie will dem Andenken ihres durchlauchtigen Stifters den gebührenden Tribut des ihm schuldigen Lobes bezahlen, welches aber keinesweges die „ausstudierte Sprache der Kunst, sondern der natürliche Ausdruck der Empfindung ist. Hiernächst will sie „auch die Ueberwinder in den ruhigen Wettstreiten öffentlich ausrufen, welche angeordnet sind, das Genie „zu ermuntern, die Talente zu belohnen, und die Ausbreitung der Wissenschaften zu befördern.

„Die Dankbarkeit macht uns das erste zur Pflicht.

" So lebhaft aber auch der Eifer, mit welchem wir sie
" zu beobachten suchen, immer ist; so wird er doch den
" Wohlthaten, welche der Herr Marschall von Villars
" der Academie zu Marseille erwiesen hat, nicht gleich
" kommen. Da dieser grosse Mann seinen Ruhm von
" Seiten der Waffen nicht mehr vergrössern konnte; so
" wollte er sich vermittelst der Wissenschaften einen neu-
" en erwerben, der eben so wohl unsterblich machen kann,
" als die Siege und die Eroberungen, und den Men-
" schen noch weit nützlicher ist.

" In der glücklichen Provinz, deren Befehlshaber er
" wegen seiner geleisteten Dienste geworden war, befindet
" sich eine Stadt, die wegen ihres Alterthums, wegen ih-
" rer mannichfaltigen Verschönerungen, wegen ihrer Ver-
" besserung der Künste und Wissenschaften, wodurch sie
" eine Nebenbuhlerin von Athen geworden, und wegen
" der Ausbreitung ihres Handels und Gewerbes, so sie
" in der alten und neuen Welt treibet, berühmt ist.
" Villars höret, daß die Liebe zu den Wissenschaften,
" und das Feuer des Genies, welches in seinen Lands-
" leuten niemals erloschen, aber nur nach und nach eini-
" ge Funken von sich geworfen hat, wiederum mit Macht
" hervorbricht; daß es vom neuen anfängt, daselbst zu
" schimmern; und daß es, um sich auszubreiten, weiter
" nichts, als einen günstigen Blick des Fürsten vonnö-
" then hat. Sein Ansehen verschafft ihm denselben.
" Die königliche Macht und Gewalt drücket das Siegel
" auf eine eben so nützliche, als rühmliche Unterneh-
" mung. Es wird zu Marseille eine Academie errich-
" tet. Villars wird zum Beschützer derselben erklärt,
" und er füget diesen bescheidenen Titel den prächtigen
" Titeln eines Ueberwinders von Denain, einer Mittels-
" person unter den Kronen, und eines Friedensstifters
" von Europa bey. Da er der neuangehenden Gesell-
" schaft ein Ansehen verschaffen will; so bringet er es
" dahin, daß sie mit der vornehmsten gelehrten Gesell-

schaft

" schaft des Königreichs vereiniget wird. Und damit
" er endlich sein Werk verewigen, und es gewissermassen
" an der Unsterblichkeit des Villarischen Namens Theil
" nehmen lassen möge; so stiftet er auf immerdar einen
" academischen Preis, und überläßt uns die Austheilung
" desselben.

" Das alles haben wir, meine Herren, diesem Hel-
" den zu danken, dem vermöge eines Vorrechts, wel-
" ches die Natur nur grossen Seelen zugestehet, alle hel-
" denmüthige Tugend eigen, und eine iede Art von Eh-
" re aufbehalten war. So hat seine Liebe zu den Wis-
" senschaften ihr Wachsthum unter uns eben so sehr
" befördert, als seine Tapferkeit und seine Heldenthaten
" das Beste des Staats befördert haben. Die Wohl-
" thaten, welche er dieser Academie erwies, werden in
" ihren Jahrbüchern heilig aufbewahret, und die Fühl-
" barkeit hat sie unsern Herzen tief eingepräget. Sie wer-
" den unverändert darinnen leben, als Denkmäler einer
" Erkenntlichkeit, die sich von einer Zeit zur andern auf
" unsere Nachkommen fortpflanzen wird. Wir wer-
" den sie gegen den würdigen Erben eines Namens
" erneuern, der so lange, als der französische Name dauern
" soll. Sie gründet sich auf den Schutz, womit er uns
" beehret, und welchen er den größten Titeln beyzufügen
" sich gefallen läßt."

Der Herr von R * * *. Particularlieutenant des Gebietes von Amiens, rühmet in einer Rede, die er bey seiner Aufnahme in die Academie ebenderselben Stadt gehalten, die Errichtuug unserer Kriegsschule, auf eine eben so feine, als zierliche Art.

" Diese Stunde, in welcher wir uns versammlen;
" der Geist, der uns belebt; der Stiftungstag dieser Aca-
" demie; alles treibet mich an, mit euch anitzo von den

" nützlichen Anordnungen zu reden, die nach wieder her-
" gestelltem Frieden sind gemacht worden.

" Ihr kommet mir zuvor, meine Herren, ihr denket
" vornämlich an die Errichtung der Kriegsschule, die
" unsern Zeiten zu einem immerwährenden Ruhme ge-
" reichen, und deren Wichtigkeit die späteste Nachwelt
" immer ie mehr und mehr einsehen wird. Eine vor-
" treffliche Unternehmung, die unter der Aufsicht eines
" grossen Königes, und vermittelst der Sorgfalt ei-
" nes grossen Ministers, solchen Händen anvertrauet
" worden, die vermögend sind, sie auszuführen, und
" gleich bey ihrem Anfange zur Vollkommenheit zu
" bringen. Der philosophische Geist, der sich in dem
" letztern Jahrhunderte gezeiget, und wovon wir die Früch-
" te einsammlen werden, hat endlich das schädliche Vor-
" urtheil ausgerottet, vermöge welches man die Erzie-
" hung der Jugend als eine nichtswürdige Sache ansah,
" die schlechten und geringen Leuten überlassen wurde,
" welche selbst keine Erziehung hatten. Unter dem Wor-
" te Erziehung verstehe ich, meine Herren, nicht, und
" ihr seyd viel zu einsehend, als daß ihr euch dabey irren
" soltet, ich verstehe, sage ich, darunter nicht die gekünstelte
" Aufführung, und den Firniß der Sprache, die man in
" der so genannten grossen Welt erlernt, und welche meh-
" rentheils weiter zu nichts dienen, als schändliche Laster
" zu verbergen, und einen nichtigen Schatten der Tugen-
" den zu zeigen. Eine Erziehung geben, heißt, die Men-
" schen bey Zeiten von den Gründen der Gesellschaft,
" und von den verschiedenen Pflichten der Aeltern, der
" Freunde, und der Bürger unterrichten. Es heißt, ih-
" nen den wahren Werth der Tugend, das reine und
" rührende Zeugniß eines untadelhaften Gewissens zei-
" gen, und daß die gröste Glückseligkeit darinnen beste-
" het, wenn man mit sich selbst zufrieden ist. Es heißt,
" ihnen nicht den artigen Witz einflössen, der allzeit schwül-

" stig

" stig und aufgeblasen ist, und sich an Ausdrücken und
" Wendungen erschöpft; sondern die Artigkeit des Her-
" zens, und die kluge Fühlbarkeit, welche andere ehren
" lehret, indem man sich selbst ehret. Es ist mit einem
" Worte die allernöthigste Wissenschaft, und ich sage oh-
" ne Bedenken diejenige, in welcher wir noch die mehre-
" sten Entdeckungen zu machen haben, und noch gar viel
" zu thun finden. Es verhält sich mit den ersten Ein-
" drücken, die man in der zarten Jugend bekömmt, wie
" mit den Schnitten und Ritzen, die man in einen jun-
" gen Baum macht, welche mit ihm fortwachsen, von
" Tage zu Tage grösser werden, und, wenn er seine Voll-
" kommenheit erreichet hat, grosse Vertiefungen zeigen,
" die nicht wieder können weggebracht werden. Wie
" würde es um den Adel, diesen reinesten Theil des
" Staats, ausgesehen haben, wenn, nachdem er in Frank-
" reich der vornehmsten Mittel, sich zu bereichern, berau-
" bet worden, er, nachdem er erwachsen, nicht gewust, wie
" und wo er seine Dienste auf eine ihm anständige Art
" anwenden sollte, und wenn er in seinen jungen Jahren
" nicht in einer für ihn sich schickenden Schule wäre er-
" zogen worden. Ludwig läßt den weisen Unterricht,
" vermöge welches die Kriegsleute zu Lacedämon öffent-
" lich erzogen wurden, und die Freystädte einer rühmli-
" chen Dürftigkeit, wieder aufleben, auf welche das Au-
" ge der Könige gerichtet war, und wo man der Jugend
" geschickte Lehrmeister gab, die von der öffentlichen Hoch-
" achtung ernennet, und von der weisen Regierung be-
" lohnet wurden, welche die Jugend in den schönen Kün-
" sten und Wissenschaften, in den Grundsätzen der Sit-
" tenlehre, und den Anfangsgründen der Kriegskunst un-
" terrichteten. Was ist billiger, als daß diese Personen,
" welche zur Vertheydigung des Fürsten und des Staats
" gebohren worden, auch von dem Staate und dem Für-
" sten erzogen werden? Wenn der blosse Name einiger
" Regimenter hinlänglich ist, schlechte und geringe Leute

» beherzt zu machen; was für Wirkungen wird nicht in
» solchen Seelen, welchen die Tapferkeit angeerbt ist, die
» Ehre hervorbringen, eine Erziehung erhalten zu haben,
» und gewissermassen einem Monarchen anzugehören, die
» so viel Städte erobert, als er Belagerungen vorge-
» nommen, und so viel Siege erfochten, als er Schlach-
» ten geliefert hat? Da er selbst ein Held ist; so kann er
» nichts anders, als eine Schule von Helden errichten?

Der Herr le Corvaisier, beständiger Secretair der Academie zu Angers, rühmet gleichfalls die Errichtung der Kriegsschule, mit dem angenehmen Vergnügen, das ein gelehrter Mann bey sich empfindet, der sein Vaterland und seinen Fürsten liebet, der es gern siehet, wenn er geliebet wird, und welcher durch die Abschilderung, die er von seinen Tugenden macht, unsern Eifer und unsere Ergebenheit rechtfertiget.

» Ludwig entdecket in dem Innersten der Provinzen
» Personen, welchen eine vornehme Geburt eine schwere
» Last ist, und deren ehemalige Dienste ihr gegenwärti-
» ges Unglück ausmachen, weil auch der blühendeste
» Staat nicht alles belohnen kann. Ludwig dringet bis
» in diese Familien ein, welche unter seinen Vorfahren
» auf das Königreich unstreitige Rechte der Dankbarkeit
» erlanget hatten. Er findet Kinder, welche die unei-
» gennützige Tapferkeit ihrer Aeltern unglücklich gemacht
» hat; die, da sie weiter kein Vermögen, als ihre Titel
» haben, bey ihrer allzugrossen Dürftigkeit vergessen las-
» sen, daß sie dieselben besitzen, und vielleicht selbst im
» Begriffe sind, sich ihrer nicht mehr zu erinnern. Lud-
» wig reißt sie aus ihrem Elende heraus, und nimmt sich
» ihrer väterlich an. Es werden ihrer fünfhundert vor
» seinen Augen erzogen werden. Sie werden eine edle
» Erziehung bekommen. Man wird sich dabey nach ih-
» ren Glücksumständen richten. Ludwig weiset ihnen

» den

" den Platz, der ihnen gebührt, wieder an. Was ihre
" Vorfahren dem Staate aufgeopfert hatten, wird ihnen
" vom Staate wiedergegeben werden. Die Billigkeit
" des Monarchen hat den Entwurf dazu gemacht; die
" Pracht wird die Kosten zur Ausführung hergeben."

Die Reden des Herrn Canzlers von Aguesseau sind ein Beweis, wie genau diese würdige obrigkeitliche Person das menschliche Herz kannte. Sie sind voller Stärke, edlem Wesen, Nachdruck und Empfindungen. Folgende vortrefliche Züge werden von der Beredtsamkeit dieses grossen Mannes einen sehr erhabnen Begriff machen. Nachdem er seinen Vorfahrer, den Herrn Generalprocurator de la Briffe, welcher im Jahre 1700. starb, gebührend gelobet hat; so schildert er uns den Charakter der zu seinen Zeiten lebenden iungen Rathsherren auf folgende Art ab.

" Man siehet eine iunge obrigkeitliche Person, die
" entweder ihrer genossenen Ergötzlichkeiten überdrüssig, oder neue zu geniessen begierig, von ihrer eigenen
" Trägheit müde, und mit der Last ihrer Unnützlichkeit
" beladen ist, ganz nachlässig auf den Richterstuhl steigen. Sie schleppet die äusserlichen Merkmaale ihrer
" Würde mit einem solchen Eckel und Ueberdrusse auf
" denselben hinauf, daß man sagen möchte, sie seufze,
" wie ein Gefangener, über die Fesseln, mit welchen sie
" beschweret ist. Da sie ihren sattsamen Gedanken,
" und ihrer unruhigen und flüchtigen Einbildungskraft
" überlassen ist; so läßt sie es nicht dabey bewenden,
" daß sie in dem weitläuftigen Lande ihrer Zerstreuungen herum irret; sondern sie verlanget, daß auch noch
" andere an ihren Ausschweifungen Theil nehmen sollen.
" Und indem sie eine unanständige Unterredung unter
" die maiestätische Stille eines öffentlichen Verhörs
" mischet; so stöhret sie die Aufmerksamkeit der andern

" Richter, und bringet oftmals die furchtsame Beredt-
" samkeit der Redner aus der Ordnung. Oder wenn
" sich ein solcher Mann ia einige Gewalt anthut, sie an-
" zuhören; so folget doch der Ueberdruß gar bald auf
" die Zerstreuung, und der Verdruß, der ihm aus den
" Augen herausleuchtet, macht, daß die Partey zittert,
" und ihr Vertheydiger vor Schrecken ganz erstarret.
" Er ist unruhig, kömmt den Stimmen der andern Rich-
" ter durch unüberlegte Zeichen zuvor, und beschuldiget sie
" einer Langsamkeit, die doch heilsam ist, und welche er
" nachahmen sollte. Eine weichliche Unempfindlichkeit
" würde einer solchen überlästigen Unruhe allein Einhalt
" thun können. Aber in was für einem Ansehen kann
" wohl derienige stehen, der seiner Ruhe nur einer wirk-
" lichen Schwachheit und Mattigkeit zu danken hat?
" Es scheinet, als ob der Richterstuhl für ihn ein Ruhe-
" bette wäre, auf welchem er in den Armen des Schlafs
" die Stunde seiner Geschäfte, oder seiner Ergötzlich-
" keiten erwartet. So bereitet sich der Schiedsrichter
" über das Leben und das Glück der Menschen vor, ein
" unwiderrufliches Urtheil zu fällen. "

Nichts ist besser gedacht, und geschrieben, als folgendes Stück, in welchem ebendieser Redner die Nothwendigkeit und Vortheile der Gelehrsamkeit zeiget, und endlich die Verrichtung eines Sachwalters beschreibet.

" Vermittelst der Gelehrsamkeit unterfängt sich ein
" Mensch durch die engen Schranken, in welchen ihn
" die Natur scheinet eingeschlossen zu haben, zu brechen.
" Da er ein Bürger aller Republiken, und Einwohner
" aller Reiche ist; so ist die ganze Welt sein Vaterland.
" Die Gelehrsamkeit führet ihn, als ein eben so getreu-
" er, als geschwinder Wegweiser, aus einem Lande in
" das andere, und aus einem Reiche in das andere.
" Sie macht ihm die Gesetze, die Sitten, die Religion,

" und

" und die Regierungsart derselben bekannt. Er kömmt
" mit der Beute der Morgen- und Abendländer be-
" schwert zurücke. Und indem er die fremden Schä-
" ze mit seinen eigenen vereiniget; so scheinet es,
" als ob ihn die Wissenschaft gelehret habe, al-
" le Völker des Erdbodens seiner Gelehrsamkeit
" zinsbar zu machen. Da er sich weder in die Zeiten,
" noch in die Oerter einschränken läßt; so möchte man
" sagen, sie habe ihn lange vorher leben lassen, ehe er
" wäre gebohren worden. Er ist ein Mensch aller Zei-
" ten, wie aller Länder. Alle Weise des Alterthums
" haben für ihn gedacht, geredet, und gearbeitet; oder
" er hat vielmehr zugleich mit ihnen gelebet, er hat ihre
" Lehren angehöret, und ist ein Zeuge von ihren grossen
" Beyspielen gewesen . . . . . .

" Ein Stand, der so alt, als das obrigkeitliche Amt;
" so edel, als die Tugend; und so nothwendig, als die
" Gerechtigkeit ist, unterscheidet sich durch einen ihm ei-
" genen Character. Frey, ohne seinem Vaterlande un-
" nütz zu seyn, widmet er sich dem Publico, ohne ein
" Sclave desselben zu werden; und indem er die Gleich-
" gültigkeit eines Philosophen, der die Unabhängigkeit
" in dem Müssiggange sucht, verdammet, beklagt er das
" Unglück derer, die sich nur mit Verlust ihrer Freyheit
" in ein öffentliches Amt begeben."

In einer andern Rede, **von der Verbindung der Weltweisheit mit der Beredtsamkeit**, die bey der Eröffnung der Verhörsäle im Jahre 1695. gehalten worden, beweiset der Herr von Aguessau, als ein geschickter Meister, daß sich ein Redner vergeblich einbildet, er besitze die Gabe die Menschen zu überreden, wenn er sie nicht hat kennen lernen, das heißt, wenn er die Erlernung der Sittenlehre nicht mit der Erlernung der übri-

gen

gen Theile seiner Kunst verbindet. Er drücket sich dabey auf folgende Art aus.

" Was hat die erstaunlichen Wirkungen der Beredt-
" samkeit des Demosthenes hervorgebracht? Welches
" ist die Quelle so vieler Wunder, deren blosse Erzäh-
" lung noch itzo den Gegenstand unserer Bewunderung
" ausmacht? Es sind nicht etwan Waffen, die in der
" Schule eines Redners zubereitet worden. Diese Don-
" nerkeile, diese Blitze, vor welchen die Könige auf ih-
" rem Throne zittern, sind in einer höhern Himmelsge-
" gend erzeuget worden. Er hatte diese kühne und edel-
" müthige Politik, diese standhafte und unerschrockene
" Freyheit, und diese unüberwindliche Liebe zum Vater-
" lande aus dem Innern der Weisheit hergeholt. Bey
" der Erlernung der Sittenlehre hatte er diese unum-
" schränkte Herrschaft, diese allerhöchste Macht und Ge-
" walt, über die Seelen seiner Zuhörer, aus den Hän-
" den der Vernunft selbst erhalten. Es gehörte ein
" Plato dazu, wenn ein Demosthenes sollte gebildet wer-
" den, damit der gröste Redner seinen Ruhm dem gröss-
" ten Weltweisen möchte zu danken haben . . . . . .

" Der Zweck und die Absicht der Beredtsamkeit ist,
" zu überreden. Zu dem Ende muß man den Verstand
" und das Herz des Menschen kennen lernen. Sein
" Verstand suchet das Wahre. Der Redner darf es
" ihm nur zeigen; so ist er von seinem Siege versichert.
" Er muß sich nicht von dem kurzen glücklichen Erfolge
" der nichtigen Beredtsamkeit blenden lassen, die den Bey-
" fall durch ausstudierte Annehmlichkeiten zu erschleichen,
" aber nicht durch die wahren und gründlichen Schön-
" heiten eines siegenden vernünftigen Vortrags zu ver-
" dienen sucht. Ein Zuhörer, dem man schmäuchelt, oh-
" ne ihn zu überzeugen, verwirft das Urtheil eines Red-
" ners zu eben der Zeit, da er seine Einbildungskraft lo-

" bet,

" bet. Und ob er ihm gleich, wiewohl ungern, zugeste-
" het, daß er zwar zu gefallen, aber nicht zu überzeugen
" gewußt habe; so ziehet er doch ohne Bedenken eine
" rauhe und unzierliche, aber überzeugende und überre-
" dende Beredtsamkeit, einer matten und kraftlosen Ar-
" tigkeit vor . . . . . .

" Zum überzeugen ist es genug, so zu reden, daß man
" dem Verstande Gnüge leistet. Wenn man aber über-
" reden will; so muß man bis in das Herz eindringen.
" Man gelanget aber nicht anders dahin, als wenn man
" sich den Menschen bekannt macht, wenn man seine Feh-
" ler und Leidenschaften kennet, und weis, was der Wohl-
" stand erfordert. Diese letztere Wissenschaft weis alles,
" was der Redner vorbringt, auszuschmücken. Sie ver-
" schafft auch so gar dem, was er auf eine nachlässige
" Art vorträgt, eine Anmuth, und macht, daß man auch
" so gar seine Fehler liebt. Sie ist eine geheime Sym-
" pathie, welche, indem sie die Seele auf alle äusserliche
" Gegenstände heftet, sie alle Verhältnisse, die sie mit
" einander vereinigen, und alle Unterschiede, die sie von
" einander trennen, einsehen läßt. Oder sie ist eine Rich-
" tigkeit der Ohren, die durch den geringsten Uebelklang
" beleidiget wird, welche aber auch alle Schönheit des
" Wohlklanges empfindet. Oder sie ist vielmehr das,
" was man sich zwar vorstellen, aber nicht wohl beschrei-
" ben kann; was man allzeit sucht, aber selten findet, und
" oftmals, indem man es suchen will, verlieret. Mit ei-
" nem Worte, sie ist das Meisterstück der Redekunst,
" und doch dasienige, was diese Kunst nicht lehren
" kann . . . . . .

" Auf die Kenntniß des Menschen überhaupt, soll die
" Kenntniß sein selbst und der Richter folgen. Damit
" ein Redner der öffentlichen Beurtheilung zuvorkom-
" men möge; so soll er seine Fehler zuerst beurtheilen,

" indem

" indem er ein glückliches Mißtrauen in seine Kräfte setzt.
" Diese edle Bescheidenheit erhebet den Glanz aller Tu-
" genden. Sie verschönert, so zu sagen, die Schönheit
" selbst; sie breitet über alle Worte des Redners einen
" allgemeinen Wohlstand aus, und macht, daß seine Sa-
" che bey seinen Zuhörern ein so gutes Ansehen bekömmt,
" daß sie, anstatt die Richter derselben zu seyn, ihre Be-
" schützer werden. Da sie eine natürliche Zierde der
" Anfänger, und bey denen, die es weiter gebracht ha-
" ben, noch höher zu schätzen ist; so ist sie die Tugend
" aller Zeiten und aller Alter, welche den Redner, so lan-
" ge er in Ansehen stehet, begleiten soll . . . . . .
" Was die Richter anbetrift; so haben sie keinen andern
" Character, als den sie auf dem Richterstuhle der aller-
" höchsten Gerechtigkeit an sich haben. Leidenschaften,
" Eigennutz und Eigenliebe haben sich niemals in ihre
" reinen Amtsverrichtungen gemischt. Man hat eine
" Beschreibung von ihnen gemacht, wenn man die Ge-
" rechtigkeit beschrieben hat; und die Privatperson läßt
" sich unter dem Mantel derjenigen, die ein öffentliches
" Amt verwaltet, niemals erblicken. "

Man wird ohne Zweifel seinen Beyfall folgendem Stücke aus einer Rede von der Eintracht ertheilen, die der Herr von Quinsonas, erster Präsident des Parlements zu Besancon, im Monate November 1755. hielt, als er sein obrigkeitliches Amt wieder antrat. Man trifft hier keine Beredtsamkeit an, die mit vielen Gegensätzen angefüllet, und in dem Geschmacke unserer neuen Senecas abgefasset ist. Der falsche Witz nimmt hier die Stelle der gesunden Beurtheilung nicht ein; sondern man trifft darinnen eine mit den Annehmlichkeiten des Witzes ausgeschmückte Vernunft an.

" Vor den obrigkeitlichen Personen, welche dieses
" Heiligthum der Gerechtigkeit bewohnen, und es noch
" mehr

" mehr durch den Geist der Eintracht, der sie beseelet,
" als durch den Glanz der Würde, mit welcher sie beklei-
" det sind, zieren und schmücken, ist diese Materie leicht
" abzuhandeln. O! wie versichert ist man nicht, wohl
" und gut zu reden, wenn man nach Beyspielen redet!
" Ansehnliche Versammlung tugendhafter obrigkeitlicher
" Personen, die Absicht dieser Rede ist nicht so wohl zu
" zeigen, was man thun soll, als vielmehr öffentlich be-
" kannt zu machen, was ihr thut . . . . . .

" Die Eintracht stellet die Ruhe in den Gemüthern,
" und die Stille in den Herzen her. Sie leget den
" Leidenschaften ein Stillschweigen auf. Sie kömmt
" aller persönlichen Antipathie zuvor. Sie thut die ver-
" blendeten Augen auf. Sie vertreibet die Wolken,
" welche die Wahrheit umgeben. Sie macht den Wei-
" sen, der sie entdecket, auf eine in die Augen fallende
" Art bekannt. Er zeiget sie ohne Stolz; und man
" nimmt sie ohne Neid und Mißgunst von ihm an.
" Ach! lasset uns zeigen, daß wir beständig von eben
" dem Eifer belebet werden, von welchem die alten Rö-
" mer entzündet waren. Lasset uns bedenken, daß sie al-
" le ihre Schätze in den gemeinen Schatz brachten.
" . . . . Fern müssen von uns die flüchtigen witzi-
" gen Einfälle, die zu weit getriebenen Sachen, und die
" glänzenden Irrthümer eines von der Eigenliebe, oder
" von seinen sonderbaren Vorstellungen verblendeten
" Geistes seyn. Lasset uns die Erfahrung zum Richter
" annehmen. Sie wird uns belehren, daß man die
" wichtigen und schweren Materien, in welchen die Fin-
" sternisse allenthalben herrschen, nicht anders in ein
" Licht setzen kann, als wenn die Lichtstrahlen zusammen-
" kommen, aber nicht in der Verwirrung, welche die
" Augen blendet, sondern in der weisen Vertheilung,
" die sie erleuchtet. Es kommen aber die Lichtstrahlen
" des Verstandes auf eine solche Art nicht anders zu-

" sam-

" sammen, als wenn die Herzen vereiniget sind . . . .
" So ist die Eintracht, welche ihre Annehmlichkeiten
" über diejenigen ausbreitet, die im Privatstande leben,
" ein noch sicheres und angenehmeres Hülfsmittel für
" diejenigen Personen, die in öffentlichen Aemtern ste-
" hen. Sie ist ihre Zuflucht bey stürmischen und un-
" ruhigen Tagen, und streuet zu allen Zeiten Blumen
" über die Dornen ihres Standes."

Man wird nicht umhin können, folgendes Stück zu loben, in welchem der Vater Geoffroi, ein Jesuit, nach einer prächtigen Beschreibung eines Hafens, unter entlehnten Namen, den Ruhm derer, welche Minorca erobert, mit den lebhaftesten Farben abschildert. Der Redner characterisirt England unter dem Namen Athens. Die Insel Samos ist Porto-Mahon. Die beyden Republiken Carthago und Lacedämon stellen Holland und Oesterreich vor. Man siehet indessen, daß die Allegorie ein wenig gezwungen, und so gar nicht in allen Stücken richtig ist, weil er verschiedene Unternehmungen einem einzigen Heerführer hat zueignen müssen.

" Was ist ein Seehafen? Ein Damm, welcher der
" Wuth der Wellen entgegengesetzt ist; ein Ort, wo
" die Schiffe vor den Stürmen und Ungewittern sicher
" liegen; eine Art von Herrschaft über das Meer,
" ich will sagen, über das unabhängende und wilde
" Element, welches, indem es allen Völkern offen stehet,
" die Ufer von einander absondert, die Menschen verei-
" niget, allen Nationen dienet, und keiner angehöret.
" Er ist einer von den Enden, von welchen man
" die Entfernung des festen Landes mißt; dasjenige,
" von welchem sich die Schätze der verschiedenen Länder
" verbreiten, und wo sie wiederum zusammen kommen;
" die Niederlage des Ueberflusses, mit welchem die
" Handlung unsere Städte anfüllet; ein gemeinschaft-
" licher

" licher Mittelpunkt des Briefwechsels und der Gesell-
" schaften, wo die Capitalien der verschiedenen Königreiche
" umgesetzt werden, sich mittheilen, sich vermehren, unter
" einer Gestalt aus ihren Quellen herauskommen, unter ei-
" ner andern in dieselben wiederum zurückekehren, alle
" Theile des Erdbodens zinsbar machen, und eine Welt
" mit den Schätzen vieler anfüllen . . . . . .

" Athen hatte die Insel Samos zum Mittelpunkte
" seines Kaufhandels gemacht. Flotten, die mit den
" Schätzen verschiedener Himmelsgegenden beladen wa-
" ren, kamen daselbst aus den entferntesten Häfen an.
" Diese stolze Republik empfieng allda den Tribut aller
" Reiche. Der Zugang zu derselben wurde von einer
" Festung verwehrt, die als unzugänglich betrachtet,
" von ihren besten Kriegsleuten vertheydiget, und mit
" dem Titel der **nicht zu erobernden** beehret wurde,
" den sie auch nicht eher verlohren hat, als da wir sie
" angegriffen haben . . . . . Es ist dieses, meine Her-
" ren, nicht etwa einer von den gewöhnlichen Plätzen,
" deren Eroberungen dem Helden, der sie einnimmt,
" mehr Ehre bringet, als sie der Nation, die sie verlie-
" ret, schadet: Sondern es ist eine eben so rühmliche,
" als nützliche Eroberung; es sind viele Eroberungen
" in einer einzigen. Samos ergiebt sich unsern Waf-
" fen. Athen höret es, und wird unwillig darüber.
" Lacedämon weiß es, und vereiniget sich noch genauer
" mit uns. Carthago sieht es, und schweigt. Aber
" alle benachbarte Häfen ertönen von unserm Ruhme.
" Wir stossen zu unsern Bundesgenossen, und erhalten
" Hülfe von ihnen. Unsere Schiffe fahren getrost um
" die wegen unseres mannigfaltigen Verlustes berühm-
" ten Inseln herum. Wir bekommen auf einmal einen
" Mittelpunkt der Wiedervereinigung für unsere Flot-
" ten, die Niederlage einer reichen und ruhigen Hand-
" lung, den Besitz eines Meeres, einen leichten Weg in

" die andern, die freye Gemeinschaft unserer Häfen mit
" den fremden Ufern; und alles, was in diesem Theile
" der Gegenstand unserer Wünsche war, ist die Frucht
" unserer Unternehmung . . . . . .

" Die Kriegstugenden, die den Sieg gewiß verspre-
" chen, befinden sich bey den Oberhäuptern, die dazu
" führen. Sie erhalten Befehle, und machen sie be-
" kannt; bekommen einen guten Rath, und führen ihn
" aus; befehlen dem Soldaten, und gehen vor ihm
" her; sprechen ihm bey der Gefahr einen Muth ein,
" und verachten sie. Sie sind, wie man uns die fabel-
" haften Gottheiten abmalt, die bey dem Gefechte zuge-
" gen waren, ganz voll Blut und Staub, auf allen
" Seiten von Feuer umgeben, bald an der Spitze, bald
" in der Mitte, und bald auf den Flügeln des Kriegs-
" heeres, überall, wo sich die Gefahr zeigt, und wo es
" an Hülfe gebricht. Sie entgehen tausend Streichen,
" die sie treffen könnten, vermittelst der Geschwindigkeit,
" die sie von einem Orte zum andern führet, gewisser-
" massen vervielfältiget, und zu einer Zeit an allen Or-
" ten sehen läßt, wo ihre Gegenwart den Vortheil ent-
" scheiden soll, und ihn auch durch die Tapferkeit, die
" sie nicht nur an den Tag legen, sondern auch andern
" einflössen, wirklich entscheidet. Soll der Natur
" Schritt für Schritt Gewalt angethan, und der Sieg
" auf den Spitzen der Felsen, zwischen den tiefen und
" jähen Anhöhen, unter den Steinen und Streichen,
" welche allenthalben auf sie herabfallen, erfochten wer-
" den; so hält sie nichts zurück. Sie denken nur dar-
" an, wie sie überwinden, aber nicht einmal, wie sie sich
" davor verwahren wollen. Man muß fortrücken, wo
" man nicht stehen kann. Man siehet keinen Weg vor
" sich, und muß fechten. Die Festungswerke sind so
" hoch, daß man sie nicht übersehen kann. Sie tragen
" ihre Fahnen dahin, und fassen festen Fuß. Der Sol-

" dat,

" dat, welcher fällt, wird durch den, der ihm folgt, und " dieser wiederum durch einen andern ersetzt. Es rückt " der dritte an, der mehr von der Ehre, die auf ihn war- " tet, herbeygelocket wird, als er über das Schicksal sei- " ner Cameraden erschrickt. Die über einander liegen- " den todten Körper dienen den einen zu einer Bede- " ckung wider die Schüsse, die man von der Festung " auf sie thut, und den andern statt der Stufen, auf " welchen sie hinaufsteigen. Der sterbende Soldat " übergiebt seinen Degen dem, der ihn beklagt; wün- " schet ihm eben so viel Muth, und noch mehr Glück; " vergißt, daß er stirbt, und ermahnet die andern, zu " überwinden. Alles ficht, geräth in ein Handgemen- " ge, rücket fort, triumphiret, und unter einem Anführer, " der mehr, als ein Held zu seyn scheinet, ist ein ieder " Soldat mehr, als ein Mensch. "

Wenn der Herr Massillon von dem gesprächen und freundlichen Wesen des h. Ludwigs in der Lobrede auf diesen Heiligen redet; so macht er davon eine moralische Anwendung auf diejenigen, die ihre Geburt, oder ihr Stand über andere erheben.

" Da er iedermann vor sich ließ; so raubte er auch " dem Geringsten von seinen Unterthanen das Vergnü- " gen nicht, seinen Regenten zu sehen. Er zeigte ihnen " allezeit ein freundliches Angesicht, und mässigte die " Maiestät des Throns durch ein gespräches Wesen. " Er umgab, wie Moses, den Glanz seiner Person und " seiner Hoheit mit einer Decke der Freundlichkeit und " Mässigung, damit diejenigen, so sich ihm näherten, " nicht vor ihm erschrecken möchten. Und auf diese Art " legte er allen Stolz, welcher die Hoheit umgiebt, der- " gestalt ab, daß man es, wenn man mit ihm redete, " fast nicht eher gewahr wurde, daß er der Regente war, " als wenn er Gnade erwies. Ein gespräches Wesen

" und die Leutseligkeit würden die natürlichen Tugenden
" der Grossen seyn, wenn sie bedächten, daß sie die Vä-
" ter ihres Volks wären. Weit gefehlt, daß die Ver-
" achtung und der Stolz Vorzüge ihres hohen Standes
" sind, sie sind vielmehr ein Mißbrauch und eine Be-
" schimpfung desselben; und sie sind nicht mehr wür-
" dig, Herren ihrer Unterthanen zu seyn, so bald sie
" vergessen, daß sie Väter derselben sind. Diese Lehre
" gehet alle dieienigen an, welche vermittelst ihrer Eh-
" renstellen über die Völker gesetzt sind. Es pflegt lei-
" der! gar oft zu geschehen, daß, wenn man ein hohes
" Ehrenamt bekleidet, man eine so strenge Miene an sich
" nimmt, und so ungern iemand vor sich läßt, daß es
" die Elenden und Geplagten für ihr grösstes Unglück
" halten, wenn sie sich genöthiget sehen, mit demienigen
" zu reden, der ihnen in ihrer Noth helfen soll. Unter-
" dessen sind die Ehrenstellen, welche uns über die Völ-
" ker erheben, nur allein um ihrentwillen gemacht.
" Die öffentlichen Ehrenämter rühren von den öffentli-
" chen Bedürfnissen her. Und wenn die Macht und
" Gewalt ein schweres Joch seyn soll; so soll sie es für
" dieienigen seyn, die sie ausüben, und damit bekleidet
" sind, nicht aber für die, welche sie anflehen, und Schutz
" und Hülfe bey ihr suchen. "

Ebendieser Redner beschreibet mit seiner gewöhnlichen Zierlichkeit die Mühe, welche sich der h. Ludwig gab, die Mißbräuche der Kirche abzustellen, und die erledigten Aemter derselben mit eiferigen und treuen Dienern zu besetzen.

" Der heilige König, sah so gleich ein, daß die Haupt-
" quelle der Kirchenübel allzeit in der Ungeschicklichkeit,
" oder dem unordentlichen Lebenswandel derer läge,
" welche die vornehmsten Ehrenstellen derselben beklei-
" den; daß die Lehre in dem Munde unwissender oder
" welt-

" weltlich gesinnter Kirchendiener ihre Kraft verlöhre,
" und der Gottesdienst nach und nach in Verfall gerie-
" the; und daß die Bundeslade gar bald verachtet, und
" so gar ein Gespött der Philister würde, so bald man
" die vornehmste Sorge für dieselbe den Kindern des
" Eli anvertraute. Es suchte also der heilge König
" vor allen Dingen die Heiligkeit und Maiestät des
" Heiligthums wieder herzustellen, indem er getreue
" Diener zu den vornehmsten Ehrenstellen erhob. Die
" Geburt, das Bitten und Flehen, und die Gunst ver-
" schafften dem Volke keine Wegweiser, und den Kir-
" chen keine Hirten mehr. Die Austheilung heiliger
" Ehrenstellen war fernerhin keine List des Hofes, son-
" dern eine Sache der Religion. Die Dienste, die
" man dem Staate geleistet hatte, wurden nicht mehr
" mit den Einkünften und Ehrenstellen des Heiligthums
" belohnet. Ein Amt des Friedens und der Sanft-
" muth war nicht mehr eine Belohnung des Blutver-
" giessens, und eine Vergeltung der Siege. Man hat-
" te nur in sofern auf die eingelegten Fürbitten Acht,
" damit man dieienigen abweisen konnte, die so verwe-
" gen waren, daß sie für sich selbst bathen, und sich selbst
" beriefen. Man zog aus den düstern Klöstern dasie-
" nige hervor, was diese gottseligen Freystätte, welche
" damals so fruchtbar an grossen Männern waren, vor
" andern heiliges und verständiges bey sich hatten.
" Man erhob dieienigen, welche sich zu verbergen ge-
" wust hatten. Und wenn man würdig seyn wollte,
" zu den höchsten Ehrenstellen erhoben zu werden; so
" muste man das Herz gehabt haben, sie auszuschlagen.
" O mein Gott, laß doch diesen ersten Geist zu unsern
" erkalteten und nachlässigen Zeiten vom neuen wieder
" aufleben. "

Der Abt Segui entwirft ebendieses Gemälde, und

bedienet sich dabey eben so zierlicher Wendungen, als richtiger Gedanken.

" Der heilige Ludwig machte sich eine gesunde Poli-
" tik, welche sich auf die Billigkeit, und Religion grün-
" dete . . . . . Eine Politik, welche die Beschim-
" pfung des Heiligthums nicht leiden konnte, und sie
" gänzlich abstellte. Der Priester war so verderbt, als
" das Volk, und oftmals noch verderbter, als dasselbe,
" geworden, und verleitete es durch sein Beyspiel, daß
" es das Laster ohne Bedenken ausübte. Ein schädli-
" cher Mißbrauch überhäufte einen einzigen Geistlichen
" mit Ehrenstellen, welche verschiedenen sollten zu Thei-
" le werden, und man sah in der Kirche Männer, die
" keine Diener des Altars waren, das kostbarste von
" dem Erbtheile der Armen auf eine angenehme und
" stolze Art geniessen. Der heilige König betrübet sich
" gar sehr darüber, und nimmt sich vor, dem Aergernis-
" se der Religion ein Ende zu machen . . . . . Sa-
" cerdores eius induam salutari, spricht er, in der Hitze
" seines Eifers. Er verlanget die Zusammenberufung
" einer Kirchenversammlung; er dringet auf ihre heil-
" samen Schlüsse; er erhält sie unzähliger Hinderni-
" se ungeacht; und es können ihn weder die Widerse-
" tzungen einiger Prälaten, noch das jämmerlich Ge-
" schrey der verderbten Glieder der Geistlichkeit, noch
" auch die furchtsame Klugheit des Fleisches, einen Au-
" genblick von der Vollstreckung seines Vorhabens ab-
" halten. "

Das kräftigste Mittel Vorurtheile abzuschaffen bestehet, wie der Herr le Batteux sagt, nicht darinnen, daß man ihnen gerade widerspricht, sondern daß man vermittelst genauer Beschreibungen richtigere Begriffe an ihre Stelle setzet. Der Herr Massillon giebt uns einen Beweis davon in der Rede, die er bey der Wei-

hung

hung der Fahnen des Regiments Catinat gehalten hat. Dieser Redner, welcher den Kriegsbedienten die falschen Begriffe benehmen will, welche sie sich von der Tapferkeit machen, die man als eine Sache ansieht, welche bey der Gottesfurcht nicht bestehen könne, drücket sich auf folgende behutsame Art aus.

" Aber, werdet ihr sagen, wie lässet sich der Ruhm " der Tapferkeit, der bey unserm Stande eine so wesent- " liche Sache ist, mit der christlichen Sanftmuth und " Demuth vereinigen? Allein, meine Herren, was ist " denn die Tapferkeit? Ist sie eine Härtigkeit des Tem- " peraments und ein natürlicher Hochmuth, ein Eigen- " sinn des Herzens, eine jähe Aufwallung des Geblü- " tes, eine übelverstandene Begierde nach Ehre, ein über- " triebenes Feuer, eine Schwachheit des Verstandes, " nach der man sich muthwillig in Gefahr begiebt, da- " mit man nur die Ehre haben möge, derselben entgan- " gen zu seyn? Zu welchen Zeiten hat man hiervon " richtigere Begriffe gehabt, als zu den unserigen? Wie " urtheilen rechtschaffene Leute von dem, was die wahre " Tapferkeit ausmachet? Haben die Weisheit, die Vor- " sichtigkeit, die reife Ueberlegung keinen Antheil daran? " Wie sind die großen Männer beschaffen gewesen, die " sich in diesem Jahrhunderte an der Spitze unserer " Kriegsheere befunden haben, und derer Namen ihr " noch itzo so hoch schätzet? Ein Turenne, ein Conde, " ein Crequy? Durch was für Mittel und Wege sind " sie bis zu der höchsten Staffel der Ehre und des Ruhms " hinaufgestiegen? Hat sich der kluge und tapfere Feld- " herr, dem diese Provinz ihre Sicherheit, und der übri- " ge Theil des Königreichs seinen Frieden und Ueberfluß " zu danken hat, von dem ihr die Befehle, als von eu- " rem Oberhaupte zu empfangen, und unter dessen An- " führung und Fahnen ihr die Ehre zu fechten habet, " hat er sich, sage ich, den Weg zu der hohen Ehrenstel-

" le, zu welcher ihn die Wahl des Fürsten, und die
" Wohlfahrt des Staates erhoben, durch eine unbe-
" sonnene Herzhaftigkeit gebahnet? und hat die Weis-
" heit, die ihm gleichsam angebohren ist, iemals seine
" Verdienste, oder sein Glück zu Schanden gemacht?

" Aber wir machen uns falsche Begriffe von einer
" Sache. Wenn sich die Tapferkeit nicht an ihrem rech-
" ten Orte befindet; so ist sie keine Tugend mehr; und
" das edle Feuer, welches mitten in dem Streite Edel-
" müthigkeit und Hoheit der Seele ist, ist außer dem
" weiter nichts, als Grobheit, Unbesonnenheit, oder
" Mangel des Verstandes . . . . . Es ist wahr,
" man darf von euch weder schüchterne und zärtliche
" Frömmigkeit, noch auch alle die Aufmerksamkeit und
" den Eifer der Einsiedler und Mönche fördern, welche,
" weil sie der Welt entsaget haben, sich nur mit heili-
" gen und göttlichen Dingen beschäfftigen. Aber wer
" kan euch wohl von der Aufrichtigkeit des Herzens, von
" der edlen Ehrfurcht gegen euren Gott, von dem wah-
" ren Grunde des Glaubens und der Religion in dem
" Herzen, von dem Vergnügen an genauer Beobachtung
" der wesentlichen Pflichten des Christenthums frey spre-
" chen? Wer kan euch von der unveränderlichen Red-
" lichkeit, die bey rechtschaffenen Leuten in so hohem Wer-
" the steht, von der Hoheit des Verstandes und Her-
" zens, welche macht, daß man die Frechheit und die
" Ausschweifungen als Dinge verachtet, die auch so gar
" mit der Vernunft nicht übereinstimmen, etwas nach-
" lassen? und wer rechnet es euch als eine Schande an,
" wenn ihr alle diese Eigenschaften an euch habet?"

Ebendieser Redner bedienet sich einer gleichen Vor-
sichtigkeit in der Trauerrede auf Ludwig den Vierzehn-
ten, dessen Schwachheiten er nicht verheelen konnte.

" Ach!

"Ach! was ist die Jugend der Könige? Eine ge-
"fährliche Zeit, in welcher die Leidenschaften anfangen,
"nebst dem Regenten einerley Macht und Gewalt zu
"genießen, und sich mit ihm auf den Thron zu setzen.
"Und was konnte sich wohl Ludwig vornämlich in diesen
"ersten Jahren versprechen? Er war der schönste Mensch
"an seinem Hofe; voll Annehmlichkeit und Ansehen;
"es stund bey ihm, alles zu wollen, und niemals etwas
"vergeblich zu wollen. Täglich zeigten sich ihm neue
"Ergötzlichkeiten, die kaum seine Wünsche erwarteten.
"Um und neben sich erblickte er keine andern, als solche
"Augen, die nur gar zu sehr abgerichtet waren, sich ge-
"fällig zu machen, und welche sich, wie es schien, insge-
"sammt vereiniget und verschworen hatten, ihm nur al-
"lein zu gefallen. Er war von Vertheydigern der Lei-
"denschaften umgeben, die das Feuer der Wollust noch
"mehr anfacheten, und seine ersten Eindrücke der Tu-
"gend auszurotten suchten, indem sie der Frechheit rühm-
"liche Namen beylegten. Er lebte an einem artigen
"Hofe, wo die Weichlichkeit und das Vergnügen zu al-
"len Zeiten das Geheimniß gefunden haben, sich mit
"einander zu verbinden, und so gar mit der Tapferkeit
"und Unerschrockenheit in gleichem Paare zu gehen.
"Endlich lebte er zu einer Zeit, zu welcher es das weib-
"liche Geschlecht nicht dabey bewenden ließ, daß es sei-
"ne eigene Schamhaftigkeit vergaß; sondern es setzte
"auch so gar in dieienige ein Mistrauen, welche bey de-
"nen noch mochte angetroffen werden, welchen es gern
"gefallen wollte . . . . . Jedoch wir wollen diese
"finstern Zeiten verlassen, die bey den Königen so un-
"vermeidlich, und bey den übrigen Menschen so gewöhn-
"lich sind. Diese Tage, die er durch seine Thränen,
"und durch seine Gottesfurcht ausgelöschet, und welche
"der Herr ohne Zweifel vergessen hat, müssen verlohren,
"und ewig aus unserm Andenken vertilget seyn! Die
"Jugendjahre der Könige sind, wie der Anfang ihrer

" Geburt, einander fast insgesammt gleich: **Denn es**
" **hat kein König einen andern Anfang seiner Ge-**
" **burt.** Wenn ihnen aber Ludwig auf diesen ersten
" Wegen der Leidenschaften nachgefolget ist; wo sind die
" Könige, welche nachhero auf eine so erhabene Art, und
" so treulich, als er, auf den Wegen der Gnade gewan-
" delt haben? Wo sind so gar dieienigen von seinen Un-
" terthanen, die vor seinen Augen lebten, und sich we-
" gen ihres hohen Standes so nahe bey dem Throne be-
" fanden? Ach! die mehresten von ihnen waren Nach-
" ahmer, um nicht gar zu sagen, strafbare Schmäuchler
" seiner Schwachheiten; und sie haben vielleicht den
" Beschluß damit gemacht, daß sie seine Tugend getadelt
" haben."

Der Wohlstand scheinet auch noch in folgendem Stücke sehr gut beobachtet zu seyn, in welchem ebendieser Redner von der Neigung redet, welche die Völker, und besonders die Franzosen haben, die Beyspiele der Grossen nachzuahmen.

" Vornämlich hält sichs unsere Nation, welche entweder
" viel eitler, oder leichtsinniger, als eine andere, wie
" man ihr Schuld giebt; oder zu ihrem Lobe etwas billi-
" ger zu reden, welche ihren Herren mehr ergeben ist, und
" gegen die Großen mehrere Ehrfnrcht heget, für eine
" Ehre, ihre Sitten so gut abzubilden, als sie glaubet,
" daß sie ihre Person zu lieben verpflichtet sey. Man
" ist von derienigen Aehnlichkeit ganz eingenommen, die
" uns ihnen an Stande und Hoheit gleich zu machen
" scheinet, wenn unsere Aufführung mit der ihrigen über-
" einkömmt. Es wird alles rühmlich, so bald man
" große Muster vor sich hat; ia es verleitet uns oftmals
" das Großthun ganz allein zu Ausschweifungen, wel-
" che wider unsere natürliche Neigung sind. Die Stadt
" würde glauben, sie schlüge aus der Art, wenn ihre

" Sit-

„Sitten nicht mit den Sitten des Hofes übereinstim-
„meten. Wenn ein geringer Bürger die Freyheit der
„Grossen nachahmet; so glaubet er, es werde seinen
„Leidenschaften das Siegel der Größe und des Adels ein-
„gedrücket. Und ob er gleich der Unordnung gar bald
„überdrüßig wird; so wird sie doch einzig und allein
„aus Eitelkeit fortgesetzet und verewiget.

In der Trauerrede, welche ebendieser Redner auf den Dauphin gehalten hat, trifft man noch ein anderes Beyspiel von den Kunstgriffen an, deren sich ein geschickter Redner bey solchen Umständen zu bedienen weis, die sehr kützlich zu berühren sind.

„Gleichwie er gegen den König ehrerbiethig war;
„also war er auch gottesfürchtig . . . . . Ich bin
„nicht gesonnen, die Schwachheiten seiner Jugend auf
„eine künstliche Art in abgeschmackte Lobeserhebungen
„einzuhüllen. Lasset uns an ihm nichts, als die Gaben
„Gottes loben, und die Gebrechlichkeiten des Menschen
„beweinen. Lasset uns dasienige nicht entschuldigen,
„was er verdammt hat. Und da die Kirche anitzo das
„Opfer der Versöhnung bringet, und den Herrn vermit-
„telst ihrer Trauerlieder bittet, daß er ihn von seinen
„natürlichen Schwachheiten reinigen wolle; so lasset
„uns kein Bedenken tragen, zu reden, wie sie bethet,
„und zu bekennen, daß er derselben fähig gewesen
„sey.

„Ach! was ist die Jugend der Prinzen? und was
„vermögen wohl die glücklichsten und lobenswürdigsten
„Neigungen wider alles dasienige, womit sie umgeben
„sind? Beobachten wir wohl unsere Pflichten getreuli-
„cher, ob wir gleich nicht so vielen Versuchungen, als sie,
„ausgesetzet sind? Unsere Fälle werden von unserem
„schlechten und geringen Stande zugedecket. Was

„wür-

" würde aber wohl unser Leben den Augen der Menschen
" zeigen, wenn es eben so frey und öffentlich, als das ih-
" rige könnte gesehen werden? Ach! es ist ein Unglück für
" ihren Stand, daß, ob sie gleich weit unschuldiger, als
" wir, sind, bey ihnen dennoch nicht, wie bey uns, auch nur
" ein einziges von ihren Lastern ungestraft bleibt.

" Ist in den ersten Jahren dieses Prinzen eine oder
" die andere Unordnung vorgefallen; so hat das Alter
" mehr Theil daran gehabt, als das Herz. Die Gele-
" genheit konnte ihn wohl schwach finden; aber sie mach-
" te ihn niemals lasterhaft. Und da er die übrige Zeit
" seines Lebens einen ordentlichen Wandel führte; so
" zeiget dieses zur Gnüge, daß die Ausschweifung weiter
" nichts, als eine Vergessenheit war; und daß, wenn er
" seine Pflichten beobachtete, er alsdenn wieder zu sich
" selbst gekommen war.

Die Kunst läßt sich eben so deutlich in der sinnrei-chen Wendung merken, deren sich der Abt du Jarri bedient, bey dem grossen und berühmten Conde das Feuer der Leidenschaften, und die Ausschweifungen des Herzens zu entschuldigen, von welchen kein Held frey ist.

" Ich komme nicht hieher, durch verdächtige Lobeser-
" hebungen der Schmäucheley, und indem ich die Gren-
" zen meines Amtes überschreite, einen Prinzen zu einen
" vollkommenen Christen zu machen, dessen Tugenden,
" die nicht ohne Schwachheiten waren, uns nur eine mit
" Furcht vermischte Hofnung übrig liessen. Ich weis,
" daß die Kirche ihren Dienern nicht erlaubt, die grossen
" Männer anders zu loben, als auf eine Art, welche mit
" der Heiligkeit des Ortes, wo sie reden, und den gottes-
" dienstlichen Verrichtungen, die sie durch eine Lob- und
" Trauerrede unterbricht, übereinstimmet; daß ein klu-
" ger und scharfsichtiger Zuhörer gar leicht durch die Decken,

" in

" in welche man unangenehme Bilder einzuhüllen sucht,
" hindurch schauet; und daß die gewöhnliche Wirkung
" dieser Wendungen einer weltlichen Beredtsamkeit nichts
" anders, als ein geheimer Unwille ist, der uns wider
" einen Redner aufbringet, dessen Kunstgriffe wir mer-
" ken und wahrnehmen.

" Lasset es uns aufrichtig gestehen, daß der Prinz bey
" dem Gefechte nicht von den Leidenschaften frey war,
" die von demselben fast unzertrennlich sind. Lasset uns
" über die gewöhnlichen Folgen eines Amtes seufzen,
" bey welchem die Seligkeit in einer noch grössern Ge-
" fahr, als das Leben ist; wo die Ueberbleibsel einiger
" moralischer Tugenden oftmals die Stelle der Religi-
" on vertreten; wo man, um eine desto grössere Verach-
" tung des Todes von sich blicken zu lassen, sich eine Eh-
" re daraus macht, die Folgen desselben nicht zu achten;
" und wo man gemeiniglich nach diesem Leben von kei-
" nem andern etwas weis, als von dem Leben des
" Ruhms und der Ehre.

" Was für Ursache zu zittern hat nicht ein Prinz, der
" von seiner Kindheit an dergleichen Versuchungen aus-
" gesetzt ist, welcher herrliche Siege in einem Alter da-
" von trägt, worinnen die Jahre nichts dazu beytragen,
" daß man sich mässiget, und wo sie das ganze Herz der
" ersten Ehrbegierde als eine Beute überlassen, welche
" macht, daß die iungen Helden ganz ausser sich sind!
" Vielleicht verirrte er sich auch deswegen, weil er in sei-
" nen Unternehmungen allzeit glücklich zu seyn glaubte,
" in den Gedanken, welche die Helden verblenden. Sei-
" ne Vernunft verlohr sich bisweilen bey dieser ange-
" nehmen Berauschung. Und wenn du, o mein Gott!
" das so oftmals wider ihn gezückte Schwert nicht abge-
" wendet hättest; so würde der Streich, der ihn uns
" raubte, vielleicht für seine Seele noch betrübter, als für

" sein

" sein Vaterland gewesen seyn. Aber die Vorsehung
" schützte ihn vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, und
" vor den Verräthereyen, die sich im Finstern anspin-
" nen. Ps. 90. Der Tod, der vor ihm hergieng, ließ
" tausend an seiner Seite, und zehen tausend zu seiner
" Linken fallen, ohne daß er sich erkühnte, sich ihm zu nä-
" hern; und die Hand Gottes hatte an die Stirne die-
" ses Helden gewisse Buchstaben geschrieben, welche der
" Würgengel bey den blutigsten Gefechten erkannte."

Der Abt le Prevot zeigt in dem folgenden Stücke, daß Ludwig der Vierzehnte, um seinen Unterthanen eine Erleichterung zu verschaffen, etlichemal Friede machte, ob er gleich den Krieg fortsetzen konnte, weil er seinen Feinden überlegen war.

" Damit er den Völkern, die des Krieges müde wa-
" ren, eine dauerhafte Ruhe verschaffen möchte; so war
" seine Ehre dasienige Opfer, welches ihm am wenigsten
" schwer fiel. Ist der pyrenäische Friede nicht ein Be-
" weis davon, meine Herren? Spanien war damals
" seinem Untergange nahe. Man hatte sechs Schlach-
" ten nach einander gewonnen, in welchen es seine größ-
" ten und berühmtesten Feldherren verlohren hatte.
" Man hatte mehr, als funfzig feste Plätze erobert, und
" die übrigen waren im Begriffe, ihnen nachzufolgen.
" Noch einen Feldzug, sagten so wohl die Staatsver-
" ständigen, als die Kriegsmänner; so ist es auf immer-
" dar um diese alte Nebenbuhlerinn der französischen
" Monarchie geschehen. Sie werden aber kein Gehör
" finden, meine Herren; Ludwig weis seine Waffen zu
" gebrauchen, aber nicht zu mißbrauchen. Der Sieg schreibt
" ihm keine Gesetze vor; sondern er hat sie dem Siege
" vorgeschrieben. Er hält ein; er biethet den Frieden
" an; er verlangt ihn, indem er mit Lorbeeren gekrönet
" ist. Wir wurden von seiner Mässigung gerühret, und

" ga-

"gaben uns für dießmal ihrentwegen zufrieden. Die "Frucht davon war nicht nur ein rühmlicher Friede, "sondern auch eine Prinzessin, die eben so liebenswür- "dig, als der Friede, und noch kostbarer, als alles Glück "der Helden ist."

Es herrschet eine feine Zärtlichkeit in folgendem Stücke, in welchem der Herr Flechier die Königinn Anna von Oesterreich lobet, als sie nach Frankreich kam, die Gemahlinn Ludwigs des Vierzehnten zu seyn.

"Stellet euch die berühmte Insel vor, auf welcher "zween Männer, denen das Wohl und das Schicksal "zwoer Nationen anvertrauet war, ihre Geschicklichkeit "anwendeten, das Recht der beyden Kronen streitig zu "machen; und welche, da sie einander so wohl an Ho- "heit die Wage hielten, als auch einander klüglich nach- "zugeben wusten, alle ihre Geschicklichkeit und Ueber- "redung, entweder mit der Gerechtigkeit, oder den Um- "ständen der gegenwärtigen Sachen vereinigten. Nach- "dem sie nun alle Geheimnisse ihrer Staatswissenschaft "hatten sehen lassen; so wurde endlich diese glückliche "Verbindung geschlossen . . . . . Wie glücklich "war der Tag, an welchem man die Prinzessin, wie eine "Taube aus der Arche, aus diesem kleinen Erdraume, "den die Wellen ewig verehren werden, herauskommen "und abreisen sah, um den Ländern ihr Glück zu ver- "kündigen, und allenthalben, wo sie durchreisete, den "Herzen der Völker den Frieden und die Freude mit- "zubringen! Wie herrlich war nicht dieser Triumph, "da sie so wohl von ihres Gemahls, als auch von ihrer "eigenen Ehre umgeben war, und uns unter den freu- "digen Zurufungen, und bey den angestellten Festen die- "ser königlichen Stadt, wegen ihrer Leutseligkeit, als ein "Engel Gottes vorkam"!

Ebendieser Redner ist eben so zierlich, als delicat, in

den

den beyden folgenden Stücken, in welchen er, um die Dauphine und den Herrn von Montausier desto besser zu loben, den Ruhm und die Tugenden ihrer Vorältern erhebet.

" Die Dauphine gründete ihre Hoheit mehr auf die " Beyspiele, als auf die Titel ihrer Vorältern. Der " Begriff, den sie von ihrer Geburt hatte, erweckte in " ihrem Herzen nicht eine stolze Erhebung, sondern eine " Nacheiferung der Tugend. Sie wußte, daß Maxi- " milian, ihr Großvater, durch Eifer und Herzhaftigkeit " die Altäre, welche die Kätzerey erschüttert, unterstützet, " und die angetastete und wankende Religion in Deutsch- " land gerettet hatte. Es war ihr nicht unbekannt, daß " Wilhelm, ihr Aeltervater, nachdem er seine Staaten " weislich regieret, sich der Regierung freywillig bege- " ben hatte, um in einer geheiligten Einsamkeit einer hei- " ligen Ruhe zu genießen.

" Sein Durchlauchtes Stammhaus (†), dessen Ur- " sprung sich in den dunkeln Zeiten verlohren, hatte ihm, " von siebenhundert Jahren her, die größten Beyspiele " geliefert. Er fand darinnen einen Adel, der jederzeit " durch seine Tugend unbefleckt, durch seine Dienste be- " ständig nutzbar, und durch seine Vorzüge, Beförde- " rungen und Verbindungen ruhmwürdig war erhalten " worden. Er erblickte in den Geschichten seiner Vor- " fahren, bald, wie sie die höchsten Ehrenstellen mit Ruh- " me bekleidet; bald wie sie in den Versammlungen der " Großen aus verschiedenen Provinzen, sich mit Erhal- " tung der Rechte und Freyheiten der Völker beschäfti- " get; und bald, wie sie mit einem zahlreichen, und auf " ihre Kosten angeworbenen Kriegsheere, die ihnen von " benachbarten Mächten vorenthaltenen Länder, mehr " aus Antrieb der Ehre, als des Vortheils, wieder zu " er-

(†) In der Lobrede auf den Herzog von Montausier.

" erwerben bemühet gewesen; da sie so wenig vermögend
" waren, eine Ungerechtigkeit zu dulden, als auszuüben."

Man wird das Genie und die Schreibart des Vaters Bourdaloue in folgendem Stücke wahrnehmen, in welchem der heil. Franz von Sales deswegen gelobet wird, weil er in seinem Kirchsprengel die Kätzerey ausgerottet hat.

" Die Calvinisten hatten die Hände an den Altar des
" Herrn gelegt, ihn zu zerstöhren. Sie hatten die Opfer
" abgeschafft, und den Bund gebrochen, den Gott mit
" ihren Vätern gemacht hatte. Wer wird nun aber die-
" se Trümmern wieder herstellen? Gehöret nicht die
" Macht und Gewalt eines Weltbezwingers dazu, dieses
" Land von so vielen Ungeheuern zu reinigen? Nein, es
" wird weiter nichts erfordert, als die Sanftmuth des
" Franz von Sales . . . . . Mich dünkt, ich höre die
" Schutzengel von Genf, welche Gott öffentlich darum
" bitten, indem sie diese schönen Worte der heil. Schrift
" an ihn abschicken: **Herr, sende das Lamm aus, das**
" **auf Erden herrschen soll.** Herr, du bist itzo hier,
" als in einem fremden Lande, seit dem es dir nicht mehr
" gehorchet. Sende, so bald als möglich, das Lamm,
" welches du erwählet hast, dir dasselbe zu unterwerfen,
" und deine Herrschaft darinnen wieder herzustellen . .
" . . . Gott erhöret sie, meine geliebten Zuhörer.
" Franz, der von dem Lichte des Himmels ist erleuchtet
" worden, verläßt alle Vortheile seiner Geburt; damit
" er sich der Kirche zu Genf widmen, und für sie sorgen
" möge.

Der Herr Massillon bedienet sich auf eine sinnreiche Art folgender Wendung, einen grossen Prinzen (†) zu loben, der die schönsten Eigenschaften besaß, welche den Helden und den Christen ausmachen.

(†) Den Dauphin.

" Die Menschen bewundern gemeiniglich nur die
" großen Begebenheiten. Das Leben der Prinzen
" kömmt ihnen leer und dunkel vor, und rühret sie
" nicht mehr, so bald sie keine von den wichtigen Hand-
" lungen darinnen erblicken, welche die Geschichte aus-
" schmücken, und wozu sie oftmals weiter nichts, als ih-
" ren Namen hergegeben haben. Wir müssen etwas
" haben, das in die Augen fällt, wenn es unsere Auf-
" merksamkeit erregen soll . . . . . Es sind fast allzeit
" die Leidenschaften, welche die Menschen in dem An-
" denken anderer verewigen. Die Laster, welche ein
" Aufsehen machen, werden auf die Nachkommen fort-
" gepflanzet: Hingegen wird eine Tugend, welche nur
" in die Grenzen ihres Zustandes eingeschlossen ist, kaum
" zu ihren Zeiten bekannt. Es scheint, als ob ein Prinz,
" welcher die Beobachtung seiner Pflicht allzeit dem, was
" in die Augen fällt, vorgezogen hat, nicht gelebet hätte.
" Er giebt keinen Stof zu eitlen Lobreden, so bald er
" keine von den stolzen Absichten gehabt hat, welche die
" Ruhe der Länder stöhren; die Ordnung der Erbfolge
" und der Natur über einen Haufen werfen; allenthal-
" ben nichts, als Elend, Schrecken und Verwirrung er-
" regen, und nur durch das Laster zur Ehre führen. Es
" ist etwas schönes, Siege zu erfechten, und Länder zu
" erobern; und es fehlte ohne Zweifel dem Dauphin in
" diesem Stücke nur an Gelegenheiten. Aber o wie
" groß ist man nicht, spricht der heil. Ambrosius, wenn
" man niemals etwas anderes gewesen ist, als was man
" hat seyn sollen. "

Mit gleicher Geschicklichkeit und eben so nachdrücklichen Worten lobet ebendieser Redner einen Prälaten wegen seiner wahrhaftig bischöflichen Mildthätigkeit.

" Glaubet nicht, meine Herren, daß er, wie so
" viele andere, nur die unnützen Ueberbleibsel seiner Pracht,
" oder

" oder seiner Ergötzlichkeiten anwendete, den Elenden da-
" mit zu helfen; und daß seine Allmosen nur der Ueberrest
" von seinen Leidenschaften waren. Er wuste den Herrn
" von seiner Haabe zu ehren. Seine mäßige Tafel, und sein
" ehrbarer Aufzug, welche den Prälaten in den Kirchenge-
" setzen so nachdrücklich empfohlen sind, waren die
" Quellen, aus welchen er die Schätze der Armen nahm.
" .... Welche Einfalt herrschete nicht in seinem Pallaste!
" Sie erinnerte uns an jene glückseligen Zeiten, in welchen
" sich das Bischoffthum einzig und allein durch seine Würde
" die Ehrfurcht der Glaubigen noch zuwege zu bringen wuß-
" te; da die Pracht für ein Amt der Demuth noch kei-
" ne Sache geworden war, die der Wohlstand erforder-
" te; da der hohe Charakter ein Bewegungsgrund zur
" Bescheidenheit, und nicht ein Vorwand zur Pracht
" und Verschwendung war; da die Herrlichkeit der Toch-
" ter des Königes noch inwendig war; und da das
" Volk Gottes keine andern Hohenpriester hatte, als
" Aarone, die mit Gerechtigkeit und Heiligkeit bekleidet
" waren. Wie weit war er nicht von Fleische und Blu-
" te entfernet! War er wohl einer von den grausamen
" Hirten, die den Stolz und die Eitelkeit ihrer Anver-
" wandten durch das Blut und die Haabe der Armen
" unterhalten; welche die Schätze des Heiligthums zu
" weltlichen Auszierungen anwenden; die aus den
" Trümmern des Altars Götzen machen, und durch eine
" schändliche Unordnung Aegypten so gar mit dem Rau-
" be der Stiftshütte bereichern? Ach! er wendete die-
" se gottseligen Schätze an, die Blöße zu bedecken, und
" nicht die Eitelkeit zu schmücken; den Hunger zu stil-
" len, und nicht der Wollust zu schmäucheln; den Durst
" zu löschen, und nicht die Begierde zu reizen; und der
" einzige Fehler, den man ihm in diesem Stücke vor-
" werfen kann, bestehet vielleicht darinnen, daß er diese
" Tugend zu weit getrieben hat."

Die Grossen sind der Heftigkeit der Leidenschaften mehr, als andere Menschen ausgesetzt. Diese Wahrheit setzet besagter Redner auf folgende Art in ein Licht.

" Am Hofe ist der Ehrgeiz am übermässigsten. Ei-
" nem Grossen thut nichts eine Gnüge, weil er auf al-
" les einen Anspruch machen kann. Seine Begierden
" wachsen mit seinem Glücke. Alles, was höher und
" erhabener ist, als er, machet ihn in seinen Augen klein.
" Daß so viele Menschen dem Stande nach geringer
" sind, als er, machet ihm kein so grosses Vergnügen,
" als es ihm vielmehr Verdruß erwecket, daß einige
" noch grösser sind, als er ist . . . . . Dieses ist es
" noch nicht alles. Aus dem Ehrgeitze entsteht eine
" fressende und verzehrende Eifersucht; und dennoch ist die-
" se so niederträchtige Leidenschaft das Laster und das Un-
" glück der Grossen. Sie sind eifersüchtig wegen der
" Ehre und des Ansehens eines andern; und alle Eh-
" re, zu der sie kein Recht haben, ist gleichsam ein
" Schandfleck, der sie beschimpfet und verunehret. Da
" sie wegen der Gnadenbezeugungen, die sie nicht erhal-
" ten, eifersüchtig sind; so scheint es, als ob man ihnen
" die, so andern zu Theile werden, entzöge. Da sie an-
" dern alle Gunst und Gewogenheit mißgönnen; so
" zieht man sich ihren Haß und ihre Verachtung zu, so
" bald man die Freundschaft und das Vertrauen des
" Regenten genießt. Ja so gar die glücklichen Unter-
" nehmungen, die dem Staate Ehre bringen, sind ein
" Dorn in ihren Augen, und die öffentlichen Freudens-
" bezeugungen gar oftmals für sie ein heimlicher und
" innerlicher Verdruß. Die von ihren Nebenbuhlern
" über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihnen viel
" schmerzlicher, als unsern Feinden selbst. Ihr Haus
" ist, wie das Haus des Hamans, ein Trauerhaus, so
" lange Mardochäus sieget, und in der Stadt mit einem
" öffent-

" öffentlichen Freudengeschreye beehret wird. Nicht
" genug, daß sie bey rühmlichen Unternehmungen und
" glücklichen Begebenheiten unempfindlich sind, sie su-
" chen sich so gar damit zu trösten, daß sie sich bemühen,
" dieselben durch boshafte Anmerkungen und tadelsüch-
" tige Urtheile zu verdunkeln. Mit einem Worte, die-
" se ungerechte Leidenschaft verwandelt alles in Bitter-
" keit; und man findet durch sie das Geheimniß, nie-
" mals glücklich zu seyn; es sey nun entweder das eige-
" ne Unglück, oder das Gute, so andern wiederfährt,
" die Ursache davon."

Ebendieser Redner beweiset in folgendem Stücke, auf eine nachdrückliche und gründliche Art, daß die Leutseeligkeit die vornehmste Tugend der Grossen seyn soll.

" Wie könntet ihr wohl, ihr Grossen dieser Welt,
" euren hohen Stand und euren Ueberfluß auf eine an-
" genehmere und schmeichelhaftere Art gebrauchen, als
" wenn ihr den Elenden helfet und beystehet? Wollet
" ihr euch Ehrerbietung zuwegebringen? aber der
" Stolz wird ihrer überdrüßig. Wollet ihr den Men-
" schen befehlen, und ihnen Gesetze vorschreiben? aber
" darum mögen sich die Macht und das Ansehen be-
" kümmern, und nicht das Vergnügen. Wollet ihr
" eure Diener und Sclaven sich bis ins Unendliche um
" euch herum vermehren sehen? aber dieses sind viel-
" mehr Zeugen, die euch beschwerlich fallen, und einen
" Zwang auferlegen, als Dinge, die eure Pracht ver-
" mehren. Wollet ihr in kostbaren Pallästen wohnen?
" aber ihr baut euch, wie Hiob spricht, Einöden, in
" welchen beschwerliche Sorgen und Verdrießlichkeiten
" gar bald bey euch einkehren. Wollet ihr in denselben
" alle Ergötzlichkeiten genießen? sie können zwar diese
" weitläuftigen Gebäude erfüllen, aber euer Herz wer-

" den sie allzeit leer lassen. Wollet ihr in eurem Ue-
" berflusse täglich neue Hülfsmittel, eurem Eigensinn zu
" befördern, antreffen? aber die Mannichfaltigkeit der
" Hülfsmittel nimmt gar bald ab; es ist alles gar bald
" erschöpfet; man muß wieder auf das erste zurückekom-
" men, und dasienige unaufhörlich erneuern, was der
" Ueberdruß unschmackhaft, und der Müßiggang noth-
" wendig gemacht hat. Gebrauchet eure Güter und
" eure Macht, so lange ihr wollet, zu allem, was nur der
" Stolz und das Vergnügen erdenken können; ihr wer-
" det zwar gesättiget werden, aber es wird euch nicht
" Genüge thun. Alle diese Dinge werden euch zwar die
" Freude zeigen, aber sie werden sie in eurem Herzen nicht
" zurückelassen. "

Der Abt von Boismont redet in dem folgenden Stücke von der Erziehung und dem glücklichen Naturelle des heiligen Ludwigs, als ein Redner, der seine Kunst recht gut verstehet. Es sind durchgängig Züge, die mit interessanten Betrachtungen vermischet worden, und welche die Weisheit und das Herz dieses heiligen Königes sehr schön abschildern.

" Bey der Erblickung des Glanzes, der auf ihn war-
" tete; in dem verführerischen Augenblicke, in welchem
" alles für die Natur ist, wo sich das Herz, so zu sagen,
" aufwecket, und sich ein Verdienst daraus macht, alles
" zu empfinden, stellete Ludwig über alles Betrachtun-
" gen an, und ließ sich von nichts überraschen. Seine
" von den süssesten Irrthümern befreyete Seele, sah den
" Thron für nicht anders, als für eine Klippe, an. Da er
" genöthiget war, über die Menschen zu herrschen; so
" tröstete er sich weiter mit nichts, als mit der Hoffnung,
" nur allein um ihrentwillen zu herrschen. Was soll
" man hier am meisten bewundern, meine Herren, das
" glückliche Naturell, das sich zeigt, oder die geschickte

" und

" und fleissige Hand, die es entwickelt? Stellet euch
" eine Königinn vor, die bey den unruhigen Wellen der
" Empörung, die sich zu ihren Füssen brechen, ruhig und
" gelassen ist, indem sie ihre Sorgen zwischen ihrem Soh-
" ne und dem Reiche theilet, beyder würdig ist, den ei-
" nen unterrichtet, und das andere beruhiget, bald die
" die Unerfahrenheit des Prinzen belehret, und bald die
" die aufrührischen Unterthanen demüthiget. Soll ich
" euch die Regeln und die Grundsätze dieser Erziehung vor
" die Augen legen? Ihr Weisen dieser Welt, bey euch bildet
" man die Menschen für die Menschen allein; man bringet
" die Eitelkeit in ein Lehrgebäude, den Irrthum in eine
" Kunst, und die Schwachheiten in Grundsätze. Man
" will Gedanken haben; aber um der Ehre willen, die
" ihnen nachfolgt: Religion; aber wegen des Ansehens,
" das sie verschafft: Talente; aber wegen der öffentli-
" chen Verehrung, die eine Belohnung derselben ist.
" Die Vernunft wird von euch als ein betrübtes Vor-
" recht eines abgelebten Alters angesehen. Man befürch-
" tet die Leidenschaften zu schwächen. Man hält sie als
" den Keim grosser Hoffnungen in Ehren. Man we-
" cket sie durch tausenderley Kunstgriffe auf. Man er-
" hält sie durch unzählige Gefälligkeiten. Man recht-
" fertiget sie so gar durch ihre Ausschweifungen. Ihre
" Mittelmässigkeit allein gereichet ihnen zur Schande,
" weil sie ihre Unnützlichkeit beweiset . . . . . Man
" sah damals, was wir in unsern Tagen gesehen haben,
" daß die mit den Talenten vereinbarten Tugenden al-
" lein über die Erziehung eines Beherrschers der Welt
" wachten, edle Neigungen befestigten, einen glücklichen
" Geschmack unterstützten, ein liebenswürdiges Natu-
" rell bereicherten, und machten, daß man alles, was uns
" der Durchlauchtige Zweig seines Stammes verspricht,
" bewunderte. Man stellte ihm den Stolz nicht als ei-
" nen Wohlstand; die Lügen als ein politisches Hülfs-
" mittel; die Trägheit als einen auf dem Throne ehr-

" würdigen Schlaf; und den Mißbrauch der Macht und
" Gewalt als das Vorrecht der Macht und Gewalt selbst
" vor; sondern man schilderte ihm die Leutseligkeit als
" eine Gerechtigkeit, die Verehrung der Wahrheit als
" eine Pflicht, die Mässigung als eine Tugend, die Ge-
" schäftigkeit als eine nothwendige Eigenschaft der
" Macht und Gewalt, und endlich die Empfindung ei-
" ner rechtmässigen Grösse und Hoheit als einen edlen
" und ehrwürdigen Stolz ab, der die Seele erhebet, und
" die Könige in die rechte Entfernung stellet, wo sie die
" Liebe wahrnimmt, und die Vertraulichkeit nicht ver-
" ächtlich machen kann. "

Die Tugenden des heiligen Ludwigs machen den Innhalt des folgenden Stücks aus. Sehet, auf was für eine Art ebendieser Redner dieses Bild vorstellet, welches mit sinnreichen und neuen Zügen, und kurzen Betrachtungen, die von der Sache selbst hergenommen sind, ausgezieret ist.

" Der Thron scheinet alles, was man unternehmen
" kann, zu rechtfertigen. Die Gesetze kommen aus die-
" sem Mittelpunkte der Macht und Gewalt her, aber sie
" schränken ihn nicht ein. Ihr im Zaume haltender
" Eindruck theilet sich nicht so weit mit. Sie umgiebt
" ihn, ihn zu beschützen, aber nicht zum Sclaven zu ma-
" chen. Wie schwer ist es also, daselbst die Richtigkeit
" der Gedanken, die Stärke und die Festigkeit der Sit-
" ten zu erlangen und beyzubehalten, welche die Stelle
" der Gesetze vertritt; die Regeln giebt, bey welchen al-
" les willkührlich ist, und Grenzen bestimmet, wo alles
" ohne Ziel und Maaß ist! . . . .

" Ihr wisset es, meine Herren, die Kraft der Gesetze,
" macht die Gesundheit der Staatskörper aus. Sie
" bringen, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Tem-
" pera-

"perament eines Staats in die Ordnung. Sie ver-
"schaffen allen Theilen, aus welchen er bestehet, eine ge-
"wisse Gleichheit. Sie verbessern das verborgene Gift
"der besondern Gesinnung. Sie verbreiten allenthal-
"ben die Bewegung und das Leben. Ihre Verder-
"bung, oder ihre Schwachheit, sind der Zufall der heim-
"lichen ansteckenden Seuchen, welche die Völker ver-
"derben, und die Reiche entkräften. Ludwig siehet die
"Wichtigkeit dieser ersten Triebfeder ein. Damit er
"ihr nun ihre völlige Kraft verschaffen möge; so veret-
"niget er die Wachsamkeit, die durch alles hindurch drin-
"get, mit der Standhaftigkeit, die nichts irre macht.
"Seine von der nichtigen Pracht, welche ihn umgiebt,
"abgewendeten Augen, suchen die Mißbräuche mitten
"in der Dunkelheit auf, wo sich ihre Frechheit in Si-
"cherheit befindet. Der weise Monarch dringet in die-
"se bösen Geheimnisse ein, er reiniget das Heiligthum
"der Gerechtigkeit und Billigkeit, welches durch die
"Unwissenheit ist entweihet, und durch den Eigennutz
"verunehret worden. Die Rechte der Wittwe werden
"nicht angetastet, die Thränen des Wäisen werden in
"Ehren gehalten, und der Wucher, das Ungeheuer, wel-
"ches alles verzehret und verschlinget, wird beschimpfet
"und verbannet. Die fleischlichen Männer, die Auf-
"bewahrer eben der Gesetze, deren Opfer sie seyn sollten,
"die bald den Staat dem Fürsten, und bald den Für-
"sten dem Staate aufopfern, und sie allzeit alle beyde
"verrathen, diese Männer sitzen nicht mehr unter den
"Aeltesten von Israel. Die Tugenden regieren unter
"einem tugendhaften Könige. Das wahre Verdienst,
"welches gern in der Dunkelheit bleiben will, und doch
"so wenig für sie gemacht ist, wird aus der Stille und
"Einsamkeit herausgezogen. Die Wahl des Prinzen
"setzet die Geschicklichkeit nicht mehr voraus, sondern
"kündiget sie an, und thut weiter nichts, als daß sie
"das natürliche Ansehen bekannt macht, welches die

" mit der Wissenschaft geschmückte Redlichkeit verschafft .
" . . . . Dieses ist, meine Herren, das unschätzbare
" Vorrecht einer in Ansehung ihrer Grundsätze vorzüg-
" lichen Weisheit . . . . . Der wahre Weise ist der
" König aller Menschen, und dieser Titel wird ihm von
" dem Neide nicht streitig gemacht, weil er ihn den Lei-
" denschaften nicht zu verdanken hat . . . . . O! daß
" ich euch doch diesen bürgerlichen König vorstellen könn-
" te, wie er auf einem Richterstuhle von Rasen sitzet,
" einige tugendhafte Günstlinge um sich hat, allen seinen
" Unterthanen ein Gesichte zeigt, auf welchem sich alle
" Schattirungen eines fühlbaren Herzen abzubilden schei-
" nen, und sich glücklich schätzt, daß er andere glücklich
" machen kann. Der Arme seufzet frey und ungehin-
" dert zu seinen Füssen. Das Unglück ist ein Recht, vor
" ihn zu kommen, und eine Art einer stummen Bitte,
" die alsdenn weit mehr vermag, als das Ansehen, und
" einen weit stärkern Eindruck macht, als die Würde.
" Hier beurtheilet ein und derselbe Verstand alles nach
" einerley Grundsätzen, und unterwirft alles einerley Re-
" geln. Hier kann die Schmeicheley, welche verderbet;
" die Sophisterey, welche verführt; das Vorurtheil,
" welches gefangen nimmt, und die Gunst, welche über-
" redet, nicht eindringen. Hier spüret man nichts von
" dem Eigensinne, der aus der Ordnung bringet; nichts
" von den Ungewißheiten, welche ermüden; nichts von
" der Langsamkeit, welche erschöpfet, und nichts von den
" tödtenden Formalitäten, welche verzehren. Man sie-
" het und empfindet nur die Güte, welche der Gerechtig-
" keit statt eines Dollmetschers dienet. Ludwig vermin-
" dert durch die Annehmlichkeiten der einen, die noth-
" wendige Strenge der andern. Seine Blicke scheinen
" zu geben, was seine Macht nicht giebt; und man
" glaubt von seinem Herzen alles zu erhalten, was seine
" Redlichkeit versagt . . . . . Königliche Redlichkeit!
" Schutzengel der Unglücklichen, die Mauern von Vin-
" cen-

"eennes schränken dich nicht ein. Du gehöreſt allen
"Unterthanen Ludwigs an, ihre Seufzer wünſchen und
"begehren dich. Er begiebt ſich eilend in die entfern-
"teſten Provinzen . . . . Bey ſeiner Erblickung be-
"kommen die Städte ihren Glanz, die Felder ihre Frucht-
"barkeit, die ganz erſtorbene Handlung ihr Leben,
"und die ſchmachtenden Künſte ihre Bewegung wie-
"der; nicht die unfruchtbar ſinnreichen Künſte, die
"mehr angenehm, als nützlich, und für die Eitelkeit mehr
"koſtbar, als zur Glückſeligkeit nothwendig ſind; ſon-
"dern die wahren und einträglichen Künſte, welche, oh-
"ne die Leidenſchaften zu erregen, den Fleiß beſchäfti-
"gen, und ihn mit einem tugendhaften Ueberfluſſe be-
"lohnen; die Künſte, welche, ohne die Sitten weich-
"lich zu machen, die Talente entwickeln, die Fackel der
"Wiſſenſchaften anzünden, und etwas beytragen, die
"ſchädlichen Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die
"ihre Ausbreitung, und warum ſoll ich nicht auch ſa-
"gen, die Wohlthaten des Geſchmacks verzögern? Lud-
"wig ſiehet ihre erſten Funken ſchimmern, er ſammlet
"ihre ſchätzbaren Sproſſen ein, und befeſtiget ſie, als
"ein Muſter der großmüthigen Könige, die ſeine Nach-
"folger ſeyn werden, um ſeinen Thron herum."

Der Abt Poule liefert uns hiervon eine eben ſo ſchö-ne und prächtige Abbildung, die ſo wohl für den Ver-ſtand, als für das Herz gemacht iſt, weil er ſeine vor-trefflichen Anmerkungen auf eine angenehme, und gar nicht alltägliche und gemeine Art vorträgt.

"Erkennet hier den geſprächen und ruhigen Monar-
"chen, der die Wage in die Hand nimmt, um die Sa-
"che der Wittwe und des Wäiſen darinnen abzuwä-
"gen. Wie glücklich ſind die Völker, wenn ſie von
"ihrem Herrn gerichtet werden! Eine ſo edle Verrich-
"tung, das Eigenthum der Gottheit, wird niemals von

"ie-

" iemand anders, als von Regenten, auf eine so gebüh-
" rende Art vollbracht. Die Könige erblicken wie Gott,
" der sich selbst genug ist, und vor welchem aller Unter-
" schied verschwindet, die Menschen in der Entfernung,
" wo sie sich insgesammt in einem und ebendenselben
" Mittelpuncte der Gleichheit mit einander vermischen.
" Sie sind weder des Eigennutzes fähig, der sich von
" dem Reitze der Geschenke einnehmen läst; noch der
" Niederträchtigkeit, welche die Wahrheit dem Ansehen
" aufopfert; noch der Furcht, die sich nicht erkühnet,
" der Macht Widerstand zu thun; noch auch des Has-
" ses, der die Urtheile verfälschet. Diese groben Dün-
" ste der Erde steigen nicht bis in die obere Gegend hin-
" auf, welche sie bewohnen. Sie haben zwar die Lei-
" denschaften der Menschlichkeit, aber selten ihre Laster
" an sich. O! wie glücklich waren unsere Vorfahren,
" deren Richter nicht nur ein König, sondern auch ein
" Vater, ia ein Heiliger war . . . . Stellet euch nicht
" etwan einen Richterstuhl vor, zu welchem niemand
" kommen kann, der von unzähligen Wachen umgeben
" ist, und von undurchdringlichen Schranken beschützet
" wird. Der heil. Ludwig hat keinen andern Richter-
" stuhl, als sich selbst; und keine andere Bedeckung,
" als die Gerechtigkeit und Güte. Er erwartet die
" Elenden und Unglückseligen nicht; sondern er kömmt
" ihnen zuvor, bald an dem Thore seines Pallastes,
" wie die alten Fürsten in Israel, bald unter einer Ei-
" che, wie der Engel des Herrn; und überall, wohin
" ihn die Wünsche seiner Unterthanen rufen, stillet er
" ihre Zänkereyen, thut ihre Anforderungen ab, und
" macht ihren Streitigkeiten ein Ende. Die Reichen
" reden ihn ehrerbiethig an; die Armen nähern sich mit
" einem zuversichtlichen Vertrauen; nur die Ungerech-
" tigkeit allein fürchtet sich, vor seinem Angesichte zu er-
" scheinen . . . . .

" Man

"Man muß es gestehen, meine Herren, die gemeine" ste Heiligkeit ist bey den Königen heroisch. Sie al" lein bringen der Religion Opfer dar, die sich für sie " schicken. Die Leidenschaften der Privatpersonen wer" den entweder von den Gesetzen im Zaume gehalten, " oder die Bestrafungen furchtsam gemacht, oder von " den Hindernissen gehemmet, und sie sehen sich allzeit " genöthiget, sich unter etwas geheimnißvolles zu ver" bergen. Sie können sie gar selten vergnügen . . . . " Aber die Leidenschaften der Könige sind, wie sie, un" umschränkt. Da sie versichert sind, daß sie in Ehren " gehalten werden; so kündigen sie sich mit Geräusche " an; und lassen sich getrost sehen. Die Schmäuche" ley räuchert ihnen; die Politick unterhält sie; der " Ehrgeiz begünstiget sie; die Gegenstände eilen ihnen " entgegen, und überlassen ihnen weiter nichts, als die " Mühe und Verlegenheit zu wählen; sie haben sich " weiter vor nichts, als vor Gott und den Gewissens" bissen zu fürchten. Die göttliche Vorsehung führet den iungen Ludwig zwischen diese Klippen. In wie " vielerley Gefahr befindet sich seine Unschuld! und wie " wird er dem Schiffbruche entrinnen? . . . . Wer" den sich keine unerschrockenen Propheten der Ruchlo" sigkeit, keine sinnreichen Verführer finden, die ge" schickt sind, die Tugend lächerlich zu machen, für wel" che die Gottesfurcht des Fürsten ein Unglück ist, und " die ihr Daseyn nur den Schwachheiten des Regenten " zu danken haben? Diese verschiedenen Angriffe ver" einigen sich. Der verführerische Geist legt Fallstri" cke; die gefährlichen Gegenstände versuchen ihre Kräf" te; die Gottlosen erzehlen ihre Lügen; aber unser " iunger Monarch ist unbeweglich."

Der Vater Bernhard, Domherr der heil. Genevieve, dieser Prediger, der sich auf den vornehmsten Kanzeln in Paris allzeit auf eine vorzügliche Art hören

läßt,

läßt, hat uns einen ausnehmenden Beweis von seinem Genie, seiner Schreibart, und seine Beredtsamkeit, in der vortrefflichen Lobrede auf den heil. Ludwig gegeben, die er den 25. August, 1756. vor den Mitgliedern der Academie der Wissenschaften und freyen Künste, deren Beyfall er sich erworben, gehalten hat. Seine Rede ist voller Nachdruck, Salbung und Empfindung. Die grossen Wahrheiten der Sittenlehre und Religion erscheinen darinnen in einem rührenden Glanze. Nachdem der Redner die gottseligen Uebungen des heil. Ludwigs erzählet hat; so setzt er hinzu.

" Man glaubt in den schönen Tagen eines David,
" eines Josaphat, eines Constantin und Theodosius zu
" leben. Der Schwache siehet sich mit Vergnügen von
" der gefährlichen Versuchung der Menschenfurcht be-
" freyt. Die von dem Beyspiele des Regenten unter-
" stützte Tugend entgehet dem Lächerlichen, wovor sie
" sich bisweilen noch mehr, als vor der Verfolgung zu
" fürchten hat. Die Gottlosigkeit selbst ist genöthiget,
" sich zu verstellen. Sie erweiset der Maiestät des Got-
" tesdienstes eine gezwungene Ehre, weil sie das Aeus-
" serliche desselben an sich nehmen muß. O! wie schön
" ist es, meine Brüder, wenn man auf einem Throne,
" wo man alles zu seinen Füssen kriechen siehet, nicht
" vergießt, daß man einen Gott über sich hat! Wie
" rühmlich ist es, wenn man nach einer unglücklichen
" Erziehung, bey welcher man die Fürsten allein von ih-
" ren Vorzügen unterrichtet, nur an seine Pflichten ge-
" denket! Wie klug muß man nicht bey den eiferigen
" Dienstgefliessenheiten eines Hofes, dessen Abgott man
" ist, seyn, um nicht sein eigener Götze zu werden! Was
" für ein edles und grosses Herz muß man nicht in ei-
" nem Stande, in welchem alles an die Erde fesselt, ha-
" ben, um, mit David, die Augen zu den ewigen Hütten
" aufzuheben!

" Ich

"Ich weis, daß in diesen Zeiten der falschen Philo-
"sophie, und folglich des Irrthums, die Gottesfurcht
"als eine Decke der Schwachheit, als eine Masque der
"Untüchtigkeit, und als ein Titel der Unfähigkeit ange-
"sehen wird. Zernichte, o heiliger König, Vorurthei-
"le, die so wohl der gesunden Vernunft, als der Reli-
"gion nachtheilig sind! Wer wußte das de-
"müthigste der Religion mit dem maiestätische-
"sten des Throns iemals besser zu vereinigen, als er?
"Dieser Monarch, denen wir vor den Altären Thränen
"vergiessen sehen, ist an der Spitze seiner Kriegsheere
"ein Held, vor dem alles zittert, und welcher den Sieg
"an seine Fahnen gefesselt hat. Dieser strenge Beob-
"achter der Kirchengesetze schreibt seinen Feinden Gese-
"tze vor, die sie annehmen müssen. Befürchtet nicht,
"daß dieser Prinz, der nur nach dem Himmelreiche seuf-
"zet, die geringste Beleidigung leiden wird, die der
"Krone, welche er auf der Welt trägt, ist zugefüget wor-
"den. Dieser gegen die Diener Jesu Christi so ehrer-
"biethige König wird ihren ungerechten Anforderungen
"Einhalt zu thun wissen, weil er überzeugt ist, daß, wenn
"der Bischoffshut und das Rauchfaß ihre Rechte ha-
"ben, der Thron die seinigen auch hat, die nicht min-
"der heilig sind. Der älteste Sohn der Kirche, das
"gehorsamste Kind, welches Rom vielleicht iemals ge-
"habt hat, wird sich öffentlich weigern, zu glauben, daß
"der Pabst das Recht habe, die Könige abzusetzen, und
"mit den Zeptern und Königreichen nach seinem Gefal-
"len umzugehen. Eine glänzende Krone, die Carl
"der Grosse mit so vielem Ruhme getragen hatte, wird
"ihn nicht blenden, ob sie gleich von dem allgemeinen
"Vater der Gläubigen einem von seinen Brüdern an-
"getragen wird. Er wird antworten, der Graf von
"Artois ist als der leibliche Bruder eines Königes von
"Frankreich weit mehr, als wenn er unrechtmässiger
"Weise Käiser wäre. Mit einem Worte, meine Brü-

" der, in dem heiligen Ludwig hat der Christ den Mo:
" narchen nicht erniedriget, und der Mann, der so fleis:
" sig fastete und bethete, war auch der Prinz seiner Zei:
" ten, der am besten zu regieren wußte.

" Ich weis auch, meine Brüder, was eine überkluge
" Critik zu unsern Zeiten von den Kreuzzügen gedacht und
" geschrieben hat. Es ist itzo die Mode, diese Feldzüge
" durchzuziehen, eine Unternehmung nach ihrem Erfolge
" zu beurtheilen, und sie als ungerecht anzusehen, weil
" sie der Himmel nicht begünstiget hat. Erwartet hier
" weder ihre Beurtheilung, noch ihre Vertheydigung von
" mir. Ich will nur so viel sagen, es gehöret eine über:
" aus grosse Behutsamkeit dazu, um, ohne vorhergegan:
" gene Untersuchung, die Ausspräche eines Jahrhun:
" derts, wie das unserige ist, nicht anzunehmen, in
" welchem alles, was den Charakter der Gottesfurcht
" an sich hat, in den Verdacht der Enthusiasterey verfällt.
" Wenn es schön ist, sich für die Wohlfahrt des Vater:
" landes aufzuopfern; warum sollte es nicht rühmlich
" seyn, ungefehren Zufällen herzhaft entgegen zu gehen,
" um unterdrückten Christen zu Hülfe zu kommen? Es
" sind in diesen heiligen Kriegen Wunder der Tapferkeit
" geschehen, welchen vielleicht, um bey der falschen Zärtlich:
" keit unserer Zeiten Vergebung zu erhalten, weiter nichts
" fehlt, als daß sie die Religion nicht zum Gegenstande
" gehabt haben. Wenn das gute Verhalten, die Herz:
" haftigkeit und die Heiligkeit des Heerführers allzeit
" sichere Bürgen für den glücklichen Erfolg waren; so
" war es dießmal um die Saracenen geschehen, und
" das Christenthum stieg weit herrlicher, als iemals, aus
" seiner Asche hervor. Mit einem Worte, wenn sich Lud:
" wig bey dieser Gelegenheit geirret hat; so kan man
" sagen, er hat sich nebst allen Päbsten, nebst allen Bi:
" schöffen, nebst allen Fürsten, nebst allen Weisen, nebst
" allen Gelehrten, und nebst allen Heiligen seiner Zeit
" geir:

" geirret. Man kann sagen, er hat sich geirret, wie er " sich in allen Sachen als ein Held erwiesen hat. "

Vornämlich ist die folgende Abschilderung der Tugenden des heiligen Ludwigs, die gleichfalls von dem Vater Bernhard herrühret, ganz unvergleichlich. Die Eroberung der Insel Minorca ist dabey auf eine eben so künstliche, als geschickte Art angebracht.

" Ihr, die ihr die Könige in ihrer Kindheit erziehet, " ihr saget ihnen so oftmals vor, sie wären Herren! o! saget " ihnen doch bisweilen, daß ihre Unterthanen Menschen " sind. Ihr flösset ihnen hohe Begriffe ein; flösset ih- " nen doch auch menschliche Empfindungen ein! Ihr " redet immer mit ihnen von der Ehrerbiethung, die ih- " nen gebühret; erinnert sie doch auch zu gleicher Zeit " an der Sorgfalt und Gütigkeit, die sie ihren Untertha- " nen schuldig sind . . . . . Ihr Beherrscher der Welt, " es giebt für euch eine Art noch grösser zu werden; sie " bestehet darinnen, daß ihr euch herunter lasset, und " mittheilet . . . . . Mit welchem Vergnügen stelle " ich mir diesen guten König vor, wenn er unter dem " Schatten einer Eiche, ohne einen andern Thron, als " Rasen, ohne eine andere Zubereitung, als die Einfalt, " ohne eine andere Bedeckung, als die Ehrerbiethung, " die seine Durchlauchtige Person einflößt, und ohne ei- " ne andere Wache, als das Herz und die Liebe der Bür- " ger, das unschuldige Vergnügen des Spatzierenge- " hens unterbricht, um Gehör zu ertheilen, Bittschrif- " ten anzunehmen, die Processe selbst abzuthun, die Fa- " milien mit einander zu vereinigen, und Streitigkeiten " ein Ende zu machen, welche, ohne ihn, ewig würden " gewähret haben. Die blosse Vorstellung des Throns, " auf welchem der stolze und unüberwindliche Ahasve- " rus saß, hat etwas, das abschrecket, an sich. Bey dem " blossen Anblicke des Waldes von Vincennes, in wel-

" chem Ludwig die Wittwen und Waisen gnädig anhör-
" te, erneuert die erweichte Seele eine angenehme Er-
" innerung in sich; man seegnet das Andenken eines so
" guten Fürsten . . . . . Da er ein aufrichtiger
" Freund der Wahrheit war; so war dieses das einzige
" Mittel, ihm zu gefallen, wenn man sie ihm hier sag-
" te. Ach! die Wahrheit dringet sehr selten in die
" Palläste der Fürsten ein! Der Zutritt zum Throne
" wird ihr sehr schwer gemacht. Ihre Stimme wird
" allda durch so viele entgegenstehende Vortheile ersti-
" cket. Man hält es für eine Kunst, den Landesherrn
" zu betrügen, und sich bey ihm zum Nachtheile des ersten
" Tributs, den man ihm schuldig ist, und welcher der
" Tribut der Wahrheit ist, zu erhalten. Die Nathane
" selbst werden schwach; die Eliasse befürchten, ihr Ei-
" fer, den man unbesonnen nennet, möchte strafbar wer-
" den; und die Nachfolger eines Johannes des Täu-
" fers getrauen sich nicht anders, als mit vieler Behut-
" samkeit und tausenderley Umschweifen zu sagen, das
" ist euch nicht erlaubt. Non licet. Ludwig gieng der
" Wahrheit selbst entgegen. Er überhob sie der Mü-
" he, Vorsichtigkeit und Kunstgriffe zu gebrauchen; er
" machte sie beherzt, zu reden. Ich sehe ihn an seinem
" Hofe ein Amt errichten, das den Grossen eben so un-
" bekannt ist, als es, dasselbe zu verwalten, gefährlich
" seyn würde. Drey Männer, deren Verdienst eben
" so groß, als ihre Tugend ist, theilen sich inngeheim in
" sein Zutrauen; diese sind Thomas von Aquino, Bo-
" naventura, und Robert von Sorbona. Worinnen
" bestehet die Verrichtung, die sie so genau mit ihm ver-
" bindet? Darinnen, daß sie auf sein Verhalten genau
" Achtung geben, und ihm treulich anzeigen, was sie so-
" wohl in demselben mangelhaftes wahrnehmen, als auch
" was das Publicum davon urtheilet. Ihr stundet al-
" so unter seiner Regierung in keinem Ansehen, ihr zur
" Lügen und Ungerechtigkeit verkauften Menschen, ihr

" ver-

" verabscheuungswürdigen Schmäuchler, ihr gefährliche
" Pest der Höfe, ihr heimlichen Feinde des Ruhms der
" Fürsten, ihr, die ihr, vermöge eines schändlichen Ge-
" werbes, bey ihnen kein anderes Amt verwaltet, als
" daß ihr ihre Leidenschaften canonisiret, ihren Lastern
" räuchert, ihre Schwachheiten heiliget, ihre Pflicht vor
" ihnen verberget, und euch ihre Gunst erwerbet, indem ihr
" ihnen Schimpf und Schande zuziehet . . . . O!
" mein Gott, rief Ludwig mit dem königlichen Prophe-
" ten aus, der Thron ist weiter mit nichts, als mit nie-
" derträchtigen Schmäuchlern umgeben, die gefährliche
" Werkzeuge der Lügen, und schändliche Dollmetscher
" der Eitelkeit sind! Narraverunt mihi iniqui fabula-
" tiones. Nur dein heiliges Gesetz hat mir die reine und
" ungeschminkte Wahrheit gezeigt, sed non vt lex tua.
" Die Schmäuchler reden nur von meinen Vorzügen mit
" mir; aber dein Gesetz rücket mir meine Fehler vor.
" Die Schmäuchler erinnern mich an dem, was ich als
" König bin; aber dein Gesetz unterrichtet mich von
" dem, was ich als Christ seyn soll. Die Schmäuchler
" breiten Vorurtheile und Finsternisse um mich herum
" aus; aber dein Gesetz verheelet mir nicht, daß mir
" die Macht und Gewalt nur auf eine Zeit lang ist ge-
" liehen worden, daß der Götze zur bestimmten Zeit fällt,
" und zerbricht, und daß alsdenn dem fürchterlichsten Mo-
" narchen weiter nichts übrig bleibt, als seine Laster, oder
" seine Tugenden. Narraverunt mihi iniqui fabulati-
" ones, sed non vt lex tua . . . . . .

" Der König und die Baronen von Engelland er-
" weisen Ludwigen bey einem Streite, den sie mit ein-
" ander haben, die Ehre, in Ansehung der Sache, wor-
" über sie mit einander streiten, ein Endurtheil zu fällen,
" und begeben sich nach Amiens, aus seinem Munde
" den Ausspruch zu vernehmen, und sich demselben zu
" unterwerfen. Ach! wenn er doch vom hohen Himmel

" herab, wo dieser heilige König itzo regieret, wenn er
" doch itzo über uns und dieses stolze Volk ein Urtheil
" fällete, das eben so untreu ist, als das Element, von
" welchem es umgeben wird, und gegen Frankreich eben
" so neidisch und eifersüchtig ist, als es ein Nachbar von
" ihm ist! O! daß er doch unsere beyderseitigen Rechte
" mit einander vergliche, und sagte, auf welcher Seite
" sich die Ungerechtigkeiten, der unrechtmässige Besitz
" fremder Güter, die Gewaltthätigkeiten, und die Treu-
" losigkeit befänden! O ihr Franzosen! o Ludwig! wenn
" der Gott der Heerschaaren fortfährt, sich für die Par-
" tey, die das grösste Recht hat, zu erklären, was können
" wir nicht hoffen? Von was für einem glücklichen Er-
" folge wird nicht die wichtige Eroberung begleitet wer-
" den, über welche wir uns mit Recht freuen, und die
" unsere bestürzten und beschämten Feinde kaum noch
" glauben können? "

Die Trauerrede, die der Vater Cathalan, ein Jesuit, auf den Dauphin gehalten, hat, bey einer durchgängigen Gleichheit, grosse Schönheiten. Der Redner schildert zuförderst in dem folgenden Stücke den Charakter des verstorbenen Königes auf die edelste und richtigste Art. Alsdenn macht er einen hohen Begriff von der guten Seele des Dauphin, und von der in allen Stücken bewährten Ehrerbiethung gegen seinen Herrn Vater, den König.

" Das Band, welches das Herz des Dauphin fessel-
" te, war das Beyspiel des Königes, seines Vaters, an
" welchem man eine Liebe zur Ordnung und Billigkeit
" bewunderte, die auch alsdenn weiter nichts als was
" recht und billig ist, verlangte, wenn ihn die Macht und
" Gewalt in den Stand setzte, alles zu vollbringen. Ei-
" ne reife Ueberlegung; grosse und weitläuftige Einsich-
" ten ohne Unruhe und Verwirrung; eine arbeitsame

" Ru-

" Ruhe, die nichts aus ihrer Ordnung brachte; ein vor-
" züglicher Muth, der ihn über sein Glück erhob, und
" ihm im Unglücke statt eines Hülfsmittels dienen konn-
" te. Der iunge Prinz bewunderte diese Züge; er dach-
" te ihnen nach, und hieng gern von einem Könige ab,
" der würdig war, allen Menschen zu befehlen. Ich
" rede von einer nicht niederträchtigen und furchtsamen,
" sondern ehrerbiethigen und zärtlichen Abhängigkeit,
" die das Blut hervorgebracht hat, die von der Pflicht
" unterstützet wird, die sich durch Gefälligkeiten erhält,
" und durch die Dienste ermuntert; bald stille und ru-
" hig, allzeit aber unveränderlich und gleichförmig ist.
" Der Dauphin ehrte den König, seinen Vater; und er
" liebte ihn sattsam, um zu wünschen, daß niemand, ia
" er auch nicht einmal selbst, so viele Eroberungen, als
" er, möchte machen können. O! wie erschrack er, als
" ein grausamer Zufall dem Monarchen das Leben zu
" rauben drohete. Verminderten die süssen Vorstel-
" lungen der Begierde die Unruhen seiner Liebe nicht?
" Er fürchtete zu regieren, weil er fürchtete, sein Vater
" möchte aufhören zu leben. Eine Krone schien ihm um
" den Preis das größte Unglück zu seyn.

" Zur Zeit der Augspurgischen Ligue soll eine Festung
" belagert werden, welche die Vormauer von Deutsch-
" land ist. Wird ihn die Furcht vor einer gar zu weit
" verstrichenen Jahrszeit nicht abschrecken? Nein; er
" wird gehorchen. Diese Ehre würde ihn ganz allein
" vergnügen, wenn auch gleich der glückliche Erfolg mit
" seiner Standhaftigkeit nicht übereinstimmen sollte.
" Indessen ist er bey seinem edelmüthigen Feuer ganz
" ausser sich. Das gedemüthigte Philippsburg weichet
" der Macht, die es in drey Wochen wegnimmt. Man-
" heim rühmet sich, es habe den Prinzen drey Tage auf-
" gehalten. Heidelberg, Speier und Worms sind er-
" schrocken, und öffnen ihre Thore. Dieses waren die

" ersten Schritte auf der Bahne der Ehre . . . . .
" Er kömmt mit Lorbeeren bedeckt, und wirft sich in die
" Arme seines Vaters. An statt, sich bey sich selbst auf-
" zuhalten, und ein Vergnügen über sich zu haben, wel-
" ches eine Sache ist, derer man sich nicht wohl erweh-
" ren kann, schienen ihn die gerechtesten Lobsprüche nicht
" zu rühren. Er erstaunte, als man ihn lobte, daß er
" gesiegt hatte, weil er glaubte, er habe nur gehorcht.
" Er wies die Lobsprüche zu ihrer Quelle zurück, und
" brachte sie dem Könige als ein Opfer dar."

In der Trauerrede auf Franz Ludwigen von Bourbon, Prinzen von Conti, leget sich das erhabne Genie, und die schöne Einbildungskraft des Herrn Massillon deutlich an den Tag, unter den Zügen, welche diesen Prinzen als einen Held vorstellen, haben uns die folgenden am meisten gerührt.

" Zu der Zeit, da er sich in Ungarn bey dem Herzo-
" ge von Lothringen befindet, folgt er ihm allenthalben
" nach, und läßt dieses grosse Muster niemals aus den
" Augen. Er wendet seinen Aufenthalt unter unsern
" Feinden dazu an, daß er die Kunst, sie zu überwinden,
" lernet. Er macht sich, als ein neuer Moses, in Egy-
" pten die Wissenschaft der Egyptier nur deswegen be-
" kannt, damit er einer von den Anführern des Volks
" werden möge, welches ihr Reich demüthigen soll.
" Nach seiner Zurückkunft hielt er sich zu dem Helden
" seiner Zeiten, dem grossen Conde, seinem Vetter, und
" bath ihn um seinem Unterricht, wie die andern jungen
" Leute den Ergötzlichkeiten nachlaufen . . . . . Nach-
" dem er seine Lehren angehöret hat, eilet er, die Wun-
" der, die er vernommen, schriftlich aufzuzeichnen, und
" sich, indem er sie niederschreibt, mit dem Geiste desje-
" nigen, der sie verrichtet hat, zu erfüllen. Dadurch
" wird in ihm eine Tapferkeit hervorgebracht, die in den

" Ge-

" Gesinnungen edel, in der Gefahr ruhig, bey den Be-
" rathschlagungen gewiß, und bey den Absichten und
" Hülfsmitteln erhaben ist.

" Auf was für eine anständige Art hatte er es nicht
" in Deutschland, unter der grossen Menge von Regen-
" ten, dahin zu bringen gewußt, daß den Prinzen von
" französischem Geblüte, welche nur Kronen über sich lei-
" den, die ihnen gebührende Ehrerbiethung erwiesen
" wurde! Hat er sich wohl iemals bey einer Schlacht
" befunden, daß nicht die Augen des ganzen Kriegsheeres
" auf ihn wären gerichtet gewesen; und daß er nicht, ohne der oberste Feldherr zu seyn, fast ganz allein die
" Ehre gehabt hätte, daß der Sieg erfochten worden?
" Ihr hättet sehen sollen, wie er bey Steenkerken den
" Sieg, den wir anfangs verlohren, wieder erfocht;
" wie er einem von unsern Officieren die Fahne, die er
" nicht mehr tragen konnte, selbst aus der Hand nahm,
" und diejenigen um sich herum versammlete, denen sei-
" ne Gegenwart Muth machte, und sie ermahnete . . .
" . Wie er sich mitten unter die Feinde begab, und nebst
" der Fahne von Frankreich zugleich das Zeichen des
" Sieges mitbrachte; wie er so gar dem Marschalle von
" Luxemburg mit seinem guten Rathe beystund, und mit
" einem Worte die Seele dieses grossen Feldherrn war,
" wie dieser Feldherr selbst die Seele des ganzen Kriegs-
" heeres war. Er sagte auch täglich, der Prinz von Con-
" ti lehre ihn sein Handwerk. Zeigten sich Schwierig-
" keiten, so suchte er sie nebst dem Prinzen von Conti
" aus dem Wege zu räumen. Machte er Anschläge;
" so erleichterte ihm der Prinz die Ausführung derselben.
" Unternahm er etwas; so verließ er sich, in Ansehung
" des glücklichen Ausganges, auf den Prinzen."

Welcher Pinsel! welches Colorit! was für ein Ue-berfluß von Bildern findet sich nicht in folgendem Stücke, in welchem der Herr Flechier von der Erziehung des

Dauphin redet, die dem Herzoge von Montausier' aufgetragen war!

" Der König, der, so oft er eine Wahl angestellet,
" weil er dabey den Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, seiner Weisheit allzeit Ehre gemacht hat,
" war auch wegen dieser mit sich selbst zufrieden. Mit
" was für einem zuversichtlichen Vertrauen ließ er ihn
" bey einer von seinen wichtigsten und unumgänglichsten
" Pflichten seine Stelle vertreten? Mit welcher Gnade
" geruhete er dieses geheiligte Pfand, in eigener Person,
" so reinen und so treuen Händen anzuvertrauen? Da
" die ganze Last der Regierung seines Volks auf ihm lag;
" so trug er ihm die ganze Erziehung seines Sohnes
" auf. Er empfahl ihm die Unterweisung desselben, und
" behielt sich nur vor, grosse Beyspiele zu geben. Er
" wollte haben, die gegenwärtigen Zeiten sollten sich der
" Glückseligkeit seiner Regierung zu erfreuen haben, und
" überließ dem Gewissen und der Geschicklichkeit dieses
" klugen Hofmeisters die Hoffnung der künftigen. Wie
" groß war nicht auch seine Erkenntlichkeit? Er opferte
" sein Vergnügen, seine Vortheile, und seine Freyheit
" auf. Er dachte weiter an nichts, als an diesen jun-
" gen Prinzen . . . . Weil er befürchtete, die zärtliche Zuneigung möchte ihn weichlich machen; so nahm
" er das ganze Ansehen des Königs an sich. Weil er
" besorgte, er möchte seinen Lehrling durch die strengen
" Vorschriften abschrecken; so entlehnte er die Zärtlichkeit
" eines Vaters. Und durch diese geschickte Verbindung beförderte er bey dem Prinzen das Wachsthum
" der Vernunft, und verbesserte die Fehler des Alters.
" Seine vornehmste Beschäftigung war, ihn zu gewöhnen, die Wahrheit einzusehen, und zu leiden. Er
" wußte, daß die Grossen gewisse Zärtlichkeiten auf die
" Welt mitbringen, welche die sich ihnen nähernden
" Hofleute in einer schüchternen Ehrfurcht erhalten; daß

" man

" man ihnen niemals getreue Spiegel vorhält, und ihnen,
" ehe sie noch wissen, daß sie Menschen und Sünder
" sind, sagt, daß sie Unterthanen haben, und Herren der
" Welt sind . . . Wie oft that er einer Schmäuche-
" ley Einhalt, die sich, wie eine sich krümmende Schlan-
" ge, in seine Seele einschleichen wollte? Wie oft lösch-
" te er den Weihrauch aus, dessen zwar angenehmer,
" aber schädlicher Geruch, eine noch zarte Einbildungs-
" kraft würde vergiftet haben? Wie oft ließ er ihn ei-
" nen Freund von einem Schmäuchler unterscheiden?
" Wie oft nahm er mit einer ernsthaften Hand die er-
" sten Decken weg, die verschmitzte Hofleute vor seine
" Augen ziehen wollten, eine Wahrheit, oder eine Pflicht
" vor ihm zu verbergen? . . . . Er zeigete diesem
" königlichen Kinde die Quellen der Wahrheit und
" Falschheit, und bildete ihm in der Welt, die der heili-
" ge Augustinus ein Land des Betruges und der Lügen
" nennet, eine unschuldige und aufrichtige Seele. Er
" legte ihm verschiedene Kronen vor, und zeigte ihm den
" Unterschied unter einer guten und bösen Regierung.
" Er hatte ein blitzendes Schwerd in seinen Händen, die
" Netze seiner hervorkeimenden Leidenschaften zu zerhau-
" en. "

Der Vater Griffet, ein Jesuit, zeigt in dem folgenden Stücke, was ein von der Religion und Billigkeit gebildeter König ist, und findet ihn in den heiligen Ludwige, den er lobet.

" In die Classe der vollkommenen Helden werde ich
" die ehrgeizigen Männer nicht setzen, welche entweder
" die Tyrannen ihres Vaterlandes, oder die Unterdrü-
" cker ihrer Nachbarn gewesen sind; die Männer die
" zum Unglücke des Erdbodens gebohren worden, und
" aus einer unersättlichen Begierde immer eine Erobe-
" rung nach der andern machten; die Männer, die von

" keinem andern Rechte, als dem Rechte der Waffen etwas
" wußten, und welche alle diejenigen, die sie überwinden
" konnten, als ihre Unterthanen betrachteten. Ich werde
" auch in diese Classe diejenigen Männer nicht setzen,
" welche im Glücke aufgeblassen, und im Unglücke nie-
" dergeschlagen, bey dem Siege stolz und unmenschlich,
" und bey ihrer Niederlage bestürzt und ausser sich sind;
" mit einem Worte diejenigen Männer, deren falsche
" Grösse allzeit auf der Ungerechtigkeit beruhete, und von
" den Begebenheiten abhieng. So tapfer und erfah-
" ren sie in der Kriegswissenschaft auch immer seyn
" mochten, so mangelten ihnen doch wesentliche Eigen-
" schaften, einen vollkommenen Helden zu bilden.

" Alle diese Eigenschaften trifft man in dem Charak-
" ter des heiligen Ludwigs beysammen an. Ich erbli-
" cke an ihm nicht nur die Herzhaftigkeit, die Klugheit,
" und das kriegerische Genie, welche man als natürli-
" che Eigenschaften betrachten kann, womit die Religion
" eigentlich nichts zu thun hat; sondern ich treffe auch
" noch eine Billigkeit in den Unternehmungen, eine
" Mässigung bey den Siegen, und eine Standhaftigkeit
" im Unglücke an, welche in einem Herzen nur allein
" durch die Religion können gewirket und befestiget
" werden.

" In Wahrheit, meine Herren, ich frage euch, was
" ist ein von der Religion gebildeter König sonst, als
" ein Mensch, welcher einsieht, daß Gott, indem er ihn
" über andere erhebt, ihn verbindet, über sie, ja oftmals
" auch so gar für sie zu wachen; ein Mensch, den der
" Glanz, der ihn umgiebt, die Ehrerbiethung die man
" ihm erzeigt, und die beständige Sorge, die man für
" seine Erhaltung trägt, alle Augenblicke daran erinnern,
" daß ein ganzes Volk nur allein von ihm sein Glück,
" und seine Ruhe erwartet.

" Was

"Was ist ein von der Religion gebildeter König
"sonst; als ein Mensch, der immer geschäftig ist, die
"Wahrheit, wenn sie verborgen ist, zu entdecken; ihr,
"wenn sie furchtsam ist, einen Muth einzusprechen; das
"wahre Verdienst kennen zu lernen, um es zu belohnen;
"das Laster, um es entweder zu entfernen, oder zu be-
"strafen; das billige Verlangen seiner Unterthanen zu
"wissen, um ihm Gnüge zu thun; und ihre wahren
"Bedürfnisse, um ihnen abzuhelfen; ein Mensch, der
"sich gewissermassen selbst vermehrt, um sich ganz und
"gar seinen Unterthanen, seinen Bundesgenossen, und
"so gar seinen Feinden zu widmem, damit ihn seine
"Unterthanen allzeit aufmerksam, seine Bundesgenossen
"allzeit treu, und seine Feinde allzeit furchtbar finden
"mögen."

Man wird weder etwas nachlässiges, noch' etwas af-
fectirtes in dem Stücke antreffen, welches aus der Trau-
errede genommen worden, die der Herr Guergueil auf
den Herrn von Beauveau, Erzbischof zu Narbonne, ge-
halten hat. Man mag entweder den Ausdruck betrach-
ten, oder auf die Gedanken sehen; so wird, wie mich
dünkt, diese Beredtsamkeit bewundern, an welcher der
Verstand mehr Antheil hat, als die Einbildungskraft.

"Es gehöret zu der hohen Ehrenstelle, welche unser
"grosser Erzbischoff in dieser Provinz bekleidete, ein
"Mann, der den Nutzen des Königes mit dem Nutzen
"des Volks zu verbinden weis; der dem Staate auf-
"hilft, ohne uns zu unterdrücken; und welcher in den
"Hülfsmitteln einer arbeitsamen Klugheit dasienige
"findet, was uns die elenden Zeiten geraubet haben.
"Es gehört ein Mann dazu, der im Stand ist, so wohl
"unsere Bedürfnisse, als unser Vertrauen vor den
"Thron zu bringen; unsere Hülfe genehm halten zu las-
"sen, indem er sie als eine solche vorstellt, die zwar un-

"sere

" sern Wünschen nicht gleichkömmt, aber doch unsere " Kräfte übersteigt; und es bey dem Monarchen dahin " zu bringen, daß er, wegen unsers geschwinden Ge- " horsams, von dem Rechte, welches er zu allen Zeiten " über unser Vermögen hat, etwas nachlassen will. Es " gehöret mit einem Worte ein Mann dazu, der sich ein " Vergnügen daraus macht, seinen Fürsten getreu zu " seyn, und der es für seine vornehmste Pflicht und " Schuldigkeit hält, dem Staate zu dienen, und das all- " zeit nicht so wichtige Beste der Privatpersonen, dem " allgemeinen Besten nachzusetzen. Lasset es uns geste- " hen, meine Herren, der Ruhm dieser Pflichten ist eben, " so schwer zu erlangen, als er demienigen, der ihn ver- " dienet hat, schmäuchelhaft seyn kann. Der Zweck, " welcher dieienigen, die über uns gesetzet sind, dazu füh- " ret, ist kein anderer, als derienige, welcher zu den Her- " zen des Volks führet; es ist nämlich ihre Gütigkeit. " Wenn sie es dahin zu bringen wissen, daß man ihre " Macht und Gewalt liebet; so liebet man auch den Ge- " horsam, den sie verlangen. Und wenn die Völker in " dieser gehorsamen Liebe die Quelle ihres wahren Glücks " antreffen; so treffen auch die Länder Hülfsmittel dar- " innen an, welche der Reichthum nicht allzeit verschaf- " fen kann. "

Alles rühret bey dieser Abschilderung der Mildthätigkeit des Herzogs von Orleans, die der Vater Bernhard, Domherr der h. Genevieve, verfertiget hat. Die Schreibart ist darinnen edel, delicat, zierlich, und von Zeit zu Zeit mit Betrachtungen ausgeschmücket, die eine glückliche Wendung haben.

" Die erste Wirkung der Gnade in sein Herz bestund, " wie ihr, meine Herren, wisset, darinnen, daß sie dassel- " be erweichte, und ihm den edlen Vorsatz einflößte, al- " ler Noth eine hülfreiche Hand zu biethen . . . .

" Er

" Er wendete folgende Worte des Psalms auf sich an;
" er glaubte Jesum Christum zu hören, der zu ihm sag-
" te: Tibi derelictus est pauper. Ich übergebe mei-
" ne Armen, den liebsten Theil meines Erbes, deinen
" Händen, und vertraue sie deiner Liebe und Mildthä-
" tigkeit an. Diejenigen, die ihre Väter seyn sollten,
" sind mehrentheils ihre Tyrannen geworden. Die
" Pracht und Verschwendung, die Ergötzlichkeiten und
" die Laster verzehren Einkünfte und Güter, welche zu
" ihrem Unterhalte bestimmet sind. Vertritt bey ihnen
" die Stelle aller ihrer ungetreuen Haushalter. Tibi
" derelictus est pauper. Wenn andere ihre Ehre dar-
" innen suchen, daß sie Schlachten gwinnen; so suche
" du die deinige darinnen, daß du Gnade erzeigest.
" Sie vergiessen Blut, und du sollst Thränen abtrock-
" nen. Sie sind das Schrecken des Erdbodens, und
" du sollst das Vergnügen des menschlichen Geschlechts
" seyn. Sie richten die Familien zu Grunde; aber
" an dir soll die Wittwe einen Beschützer, und der
" Wäise eine Stütze haben. Orphano tu eris ad-
" jutor.

" In Wahrheit, meine Herren, der kriegerische Held
" ist das Bild von der Macht des schrecklichen Gottes;
" aber ebendieser Gott hat in dem milden Menschen die
" wohlthuenden Eigenschaften abgeschildert, welche uns
" antreiben, ihn zu lieben. Der eine ahmet nur das
" Gerassele seines Donners nach; aber der andere le-
" get uns seine väterliche Liebe vor die Augen. Der
" eine ist ein Diener seiner Rache; aber der andere ein
" Werkzeug seiner Güte . . . . Die Lorbeern des ei-
" nen haben mehr Glanz und Ansehen; aber der Tri-
" umph des andern ist weit schmäuchelhafter. Man
" würde einen Titus vergessen haben, wenn er weiter
" nichts gethan, als daß er Jerusalem zerstöhret hät-
" te; seine glückliche Neigung, sich die Menschen ver-

" bind-

" bindlich zu machen, ist dasienige, was ihn unsterblich
" macht.

" Kann man sich wohl etwas angenehmeres vorstellen,
" meine Herren, als die Art und Weise, wie der Herzog
" von Orleans empfangen wurde, so oft er sich öffentlich
" sehen ließ? Es war nicht etwan ein ungewisser freu-
" diger Zuruf, der viel zu zweydeutig gewesen wäre, als
" daß er hätte schmäucheln können; sondern es war ei-
" ne geheime Ehrerbiethung der Liebe und Dankbarkeit;
" ein stummer, aber lebhafter Ausdruck alles dessen,
" was die Seele zärtliches und aufrichtiges empfinden
" kann . . . . . Ein ieder zählte, wenn er ihn sah,
" entweder die Gnaden, die er bereits von ihm empfan-
" gen hatte, oder die er noch von ihm erwartete . . . .
" Mit welchem Vergnügen stelle ich mir ihn nicht bey
" dem täglichen Gehöre vor, bey welchem er von einer
" grossen Menge Armer umgeben war, die ihm ihre
" Noth klagten, deren Seufzer er vor sich ausschütten
" ließ, die er gnädig aufnahm, die er gütig anhörte, und
" von welchen er dieienigen, die er nicht vollkommen zu-
" friedenstellen konnte, dennoch getröstet von sich hinweg-
" gehen ließ! Wenn man hier auch nur den Prinzen,
" und den Menschen betrachtet; so wird man gerühret,
" und erweicht. Es ist etwas gar sehr schönes, sich zu
" bemühen, Menschen glücklich zu machen! Kann wohl
" das Herz etwas edleres verrichten, als wenn es Mit-
" leiden hat? Und kann man wohl den Reichthum bes-
" ser anwenden, als wenn man den Armen giebt? In
" den Stunden, in welchen er aus seinem Pallaste her-
" ab zu kommen pflegete, gleichten die Zugänge zu sei-
" nem stillen Aufenthalte den Hallen des Fischteichs zu
" Jerusalem. Es fanden sich daselbst allerley Elende
" und Geplagte aus der Stadt, und aus den Provinzen
" ein. Sie warteten, bis sich der Schutzengel sehen
" ließ. Er kam, und ihre Hoffnung war erfüllet . . . .

" Man

" Man hatte bey ihm weder einen Fürsprecher, noch eine " Empfehlung nöthig; es war, um bey ihm einen gün- " stigen Zutritt zu erhalten, genug, daß man elend und " unglücklich war. "

Der Vater de la Neuville schildert die Mildthätigkeit des Cardinals von Fleuri auf eine sehr lebhafte Art in folgendem Stücke ab, welches wegen seiner edlen Gedanken eben so hoch zu schätzen ist, als wegen seiner schönen Schreibart.

" Der Cardinal von Fleuri wünschte zu gewissen Zei- " ten, und bey gewissen Gelegenheiten, reich zu seyn. " Weil er von dem Schicksale der Elenden und Unglück- " seligen gar bald erweichet wird; so empfindet er alle " Noth und alles Elend, welches man ihm erzehlet. " Sein Herz thut sich auf, Schmerzen zu empfinden, und " seine Hand Wohlthaten auszutheilen. An den Orten, " wo er Pfründen hat, empfängt er nur, um zu geben. " Er ist keinesweges ein Herr, der einsammlet; sondern " ein Vater, der ausstreuet. Wie viele Familien hat " er nicht in dem Königreiche der Armuth und Verzwei- " felung entrissen? Wie viele Kaufleute, welche zu Grun- " de gehen wollten, hat er nicht erhalten? Wie viele " Communitäten hat er nicht entweder wieder hergestel- " let, oder vor ihrem Untergange bewahret? Wie viele " Städte und Provinzen werden nicht ewige Denkmäler " seiner gottseeligen Freygebigkeit aufbewahren! Als- " denn, alsdenn erhielte der Reichthum in seinen Augen " einen Werth. Das mittelmässige Glück war für sei- " ne Wünsche genug; aber zu seiner Mildthätigkeit wür- " de der größte Ueberfluß nicht hinlänglich gewesen seyn. " Für sich selbst hatte er allzeit zu viel; aber für die Ar- " men niemals genug. Wenn er nichts mehr geben " kann; so nimmt etwas weit edleres und ehrwürdige- " res seine Seele ein, und bringet die Seufzer und die

" Kla-

" Klagen des Volks vor den Thron. Welcher Anblick!
" Der Minister läßt es sich so angelegen seyn, zu bitten;
" und der König ist so bereit und willig, ihm seine Bit-
" te zu gewähren. Die Liebe trägt den Wunsch und
" das Verlangen vor, und die Liebe erhöret sie. Sie
" läßt das Herz des Unterthanen reden, und macht ei-
" nen Eindruck in das Herz des Herrn."

Die Sittenlehre wird allzeit gefallen, wenn sie auf eine angenehme Art vorgetragen wird. Von der Art ist dieienige, welche wir in folgendem Stücke, von den Abwechselungen in der Welt, antreffen, das vom Herrn Massillon herrühret, ienem Redner, mit welchem in der evangelischen Beredtsamkeit sonst niemand um den Vorzug streitet, als der berühmte Bourdalouc.

" Es ist auf der Welt kein vollkommenes Glück zu
" finden, weil hier nicht die Zeit des Trostes, sondern
" die Zeit des Leidens ist. Die Hoheit hat ihre Demü-
" thigungen und Unruhen. Bey dem geringen Stan-
" de findet sich Erniedrigung und Verachtung. Die
" Welt hat ihre Sorgen und ihren Eigensinn. In der
" Einsamkeit herrschet Traurigkeit und Verdruß. Der
" Ehestand hat seine Widerwärtigkeiten und rasenden
" Ausschweifungen; die Freundschaft entweder ihren
" Verlust, oder ihre Treulosigkeiten; ia die Gottselig-
" keit selbst ihren Widerwillen, und ihren Eckel. Mit
" einem Worte, es ist ein für die Kinder Adams unver-
" meidliches Schicksal, daß eines ieden seine eigenen We-
" ge voll Dornen und Disteln sind. Ein Zustand, der
" dem Scheine nach der allerglücklichste ist, hat seine
" heimlichen Widerwärtigkeiten, welche die ganze Glück-
" seligkeit desselben verderben. Der Verdruß ist auf
" dem Throne eben so wohl, als an dem niedrigsten und
" geringsten Orte anzutreffen. In den prächtigen Pal-
" lästen findet man eben so nagende Sorgen und Be-
" kümm-

" kümmerniſſe, als in den Hütten der Armen und Ta-
" gelöhner. Und damit uns unſer Auffenthalt nicht gar
" zu angenehm vorkommen möge; ſo werden wir allzeit
" an ſehr vielen Orten gewahr, daß uns an unſerer Glück-
" ſeligkeit etwas abgehet. Ob wir nun aber gleich zum
" Leiden beſtimmt ſind; ſo finden wir dennoch kein Ver-
" gnügen daran. Ob wir gleich beſtändig von der ei-
" nen, oder der andern Widerwärtigkeit befallen wer-
" den; ſo wiſſen wir uns doch aus unſern Trübſalen kein
" Verdienſt zu machen. Wir ſind niemals glücklich;
" und dennoch wiſſen wir unſer Kreuz, welches eine noth-
" wendige Sache geworden iſt, wenigſtens nicht zu un-
" ſerem Nutzen anzuwenden. Wir wiſſen uns ſelbſt al-
" les Verdienſtes unſeres Leidens auf eine ſinnreiche Art
" zu berauben. Bald ſuchen wir unſere Empfindlich-
" keit und unſer Murren mit der Schwachheit unſeres
" eigenen Herzens; bald mit der Gröſſe, oder der Be-
" ſchaffenheit unſerer Trübſale; bald aber auch mit den
" Hinderniſſen, die ſie unſerer Seligkeit in den Weg zu
" legen ſcheinen, zu entſchuldigen . . . . Lernet, daß
" dasjenige, was die mehreſten Menſchen in die Ver-
" dammniß ſtürzet, nicht die Ergötzlichkeiten, allein ſind;
" ach! ſie ſind etwas gar ſehr ſeltenes auf der Welt,
" und der Eckel und Ueberdruß folget ihnen auf dem
" Fuſſe nach; ſondern es iſt auch noch der nicht gar zu
" chriſtliche Gebrauch ihrer Widerwärtigkeiten und
" Trübſale. "

Alles kündiget den groſſen Maſſillon, und ſo, wie er auf der höchſten Spitze ſeines Genies geweſen iſt, in folgender Beſchreibung der Unruhen, der Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit des menſchlichen Lebens an.

" Was iſt das menſchliche Leben ſonſt, als ein unru-
" higes und ungeſtümes Meer, auf welchem wir den
" Wellen beſtändig ausgeſetzet ſind, und wo unſere Um-

" stände alle Augenblicke verändert, und wir in neue Un-
" ruhen versetzet werden? Was sind die Menschen selbst
" anders, als ein Ball ihrer thörichten Leidenschaften,
" und der unaufhörlichen Abwechselung der Begeben-
" heiten? Da sie, wegen ihres verderbten Herzens, an
" allen gegenwärtigen Dingen hängen; so befinden sie
" sich nebst ihnen in einer beständigen Bewegung. Sie
" gleichen den Bildern, die von einem schnellen Rade
" hingerissen werden. Sie haben nirgends eine blei-
" bende Stätte. Sie befinden sich alle Augenblicke in
" andern Umständen. Sie müssen sich nach der Unbe-
" ständigkeit der menschlichen Dinge richten. Sie su-
" chen bey der Creatur eine bleibende Stätte; sie sehen
" sich aber beständig genöthiget, sich von ihr loszuma-
" chen. Sie bilden sich immer ein, sie hätten nunmeh-
" ro den Ort ihrer Ruhe gefunden; sie müssen aber ih-
" ren Lauf immer wieder vom neuen anfangen. Sie
" sind ihren Unruhen überdrüssig, werden aber doch be-
" ständig von dem Wirbelwinde dahingerissen. Nichts
" verschaffet ihnen eine bleibende Stätte, nichts tröstet
" sie, nichts belohnet ihnen ihre Mühe, nichts lindert
" den Verdruß, den sie empfinden müssen; weder die
" Welt, die ihm verursacht; noch ihr Gewissen, welches
" ihn noch grösser macht. Sie trinken ihren bittern
" Kelch bis auf die Hefen aus. Sie mögen ihn immer-
" hin aus einem Gefässe in das andere giessen; sie mö-
" gen sich immerhin wegen einer Leidenschaft mit einer
" neuen; wegen eines erlittenen Verlustes, mit einer neu-
" en Eroberung; und wegen eines Unglücks mit einer
" neuen Hoffnung trösten; es folget ihnen doch der
" Verdruß allenthalben auf dem Fusse nach. Sie
" verändern zwar ihre Umstände, aber ihre Marter
" nicht.

" Die Unbeständigkeit ist der rechte Charakter unsers
" Herzens. Fast ein ieder Augenblick, und ein ieder

" Ge-

" Gegenstand macht neue Eindrücke in uns. Wenn
" wir uns nun einen Augenblick aus den Augen lassen;
" so kennen wir uns nicht mehr. Es entstehet in uns
" eine so beständig fortdauernde, und so schnelle Folge
" von Begierden, Eifersucht, Furcht, Haß und Liebe,
" daß, wenn wir diesen verschiedenen und geheimen We-
" gen unserer Leidenschaften beständig nachgehen, wir
" weder den Anfang, noch den Fortgang derselben mehr
" wahrnehmen. Sie vermengen sich, so zu sagen, in ih-
" rer Mannigfaltigkeit, und unser Herz wird ein Ab-
" grund, den wir nicht mehr ergründen können, und wo-
" von wir allzeit nur die Oberfläche sehen . . . . .

" Die Unruhen wegen des Zukünftigen machen das
" bitterste Gift des menschlichen Lebens aus; und die
" Menschen sind nur deswegen unglücklich, weil sie sich
" nicht in die gegenwärtige Zeit einzuschränken wissen.
" Sie beschleunigen ihre Mühseligkeiten und ihre Sorgen;
" sie suchen in dem Zukünftigen etwas, das sie unglück-
" lich machen kann, gleich als ob ihnen das Gegenwärti-
" ge nicht Unruhen genung erwecken könnte . . . .
" Alles vergehet, alles verschwindet, alles zerfällt vor
" unsern Augen. Aus den Trümmern derjenigen Welt,
" die wir erblicken, als wir in sie traten, entsteht unver-
" merkt eine neue. Ein neuer Hof hat die Stelle desje-
" nigen eingenommen, den wir in unsern jüngern Jahren
" gesehen haben. Es sind neue Personen auf den
" Schauplatz getreten. Es geschehen in der Welt täg-
" lich neue Auftritte. Wir treffen uns fast ganz allein,
" und als Fremdlinge, mitten auf dem Erdboden, und
" unter denjenigen an, die wir haben sehen gebohren wer-
" den, und wir sind von denen, mit welchen wir vormals
" umgiengen, getrennet. Alles verschwindet vor uns;
" alles fliehet; alles eilet mit schnellen Schritten, um
" sich in das Nichts hineinzustürzen . . . Wir hän-
" gen noch an den Trümmern einer Welt, die vor unsern

" Augen schon halb zu Grunde gegangen ist. Wir erin-
" nern uns so gar desienigen, was uns bereits davon
" verschwunden ist. Wir verschaffen dem, was nicht
" mehr ist, eine Art von Wirklichkeit. Unsere Jugendjahre
" beflecken noch unser Herz durch ein geiles und schändli-
" ches Andencken. Wir lassen unsere vergangenen Ta-
" ge in Ansehung dessen, was sie strafbares an sich ge-
" habt haben, beständig wieder neu werden. Wir leben
" um des Lasters willen zweymal, ob wir gleich der Tu-
" gend wegen niemals gelebt haben. Wir erblicken in
" dem Vergangenen weiter nichts, als die menschlichen
" Veränderungen. Wir steigen nicht weiter hinauf,
" und leben, als ob die Welt von einem Ungefähr regie-
" ret würde, und als ob man von dem, was geschieht,
" keine andere Ursache angeben könnte, als weil es ge-
" schieht.

" Lasset uns beständig an alles dasienige gedencken,
" was sich vor unsern Augen zugetragen hat, besonders
" am Hofe, welcher gleichsam der Schauplatz der mensch-
" lichen Veränderungen ist; an so viele plötzliche Bege-
" benheiten; an so schreckliche und so unvermuthete To-
" desfälle; an so betrübte Zufälle; an das Glück, oder
" das Unglück des Staats; an die Erhebung, oder den
" Fall derer, welche die vornehmsten Ehrenstellen beklei-
" deten; an so viele Veränderungen in Ansehung den
" Gunst, des Vermögens, des Ansehens, des Verfalles,
" oder der Erhebung der Familien. Wir werden die
" Weisheit Gottes darinnen erblicken, die beständig mit
" den menschlichen Leidenschaften spielet, und welche in
" einem Augenblicke entweder erhebt, oder stürzet, um
" uns die Nichtigkeit alles dessen, was vergänglich ist, zu
" erkennen zu geben, und uns zu belehren, daß alle mensch-
" liche Weisheit nicht vermögend ist, uns von den gering-
" sten Widerwärtigkeiten zu befreyen, und daß wider
" den Rath Gottes kein Rath zu finden ist. Lasset uns

" an

"an die verdrießlichen Begebenheiten unsers Lebens
"nicht anders, als mit einer traurigen Erinnerung des-
"jenigen gedenken, was das Andencken derselben ver-
"giftet . . . . . Es geschiehet fast niemals etwas
"nach unserem Wunsche und Willen. Was wir lieben,
"entgehet uns; was wir wünschen, fliehet vor uns;
"was wir fürchten, begegnet uns. Wir sind niemals
"vollkommen glücklich. Lacht uns das Glück an; so fehlet
"es uns an der Gesundheit. Sind wir gesund; so
"mangelt uns das Glück. Erhebt uns die Gunst des
"Fürsten; so verkleinert uns der Neid der Hofleute.
"Haben wir von Seiten des Neides nichts zu befürch-
"ten, und können wir uns auf den allgemeinen Beyfall
"Rechnung machen; so werden wir von dem Fürsten
"nicht geachtet. Und es ist etwas betrübtes für den
"Menschen, daß ein einziger Verdruß einen weit grös-
"sern Eindruck in ihn macht, als tausend Ergötzlichkeiten;
"und daß dasjenige, was ihm fehlt, wenn es auch gleich
"etwas noch so geringes ist, allzeit alles, was er wirklich
"besitzt, vergiftet."

Es ist viel Feuer und Nachdruck in diesem andern Stücke, in welchem ebendieser Redner eine rührende Abschilderung von den Uneinigkeiten macht, welche unter den Menschen herrschen, wenn sich der Stolz und Ehrgeiz ihres Herzens bemächtiget haben.

"Der Krieg und die Wuth scheinen unter den Men-
"schen ihren beständigen Wohnplatz aufgeschlagen zu
"haben. Es erhebt sich ein König wider den andern,
"und ein Volk wider das andere. Die Meere, die sie
"von einander absondern, bringen sie wieder zusammen,
"um einander aufzureiben. Ein geringer Steinhau-
"fen waffnet ihre Wuth und ihre Rache; ja es wollen
"ganze Völker umkommen, und sich unter seine Mau-
"ern begraben, um zu erfahren, für wen die Trüm-
"mern übrig bleiben werden. Der Erdboden ist nicht

" groß und geräumlich genug, um einen ieden in den
" Schranken zu erhalten, welche die Natur, wie es schei-
" net, den Ländern und Reichen selbst bestimmet hat.
" Ein ieder will seinem Nachbar etwas von dem Sei-
" nigen entziehen; und ein elendes Schlachtfeld, wel-
" ches kaum hinlänglich ist, dieienigen, die es streitig
" gemacht haben, zu begraben, ist die ganze Frucht von
" den Ströhmen des vergossenen Blutes, womit es im-
" mer und ewig wird beflecket bleiben. Noch mehr:
" Auch so gar die Stadt, in welcher wir unter einerley
" Gesetzen leben, kann die Herzen und Neigungen nicht
" mit einander vereinigen. Der Haß und die Eifer-
" sucht trennen die Bürger, wie sie die Völker trennen.
" Die Feindschaften dauern in den Familien beständig
" fort, und die Väter vermachen sie den Kindern als ein
" verfluchtes Erbtheil. Die Macht des Fürsten mag
" immerhin den Arm entwaffen; die Herzen entwaffnet
" sie nicht. Er mag immerhin das Schwert aus den
" Händen reissen; man tödtet seinen Feind auf eine weit
" grausamere Art mit dem Schwerte der Zunge. Weil
" der Haß nicht öffentlich ausbrechen darf; so wird er
" desto grösser und erbitterter, und das Verzeihen ist
" eine Schwachheit, welche Schimpf und Schande nach
" sich ziehet. Die Einigkeit und der Friede scheinen von
" uns verbannet zu seyn. Der Haß richtet noch immer
" am Hofe, in der Stadt; und in den Familien Zwie-
" spalt und Trennungen an. Auch so gar dieienigen,
" welche ihre hohen Ehrenstellen, der Nutzen des Staats,
" so gar der Wohlstand, oder doch wenigstens die Bluts-
" freundschaft mit einander vereinigen sollten, zer-
" fleischen und fressen einander, mögten einander gern
" aufreiben, und der eine auf des andern seinen
" Untergang sein Glück bauen. Der Religion, die uns
" in unsern Feinden unsere Brüder zeigt, giebt man kein
" Gehör mehr. Wir leben in diesem schrecklichen Zu-
" stande ruhig. Die Billigkeit der Klagen, die wir über

" un-

" unsere Feinde führen, beruhiget uns in Ansehung unse-
" res ungerechten Hasses und der Abneigung, die wir
" gegen sie hegen. Und wenn wir uns ia, wenn es zum
" sterben geht, mit ihnen vereinigen; so geschiehet es
" nicht etwan deswegen, weil wir sie lieben; sondern
" weil das sterbende Herz keine Kräfte mehr hat, sie zu
" hassen; weil wir fast gar keine Empfindung mehr ha-
" ben; oder weil wir wenigstens weiter nichts mehr füh-
" len, als unsere Schwachheit, und unser bevorstehen-
" des Ende . . . . .

" Der Stolz ist die erste Quelle der Unruhen gewe-
" sen, die das Herz der Menschen martern. Was für
" Kriege, ia was für eine Wuth hat nicht diese schädli-
" che Leidenschaft auf der Welt erreget? Mit wie vielen
" blutigen Ströhmen hat sie nicht den Erdboden über-
" schwemmet? Und was ist die Geschichte der Völker
" und der Reiche, der Fürsten und der Weltbezwinger,
" ia die Geschichte aller Jahrhunderte und aller Völker
" anders, als eine Geschichte der Noth und des Elen-
" des, die der Stolz den Menschen, seit der Erschaffung
" der Welt, zugezogen hat? Die ganze Welt war nichts
" anders, als ein betrübter Schauplatz, auf welchem die-
" se stolze und thörichte Leidenschaft täglich die blutig-
" sten Auftritte veranlassete. Allein, was äusserlich vor-
" gieng, war weiter nichts, als ein Bild von den Unru-
" hen, die der stolze Mensch in sich selbst verspürete.
" Die Begierde sich zu erheben, war eine Tugend.
" Die Mässigung und die Bescheidenheit wurde für
" Niederträchtigkeit gehalten. Ein einziger Mensch keh-
" rete sein Vaterland um, schaffte die Gesetze und die
" Gewohnheiten ab, und machte Millionen Unglückliche,
" damit er unter seinen Mitbürgern die Oberstelle auf
" eine unrechtmässige Weise einnehmen und behaupten
" möchte; und der glückliche Ausgang seiner bösen Un-
" ternehmung brachte ihm öffentliche Lobsprüche und Eh-
" ren-

" renbezeigungen zuwege. Sein Name, der mit dem
" Blute seiner Mitbrüder war beflecket worden, erhielt
" dadurch in den öffentlichen Jahrbüchern, die das An-
" denken desselben aufbewahreten, einen desto grössern
" Glanz; ia, ein glücklicher Bösewicht wurde der größte
" Mann seiner Zeiten."

Der Herr Ballet zeigt in dem folgenden Stücke, in einer edlen Schreibart, die nicht gar zu gemein ist, daß die Regenten den Widerwärtigkeiten eben so wohl ausgesetzt sind, als die Unterthanen.

" Die Grossen sind also von den Unglücksfällen nicht
" frey. Die Stimme des Allerhöchsten zerbricht die
" Cedern des Libanons eben so wohl, als die zartesten
" Bäumchen. Die Regenten sind den Widerwärtigkei-
" ten eben so wohl ausgesetzt, als die Unterthanen. Die
" Schatten des Todes bedecken die Palläste der Könige.
" Er übet seine Herrschaft über die geliebtesten und
" durchlauchtigsten Personen aus. Die feine üble Nach-
" rede, und die boshafte Verläumdung, die stillen In-
" triquen, die bösen Zusammenverschwörungen, die ge-
" heimen Verbindungen, die mächtigen Cabalen haben oft-
" mals die grösten Käiserthümer und die blühendesten Kö-
" nigreiche erschüttert, erstaunende Revolutionen hervorge-
" bracht, und die Oerter, wo die Ergötzlichkeiten und das
" Vergnügen herrschten, in Trauern und Betrübniß
" gesetzt.

" Bildet euch nicht ein, meine Herren, als ob Gott
" nur allein die Sünder betrübte. Es würde ein
" Betrug seyn, dieses zu denken, und ein Irrthum, es
" zu lehren, und zu behaupten. Wenn mir die h.
" Schrift den Allerhöchsten als einen solchen vorstellt,
" der die Sünden der bösen und unbußfertigen Regen-
" ten hart straft; wenn sie mir umgeworfene Thronen, zer-
" bro-

"brochene Zepter, verwelkte Kronen; gedemüthigte Kö-
"nige, welchen man Fesseln angelegt hat, die mit den
"wilden Thieren in den Einöden herumirren, und un-
"ter den Schlägen einer rächenden Hand den Geist auf-
"geben; zerstöhrte Reiche, grosse in Staub und Asche
"verwandelte Städte, und ganze unter das Joch ge-
"brachte, und auf eine schimpfliche Art an den Wagen
"der Ueberwinder gebundene Völker zeigt; so zeigt sie
"mir auch Fromme, die durch die Trübsale geprüfet,
"die ihrer Grösse beraubet, deren guter Name geschän-
"det, und deren Tugend verachtet worden. Sie zeigt
"sie mir als solche, die sich in Thränen baden, die ge-
"plaget, verachtet und verfolget werden. Die Tugend
"wird, wie der Prophet sagt, oftmals nicht geachtet,
"da indessen das Laster triumphiret. Die Frommen
"leiden an allem Mangel, und den Gottlosen gehet es
"wohl. Gott betrübet die Unschuldigen; sie bringen
"ihre Tage in Trauern und Betrübnisse zu. Die Sce-
"ne muß sich ändern, damit die Freude auf die Trau-
"rigkeit der Frommen, und die Traurigkeit auf die Freu-
"de der Sünder folgen möge."

Der Herr Flechier schildert, bey Gelegenheit des Absterbens des Cardinals von Richelieu, die Unglücksfälle, die der Tod eines Grossen gemeiniglich nach sich zieht, auf folgende Art ab. Dieses Stück ist voll edler und gründlicher Gedanken.

"Zu der Zeit starb, zum Unglücke des Königreichs,
"dieser wegen seines grosen Genies, wegen seiner glückli-
"chen Unternehmungen, und wegen seines feinen Verstan-
"des so berühmte Cardinal, dem Frankreich seine Grös-
"se, seine Ruhe und seine Artigkeit zu danken hatte.
"Welcher Fall, meine Herren, und wie manches Glück
"wurde nicht mit einem einzigen entweder wankend ge-
"macht, oder zu Grunde gerichtet! Was sind die Men-

" schen, wenn Gott, dessen Gerichte unerforschlich sind,
" bey aller ihrer Hoffnung, und bey ihrem Wohlstande,
" den fleischernen Arm, der sie unterstützte, zerbricht?
" Den einen ist gar nicht zu helfen; die andern, welche
" ganz erschrocken, und wegen ihres Schicksals ungewiß
" sind, indem sie weder ihren hohen Stand behaupten,
" noch ihr Unglück ertragen, sich weder bey Hofe erhal-
" ten, noch denselben zu verlassen sich entschliessen können,
" schleppen mit Verdrusse den geringen Ueberrest eines
" Ansehens mit sich herum, das sich noch ein wenig selbst
" erhält, aber von der Last einer neuen Herrschaft gar
" bald zu Boden gedruckt wird. Die Wohlthaten wer-
" den vergessen, die Freundschaften hören auf, das Ver-
" trauen weicht, und die Dienste werden selbst als Be-
" lohnungen angerechnet. Wenn man würde nützen
" können, höret man auf, angenehm zu seyn. Neue
" Vortheile machen, daß man sich nach neuen Anhän-
" gern umsieht. So groß sind die Veränderungen und
" Abwechselungen in der Welt! Du allein, o Gott, bist
" und bleibest allzeit derselbe, und deine Jahre nehmen
" kein Ende. Glückselig sind, die ihr Vertrauen auf
" dich setzen; ihre Hoffnung wird nicht zu Schanden
" werden. "

Der Abt de Latour du Pin zeigt in dem folgenden Stücke, daß die Menschenfurcht nicht nur die Quelle der größten Laster ist, sondern auch macht, daß die Unterthanen die Religion ändern, wenn sie die Fürsten ändern. Was er von Engelland sagt, ist rührend.

" Bey der gar zu überredenden Stimme der Men-
" schenfurcht, werden die Empfindungen der Natur
" schwach, die Grundsätze der Erziehung verdunkelt, die
" Gesetze der Ehre vergessen, und die Gewissensbisse er-
" stickt; die Schmäucheley läßt sich hören, die Gerech-
" tigkeit wird verkauft, die üble Nachrede wird immer
" ärger,

" ärger, die Verläumdung kömmt in Ansehen, die Ra-
" che wird verewigt, die Freydenkerey theilet sich mit,
" die Kätzerey breitet sich aus, der Unglaube siegt . . .
" . . Unglückliches Königreich, in was für ganz ande-
" re Umstände bist du versetzet worden! Vormals gereich-
" test du der Kirche zur Erbauung; itzo gereichest du ihr
" zum Aergernisse. Du warest der Mittelpunkt der
" Orthodoxie; itzo bist du der Mittelpunkt des Unglau-
" bens. Was war denn nun aber die Quelle dieser
" unglücklichen Revolution? Die Menschenfurcht. Ein
" wollüstiger Prinz bricht mit Rom. Rom tonnert, En-
" gelland zittert. Aber der Prinz befiehlt; alles giebt
" nach, die Kirche ist verlassen. Eine Catholische Kö-
" niginn setzt sich auf eben den Thron, auf welchen sich
" die Religionstrennung gesetzet hatte; so gleich erhält
" die Religion ihre Rechte wieder, die Kirche lebt vom
" neuen auf, ihre Kinder erhohlen sich. Aendert sich
" die Regierung; so ändert sich auch die Religion unter
" der Elisabeth, welche Trennungen anrichtet. Die
" Trennung wacht wieder auf. Engelland wiederrufet
" sein gegebenes Wort. Wollte Gott! daß, nachdem
" es aus Menschenfurcht seine Verblendungen wieder
" angenommen, es dieselben aus Religion ablegte, und
" abschwüre! Dieses wünschen alle Catholische Herzen,
" welchen erlaubt ist, die Obrigkeit beständig in Ehren
" zu halten, über die Irrthümer zu seufzen, und das En-
" de derselben zu wünschen."

Die Predigten des Vaters Pacaud sind wegen einer edlen Einfalt, wegen einer richtigen Denkungsart, und wegen einer gründlichen und rührenden Sittenlehre, die aus dem Evangelio genommen worden, lobenswür-dig, und durch und durch lehrreich. Man kann von seiner Beredtsamkeit aus folgendem Stücke urtheilen, in welchem er als ein christlicher Redner diejenigen be-

straft, die das Wort Gottes aus Neugierigkeit und Tadelsucht anhören.

" Was sucht man an unsern Predigten? Die einen " kommen in der Absicht, Muster der Beredtsamkeit zu " hören, und die andern finden sich bey ihnen gleichsam " als bey einem gottseligen Zeitvertreibe ein. Die einen " kommen aus Neugierigkeit, oder von der Ge- " schicklichkeit eines Predigers zu urtheilen, denn " sie haben rühmen hören; es ist nicht das Wort " Gottes, sondern der Prediger, den sie hören wol- " len. Die andern kommen, um einen gottesfürchtigen " Wohlstand zu beobachten, oder wohl gar aus Gefäl- " ligkeit, oder dem Prediger eine Ehre zu erweisen. " Einige geben sehr genau auf den richtigen Entwurf, auf " die delicaten Ausdrücke, auf die schönen Wendungen " und Manieren, auf die glücklichen Anwendungen der " heiligen Schrift, auf die sinnreichen Einfälle, auf " die Gemüthsbewegungen, und die Gedanken Achtung, " und gehen vergnügt hinweg, wenn sie sagen können, " sie hätten eine schöne, und vornämlich eine wohlaus- " gearbeitete Predigt gehöret. Denn die größte Ge- " schicklichkeit bestehet heute zu Tage nicht darinnen, daß " man die Wahrheit nachdrücklich vorträgt, sondern " daß man mit einer besondern Delicatesse schreibt. " Ach! meine Brüder, was ist uns wohl an eurem " academischen Beyfalle gelegen . . . . . Man wird " sagen, es giebt dunkle Stellen. Aber wo giebt es keine? " Und habet ihr wohl Ursache, euch zu verwundern, wenn ein " Geist, der sich selbst nicht begreift, Dunkelheiten antrifft? " Ist es wohl zu verwundern, wenn in ganz göttlichen Bü- " chern erhabne Wahrheiten gefunden werden, die unsere " schwache Einsicht übersteigen? Die Dunkelheiten, " welche in der heiligen Schrift vorkommen, dienen, den " Verstand zu demüthigen, den Glauben zu üben, uns " die tiefen Schätze der göttlichen Weisheit und Wissen- " schaft

"schaft in Demuth verehren und anbethen zu lassen . .
". . Es ist aber gar nicht ihre Dunkelheit, die
"uns zurückehält. Das grosse Unglück bestehet darin-
"nen, daß man an dem Worte Gottes kein Vergnügen
"mehr findet. Man liesst lieber solche Bücher, die nur
"mit nichtigen Hirngespinsten, kindischen Fabeln, und
"erdichteten Begebenheiten angefüllet sind. Man
"macht sich ein Vergnügen daraus, auf den Blumen
"der neuen Bücher hin und her zu hüpfen, um dadurch
"die Kunst zu lernen, mit einer gewissen Delicatesse
"zu schreiben und zu reden. Man trägt so gar kein Be-
"denken, das Gift dieser ansteckenden Schriften in sich zu
"schlucken, welche von den Leidenschaften erzeuget werden,
"und die ihres Ortes wiederum dienen, die Leidenschaften zu
"erhitzen. Die Ruchlosigkeit verschaffet ihnen noch über
"dieses einen neuen Werth. Es ist genug, daß sich ein
"Schriftsteller erkühnet, Gott anzugreifen, um ein
"Schriftsteller nach der Mode zu werden, und die
"Neugierigkeit der schönen Geister zu reitzen. Es giebt
"ganze Familien, bey welchen man das Neue Testament
"nicht antreffen würde, die sich aber, zur Schande der
"christlichen Religion, eine Ehre daraus machen, daß
"sie die weltlichen Schriftsteller besitzen, und die freye-
"sten Stellen der Comischen Schriftsteller auf eine leich-
"te und geschickte Art hersagen können, da sie indessen
"die heiligen Schriftsteller nicht einmal dem Namen
"nach kennen."

Obgleich der Herr Massillon ebendiese Materie mit mehrerem Feuer und Nachdrucke abgehandelt, und in einer angenehmen Schreibart vorgetragen hat; so getrauen wir uns doch zu behaupten, man werde das folgende Stück mit mehrerem Vergnügen, als das vorhergehende lesen.

"Wie viele kommen aus keiner andern Absicht hieher,
"als von der Geschicklichkeit derer, die das Wort Got-

"tes

" tes vortragen, zu urtheilen; zu sehen, wo sie etwas
" zu tadeln finden mögen; und über die Verschiedenheit
" des Vortrags ein Urtheil zu fällen? Man macht sich
" eine Ehre daraus, ein Herz zu haben, welches nicht
" ohne viele Mühe kann gerühret werden. Man höret die
" wichtigsten Wahrheiten ohne Aufmerksamkeit an; und
" der ganze Nutzen, den man von einer christlichen Pre-
" digt hat, besteht darinnen, daß man die Fehler derje-
" ben besser, als ein anderer, wahrgenommen hat? Wie!
" sollte wohl Gott die Verachtung seines Wortes nicht
" mehr, wie ehemals, auf eine sichtbare und empfindli-
" che Art strafen können? Er würde es ohne Zweifel thun
" können. Er könnte sein Evangelium noch itzo unter
" die barbarischen Völker, die niemals etwas davon ge-
" höret haben, versetzen, und sein Erbtheil vom neuen
" verlassen. Er könnte wilde und unglaubige Völcker
" aus ihren Wüsteneyen heraus hohlen, und ihnen un-
" sere Tempel und Wohnungen einräumen, gleichwie er
" ihnen ehemals die berühmten Kirchen einräumete, in
" welchen ein Tertullianus, ein Cyprianus und ein Au-
" gustinus gelehret haben, und wo man itzo von dem
" Christenthume sonst nirgends etwas mehr antrifft, als
" in den Beschimpfungen, die Jesus Christus allda er-
" dulten muß, und in den Fesseln, mit welchen die Chri-
" sten beschweret werden. Er könnte dieses thun; er
" rächet sich aber auf eine weit verborgenere, und viel-
" leicht weit schrecklichere Art. Er läst euch noch das
" Aeusserliche, das sich bey der Predigt des Evangelii be-
" findet; er entziehet ihr aber den Nutzen, und wendet
" ihn den Einfältigen und unwissenden, die auf dem Lan-
" de wohnen, zu. Die Schrecken der christlichen Lehre
" gehören nur noch für sie. Er hohlet seine Propheten
" nicht mehr aus den Städten; sondern er entziehet ih-
" nen, so zu sagen, die Kraft und den Nachdruck ihres
" Amtes. Er schlägt diese heiligen Wolken mit Dürre
" und Trockenheit. Er erwecket euch solche, die euch

" zwar

"zwar die Tugend schön vorstellen, aber nicht liebens-
"würdig machen; die euch zwar gefalien, aber
"nicht bekehren. Er läßt die heiligen Schrecken seiner
"Lehre in unserem Munde ihre Kraft verlieren. Er
"bringet aus den Schätzen seiner Barmherzigkeit keine
"solchen ausserordentlichen Männer mehr hervor, der-
"gleichen ehemals zu den Zeiten unserer Väter aufstun-
"den, die den Städten und Königreichen eine neue Ge-
"stalt gaben, welchen so wohl die Grossen, als das ge-
"meine Volk nachliefen, welche die Palläste der Köni-
"ge in Bußhäuser verwandelten, z. E. einen Bernhard
"und Vincent Ferrier in unserem Gallien, einen Ray-
"mund in Italien, einen Dominicus in ganz Europa,
"und einen Xaverius in einer neuen Welt; sondern er
"läßt zu, daß wir schwachen Menschen die Nachfolger
"dieser apostolischen Männer sind."

Der Abt de Latour du Pin, ordentlicher Prediger des Königes, beschreibet mit allem Feuer, dessen er fähig ist, die Einführung der Religion, in seiner Predigt von der Verehrung der Heiligen. Er geht bis zu den Zeiten der Propheten zurücke, und zeigt uns in dem alten Bunde die grossen Muster, die gewissermassen den ersten Grund der Kirche gelegt haben.

"Es ist ein bußfertiger König David, welcher, nach-
"dem er sein Volk mit seinem Ehebruche und Todt-
"schlage geärgert hat, der Welt den nützlichen Anblick
"eines sich selbst überwindenden Königs vor die Augen
"stellt. Es ist ein Elias und ein Elisa, iene Männer,
"die man für Götter würde gehalten haben, wenn sie
"nicht einen und den andern menschlichen Fehler began-
"gen hätten, welche von der Geburt des Messias, und
"allen den Wundern, die zu den Zeiten des neuen
"Testamentes geschehen sind, geweissaget haben. Es
"ist ein Jesaias, ein Jeremias, und ein Daniel, welche

" die Zerstöhrung des Tempels, die Abschaffung des al-
" ten Gottesdienstes, und das Reich des Evangelii vor-
" herverkündiget haben. Es ist endlich ein Johannes
" der Täufer, der Bußprediger an einem abgöttischen
" Hofe, welcher der Schwelgerey und den Ergötzlichkei-
" ten ergeben war . . . . . .

" Aber sehet! der Tag erscheinet, an welchem sich die Kir-
" che den Augen der Völker zeigen soll. Ihre Apostel und
" Lehrer sind Männer die in der Schule Jesu Christi
" unterrichtet worden, welche die Welt und ihre Reitzun-
" gen, die Abgötterey und ihre falschen Lehrer, die Ty-
" rannen und ihre Martern, den Tod und seine Schre-
" cken verachten. Sie verkündigen eine neue Religion,
" und lehren sie durch ihre Beyspiele . . . . Ein An-
" dreas prediget das Kreuz, und trägt es. Ein Petrus
" ermahnet zur Busse, und bringet die Nächte mit Wei-
" nen zu. Die Kinder Zebedäi verwandeln ihren Ehr-
" geiz in eine edelmüthige Uneigennützigkeit. Nach-
" dem der erste die Irrthümer der Synagoge besieget, und
" den Pharisäern die Maske der Häucheley abgenommen
" hat; so unterrichtet er die Jüden, und läßt das Kreuz
" als das schönste Siegeszeichen der Religion betrach-
" ten, und hat die Ehre, daß er der erste ist, welcher
" für den Gott, der ihn sendet, sein Blut vergiesset.
" Der andere hat die Kirche in Zweifel gelassen, ob sie
" den Beyspielen seines Heldenmuthes, und seiner un-
" überwindlichen Liebe mehr, als seinen erhabnen
" Schriften zu danken hat. Ein Thomas läßt die In-
" dianer den Glauben annehmen, dessen Geheimnisse er
" in Judäa nicht hat glauben wollen . . . . . Aber
" was sehe ich? Wer ist dieser neue Held? Er ist an-
" fangs ein Verfolger der Kirche, alsdenn aber ihr Jün-
" ger und Lehrer. Er biethet dem ganzen Erdboden
" Trotz, ihn von der Liebe Jesu Christi zu scheiden . .
" . . Nachdem ihn die Gnade besieget hat; so wird

" er

"er ihr Vertheydiger, ihr Apostel, und ihr Märtyrer.
"Schon . . . . Doch was sage ich? Ich durfte
"Paulum nur nennen; so hatte ich ihn schon zur Gnüge
"gelobet."

Der Herr Cabrol Pfarrer zu Cusset in Auvergne, zeigt in dem folgenden Stücke, daß wir auf eine doppelte Art zur Heiligkeit berufen worden, als Menschen, und als Christen.

"Als Menschen sollen wir heilig seyn, und warum?
"Weil wir Gott einen Dienst leisten sollen, und weil
"ihn der Mensch, ohne die Tugend, nicht recht verherr-
"lichen kann . . . . . Die Anbether der seltsamen
"Gottheiten des Heidenthums mögen immerhin glau-
"ben, sie könnten ihnen einen Dienst leisten, der von
"ihren Leidenschaften eingerichtet wird. Eine mörderi-
"sche Hand mag immerhin auf den Altären dieser grau-
"samen und blutdürstigen Götter Weihrauch anzünden.
"Ein den schändlichsten Wollüsten ergebenes Herz mag
"seine Wünsche immerhin zu diesen wegen ihrer Aus-
"schweifungen bekannten Göttern abschicken. Die Un-
"gerechtigkeit und die Verrätherey mögen zu diesen treu-
"losen Göttern immerhin einen freyen Zutritt haben.
"Sie verlangen dergleichen Opfer, und für Götter, wel-
"che die Uebelthaten billigen, gehören auch Uebelthaten.
"Aber die Heiligkeit selbst, der Urheber aller Heiligkeit,
"kann nicht anders, als durch die Unschuld geehret wer-
"den. Ohne sie werden ihn unsere Opfer zum Zorne
"reitzen, und nicht verherrlichen. Er höret zwar das
"Gebeth der Sünder auch, aber nur alsdenn, wenn sie
"ihre Sünden beweinen.

"Wir sind Christen, und Gott will es vornämlich
"deswegen haben, daß wir heilig seyn sollen. Die Hei-
"ligkeit ist das eigentliche Kennzeichen unserer Religion.

„An diesem herrlichen Character hat sie die Welt er-
„kannt. Welche Hoheit in ihren Geheimnissen! Wel-
„che Weisheit in ihren Gesetzen! Welche Reinigkeit in
„ihren Lehren! Welche Pracht in ihren Ceremonien!
„Welche Majestät in ihrem Opfer! Welche Heiligkeit
„in ihrer Sittenlehre! Es ist ein heiliger Gott, den sie
„ehret, und der Dienst, den man ihm erweiset, ist ein
„heiliger Dienst . . . . . In einer solchen Religion
„nicht heilig seyn, heißt untreu seyn. An dem Ver-
„halten eigennütziger Menschen erkennet man die Jün-
„ger eines heiligen Gottes nicht; und an dem wollüsti-
„gen Leben weltlichgesinnter Weibspersonen erkennet
„man die Jünger eines gekreutzigten Gottes nicht. Chri-
„stum non credit, qui Christi mandata conculcat . .
„. . .

„Diejenigen Menschen, deren strafbarer Mund das
„künstlich zubereitete Gift ohne Unterlaß ausspeyet; wel-
„che, unter dem Scheine eines lustigen und aufgeweck-
„ten Wesens, dem guten Namen ihres Nächsten tödli-
„che Streiche versetzen; welche, indem sie die Lügen mit
„der Bosheit verbinden, ihre Zuflucht zu der schänd-
„lichsten Verleumdung nehmen, und erdichtete Laster
„aufsuchen, um wahre Tugenden zu beflecken; solche
„Menschen sind keine wahren Christen, und an so schänd-
„lichen Handlungen erkenne ich die Jünger eines Got-
„tes der Wahrheit nicht. Christum non credit, qui
„Christi mandata conculcat."

Wenn ein Redner eine trockene Materie abzuhandeln hat; so muß er sie mit Hülfe der Beredtsamkeit auszuschmücken, und ihr ein Ansehen zu verschaffen suchen. Dieses hat der Vater Segaud in der Lobrede auf den heiligen Franz Regis gethan. Man kan aus dem folgenden Stücke davon urtheilen.

„Wel-

" Welche Veränderung war wohl plötzlicher und ge-
" schwinder, als die Veränderung von ganz Vivarais,
" welches geheiliget wurde, so bald sich dieser apostolische
" Mann daselbst sehen ließ? Es war dieses nicht etwan
" eine von den gewöhnlichen Veränderungen, bey welchen
" es ungewiß ist, ob die Gnade mehr Antheil daran hat,
" als die Natur. Es mußte Seelen, die in der Bos-
" heit verhärtet, der Empörung gewohnt, und in der
" Schwärmerey erzogen waren, ein Geschmack an der
" Tugend, eine Liebe zum Gehorsame, und ein Eifer für
" den Glauben beygebracht werden. Was ist seltener,
" als dieses? Es war nicht etwan eine von den Verän-
" derungen, welche durch die Schwächung der Hinder-
" nisse, die dabey zu überwinden sind, erleichtert wer-
" den. Man mußte allen Bemühungen der Kätzerey
" Trotz biethen, die sich seit funfzig Jahren alle Mühe
" gegeben hatte, in diesen unglücklichen Gegenden ihre
" Wohnung aufzuschlagen, sich allda eine Freystadt zu
" verschaffen, und eine solche Verschanzung zu machen,
" in welche nichts eindringen könnte. Was war schwe-
" rer, als dieses? Es war keine von den Veränderun-
" gen, welche durch die Zeit, die alles herbeybringet, vor-
" bereitet werden. Die Religion hatte nur erst vor drey
" Jahren, bey der Empörung, eine blutige Verfolgung
" erlitten. Die abgebrannten oder niedergerissenen Klö-
" ster, die zerstöhrten oder geplünderten Kirchen, die ent-
" weiheten oder zu Grunde gerichteten Altäre, waren
" noch ein betrübter Anblick von unzähligen Ruchlosig-
" keiten, die nur vor kurzer Zeit waren verübet worden.
" Was war hinderlicher, als dieses? Es war keine von
" den Veränderungen, zu welchen der Anfang durch die
" Vorbereitung der Gemüther, die endlich zu sich kom-
" men, gemacht wird. Sie waren, wegen der erlitte-
" nen Strafe, weit mehr, als iemals aufgebracht. Das
" Verlangen sich zu rächen, die Begierde sich furchtbar
" zu machen, und die Schande nachzugeben, flösseten ih-

" nen nichts, als Wuth und Unsinnigkeit ein. Was
" war weniger günstig, als dieses? Es war keine von
" den Veränderungen, welche durch die Vermittelung
" derer, die den größten Antheil daran hatten, war be-
" fördert worden. Seit dem Encherius von St. Vi-
" tal, Bischoff zu Viviers, von seinem bischöfflichen
" Stuhle war veriagt worden, war sein Nachfolger da-
" mit zufrieden, daß man ihn wieder auf denselben ge-
" setzet hatte. Er dachte also weiter an nichts, als wie
" er sich darauf erhalten möchte, und ließ es sich nicht
" einmal in den Sinn kommen, seinen Kirchsprengel zu
" besuchen, geschweige denn eine Verbesserung darinnen
" vorzunehmen. Wo konnte man sich also weniger Hoff-
" nung, als hier machen? Indessen erfolgte diese un-
" vermuthete Veränderung, so bald Regis ankam. Die-
" ses war, o Gott, der Augenblick deiner Barmherzig-
" keit. Dieser war der Diener, durch welchen du sie-
" gen wolltest. Bey seiner Ankunft höret die Rebellion
" auf, das Laster fällt, die Kätzerey giebt nach, die reine
" Lehre wird wieder hergestellet; man fängt wieder an,
" gottselige Gesinnungen zu hegen, und ein heiliges Le-
" ben zu führen. Allenthalben, wo dieser eiferige Mis-
" sionar nur hinkömmt, folgt das Licht auf die Finster-
" niß, die Ordnung auf die Unordnung, und die reine-
" ste Tugend auf die grösten Laster."

Der Vater Boule beschreibt in folgendem Stücke, welches aus seiner Predigt von der Vorsehung genommen ist, mit eben so viel Nachdrucke, als Deutlichkeit, die Einrichtungen der Weisheit Gottes, und zeigt die vortreffliche Ordnung derselben auch so gar in den Begebenheiten, die den Absichten seiner Vorsehung am meisten zuwider zu seyn scheinen.

" Die Austheilung der Ehre und der Güter, die ihr
" nur mit einem unruhigen Herzen, und mit begierigen

" Au-

" Augen betrachtet; die plötzlichen Veränderungen, die
" unvermutheten Zufälle, welche entweder glücklich, oder
" unglücklich machen; die kläglichen Trümmern und Ue-
" berbleibsel einer vergangenen Grösse und Hoheit, wel-
" che nichts, als Bekümmernisse zurückegelassen haben;
" die demüthigenden Abwechselungen, welche eure An-
" schläge so oft zunichte machen, und mit euren Wün-
" schen spielen; der geehrte und glückliche Gottlose, der
" unterdrückte und im Elende lebende Unschuldige; mit
" einem Worte, dieser Erdboden, welcher gleichsam dem
" Willen und der Habsucht der Menschen überlassen ist;
" alles, was ihr Schicksal, Begebenheit, Unglück und
" Leichtigkeit nennet; alle die Finsternisse, und alle die
" tiefen Abgründe, in welchen so wohl eure Muthmas-
" sungen, als auch eure Herzhaftigkeit zernichtet werden,
" sind in der Ordnung und dem Plane der Weisheit
" Gottes nichts anders, als die geheimen Triebfedern
" seiner unveränderlichen Gesetze. Der in ihrer Dun-
" kelheit verirrte, und von dem Scheine verführte Sün-
" der, wird darinnen eine betrügliche Ruhe, der From-
" me hingegen nützliche Prüfungen, und ein neues
" Wachsthum des Glaubens; der Sünder einen ver-
" gänglichen Vortheil, oder eine unruhige Hoffnung,
" der Fromme aber Bewegungsgründe zu einer heiligen
" Furcht, und ein unerforschliches Geheimniß antreffen,
" welches er nach dem Willen des Gottes des Raths in
" Demuth verehren, und auf dessen Offenbahrung er so
" lange geruhig warten soll, bis er ihn in sein Heiligthum
" wird hineingeführet haben. Bemühet euch also nicht,
" die Wege dieser weisen Vorsehung auf eine verwege-
" ne Art zu erforschen, oder nach ihren Absichten zu fra-
" gen. Höret auf, euch zu beklagen. Wenn sie euch
" nichtige und beschwerliche Güter versagt; so thut sie es,
" euch eine reiche Hoffnung zu lassen, und euch zu gewöh-
" nen, ein Erbtheil zu verachten, welches, indem es unsere
" Begierden reitzet, unsere Bedürfnisse allzeit noch gröss-

" ser macht. Wenn sie, indem sie euch mit Gütern über-
" schüttet, euch auf den höchsten Gipfel der Ehre hinauf
" steigen läßt; so will sie, weil sie allzeit eben so weise,
" als verständig ist, haben, ihr sollet, indem ihr sie besi-
" tzet, ohne von ihnen besessen zu werden, sie blos zu ih-
" rer Freygebigkeit anwenden, ihren Gebrauch heiligen,
" und dienen, ihr Verhalten und ihre Absichten vor den
" Augen der Kinder der Welt zu rechtfertigen. Iusti-
" ficata est sapientia a filiis suis. Matth. 11, 19.

Der Herr Cabrol zeigt die Nothwendigkeit und die Vortheile des Fastens in folgendem Stücke, welches aus einem vertrauten Unterrichte von dem Fasten genommen ist. Die Bilder der h. Schrift, welche der Redner auf eine sinnreiche Art auf seine Materie angewendet hat, erheben ihren Werth.

" Sind nicht alle Propheten durch das Fasten geheili-
" get worden? Setzten sie nicht die Enthaltung und die
" Kreuzigung des Fleisches in den Stand, die gottlosen
" Könige, und die abgöttischen Völker zu bestreiten und
" zu überwinden? Diese Tugend machte sie unerschocken,
" furchtbar und unüberwindlich. Nach einen vierzigtä-
" gigen Fasten wird Elias Herr über die Natur. Der
" Himmel und die Erde thun sich auf seinen Befehl
" auf, und auch wieder zu. Das Feuer und das Was-
" ser gehorchen seiner Stimme. Er macht, daß Ahab
" und Jesabel auf ihrem Throne zittern. Er rottet die
" falschen Propheten aus, zerbricht ihre Götzenbilder,
" und bringt ein ganzes Königreich zur wahren Reli-
" gion. Elisa, sein Schüler, bildete nach dem Plane
" seines Lehrmeisters eine grosse Menge Propheten. Er
" schrieb ihnen die vortreffliche Lebensart vor, welche
" noch heute zu Tage den vollkommensten Einsiedler
" zum Muster dienet, und ehmals die Wüsteneyen mit
" einer grossen Menge derselben bevölkert hat.

" Die

" Die Judith sieget weit mehr durch die Enthaltung,
" als durch ihren Arm, über den Holofernes. Vermit-
" telst des Fastens gehen die drey Hebräer, welche an
" dem Hofe des Königes zu Babylon sind erzogen wor-
" den, siegreich aus den Flammen heraus. Durch das
" Fasten besänftiget Daniel die hungrigen Löwen. Mit
" einem Worte, durch das Fasten sind eine Menge wun-
" derbare Dinge, wovon die h. Schrift voll ist, be-
" werkstelliget worden. Die durch die Esther befreye-
" ten Jüden, der von dem Mardochai gestürzte Haman,
" der von dem Esdras wieder aufgebaute Tempel, der
" in dem Jüdischen Lande wiederhergestelte Gottes-
" dienst, die von den Maccabäern so oftmals geschlage-
" nen Kriegsheere des Antiochus, und hundert andere
" Wunder mehr, sind dem Gebethe und dem Fasten
" derer, durch welche sie Gott verrichtete, zuzuschreiben.
" . . . Ueberdieses lehret euch, meine Brüder, die
" Erfahrung zur Gnüge, daß das Leben der Menschen
" durch den Gebrauch und Ueberfluß der Nahrungsmit-
" tel abgenommen hat . . . . Die Gesundheit scheinet
" die Palläste der sinnlichen und wollüstigen Menschen zu
" fliehen, um sich in die Freystädte der Busse zu begeben.
" Krankheiten, von welchen man auf dem Lande, wo die
" Mässigkeit in Essen und Trinken wohnet, nichts weis, ent-
" völkern die Städte, wo man die Art und Weise, die Men-
" schen langsam zu vergiften, zu einer Kunst gemacht hat.
" Die stärksten Körper unterliegen, der Unmässigkeit allent-
" halben, und die schwächsten erhalten sich durch eine kluge
" Mässigkeit . . . . Wenn man das Fasten genau beob-
" achtete; so würde man auch allenthalben einen vollkom-
" menen Frieden geniessen. Man würde weder Waffen,
" noch Fesseln mehr verfertigen; die Gefängnisse würden
" leer seyn; man würde auf den Wegen und in den Wäldern
" keine Anfälle zu befürchten haben; die Meere würden
" nicht von Seeräubern unsicher gemacht werden; die Treue
" und Redlichkeit würde regieren, und unser Leben würde

" von den Widerwärtigkeiten, die uns drücken, frey seyn,
" weil das wahre und rechte Fasten bey den Uebelthaten
" nicht bestehen kann. Es zernichtet alle Laster; es rottet die
" Habsucht aus, welche die Quelle alles Uebels ist; es
" unterdrücket den Ehrgeiz; es dämpfet die Wollust; es
" tödtet alle Begierden des irrdischen Menschen, und ver-
" setzet in den Zustand der reinen Geister. "

Der Vater Chapelain, ein Jesuit, beweiset in folgendem Stücke, mit deutlichen und gründlichen Vernunftschlüssen, die Unsterblichkeit der Seele aus der Gewißheit des Daseyns und der Ewigkeit Gottes. Es scheinet, als habe der Redner die Zierathen der Stärke der Beweisgründe aufgeopfert. Und damit er seinen Eifer wider die Ruchlosigkeit desto mehr auslassen möge; so hat er kein Bedenken getragen, bisweilen weitschweifig zu seyn.

" Man muß dem Namen eines vernünftigen Men-
" schen entsagen, wenn man das geistige Wesen unserer
" Seele leugnen will. Lasset uns dieser Seele in allen ihren
" Wirkungen nachgehen, und zusehen, ob sich die Materie so
" weit erheben kann. Welche Hoheit in ihren Vorstel-
" lungen! welcher Umfang in ihren Einsichten! welche
" Weisheit in ihren Einrichtungen! welche Richtigkeit in
" ihren Reden! welche Einsicht und welcher Verstand in ih-
" ren Entwürfen! Sie bringet zur Vollkommenheit, sie rich-
" tet ein, sie lehret und unterweiset. Das Weltgebäude stel-
" let ihr nichts so prächtiges vor, daß sie sich nicht etwas noch
" prächtigers vorstellte. Anstatt einer Welt, siehet sie
" die Möglichkeit tausend anderer ein, die noch grösser,
" weiter, und wunderbarer sind . . . . Sie erhebet
" sich so gar bis zu Gott selbst; sie betrachtet ihn,
" sie macht sich Vorstellungen von ihm . . . .
" Sind dieses wohl die Eigenschaften der in die Bewe-
" gung gesetzten Materie? Man wird also auch, wie

" der

" der gottlose Spinosa, die Gottheit zur Materie machen
" müssen? Welche Ausschweifung! Welche Verwirrung
" der Vernunft! Eine Einheit, welche kann getheilet
" werden; ein allgemeines Wesen, welches in einen
" Raum eingeschlossen seyn kann, ohne ihn fassen zu kön-
" nen! ein Gott, welcher der Verwesung, den Würmern,
" der Veränderung, dem unaufhörlichen Anstossen und
" Reiben seiner Theile, die einander zu Grunde richten,
" unterworfen ist, und welchem man eben so viel verschie-
" dene Gestalten würde geben können, als den hölzernen
" Götzen, welche sich die Heiden mit ihren Händen
" machten. Welche Gottheit! Kann man sich wohl
" einen solchen Begriff von ihr machen, und den Ein-
" sichten des gesunden Verstandes folgen? . . . . .

" Ich setze noch hinzu, daß man die Unsterblichkeit der
" Seele nicht in Zweifel ziehen kann, ohne die Unfehl-
" barkeit des allerhöchsten Wesens aufzuheben . . . .
" Gott hat dem Menschen nicht so viele Begierden, kein
" so grosses Verlangen, keine so grosse Ungeduld, und
" keine so grosse Liebe zu allem, was ihn glücklich ma-
" chen kann, einpflanzen können, ohne ein Gut verord-
" net zu haben, welches seinem Verlangen eine Gnüge
" leisten, und ihn zufriedenstellen kann . . . . . aber
" dieses unendliche Gut, dieses nothwendige Gut ist auf
" der Welt nicht zu finden. Die Menschen mögen im-
" merhin alle Ergötzlichkeiten, die man auf ihr haben
" kann, genießen; sie werden ihrer gar bald überdrüssig,
" und ihr Eckel zeuget von der Unzulänglichkeit ebendie-
" ser Ergötzlichkeiten. Sie bringen ihr ganzes Leben
" mit wünschen zu. Sie mögen immerhin bekommen,
" sie wollen allzeit noch mehr haben. Dieser elende
" Mensch seufzet nach dem nothdürftigen Unterhalte des
" Lebens. Gebet ihm das Nothdürftige; so wird er das
" Bequeme und Gemächliche verlangen. Erhält er das
" Gemächliche; so wird er nach dem Ueberflüssigen trach-

" ten. Hat er das Ueberflüssige; so werden seine Wün-
" sche mit seinem Glücke wachsen und zunehmen. Die
" ganze Welt würde nicht im Stande seyn, den ganzen
" weiten Umfang seines Herzens auszufüllen. Alexan-
" der seufzet darüber, daß er keine Feinde mehr zu über-
" winden, und keine Eroberung mehr zu machen hat.
" Die Römer sind ihrer Grösse und Hoheit überdrüssig,
" und sehen die Herrschaft über so viele Länder als eine
" Sache an, die so viele Mühe und Arbeit nicht werth
" ist. Sie beneiden das Schicksal der Völker, die sich
" von Königen regieren liessen; sie begeben sich unter die
" Herrschaft der Käiser, und hoffen dabey mehr Ruhe
" und Glückseligkeit zu finden. Aber sie irrten sich, und
" konnten bey aller ihrer Mühe, und bey allem ihren
" Nachdenken, niemals vollkommen glücklich seyn, weil die-
" ses Glück auf der Welt nicht zu finden ist.... Wie würde
" es also um den Menschen aussehen, wenn, da er auf der
" Welt nichts findet, das seine Wünsche befriedigen kann,
" Gott nicht eine Glückseligkeit für ihn bestimmt hätte,
" die eben so ewig, als er, wäre? Würde er nicht des-
" wegen das vernünftigste unter allen Wesen seyn, da-
" mit er das unglücklichste seyn möchte? Ich sehe, daß
" alle Thiere, bis auf die geringsten Insekte, in dem Zu-
" stande, in welchen sie seine Vorsehung gesetzet hat,
" glücklich sind. Der Fisch, der im Wasser spielt, ist mit
" seinem Elemente vergnügt. Der Vogel, der in der
" Luft schwebt, ist mit seinem Schicksale zufrieden. Wenn
" das Vieh seine Weide findet; so verlangt es weiter
" nichts. Der Mensch, das vollkommenste unter den
" Werken des Schöpfers, würde also der einzige seyn,
" der die Glückseligkeit, welche der Gegenstand seiner
" Wünsche ist, nicht geniessen könnte? Aber ein solches
" System annehmen, würde heissen, die Weisheit Got-
" tes über den Haufen werfen. Wenn er dem Men-
" schen so viele und grosse Begierden verliehen hat; so
" hat er ohne Zweifel ein Gut erschaffen, welches würdig
" ist,

" ist, den ganzen Umfang derselben zu erfüllen. Und da
" die Erfahrung beweiset, daß er es in diesem Leben nicht
" besitzen kann, welches für unendliche Güter viel zu kurz
" seyn würde; so muß also noch ein anderes seyn, wel-
" ches im Tode seinen Anfang nimmt, um nur mit der
" Ewigkeit ein Ende zu nehmen, das heißt, so lange, als
" Gott, zu währen . . . . .

" Endlich kann man nicht umhin, die Unsterblichkeit
" der Seele zu glauben, ohne auch noch die Unendlich-
" keit der göttlichen Weisheit aufzuheben. Man be-
" trachte einmal den Schauplatz der Welt! Wenn man
" siehet, daß das Laster in derselben triuuphiret, und die
" Tugend verachtet wird; daß es den Strafbaren wohl
" gehet, und die Unschuldigen verfolget und verspottet
" werden; wird man wohl sagen, Gott sehe die Ueber-
" treter des Gesetzes, und die treuen Christen mit einer-
" ley Augen an? Wird, wenn man ihm die Geistigkeit
" seines Wesens zugestehet, man nicht einen unempfind-
" lichen und trägen Gott, ohne Sorge, und ohne Vor-
" sehung aus ihm machen, der die, so ihn lieben, von
" denen, die ihn schmähen und lästern, nicht zu unter-
" scheiden weis? der durch unsere Tugenden nicht kann
" geehret, und durch unsere Uebelthaten nicht beleidiget
" werden, indem er weder die Macht zu strafen, noch
" die Macht zu belohnen hat? Was wird also der Be-
" wegungsgrund der Tugend seyn? Was wird sie sich
" versprechen, wenn sie keine andere Güter zu hoffen hat?
" Man wird also das Glück der wegen ihres Reich-
" thums, und wegen ihrer Ungerechtigkeiten berüchtig-
" ten Bösewichter beneiden, sich der Güter der Unmün-
" digen bemächtigen, die Wittwen und Wäisen um das
" Ihrige bringen, und sich auf Kosten eines andern be-
" reichern müssen? . . . . . Und wozu dienen also
" die Belohnungen und die Strafen, die Verheissungen
" und die Drohungen, die gottesdienstlichen Handlun-
" gen

" gen und die strengen Gebote? Wozu dienen die Fa-
" sten, die strengen Lebensarten, und die vielen Gebethe,
" wenn, um entweder zu strafen, oder zu belohnen, kein
" anderes Leben, als dieses ist? . . . . Wenn sich
" Gott an den Bösen nicht in dem Augenblicke selbst,
" da sie ihre Bosheit ausüben, rächet; so thut er es
" deswegen, weil, da sie ihm nicht entrinnen können, er
" die Ruhe der Welt nicht immer durch schreckliche
" Anblicke stöhren will. Er läßt es dem Laster nur
" deswegen wohl gehen, und die Tugend nur deswegen
" seufzen, weil er sich vorbehält, das eine in der Ewig-
" keit zu strafen, und die andere zu krönen."

Die Aufnehmungsreden in die französische Academie laufen, bey nahe seit hundert Jahren, allzeit darauf hinaus, daß in denselben der Cardinal von Richelieu, als Stifter dieser Gesellschaft, der Canzler Seguier, das verstorbene Mitglied, und der König, als Beschützer der Academie gelobet werden. Diese so oft wiederhohlten Lobsprüche sind fast allzeit auf eine neue und zierliche Art abgefaßt. Man wird hiervon aus denen urtheilen können, die wir in einem besondern Hauptstücke anführen werden, welches dazu bestimmt ist, und dieses Werk beschliessen wird. In diesem wollen wir nur einige Beyspiele beybringen, um zu zeigen, wie eine und ebendieselbe Sache von verschiedenen Seiten kann betrachtet werden, und mit welcher Delicatesse die Lobsprüche abgefaßt seyn sollen. Sehet, was für eine Art sich der Herr de la Mothe in der Rede ausdrückt, welche er im Jahre 1710. hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde.

" Es würde für diesen weisen Minister (†), der sich
" dem Besten des Vaterlandes ganz und gar gewidmet
" hatte, viel zu wenig gewesen seyn, ihm nur die Si-
" cher-

(†) Der Cardinal von Richelieu.

" cherheit und den Ueberfluß zu verschaffen; er wollte
" ihm auch durch euren Unterricht die Artigkeit der Sit-
" ten, den angenehmen Umgang der witzigen Köpfe, die
" Liebe zum Schönen, und den Geschmack an demselben
" versichern, welcher macht, daß man alle übrige Güter
" empfindet, und auch so gar den Ueberfluß selbst
" würzet.

" Die grossen Männer haben einerley Grundsätze.
" Seguier bemühte sich, die Absichten des Armands zu
" befördern. Er tröstete euch auf eine großmüthige Art
" wegen seines Verlustes, und unterstützte das Werk ei-
" nes andern mit eben so vielem Eifer, als wenn es sein
" eigenes gewesen wäre. Da er lange Zeit euer Mit-
" bruder gewesen war; so war er deswegen noch weit
" würdiger, euer Beschützer zu seyn, und es gereichet so
" wohl euch, als ihm zur Ehre, daß sich Ludwig selbst
" nicht hat mißfallen lassen, sein Nachfolger zu wer-
" den.

" Von diesem Tage an erhielt, meine Herren, euer
" Glück seinen völligen Glanz. Die Musen setzten sich
" zu den Füssen des Throns nieder, und der Pallast der
" Könige würde die Freystadt der Gelehrten. Damals
" dachtet ihr weiter an nichts, als eure Dankbarkeit zuver-
" ewigen, und der Tribut, den ihr von euren neuen Mitbrü-
" dern verlangtet, bestund in dem Lobe des Fürsten, an
" dessen Schutze sie Theil nahmen.

" So wurden von eben so viel unsterblichen Federn
" die Geschichtbücher seiner Regierung verfertiget, als
" kostbare Denkmäler der Billigkeit, der Tapferkeit, der
" Mässigung und der Standhaftigkeit; und als ein
" Muster bey den verschiedenen Begebenheiten des er-
" leuchteten Heldenmuthes, zu welchem nur allein ein Wei-
" ser gelangen kann. Es mag aber Ludwig den Nachkom-
" men

" men wegen seiner Thaten, und wegen seiner Tugen-
" den, so groß vorkommen, als er nur immer will; so
" werden sie ihn doch wegen des Schutzes, den er euch
" verliehen hat, noch weit höher schätzen. Alles, was
" er sonst that, hatte keinen andern Zweck, als seinen
" Unterthanen, seinen Nachbarn, und seinen Feinden
" selbst ein Glück zu verschaffen, welches menschlichen
" Veränderungen unterworfen ist. Durch die Beschü-
" tzung der Künste und Wissenschaften hat er sich auf
" immerdar zum Wohlthäter der Welt gemacht. Er
" hat der entferntesten Zukunft ein nützliches Ver-
" gnügen verschafft, und die Schriften unsers Jahrhun-
" derts, welche alsdenn die Erziehung des menschlichen
" Geschlechts seyn werden, werden unter seine dauerhaf-
" testen Wohlthaten gerechnet werden.

" Vervielfältiget also eure Werke, meine Herren, aus
" Dankbarkeit gegen euren durchlauchtigen Beschützer.
" Ihr möget eine Materie abhandeln, welche ihr nur
" wollet; so werdet ihr allzeit zu seinem Ruhme arbei-
" ten, und man wird unsere Philosophen, unsere Ge-
" schichtschreiber, unsere Redner, und unsere Dichter
" nicht lesen können, ohne den Namen des Augustus,
" der sie hervorgebracht hat, zu loben und zu preisen."

In einer andern Rede, welche im Jahre 1730. bey der Aufnahme des Herrn de la Faye gehalten worden, drücket sich ebendieser Mann, indem er von dem Herrn von Valincourt redet, also aus.

" Diese feyerlichen Tage der Academie sind für sie
" Tage des Betrübnisses und der Freude. Wir haben
" Verluste erlitten, und ersetzen sie wieder. Wir wür-
" den glücklicher seyn, wenn wir immer etwas bekom-
" men, und nichts verlieren könnten. Wir beklagen,
" mein Herr, einen von unsern berühmtesten Mitbrü-

" dern,

" dern, und wir werden euch schon loben, wenn wir den " Mann abschildern, wegen dessen Verlustes ihr uns " tröstet.

" Es sind uns von seinen Schriften weiter keine übrig " geblieben, als die er in seiner ersten Jugend verferti- " get hat, in welchen wir aber die Vollkommenheiten " der beyden Alter, die Lebhaftigkeit des Genies, und " die Reife der Vernunft antreffen .... Er hatte " über alles, was er gelesen, Betrachtungen angestellet. " Und was las er nicht! Sammlungen sind allzeit kost- " bar, wenn sie von einem verständigen Manne, der den- " ken gelernt hat, herrühren. Das Feuer hat uns al- " les geraubt. Es ist alles in der Feuersbrunst zu " Grunde gegangen, die ihn fast selbst das Leben geko- " stet hätte. Die Wissenschaften verlohren viel dabey, " nur er allein verlohr nichts. Er bedauerte die Früch- " te seiner nächtlichen Arbeit nicht, weil er viel zu be- " scheiden davon dachte, als daß er hätte befürchten sol- " len, andere verlöhren etwas dabey. Diese Schätze, " die ihm mit so vielem Rechte, angehörten, weil sie " sein Witz und Verstand waren, kosteten ihn kaum ei- " nige Seufzer; und wer in seinem Verluste die Ue- " bung einer so seltenen Tugend zu finden weis, erlan- " get ohne Zweifel weit mehr, als er verlohren hat."

Die Rede, die der Herzog von Nivernois bey seiner Aufnahme in die französische Academie hielt, erlangte sehr grossen Beyfall. Es wird in derselben zugleich der Herr Massillon auf eine sehr edle und gegründete Art gelobet.

" Erlaubet, daß ich noch ein wenig Anstand nehmen " darf, euch meinen schuldigen Dank abzustatten, um " mich vor euren Augen einer Pflicht zu entledigen, die " eben so unumgänglich nöthig ist, indem ich als Bür-

" ger

" ger ein Betrübniß an den Tag lege, das ich mit mei-
" nem Vaterlande theile.

" Der König hat seinen Freund verlohren. Hier
" vermischet sich das Lob des Ministers nothwendig mit
" dem Lobe des Regenten. Die Tugenden des Zög-
" lings gereichen dem, der ihn gebildet hat, zum Ruhme;
" und das Betrübniß, welches wir dem einen schuldig
" sind, kann von der Liebe, die uns der andere einflösset,
" nicht getrennet werden.

" Es ist nicht die Bemühung einer bey den Königen
" gemeinen Tugend, die den iungen Prinzen so natürli-
" che Ungedult, auf dem Wege der Ehre ohne Führer
" zu gehen, im Zaume zu halten. Unser tugendhafter
" Monarch hat diese Hitze zu bändigen gewußt. Er
" hat sie Empfindungen aufgeopfert, von welchen wenig
" Regenten etwas wissen. Und ie mehr er die Kunst
" zu regieren zu verstehen vermeynte, desto mehr glaub-
" te er, weil er nur der Dankbarkeit Gehör gab, er müs-
" se den weisen Mann dem Throne nähern, der ihn ge-
" lehret hatte, denselben würdig zu bekleiden. Auf die-
" se Art hatte sich der Herr Cardinal von Fleuri seine
" eigene Erhebung versichert, indem er Frankreichs
" Glück zubereitet hatte. Und indem er in der Seele
" des Königes den Samen aller Tugenden pflegte und
" wartete, bahnte er sich, ohne daran zu denken, den Weg
" zu den Ehrenstellen, welche die Belohnung seiner ge-
" leisteten Dienste waren . . . . . Ihr, meine Her-
" ren, kennet den Werth der Ausübung der Pflichten,
" ohne welche sich alle Tugenden am unrechten Orte be-
" finden, weit besser, als iemand. Glücklich sind diese-
" nigen, an welchen sie die Talente hervorleuchten läßt,
" die ein ieder Stand zu erfordern scheinet! Diese selte-
" ne Vermischung der Eigenschaften des Herzens und
" des Verstandes, kann diejenigen, die ihr in eure Ge-

" sell-

" sellschaft aufnehmet, allein euer wahrhaftig würdig
" machen. Ein solcher war der Bischoff von Clermont,
" der so wohl verdiente, daß er von euch hochgeschätzet
" wurde, als daß ihr ihn bedauert.

" Wer kannte, beobachtete, und ehrte, wenn ich es sa-
" gen darf, das, wozu er verbunden war, besser, als er?
" Da er mit der Aufrichtigkeit des Herzens, und mit der
" richtigen Beurtheilungskraft war gebohren worden,
" welche machen, daß man die Wahrheit liebt und an-
" nimmt; so widmete er sich vermöge seines Standes
" dazu, sie zu lehren. Mit was für einem glücklichen
" Erfolge beobachtete er nicht dasienige, was dieses ehr-
" würdige Amt von ihm verlangte? Die sanfte Ueber-
" zeugung floß von seinen Lippen herab. Wenn er den
" Verstand nicht hinriß; so fesselte er doch das Herz.
" Wenn er nicht als Herr befahl; so schmäuchelte er sich
" doch als ein Freund ein; und man würde von ihm
" sagen können, er wäre der verführerischeste Mensch ge-
" wesen, wenn er seine Stimme nicht angewendet hätte,
" die Blendwerke der Verführung zu vertreiben. Da
" er die Geschicklichkeit besaß, alle Schattierungen des
" Lasters von einander zu unterscheiden; so bestritt er
" es, indem er es entlarvte. Aber zu eben der Zeit, da
" er die Leidenschaften mit dem rechten Colorit, welches
" sie in ihrer Heßlichkeit zeigt, abschilderte, wußte er, ver-
" mittelst eines nützlichen Contrastes, ihnen das rühren-
" de Gemälde einer Sittenlehre entgegen zu stellen, wel-
" che er auch so gar denen angenehm zu machen wußte,
" deren Neigungen sie angriff. Eine so seltene Ge-
" schicklichkeit erhob ihn zu einer hohen Ehrenstelle, de-
" ren Glanz er durch seine Tugenden unterstützte; und
" bald darauf brachte ihm ebendiese, aus einem andern
" Gesichtspunkte betrachtete Geschicklichkeit, eine Stelle
" in dieser vornehmen Gesellschaft zuwege . . . . .
" Wird man wohl iemals die letzten Fastenpredigten ver-

" gessen, die er am Hofe hielt, wo er in Predigten, die
" nach dem Alter und der Fähigkeit eines noch sehr iun-
" gen Königes eingerichtet waren, um des Prinzen wil-
" len, so zu sagen, klein wurde, ohne aufzuhören, groß,
" und für den Hofmann lehrreich und rührend zu seyn.
" Damals streuete er in das Herz eines iungen Königes
" den kostbaren Saamen der Religion, den das Alter
" nicht vergessen lassen, und der Glanz des Throns nicht
" verdunkelt hat, da indessen ein anderer Lehrmeister eben-
" dieses Herz zu den edlen Empfindungen der Gütigkeit,
" Leutseligkeit und Freundschaft bildete, wovon er in sei-
" nem Tode selbst die zärtlichsten Merkmaale eingesamm-
" let hat. "

Man wird ohne Zweifel die sinnreiche und lebhafte Schreibart des Herrn von Marivaux in dem folgenden Stücke wahrnehmen, welches aus der Rede entlehnet ist, die er hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde.

" Obgleich diese grossen Redner insgesammt verschwun-
" den sind; so leben sie doch noch für uns, weil uns ihr
" Geist übrig geblieben ist. Wir treffen sie in ihren
" Schriften wieder an, und auch in den eurigen, welche
" sie so gar, indem sie uns dieselben aufbewahren, ver-
" mehren. Hier lernet der Redner die Kunst anzugrei-
" fen, und zu vertheidigen. Der Dichter trifft in ihnen
" ein Muster von der allzeit weisen Anordnung, von der
" allzeit vernünftigen Begeisterung, und von dem allzeit
" wahrhaftig erhabenen, welches in der Poesie herrschen
" soll. Der Geschichtschreiber schöpfet aus ihnen die
" männliche und maiestätische Einfalt, welche seine Er-
" zehlungen begleiten soll. Hier lernet so gar der Got-
" tesgelehrte, die Glaubenswahrheiten mit Nutzen vor-
" zutragen, und der Prediger, sie beliebt zu machen.
" Aus ihnen entlehnen wir selbst den feinen Geschmack,

" die

" die Liebe zum Schönen, und die Nacheiferung zu den-
" ken, welche die Erhebung des Geistes und die hohen
" Gedanken unter uns erhält, und so gar vermehret,
" als welche wirklich die wahren Quellen der Herzhaf-
" tigkeit, und die niemals versiegenden Kräfte eines
" Reichs sind . . . . .

" Muß ich aber wohl hier euer Betrübniß über das
" Absterben eines Ministers erneuern, dessen Ruhm und
" Andenken niemals vergehen, sondern so lange, als die
" Welt, dauern werden? Er war der Vertraute und
" der Rathgeber seines Herrn; er war der Freund al-
" ler seiner Unterthanen. Er war ein Minister von ei-
" nem ganz neuen und verehrungswürdigen Genie, ein
" Minister ohne Stolz und Prahlerey, dessen wichtigste
" und schätzbarste Beschäftigungen dem Scheine nach
" nichts an sich hatten, das sie von seinen gewöhnlich-
" sten Handlungen unterschied; der sie niemals in die
" geheimnißvolle Miene einhüllete, die dem Minister
" ein Ansehen verschafft; der deswegen sonst nichts, als
" sich, dabey vergaß, und welcher, nach der Art der Wei-
" sen, weit mehr daran dachte, wie er Nutzen schaffen,
" als wie er gerühmet werden möchte."

Der Erzbischoff von Sens beantwortete, als Director, die Rede des Herrn von Marivaux mit einer Kühnheit, welche der Academie bisanhero unbekannt gewesen war, und sich zu der Gottesfurcht dieses tugendhaften Prälaten sehr wohl schickte.

" Neuer Theophrast, nichts ist euren critischen Abbil-
" dungen entgangen; alles hat an euch einen getreuen
" Maler, und einen verständigen Tadler gefunden. Bald
" habet ihr in einem Gleichnisse, und bald in den Bege-
" benheiten eines Romans, die bösen und eigennützigen
" Leidenschaften bekannt gemacht, die das Herz der meh-

" resten Menschen zernagen, und welche ihre Gesellschaft,
" so artig und gesittet sie ist, weit gefährlicher machen,
" als die Wälder, worinnen die Tyger wohnen, und wo
" die Räuber ihre Strassenräuberey ausüben. Dieieni-
" gen, welche eure Schriften gelesen haben, erzählen, ihr
" hättet unter verschiedenen Bildern die unverschämte
" Frechheit der Sitten, die Untreue der Freunde, die li-
" stigen Griffe der Ehrsüchtigen, das Elend der Geizi-
" gen, die Undankbarkeit der Kinder, die seltsame Stren-
" ge der Aeltern, die Falschheit der Grossen, die Grau-
" samkeit der Reichen, die Ausschweifungen der Armen,
" und den eitlen Stolz der begüterten Personen abge-
" schildert; alle Stände, alle Geschlechter, und alle Al-
" ter hätten in euren Abschilderungen eine getreue Vor-
" stellung ihrer Fehler, und den Tadel ihrer Laster gefun-
" den; indem ihr tief in das menschliche Herz hineinge-
" drungen wäret, so hättet ihr aus demselben die häuch-
" lerischen Tugenden, den Stolz und die Eitelkeit her-
" ausgehohlet, welche die Laster derer verbergen, die die
" Welt grosse Männer nennet, aber oftmals im Grunde
" weiter nichts, als Ungeheuer sind. Der berühmte La-
" Bruyere scheinet, spricht man, in euch wieder aufzu-
" leben, und unter eurem Pinsel die nur gar zu ähnli-
" chen Abbildungen zu erneuern, welche ehemals so viele
" Personen entlarvt, und ihre Eitelkeit zunichte gemacht
" haben.

" Sehet, hat man mir gesagt, was man hin und wie-
" der in den vielen Schriften, Romanen, theatralischen
" Stücken und belustigenden Blättern antrift, die ihr
" mit einer ungemeinen Fruchtbarkeit herausgegeben ha-
" bet. In diesen verschiedenen Werken habet ihr das
" Lebhafte und Glänzende, so euch eigen ist, reichlich aus-
" gestreuet. Eine iede Redensart, ein iedes Wort ist
" bisweilen ein Gedanke. Die verblümten Ausdrücke,
" und die kühnen Metaphern fliessen ganz natürlich aus
" eu-

" eurer Feder. Sie sind oftmals sehr gut angebracht,
" bisweilen aber auch mit ein wenig gar zu grosser Zu-
" versicht gewagt. Denn indem eure neuen Mitbrüder
" das Schöne in eurer Schreibart billigen; so verlan-
" gen sie, ich soll sie einigermassen critisiren, weil sie be-
" fürchten, es möchten sich diejenigen, die unter eurer An-
" führung nach der Vollkommenheit trachten, auf euer
" Beyspiel berufen, und eben so, wie ihr, einige Aus-
" drücke und Metaphern gebrauchen, die euch euer frucht-
" bares Genie hat wagen lassen. So gar das Schim-
" mernde eures Witzes, und das Feuer eurer Einbil-
" dungskraft, welches man in euren Abbildungen so häu-
" fig antrifft, ziehet euch eine neue Critik zu. Aber o
" schöner Fehler, gar zu viel Witz blicken lassen! Wenn
" auch gleich die, deren Moral verdrießlich wird, weil sie
" gar zu trocken und vernunftmässig ist, euch einen Theil
" von den Annehmlichkeiten eurer Schreibart raubten;
" so würden sie euch doch noch genug davon übrig lassen,
" um euren Lesern zu gefallen.

" Ihr habet aber mit den tugendhaften Personen ei-
" nen noch weit wichtigern Streit. Ich habe eure
" Schriften nicht gnugsam gelesen, um alles, was man
" in denselben belustigendes und einnehmendes antrifft,
" wahrzunehmen. Aber aus dem wenigen, was ich da-
" von durchgegangen bin, habe ich gar bald gesehen, daß
" sich das Lesen dieser angenehmen Romane zu der stren-
" gen Würde, die ich bekleide, und der Reinigkeit der
" Begriffe und Gedanken, welche mir die Religion vor-
" schreibt, nicht schickt. Da ich mich also in diesem Stü-
" cke auf einen andern, der sie gelesen, verlassen müssen;
" so habe ich vernommen, man erblicke darinnen allent-
" halben die Fruchtbarkeit eurer Einbildungskraft, ihr
" Feuer, ihre Anmuth, und ihre Lebhaftigkeit. Ich ha-
" be so gar gehöret, euer Zweck schiene eine weise Sit-
" tenlehre zu seyn, die eine Feindinn des Lasters ist; ihr

" hieltet euch aber unterwegens oftmals bey zärtlichen
" und verliebten Begebenheiten auf; indem ihr die aus-
" schweifende Liebe bestreiten wolltet, schildertet ihr sie
" mit so natürlichen und zärtlichen Farben ab, daß sie
" bey dem Lesen einen ganz andern Eindruck machen müß-
" ten, als den ihr euch vorsetztet, und sie würden, weil
" sie gar zu natürlich wären, verführerisch. Die gar zu
" natürliche Abschilderung der menschlichen Schwachhei-
" ten ist weit geschickter, die Leidenschaft zu erregen, als
" zu dämpfen. Die Lehren, die man dabey mit einstreu-
" et, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, ein junger
" Mensch wird allzeit eine grössere Neigung zum Laster
" bekommen, als ihm eure Sittenlehre zur Tugend ein-
" flössen wird. Und euer durch galante Intriquen glück-
" lich gewordener Bauer (Paysan parvenu à la fortune)
" mag die Ehrbarkeit und Bescheidenheit, die er nicht
" beobachtet hat, so lange predigen, als er nur immer
" will; er mag die Gefährlichkeiten der Liebe und ihre
" betrübten Folgen immerhin vergrössern; er wird all-
" zeit mehr Leute antreffen, die bereit sind, seine Intri-
" quen nachzuspielen, als solche, die sich seine Lehren zu
" Nutze machen wollen.

" Sehet also, was man von euren schimmernden Schrif-
" ten unter den Leuten sagt, die auf eine kluge Art ge-
" wissenhaft sind, und auf ihre Erzählung habe ich die-
" se Anmerkung gemacht. Da ihr das menschliche Herz
" so gut kennet, und auch das Verborgenste desselben
" hundertmal offenbahret habet; wie hat euch seine
" Schwäche unbekannt seyn können? Die lebhaften Ab-
" schilderungen der weltlichen Liebe, deren man sich be-
" dienet, das menschliche Herz davor zu bewahren, sind
" oftmals hinlänglich, sie in demselben zu erregen, und
" schädliche Eindrücke in dasselbe zu machen, welche die
" weiseste Sittenlehre nicht auslöschet . . . . . Ihr
" möget die Menschen immerhin vor der Gefahr war-
" nen,

" nen, welcher ihr sie selbst aussetzet; der natürliche " Hang ihres Herzens wird sie wider euren Willen, bey " allen euren guten Lehren, und, so zu sagen, wider ihren " eigenen Willen, hineinstürzen.

" Ich habe, mein Herr, der Vortrefflichkeit eures Ge- " nies, seiner Fruchtbarkeit, und seiner Anmuth Gerech- " tigkeit wiederfahren lassen; habet die Gütigkeit, und " lasset auch ihr dem heiligen Amte, welches ich beklei- " de, Gerechtigkeit wiederfahren, und halter mir, in Be- " trachtung desselben, eine Critik zu gute, die weder der " Hochachtung, die man eurem liebenswürdigen Cha- " rakter schuldig ist, noch dem Lobe, welches euren vielen, " mannichfaltigen und artigen Schriften gebühret, etwas " entziehet. "

Der Herr von Montesquieu ist ein grosser Meister in allen Gattungen der Schreibart, in welchen er sich geübet hat. Man bewundert in allen seinen Schriften ein fruchtbares und kühnes Genie, eine sichere und delicate Beurtheilung, und eine weitläuftige Gelehrsamkeit. Wenig Schriftsteller haben so rein, so edel, so nachdrücklich, und so zierlich, als dieser berühmte Mann, geschrieben. Man wird von seiner Schreibart und von seiner Beredtsamkeit aus der vortrefflichen Rede urtheilen können, die er im Jahre 1728. hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde. Wir werden aber in diesem Stücke nur das Lob anführen, welches er dem Herrn von Saci, und dieser berühmten Gesellschaft ertheilet.

" Der Herr von Saci verband mit einem vortrefflichen " chen Genie eine noch schönere Seele. Die Eigenschaf- " ten des Witzes, stunden bey ihm nur in der andern " Classe. Sie zierten das Verdienst, machten es aber " nicht aus. Da er für die Gesellschaft gebohren war;

" so war er in derselben beliebt, und nützlich. Sein
" Umgang war artig, und seine Sitten strenge. Er
" schrieb, um zu unterrichten; und indem er unterrich-
" tete, machte er sich beliebt. In seinen Schriften zeu-
" get alles von Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Man
" kann in denselben das gute Naturell wahrnehmen, und
" der grosse Mann erscheinet darinnen niemals ohne den
" rechtschaffenen Mann. Er folgte der Tugend aus ei-
" ner natürlichen Neigung, und war ihr auch noch we-
" gen der Betrachtungen, die er darüber anstellte, erge-
" ben . . . . Alle die, so ihn nöthig hatten, wurden sei-
" ne Freunde. Er hatte dafür fast keine andere Beloh-
" nung, als daß er an dem Ende eines ieden Tages ge-
" wahr wurde, daß er einige gute Handlungen mehr ver-
" richtet hatte. Da er immer weniger reich, und immer
" uneigennütziger war; so hat er seinen Kindern fast
" nichts, als die Ehre, einen so berühmten Vater gehabt
" zu haben, hinterlassen. Indem ihr mir also, meine
" Herren, die Stelle dieses liebenswürdigen Mannes ein-
" geräumet; so habet ihr das Publicum nicht so wohl
" von dem unterrichtet, was ich bin, als vielmehr von
" dem, was ich seyn soll. Ihr liebet die tugendhaften
" Männer; ihr erlasset dem vortrefflichsten Genie keine
" Eigenschaft des Herzens, und sehet die Talente ohne
" die Tugend, als schädliche Geschenke an, die unsere la-
" ster nur allein entweder stärker, oder bekannter machen
" können, und deswegen seyd ihr der grossen Beschützer
" gar wohl würdig, die euch die Sorge für ihren Ruhm
" anvertrauet, und welche haben auf die Nachkommen-
" schaft, aber zugleich mit euch auf dieselbe kommen wol-
" len . . . . Da ihr von Eifer und Bewunderung ge-
" gen diese grossen Männer eingenommen seyd; so er-
" innert ihr euch derselben beständig. Erstaunende Wir-
" kung der Kunst! Eure Gesänge dauern beständig fort,
" und sie kommen uns allzeit neu vor.

" Ihr

" Ihr setzet uns beständig in Verwunderung, wenn
" ihr den grossen Minister rühmet, der die Regeln der
" Monarchie aus dem Chaos hervorzog, Frankreich seine
" verborgenen Kräfte, Spanien seine Schwäche, und
" Deutschland seine Fesseln zeigte, ihm neue anlegte, al-
" le Mächte nach der Reihe demüthigte, und, so zu sa-
" gen, Ludwig den Grossen zu den grossen Dingen, die
" er nachhero verrichtete, bestimmte.

" Es geschiehet niemals auf einerley Art, wenn ihr
" den Canzler lobet, der weder das Vertrauen der Kö-
" nige, noch den Gehorsam der Unterthanen mißbrauch-
" te, und welcher bey der Verwaltung des obrigkeitli-
" chen Amtes ohne Leidenschaft war, wie die Gesetze, wel-
" che lossprechen und strafen, ohne zu lieben, oder zu has-
" sen. Vornämlich aber siehet man euch um die Wet-
" te an dem Bilde Ludwigs des Grossen arbeiten, an
" dem Bilde, welches immer angefangen, und niemals
" vollendet, alle Tage weiter gebracht, aber auch alle Ta-
" ge immer schwerer wird.

" Wir können uns von der wunderbaren Regierung,
" die ihr besieget, kaum einen Begriff machen. Wenn
" ihr uns zeiget, wie die Wissenschaften allenthalben auf-
" gemuntert, die Künste beschützet, und die Gelehrsam-
" keit befördert werden; so dünket uns, wir hören euch
" von einer ruhigen und friedlichen Regierung reden.
" Wenn ihr uns die Kriege und die Siege besinget;
" so scheinet es, als ob ihr uns die Geschichte eines
" Volks erzähltet, das aus Norden hergekommen ist, die
" Gestalt des Erdbodens zu ändern. Hier erblicken wir
" den König, und dort den Held. So wird aus einem
" maiestätischen Flusse ein Strohm, der alles, was sich
" ihm wiedersetzt, niederreißt. So erblicket der Land-
" mann einen heitern und hellen Himmel, da er indes-
" sen nicht weit davon mit Feuer, Blitzen und Donner
" bedecket ist.

" Ihr, meine Herren, habet mich zu einem Mitarbei-
" ter angenommen, ihr habet mich bis zu euch erhoben,
" und ich danke euch dafür, daß ich dadurch Gelegenheit
" bekommen habe, euch genauer kennen zu lernen, und
" näher zu bewundern. Ich danke euch dafür, daß ihr
" mir ein besonderes Recht ertheilet habet, das Leben
" und die Thaten unsers iungen Monarchen zu beschrei-
" ben. Möchte er doch gern die Lobsprüche anhören,
" die man den friedfertigen Fürsten ertheilet! Die gros-
" se Macht und Gewalt, die Gott seinen Händen an-
" vertrauet hat, müsse das Unterpfand von aller ihrer
" Glückseligkeit seyn! Der ganze Erdboden müsse unter
" seinem Throne ruhen! Er müsse der König des einen
" Volks, und der Beschützer aller andern seyn! Alle
" Völker müssen ihn lieben, und seine Unterthanen ihn
" verehren! Es müsse nicht ein einziger Mensch auf der
" Welt gefunden werden, der sich über sein Glück be-
" trübet, und vor seinem Wohlstande fürchtet! Es müs-
" sen endlich die schädlichen Eifersuchten aufhören, wel-
" che die Menschen zu Feinden von einander machen!
" Das menschliche Blut, das Blut, welches allzeit den
" Erdboden beflecket, müsse geschonet werden! Und da-
" mit dieser grosse Zweck erreichet werde; so müsse der
" Minister, den die Welt nöthig hat, der Minister, der
" so beschaffen ist, wie sich ihn das französische Volk vom
" Himmel hätte erbitten können, nicht aufhören, solche
" Rathschläge zu geben, die in das Herz des Prinzen
" eindringen, welcher allzeit bereit ist, entweder das Gu-
" te, welches man ihm vorschlägt, zu thun, oder das Bö-
" se, welches er nicht gethan, sondern die Zeit hervorge-
" bracht hat, wieder gut zu machen! . . . . Was für
" Tugenden verspricht uns dieser iunge Prinz nicht!
" Frankreich wird das Schicksal haben, daß, nachdem es
" unter den Valesischen Königen ist beunruhiget, unter
" Heinrichen befestiget, unter seinem Nachfolger vergrös-
" sert, und unter Ludwig dem Grossen siegreich gewor-

" den,

" den, oder nicht zu überwältigen ist, es unter der Re-
" gierung desjenigen vollkommen glücklich seyn wird,
" der nicht wird überwinden müssen, und welcher sei-
" nen ganzen Ruhm darinnen, daß er regieret, suchen
" wird."

Es gehörte nicht weniger, als der Pinsel des Cardinals von Polignac dazu, um das Lob des Herrn Bossuet gehörig zu entwerfen. Die grossen Männer können nur von ihres gleichen recht gemalet werden. Dieser berühmte Redner ist uns unter folgenden lebhaften und ähnlichen Zügen vorgestellet worden.

" Wer war berühmter, als der Herr Bischoff von
" Meaux? Ihr beriefet ihn zu einer Zeit, da sein Ruhm
" sich allenthalben ausbreitete. Da er für würdig war
" erkannt worden, einen Prinzen zu erziehen, welcher die
" Hoffnung des Staats, und der vornehmste Gegenstand
" der Aufmerksamkeit des Königs ist; so wurde er auch
" für würdig gehalten, unter uns aufgenommen zu wer-
" den. Er brachte in diese Gesellschaft alle Geschick-
" lichkeit mit, welche man darinnen erlangt, eine voll-
" kommene Artigkeit, eine lebhafte Beredtsamkeit, eine
" weitläuftige Gelehrsamkeit. Ihr waret von seinen
" schönen Talenten nicht so sehr gerühret, als von der
" Art und Weise, wie er sie anzuwenden gewußt hatte.
" Er hatte sich auf der Kanzel als ein Chrysostomus ge-
" zeigt; die Wahrheit hatte ihn bereits zu ihrem Ver-
" theydiger erwählet. Da er ein anderer Athanasius
" war; so konnte seinem nachdrücklichen Vortrage nichts
" wiederstehen, und die Kätzerey hatte keinen gewissern
" Vorboten von ihrem bevorstehenden Untergange in
" Frankreich, als die Siege, die er alle Tage über die
" Feinde des Glaubens davon trug. Er wurde allzeit
" von einem und demselben Eifer belebt, und wendete
" die Gelehrsamkeit allzeit zum Dienste der Religion
" an.

" an. Daher rühren die nachdrücklichen Predigten,
" von welchen alle seine Zuhörer eingenommen und ge-
" rühret wurden, und die berühmten Reden, welche uns
" zeigen, wie man die Lebendigen durch die Beyspiele
" der Todten unterrichten kann. Ja daher rühren die
" vortrefflichen Schriften, mit welchen die Gnade der
" Bekehrung verbunden zu seyn scheinet, welche die
" dicksten Finsternisse durch die Fackel der Wahrheit er-
" leuchten, die sie uns vor die Augen malen, und sie dem
" Verstande mit so edlen und nachdrücklichen Zügen
" einprägen, daß weiter nichts mehr, als Aufrichtigkeit
" dazu erfordert wird, um ihn vollends zu unterwer-
" fen.

" Sein Vortrag auf der Kanzel war so natürlich, sei-
" ne Töne waren so durchdringend, und zu gleicher Zeit
" so wohl abgemessen, und seine Abschilderungen so leb-
" haft, daß, weil er bald maiestätisch und gelassen, wie
" ein grosser Fluß war, er seine Zuhörer auf eine sanfte
" und fast unmerkliche Art zur Erkenntniß der Wahr-
" heit führte; und daß, weil er bald einem schnellen und
" reissenden Strohme glich, er sich des Verstandes mit
" Gewalt bemächtigte, die Herzen hinriß, und ihnen
" weiter nichts erlaubte, als zu schweigen, und zu be-
" wundern. "

Ein zur rechten Zeit ertheiltes Lob ist der rechtmässige Tribut der Talente und der Tugenden; und oftmals bringet es denen, die es ertheilen, eben so viel Ehre, als denen, die es verdienen. Nichts beweiset die Wahrheit dieser Anmerkung besser, als die vortreffliche Abbildung, die der Herr Gresset von dem Herrn Bischoffe von Vence, in seiner Antwort auf die Rede des Herrn von Alembert, gemacht hat.

" Die Naturgaben sind für einen Diener des göttli-
" chen

"chen Wortes nicht hinlänglich, wenn man sie sich gleich
"in einem noch so hohen Grade der Vollkommenheit
"vorstellet; auch das Genie selbst ist noch nicht genug
"für ihn. Er hat nichts, und kömmt zu nichts, wenn
"er nicht mit den Talenten und dem Genie den Nach-
"druck des Beyspiels, und die Beredtsamkeit der Sit-
"ten verbindet. Man flösset das nicht ein, was man
"nicht lebhaft empfindet. Man muß selbst überzeugt
"seyn, wenn man überzeugen will, und sich Mühe geben,
"wenn man überreden will. Bey aller Hoheit der
"Gedanken, bey allen Annehmlichkeiten des Ausdrucks,
"und bey aller Stärke der Empfindung, richtet man ge-
"gen die Leidenschaften eines andern nichts aus, wenn
"man in dem Verdachte stehet, als ob man sie selbst an
"sich hätte, und das, was man thut, nur aus Eitelkeit,
"aus Begierde zu gefallen, und aus einem strafbaren
"Ehrgeize thäte.

"Auf eine solche Art betrat der Herr Bischoff von
"Vence seine Laufbahne nicht. Da er die wichtigen
"Wahrheiten des Christenthums gefaßt, und die heilge
"Schrift fleissig gelesen hatte; so hatte er keinen andern
"andern Wegweiser, als die Religion selbst. Seine
"Geschicklichkeit im predigen wurde gar bald öffentlich
"bekannt, und von iedermann gelobet. Er gehörte
"nicht unter die schlechten und verachtungswürdigen
"Prediger, welche, so gar vor den Altären, indem sie
"mehr die Lorbeern der Anwesenden, als die Palmen
"des Heiligthums suchen, zu erkennen geben, daß sie nur
"die Sprache der Welt verstehen, nur ihr gefallen
"wollen, und aus unsern Tempeln weiter nichts, als
"einen sündlichen Ruhm, und einen lächerlichen Bey-
"fall mit sich hinwegnehmen. Seine nachdrücklichen
"und fastlichen Predigten, welche mit allen Annehmlich-
"keiten des Vortrags ausgeschmücket wurden, erhielten
"von dem grossen Ansehen, in welchem seine Tugend
"stund,

" stund, eine neue Kraft, und einen neuen Nachdruck. " Er brachte als ein frommer Einsiedler, als ein christ- " licher Philosoph, ohne Cabale, ohne Beschützer, in- " dem er von einer grossen Menge Menschen erwartet " wurde, und ohne daß er seine Zuhörer in seinem ein- " samen Aufenthalte erbettelt hatte, das Licht, zeigte die " Hirngespinnste der Welt, die Verblendungen der Ei- " genliebe, die Wenigkeit der Grösse und Hoheit, die " Schwachheit der starken Geister, und die Nichtigkeit " der menschlichen Weisheit. Er tröstete die Unglückli- " chen, bewegte die Begüterten zum Mitleiden, lehrte " die Gottlosen erschrecken und zittern, die Ungläubigen " verehren und anbethen, die Grossen sterben, und die " Menschen einander lieben. Er war gerühret, und " rührte. Es kömmt nur allein der wahren Tugend zu, " welche die Religion verschaft und heiliget, die gebiethe- " rische Stimme zu erheben, welche die Vernunft zum " Gehorsame, und den Verstand zum Schweigen bringt, " so redet, daß es in das Herz eindringt, und man seine " Pflicht beobachtet."

Als der Herr von Montazet, Bischoff von Autun, von den Mitgliedern der französischen Academie, an die Stelle des Herrn Cardinals von Soubise war erwählet worden; so hielt er eine eben so schön ausgearbeitete, als gründliche Rede. Dieser Redner, dessen Geschicklichkeit in der Beredrsamkeit schon aus den vortrefflichen Stücken, die einen grossen Beyfall erhalten hatten, bekannt war, handelt auf eine philosophische Art von der Gleichheit, von der Einführung der Stände, der Titel, der Ehrenstellen, und der Würden. Er schildert hierauf in einer eben so edlen Schreibart den berühmten Academisten, dessen Nachfolger er wird.

" Die Gleichheit, welche ein gegründetes Recht auf " meine Bewunderung hat, bringet den Stolz so wenig

" her-

" hervor, als die Verwirrung. Sie ist die Tochter " der Weisheit. Sie machte in dem schönsten Alter der " Welt die Grösse und das Vergnügen des Menschen " aus, und verdienet von ihm um so viel mehr bedauert " zu werden, als sie ihm nur war entzogen worden, seine " Ungerechtigkeiten zu bestrafen, und zu vermehren. " Wenn die Menschen allzeit weise gewesen wären; so " würden sie niemals andere Güter gekannt haben, als " die Wissenschaften und die Tugend. Und indem sie " alle einerley Neigung, und einerley Mittel gehabt, sich " die einzigen Vortheile, die sie hochschätzen konnten, zu " verschaffen; so würde man unter ihnen weder von ei- " nem Unterschiede des Standes, noch des Verdienstes, " iemals etwas gewußt haben. Aber die Unwissenheit " und das Verderben warteten nicht lange, den Begriff " der wahren Grösse zu verdunkeln, und die Liebe zu ihr " zu vermindern. Die Nothwendigkeit, sie bey den ei- " nen zu belohnen, bey den andern aufzumuntern, und " von allen in Ehren halten zu lassen, zog gar bald die " Nothwendigkeit nach sich, Ehrenvorzüge damit zu ver- " binden; und von der Zeit an wurde die Gleichheit " von dem Erdboden verbannet, welche unsere schönste " Zierde ausmachte, aber unsere Weisheit nicht überle- " ben konnte.

" Was sind also die Titel und Würden, wenn man " sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, anders, als " betrübte Merkmaale, die öffentlich von unserem Elen- " de zeugen, die unserer Eigenliebe schmäucheln, und wel- " che unsere Vernunft nur demüthigen sollten? Sie " sind höchstens ein nothwendig gewordenes Ue- " bel, ein nützlicher Fallstrick, den das gemeine Beste " unserer Eitelkeit legt, und ohne Zweifel eine Beloh- " nung des Verdienstes, welche aber auch alsdenn, wenn " sie von ihrer ersten Einführung nicht abweicht, den " Menschen weniger ehret, als sie die ganze Menschlich- " keit schändet . . . . . " Der

" Der Herr Cardinal von Soubise war aus einem
" Blute entsprossen, welches sich oftmals mit dem Blu-
" te der Könige verbunden hat, und an Adel keinem an-
" dern etwas nachgiebt. Sein Haus, welches im Be-
" sitze der höchsten Ehrenstellen und Würden war, recht-
" fertigte, und sah alle Tage das Zutrauen des Monar-
" chen zunehmen, welches noch schmäuchelhafter ist, als
" seine Gnadenbezeugungen. Er hatte einen Oncle (†),
" der wegen seiner Talente eben so groß, als wegen sei-
" ner Geburt war; der lange Zeit die Zierde der Kir-
" che, des Hofes, und dieser Gesellschaft ausmachte, und
" welcher deswegen, weil er die Erhebung seines Zög-
" lings nur auf das Verdienst hatte bauen wollen, desto
" gewisser versichert war; er werde die seinige, als eine
" Belohnung seiner Verdienste auf ihn fortpflanzen.
" Was für Klippen würden dieses nicht für einen Men-
" schen gewesen seyn, welcher die Grösse seiner Anver-
" wandten lieber hätte geniessen, als in ihre Fustapfen
" treten wollen! Aber die starken Seelen verwandeln
" die Hindernisse in Hülfsmittel. Der Herr Cardinal
" von Soubise thut mehr, das Glück, welches ihm ent-
" gegenkömmt, zu rechtfertigen, als andere thun, um sich
" desienigen, welches sie suchen, würdig zu machen. Er
" befindet sich in seinen noch iungen Jahren an der Spitze
" der vornehmsten Schule der Welt (††), und stellet sich
" dabey den berühmten Oncle, an dessen Stelle er in der-
" selben gekommen ist, zum Muster vor. Warum sollte
" ich hier einen Unterschied zu verheelen suchen, der zu
" seinem Vortheile gereicht? Ob er gleich nicht so viele
" äusserliche und in die Augen fallende Gaben besitzt;
" so folgt er doch hier seinem völligen Ruhme und Anse-
" hen nach. Die Religion hat kaum Zeit gehabt, sich
" Hoffnung von ihm zu machen, so hat er ihr schon wich-
" tige Dienste geleistet. So frühzeitige Vortheile konn-
" ten

(†) Der verstorbene Cardinal von Rohan.
(††) Die Sorbone.

" ten nichts anders, als die Früchte vieler Arbeit und
" vieles Wachens seyn. Und hier wird besonders euer
" vornehmer Mitbruder der Gegenstand eurer Bewun-
" derung und Hochachtung. Er gab mehr seinem Eifer,
" als seinem Kräften Gehör. Dieses machte in seine
" Gesundheit tödtliche Eindrücke, und ihr beweinet ihn
" heute nur deswegen, weil er gar zu sehr geeilet hat,
" sich eures Verlangens würdig zu machen. "

Die Rede, welche der Herr Seguier, im Jahre 1757. bey seiner Aufnahme in die französische Academie hielt, scheinet uns sehr wohl ausgesonnen und abgefaßt zu seyn. Der Verstand und das Herz des Herrn von Fontenelle wird darinnen auf eine solche Art gelobet, welche uns den größten Begriff davon macht.

" Wem folge ich nach, meine Herren? Einem von
" den seltenen Männern, welche gebohren sind, ihr Jahr-
" hundert nach sich zu ziehen, in dem Reiche der Wis-
" senschaften glückliche Veränderungen hervorzubringen,
" und deren Name in den Jahrbüchern des menschlichen
" Witzes und Verstandes zu einem Zeitpunkte dienet, ei-
" nem grossen und durchdringenden Geiste, der sich auf
" verschiedene Wissenschaften gelegt, und sie in ein Licht
" gesetzet hatte; einem fähigen Kopfe, der alle Wissen-
" schaften gleichsam spielend gelernet hatte, und sie auch
" andern auf gleiche Weise beybrachte; einem klugen
" und verständigen Weltweisen, welcher erschaffen ist,
" die Vernunft auszuschmücken, und die Kette der Wis-
" senschaften und Wahrheiten ohne viele Mühe zu hal-
" ten . . . . . Die Weltweisheit, welche von dem
" Descartes von den Dornen der Schule war befreyet
" worden, hatte noch ihre eigenen Stacheln an sich.
" Der Herr von Fontenelle befreyete sie vollends von der
" abstracten Sprache, und von dem räzelhaften Aeusserli-
" chen, welches noch eine Decke über diese Geheimnisse war,

" eine dicke Decke, die entweder von der Unwissenheit
" war erfunden worden, die Ungereimtheit der Syste-
" me zu verheelen, oder von der Eitelkeit, um das Er-
" kenntniß der Wahrheit für sich allein zu behalten. Er
" that noch mehr; er setzte Blumen an die Stelle der
" Dornen. So schmückte er den Copernikus und Des-
" cartes in seinem Buche von mehr als einer Welt aus,
" ein mit Fleiß nicht gar zu tiefsinnig geschriebenes Werk,
" und eine Lockspeise, die er seinen Zeiten vorlegte, um ih-
" nen eine Liebe zur Weltweisheit beyzubringen. Was
" für eine bezaubernde Schreibart gehörte nicht dazu,
" die himmlischen Körper dem gemeinen Volke vor
" die Augen zu stellen, und ihm die ganze Einrichtung
" derselben auf eine so angenehme Art, und eben so or-
" dentlich zu zeigen, als sie sich bewegen, damit es ieder-
" mann fassen könnte! Er ist ein Orpheus, der seine
" Stimme an einem engen Orte, wo sie sich nicht stär-
" ker kann hören lassen, mässiget. Er läßt aber diese
" gelehrte Stimme, die zu allen Tönen geschickt ist, in
" den beurtheilenden Auszügen, in den gelehrten
" Zergliederungen, und in den erhabnen Resultaten
" aus so vielen Werken der Academie der Wissen-
" schaften laut erschallen, wenn er, wie das Schicksal in
" der Fabel, welches nur den Göttern antwortete, so re-
" det, daß ihn nur allein die Gelehrten verstehen kön-
" nen .... Da er von keinen Intriquen, und von
" keinen unruhigen oder heftigen Bewegungen etwas
" weis, ein Freund des allgemeinen Besten ist, von der
" Begierde zu gefallen belebet wird, alles und auch sich
" selbst zu geniessen weis, vielmehr für die Gesellschaft,
" als für einen vertrautern Umgang gebohren ist; so
" bereichert sie sich mit dem, was er besondern Verbindun-
" gen, schätzbaren aber gefährlichen Neigungen hätte wid-
" men können; Leidenschaften solcher Seelen, die gar zu
" fühlbar sind, und Gefahr laufen, sich zu verirren, so
" bald sie nicht mehr von der Vernunft geleitet und ge-
" füh-

"führet werden . . . . . Das Alter, diese Zeit der
"Entkräftung, da man, in Ansehung der übrigen Men-
"schen, zwar nicht gestorben ist, aber auch nicht mehr
"lebt, verdienete, mit zu seinem Leben gerechnet zu wer-
"den. Indem ihm der Himmel einen so grossen Ver-
"stand, und ein so langes Leben verleihet; so scheinet er
"in Ansehung seiner alle menschliche Grenzen weiter hin-
"aus zu setzen, und dem Erdboden nur ungern einen
"Weisen zu entziehen, welcher unter zwoen Regierungen
"lebte, damit er zu einer Zeit das Licht und die Zierde
"zweyer Jahrhunderte seyn, und die Wunder, welche un-
"ter zween durchlauchtigen Monarchen geschahen, mit
"einander vergleichen konnte, von welchen der eine das
"Schrecken Europens, und der andere der Schiedsrichter
"desselben war. Der eine liebte den Ruhm, und der
"andere nebst dem Ruhme zugleich die Leutseligkeit.
"Der eine war wegen seiner Herzhaftigkeit im Unglücke,
"und der andere wegen seiner Mässigung bey den Sie-
"gen berühmt. Der eine erhielt mit Recht den Zuna-
"men des Grossen, der andern aber ist wegen des ihm bey-
"gelegten Titels des Vielgeliebten noch grösser."

Der Herzog von Nivernois schildert in seiner Ant-
wort auf die Rede des Herrn Seguier, dieses Bild mit
ebenderselben Delicatesse, aber weit kürzer. Der König,
wird dabey zugleich auf eine Art gelobet, die der Wahr-
heit nicht zuwider ist.

"Als er anfieng, die edle Laufbahne der Wissenschaf-
"ten zu betreten, war sie voll gekrönter Kämpfer. Alle
"Preise waren ausgetheilt, alle Palmen waren weg; es
"war weiter nichts mehr einzusammlen, als die Palme
"der Allgemeinheit. Der Herr von Fontenelle strebte
"darnach, und trug sie davon. Gleichwie die Meister-
"stücke der Baukunst die Schätze aller Ordnungen in
"sich fassen; also vereinigte er auch die Zierlichkeit und
"die Gründlichkeit, die Weisheit und die Annehmlichkei-

" ten, den Wohlstand und die Kühnheit, den Ueberfluß
" und die gute Ordnung mit einander. Er gefällt allen
" Geistern, weil er alle Geschicklichkeiten besitzt. Der
" anmuthigste und ungezwungenste Scherz, und die tief-
" sinnigste Philosophie; die Züge der aufgewecktesten
" Belustigung und der innersten Sittenlehre; die An-
" nehmlichkeiten der Einbildungskraft, und die Früchte
" des Nachdenkens; alle diese Wirkungen einander fast
" entgegenstehendet Ursachen sind bisweilen mit einan-
" der vermengt, stehen allzeit neben einander, und sind
" einander auf die glücklichste Art, und mit einer nicht
" nachzuahmenden Kunst entgegen gestellt . . . . . Er
" läßt es nicht dabey bewenden, daß er mit dem Male-
" branche ein Metaphysiker, mit dem Neuton ein Na-
" turforscher und Erdmesser, mit dem Czaar Peter ein
" Gesetzgeber, und mit dem Herrn von Argenson ein
" Staatsmann ist; sondern er ist alles, mit allen, und
" bey einer ieden Gelegenheit. Er gleichet dem kost-
" baren Metalle, welches aus der zusammenschmelzung
" aller Metalle entstanden ist.

" Ich lobe besonders die Weisheit eines Königes,
" den die Siege nicht bethören können, weil er von der
" Ehre, überwunden zu haben, allzeit weniger gerührt, als
" von der Nothwendigkeit zu überwinden betrübet wird;
" einen König, den die Siege nicht glücklich machen,
" weil er es nicht seyn kann, wenn es ihm nicht erlaubt
" ist, seine Unterthanen die Annehmlichkeiten des Frie-
" dens geniessen zu lassen. Wenn er, um ihn zu erhal-
" ten, weiter nichts hätte thun dürfen, als seine eigene
" Ehre aufzuopfern; so würde dieses Opfer seinem Her-
" zen nicht viel Mühe gekostet haben. Aber seine Ehre
" ist die Ehre der Nation; es ist die allgemeine Glück-
" seligkeit damit verbunden, und bloß deswegen hält er
" so sehr darüber. Er ist keinesweges ein Vater, der
" seine Kinder um seiner Streitigkeiten willen waffnet;

son-

" sondern vielmehr ein Vater, der sich nur wegen der " Streitigkeiten seiner Kinder waffnet. "

Der Herr Gaichiez, ein Mitglied der Academie zu Soissons, lobet, in einer academischen Rede, die beyden Marschälle von Estree, und von Villars, diese Kriegsbefehlshaber, welche die Liebe zu den Wissenschaften mit der größten Tapferkeit verbanden, auf eine recht feine Art. Dieses Stück ist gewiß sinnreich. Und wenn er es ia in etwas versiehet; so geschiehet es nur in der öftern Anspielung auf die Fabeln, die bey den Alten in grossem Ansehen stunden, bey uns aber nicht mehr gebräuchlich sind.

" Nichts schickte sich zur Verbesserung der Wissen- " schaften besser, als diese Art zu kriegen, welche der ei- " ne von ihnen erwählet hat. Da er der unaufhörli- " chen Unruhen, welche die Kriegsbefehlshaber zu Lan- " de haben, überhoben, und von manchem beschwerli- " chen Besuche, den man aus Höflichkeit und Politik " nicht abschlagen darf, befreyet war; so hatte er auf " dem Meere die Freyheit, die Musen auf sein Schiff " kommen zu lassen. Bey den langen Reisen, und bey " der verdrießlichsten Windstille, brachte er seine ruhi- " gen Stunden damit zu, daß er die besten Schrifsteller " las, die Anmerkungen der geschicktesten Schiffleute " anhörte, und mit einer gewissen Anzahl auserlesener " Officiere umgieng. Ich möchte fast sagen, das Zim- " mer des Viceadmirals wäre eine schwimmende Acade- " mie gewesen, welche die französische Gelehrsamkeit und " Delicatesse in alle Länder gebracht hätte.

" Es befanden sich aber nicht alle Musen auf dem " Schiffe des Viceadmirals; sie hatten sich getheilt, ei- " nen andern General auf unsern Grenzen zu begleiten. " Apollo schien sich selbst vermehret zu haben, um zu ei-

" ner Zeit so wohl auf dem Schiffe des einen, als unter
" dem Zelte des andern zu seyn. Er theilte seine Gunst
" unter diese beyden Generalspersonen, gleichwie er sei-
" ne Strahlen theilet, den Erdboden und das Meer zu
" erleuchten. So groß und fürchterlich dieser Mar-
" schall an der Spitze seiner siegreichen Legionen zu seyn
" schien; so war er doch in der Gesellschaft nicht weni-
" ger artig, und nicht minder liebenswürdig. Seine
" lebhaften Antworten im Umgange, seine grossen Ein-
" sichten bey den Berathschlagungen, das Vergnügen,
" welches er darinnen fand, wenn er sich mit gelehrten
" Leuten unterreden konnte; sein Urtheil, welches er über
" die Werke der Dichtkunst und Beredtsamkeit fällte;
" die Schönheiten und Annehmlichkeiten, welche er hier
" und da in seinen Privatbriefen anbrachte; alles zeug-
" te von der Gunst und Gewogenheit des Parnasses.
" Apollo und Mars schienen ihm einer so günstig, als
" der andere zu seyn, und man verwunderte sich darü-
" ber eben so sehr, daß man bey einem Kriegsbefehls-
" haber so viel Gelehrsamkeit antraf, als man sich darü-
" ber verwunderte, daß man bey einem Gelehrten eine
" so grosse Tapferkeit fand."

Man wird einen etwas mehr, als academischen Zug in folgendem Stücke antreffen, welches aus der Rede genommen ist, die der Herr von Solignac bey der Eröffnung der öffentlichen Versammlung der Lothringischen Academie hielt. Alles zeuget darinnen von einem achtsamen, artigen, correcten und zierlichen Redner, welcher vortreffliche Lehren von dem guten Geschmacke giebt. Sehet, auf was für eine Art er die Schriftsteller des schönen Jahrhundertes Ludwigs des Vierzehnten, und des itzigen abschildert.

" Was ist der Geschmack? Er ist eine Eigenschaft,
" die ein mittelmässiger Kopf als die seinige betrachtet,

" ein

" ein Kunstrichter aber für niemandes seine hält, von
" welcher iedermann redet, die wenig Menschen kennen,
" und welche, nachdem sie gar zu oft beschrieben wor-
" den, vielleicht etwas geworden ist, das nicht beschrie-
" ben werden kann . . . . . Unsere Vorfahren un-
" terstunden sich, bey ihrer ungeheuern Menge von Bü-
" chern, nicht, anders zu denken, als die Griechen und
" die Römer, oder auch die Araber, ihre ersten Lehrmei-
" ster, gedacht hatten. Sie misbrauchten, als knechti-
" sche Abschreiber, die neue Kunst, Bücher zu drucken;
" und dieienigen schienen die geschicktesten zu seyn, wel-
" che in alten Büchern die größte Verwüstung ange-
" richtet, und die mehresten unnützen Lappen aus den-
" selben zusammengetragen hatten.

" So machten es unsere Väter. Sie besassen mehr
" Gelehrsamkeit, als Geschmack, und wir besitzen mehrere
" Flüchtigkeit, als Gelehrsamkeit. Es kann uns bey unsern
" Vorstellungen, wie bey unsern Gesinnungen, nichts fest
" halten. Wir hüpfen von einem Gegenstande zu dem an-
" dern, und nehmen von denen, bey welchen wir uns verwei-
" len, nur die Blume. Daher rühren die vielen schlech-
" ten Schriften, welche weit geschickter sind, die lange
" Weile zu unterhalten, als zu vertreiben. Daher rüh-
" ren die Romane, die Geburten eines seichten Kopfes,
" der die Mühe und Arbeit scheuet, und die geringe Be-
" schäftigung einer Einbildungskraft, welcher er hätte
" Einhalt thun sollen, für eine beschwerliche Arbeit des
" Genies will gehalten wissen. Wenn wir unser Jahr-
" hundert mit einem einzigen Worte beschreiben wollten,
" würden wir es nicht das Jahrhundert des Witzes nen-
" nen können? Hat nicht das Glänzende und Schim-
" mernde heute zu Tage in allen unsern Schriften vor
" der sorgfältigen Ausarbeitung den Vorzug? Und zie-
" het man nicht in unsern Büchern die schimmernden

" Züge, die affectirten Zierathen, und die Annehmlich-
" keiten der Sprache den gründlichen, richtigen, und
" feinen Gedanken selbst vor?

" Zu den Zeiten Ludwigs des Grossen erschien die nö-
" thige Richtigkeit in den Gedanken; die Ordnung, die
" sie wohl einrichtet, entwickelt und zu gleicher Zeit ver-
" grössert; und die Wärme wieder, welche, indem sie die-
" selben hervorbringt, sie gegen einander stellet, mit ein-
" ander vereiniget, und auf eine unmerkliche Art, wie jun-
" gen Sprossen, aus einander hervorkommen läßt. Da-
" mals sah man Schriften ans Licht treten, in welchen
" man nebst einen regelmässigen Entwurfe, alle Stärke eines
" schöpferischen Genies erblickte, und wo man die maie-
" stätische Einfalt, welche die Vernunft selbst aus-
" schmückt; die kluge Zärtlichkeit, welche, indem sie nie-
" mals alles, sagt, dennoch allzeit genug sagt; mit einem
" Worte den angenehmen Ausdruck bewundern muß-
" te, den die Gratien eingeben, welchen sie aber nur in
" so fern billigen, als der Witz nichts unnützes, oder ge-
" zwungenes darunter mischt . . . . . .

" Aber was für ein Unterschied ist nicht unter diesen
" Werken, und den Schriften, die zu unsern Zeiten her-
" auskommen? Dieser ihr Charakter bestehet in folgen-
" dem: Ein sonderbarer Titel, erdichtete Begebenhei-
" ten, eine buntscheckige Schreibart, eine kühne Mey-
" nung, eine Menge seltsamer Gedanken, ein Haufen ver-
" blümter Ausdrücke, eine dunkle und gezwungene Spra-
" che; kurz, eine barbarische Sprache, die mit allerley
" falschem Glanze und Flitterwerke ausgezieret ist, wo
" der Firniß die Stelle der Farbe, die Zerstickelung die
" Stelle des Gemäldes, und das Gekünstelte die Stel-
" le des ernsthaften des gesunden Verstandes einnimmt
" . . . . . .

" Wor-

" Worinnen bestehet überhaupt die Wissenschaft und " Gelehrsamkeit unserer Zeiten? Sehet einmal zu, wie " ihre Sitten beschaffen sind; sie haben gemeiniglich ei- " nen Einfluß in den Verstand selbst. Flüchtige Ge- " müther zeigen ganz natürlich flüchtige Seelen an .....

Nachdem der Herr Graf von Tressan in einer Rede, welche er in ebendieser Academie gehalten, den König gelobet hat; so redet er von der Errichtung der Kriegsschule, und von dem Befehle, vermöge welches die Kriegsofficiere, wenn sie eine gewisse Zeit gedienet haben, in den Adelstand erhoben werden. Er drückt sich hierüber auf folgende Art aus.

" Dieser Prinz läßt, als ein würdiger Enkel Philipp " Augusts, die alten Privilegien eines kriegerischen " Volks wieder aufleben; und die Kinder derer, die bey " Fontenoi fochten, genieſſen eben die Ehre, welche de- " rer ihre Kinder genossen, die sich bey Bouines hervor- " thaten. Ebendieſe Kinder, welche man vor den Au- " gen ihres Monarchen erzieht, werden bey nahe, wenn " sie das Licht der Welt erblicken, mit seinen Wohlthaten überschüttet. Sie erinnern uns an der Art und " Weise, wie die Lacedämonische Jugend erzogen wurde. " Dieſe Schüler des Lykurgus, dieſe Kinder des Vater- " landes, welche beständig in den Waffen und in der " kriegs- und bürgerlichen Zucht erzogen wurden, vergaſ- " sen eine iedwede andere besondere Neigung. Eben " der Geist, der ihnen eingab, machte aus allen denen, " welche der Republik dienen sollten, nur eine und die- " selbe Familie. Glücklich ist der Minister, der von " seinem Herrn Befehl erhält, dergleichen Verordnun- " gen bekannt zu machen, und welcher für die alten Kriegs- " völker, die er beschützet, die reine Quelle des hohen " Adels, den er von seinen Vorfahren erhalten hat, wie- " der hervorkommen sieht. "

Der König von Polen ist nirgends mit so viel Witz und Delicatesse, ja auch nicht einmal mit mehrerem Grunde gelobet worden, als in dem folgenden Stücke, welches aus der Rede entlehnet ist, die der Herr von St. Lambert den siebenten May 1751. hielt, als er in die Academie von Nanci aufgenommen wurde.

" Die Menschen, die um den Thron herum stehen, " und welche der Eigennutz an den Hof geführet hat, be- " urtheilen den Prinzen nach dem, was sie von ihm hof- " fen. Eine abschlägliche Antwort verbirgt seine gros- " sen Eigenschaften vor ihren Augen. Sie erhalten, " sind aber deswegen nicht billiger, weil sie allzeit weni- " ger erhalten, als sie wünschen und verlangen. Es " giebt verdrießliche Gemüther, welche die Wohlthaten " demüthigen. Ihre Habsucht möchte gern alles an sich " ziehen; aber ihr Stolz will nichts schuldig seyn. An- " dere, die vom Neide geplaget werden, vergessen das " Gute, das man ihnen erzeigt, weil sie das Gute nicht " vergeben, welches man andern erweiset. Die Miß- " gönnung der Vorzüge, die Unruhen des Eigennutzes, " die mit einander streitenden Forderungen, die Thor- " heiten der Eitelkeit, alle Irrthümer, alle Leidenschaften, " alle Schwachheiten der Eigenliebe, bringen bisweilen " wider die besten Herren auf, und lassen Lobsprüche oh- " ne Ansehen, verachtete Klagen, einen schlechten Dank, " und ungerechtes Betrübniß heimlich auf die Nachkom- " men gelangen. Es ist für die Könige etwas vielleich- " teres, sich von einem ganzen Volke verehren zu lassen, " als sich an ihrem Hofe eines einzigen Herzens versi- " chern zu können.

" Der durchlauchtige Stifter dieser Gesellschaft, wel- " cher von allen, die um ihn sind, würde geliebet werden, " wenn er ihnen auch nicht gutes erzeigte, wird hören, " daß die Stimme der Unterthanen zu dem Lobe, wel- " ches

" ches die Empfindung seinen Hofleuten eingiebt, etwas " hinzusetzt. So wohl die einen, als die andern, wer- " den vor der ganzen Welt die Reinigkeit seiner Gesin- " nungen, die Weisheit seiner Absichten, und die Eigen- " schaften seines Herzens bezeugen, welches allzeit die " erste und vornehmste unter allen Tugenden, die Leutse- " ligkeit einflößt.

" Eine iede Handlung, die zur Glückseligkeit der Men- " schen abzielt, ist eine tugendhafte Handlung. Die Tu- " gend ist um so viel grösser, ie grösser die Anzahl derer " ist, die sie glücklich macht. Die Fürsten sollen, um die " Absichten des allerhöchsten Wesens zu befördern, zur " Glückseligkeit der Völker etwas beytragen, gleichwie " eine iede Privatperson zur Glückseligkeit ihrer beson- " dern Gesellschaft etwas beytragen soll. Die Könige, " welche an ihrem Hofe gewissen Personen eine Gnade " erzeigen, sind als Menschen tugendhaft; aber die Kö- " nige, welche Völker glücklich machen, sind als Könige " tugendhaft.

" Ein solcher ist der Prinz, dem Lothringen alle Ta- " ge neuen Dank schuldig ist. Indem ich die Pflicht " der Könige angezeigt, habe ich eine kurze Geschichte " seines Lebens verfertiget. Indem ich gesagt, was alle " thun sollen, habe ich gesagt, was er gethan hat. Er " kennet das reine Vergnügen der Leutseligkeit; das " Vergnügen, welches mit der wahren Tugend verbun- " den ist; das einzige Vergnügen, welches weder die " Zeit, noch die Gewohnheit vermindert; das einzige " Vergnügen, welches das Nachdenken vermehret. " Dieses Vergnügen nimmt seine grosse Seele ein, als " welche auf die Ehrerbiethung der Welt kaum einiger- " massen Acht hat. Er giebt uns das, was er als einen " Tribut von uns bekömmt, als Wohlthaten wieder. " Er geniesst nur, was er gegeben hat. Die Handlung,

" wel-

" welche durch seine Freygebigkeit wiederum empor ge-
" kommen ist; Hospitäler, die allenthalben gestiftet wor-
" den; errichtete Magazine, und Häuser, die zur Erzie-
" hung armer Kinder bestimmt sind, haben der Noth
" und dem Elende in allen Ständen, und in allen Al-
" tern abgeholfen. Aber er kennet die ganze Würde
" des Menschen. Er kennet alle Bedürfnisse der See-
" le. Er trägt einem Manne, der wegen seines Eifers
" für die Religion ehrwürdig, und wegen seiner Liebe zu
" den Wissenschaften hochzuschätzen ist, auf, in dieser
" Provinz eine erleuchtete und ehrerbiethige Religion
" auszubreiten. Er trägt euch, meine Herren, auf, die
" Liebe zu den Wissenschaften, eine gesunde Litteratur,
" und die Grundsätze des Geschmacks in derselben aus-
" zubreiten. Aus Liebe zum Frieden errichtet er ein
" Gerichte, das den Mißhelligkeiten zuvorkommen soll,
" welche der Eigennutz unter den Menschen anrichtet.
" Was hat er nicht gethan? Was ist er nicht im Stan-
" de zu thun?

" Ich werde mich nicht erkühnen, durch Lobeserhe-
" bungen, die sich für ihn nicht schicken, und welche nach
" den eurigen verwegen seyn würden, den Werth einer
" ieden von seinen gemachten Anordnungen herauszu-
" streichen. Ebendieselben Gesinnungen würden uns
" ebendasselbe sagen lassen, und ihr würdet allzeit den
" Ruhm haben, daß ihr es weit besser sagtet.

" Wenn man einen König recht loben will; so muß
" man ihn schildern. Dieses Bild ist für geschicktere
" Hände aufgehoben, und diese Rede ist nur ein gerin-
" ges Opfer eines Lothringers, der an der Glückseligkeit
" seines Vaterlandes Theil nimmt, und eines Unterthа-
" nen, der alle Ehrfurcht gegen einen König hegt, der
" etwas gutes thut, das den Menschen, und seinem Ruh-
" me zum größten Nutzen gereicht. "

Aus

Aus der Rede, die der Vater von Menoux, ein Jesuit, von der bürgerlichen, geistlichen, natürlichen und gelehrten Geschichte der Herzogthümer Lothringen und Barr gehalten hat, leuchten seine scharfen, tiefen und richtigen Einsichten hervor. Sehet, wie er die Beredtsamkeit, die Deisten, und einige schlechte Schriften unserer Zeiten characterisiret.

„Die Astronomie redet; sie zeigt die herrlichen Wunder des Himmels. Die beschämte Ruchlosigkeit „schwöret ihren Irrthum ab; der erstaunte Pyrrhonismus schämet sich wegen seiner Zweifel, fällt auf die „Erde nieder, und bethet den Gott an, den er nicht verkennen kann .... Die Physik läßt uns den Grad „der Vollkommenheit bewundern, welche an dem kleinsten, wie an den größten Werken des Schöpfers hervorleuchtet .... Von der einen und von der andern entlehnet die Beredtsamkeit siegende Beweise wider den Materialismus. Die Anmuth, der Nachdruck, die Maiestät begleiten sie, und die Ueberzeugung „folget ihr nach. Sie entwaffnet, als eine Stütze der „Religion und des Vaterlandes, den Unglauben, und „überredet die Tugend. Kommet in unsere Tempel .. „.. Ihr werdet sie wider unsere Laster donnern hören .. „.... Folget ihr in die Gerichtsstube; so werdet ihr „sie gegen ein Ungeheur losziehen hören, welches nur „den Eigennutz zur Triebfeder, zum Anverwandten, und „zum Vater hat. Die Unschuld wird geschützet, die „Verleumdung entlarvt, der Betrug bestraft, die Treulosigkeit beschämt, die Verträge werden vollzogen, mit „einem Worte, die Gerechtigkeit sieget. Die Beredtsamkeit ist also den Menschen nützlich; sie unterrichtet, und bessert sie .....

„Auf diese Art werden der Glaube und die Religion allzeit in Ehren gehalten werden. Es ist nur eine „Sache für die Thoren, ihre Aussprüche nicht zu kennen,

" nen, und für die Verkehrten, ihre Lehren zu verfäl-
" schen. Es war eine Zeit, da die Mode unter einer
" gewissen Art von Schriftstellern die verwegenen Töne
" des Unglaubens in Ansehen gebracht hatte, welche uns
" die unter ihnen stehenden Wiederhalle noch itzo wie-
" derhohlen, um sich den stolzen Titel starker Geister zu-
" wege zu bringen. Sie schaden, als schwache und blin-
" de Menschen, ihrem Verstande, indem sie ihr Herz of-
" fenbahren. Heute zu Tage führet eine gesündere und
" klügere Philosophie eine iede vernünftige Seele ganz
" natürlich zu der Erkenntniß des Schöpfers, und zu
" der Offenbarung eines Gottesdienstes, dessen Weis-
" heit und Nothwendigkeit die ganze Welt beweiset.
" Die Vernunft selbst mißbilliget die Hartnäckigkeit des-
" jenigen, der sonst nichts glauben will, als was er be-
" greifen kann; und der Ungläubige, der bey seinen Sit-
" ten von keiner Regel, bey seinen Leidenschaften von
" keinem Zaume, bey seinem Leiden von keinem Hülfs-
" mittel, und bey seiner Ungewisheit von keinem Leiter
" und Führer etwas weis, irret nach dem Willen und
" Wohlgefallen der menschlichen Meynungen auf ein
" ungewisses herum, nimmt bald Lehrgebäude, die ein-
" stürzen, und ihn in Verwirrung setzen, an, und ver-
" wirft sie auch bald wieder . . . . .

" Man trifft fast in allen Schriften, die itzo heraus
" kommen, ebendenselben Witz, ebendenselben Geschmack,
" ebendieselbe Zeichnung, ebendasselbe Colorit, und eben-
" dasselbe Gemälde an. Man erblicket in den einen
" unter der Decke des dünsten Flores, die freyesten Vor-
" stellungen, und unter den angenehmsten Schattierun-
" gen, die verwegensten Züge; in den andern unter der
" Aufrichtigkeit eines ungezwungenen Wesens, die bit-
" tersten Satiren; und unter dem Firnisse des Lächerlichen
" die heftigsten Verleumdungen: In diesen die Unge-
" lehrigkeit unter dem Scheine des Eifers, die größten

" Ue-

" Uebelthaten unter den Unternehmungen der Herzhaf-
" tigkeit, und die Empörung unter dem Bilde der Pflicht
" und Schuldigkeit; in ienen die ungezähmte Frechheit
" unter der Decke der Freyheit, die Ruchlosigkeit unter
" dem Mantel der Philosophie, und die verhaßtesten La-
" ster unter der Maske einiger falschen Tugenden; wirk-
" liche Romane, Kinder einer wahnwitzigen Einbil-
" dungskraft, Früchte des Eigensinns, die der französi-
" schen Leichtsinnigkeit würdig sind, und welche machen,
" daß die Weisen anderer Völker bisweilen auf unsere
" Kosten lachen, oftmals aber auch seufzen."

Als der Herr von Saulx den 30. des Brachmonats 1757. in die Academie zu Nanci aufgenommen wurde; so hielt er in derselben eine sehr schöne Rede. Seine Schreibart ist voller Bilder, Anreden und Ausrufungen, und verräth einen Redner, der viel Witz und Geschmack hat. Er schildert in diesem Stücke den Juvenal mit dem Nachdrucke, woran man diesen berühmten Satirenschreiber erkennet.

" Horaz hat in seinen Satiren über das Lächerliche
" und die Laster gespottet; er hat sie auf eine recht feine
" Art verlacht. Seine Sittenlehre ist mit den Annehm-
" lichkeiten gewürzet, welche dieser angenehme Hofmann
" bey seinem Mäcenas erlernte. In der Sittenlehre
" des Juvenals ändert sich die Scene. Er ist kein Poet
" mehr, dessen ruhiger Geist sich bey einer müssigen
" Stunde damit beschäftiget, daß er die Sitten lachend
" bestraft; sondern er ist ein unerbittlicher Tadler, ein
" Misanthrop, der gegen die schrecklichen Uebelthaten sei-
" ner Zeiten aufgebracht ist, und sich nicht scheuet, in ih-
" re düstern Schrecken und Verwüstungen hinein zu drin-
" gen . . . . . Man kann ihm den Ruhm nicht ab-
" sprechen, daß man von einem Schauer überfallen wird,
" wenn er wider das Laster wütet, und daß die Seele ein

" inni-

" inniges Vergnügen verspüret, wenn er die Tugend be-
" singt . . . . . Durch was für feurige Züge läßt er
" nicht an tausend verschiedenen Orten die Tapferkeit,
" die Beständigkeit, die Gerechtigkeit, die Gnade, und
" die Leutseligkeit wieder aufleben. Wenn er mit seiner
" Fackel das mannichfaltige Unglück beleuchtet, welches
" sich die Menschen durch ihre unüberlegten Wünsche
" zuziehen; was wird alsdenn aus der eingebildeten Eh-
" re, deren verderbliche Bezauberung niemals aufgehö-
" ret hat, den Erdboden zu verheeren? Was wird aus
" ihren eiferigsten Anbethern? Wenn er die Asche des
" Hannibals in dem Staube aufsucht, um sie in seiner
" Wagschaale abzuwägen; wie schlecht und geringe sind
" nicht die Ueberbleibsel dieses berühmten Mannes, von
" dessen Siegen in der ganzen Welt geredet wird? Wie
" schön zeigt er, daß der Tod allein den Werth unsers
" Seyns bestimmt! . . . . Wie schildert er uns nicht
" die veränderliche Gnade der Könige an dem unglück-
" lichen Sejan, dem größten Herrn auf der Welt nach
" dem Tiberius, ab! Seine verstümmelte Bildsäule wird
" umgeworfen; sein todter Körper wird in dem Kothe
" herumgeschleppt; seine Clienten kennen ihn nicht mehr;
" sie treten ihn mit Füssen; sie thun ihm alle Schande
" an. Sein Fall war in ihren Augen sein einziges Ver-
" brechen. Sie betheten nur sein Glück an. Sie flie-
" hen vor dem Unglücke . . . . . Ihr tapfern Stü-
" tzen des Staats (†), auf was für eine weit edlere Art
" würde sich die Stimme der Ehre bey euch hören las-
" sen! . . . . Mich dünkt, ich höre euch an der Spi-
" tze eurer unerschrockenen Escadronen, in den stillen Au-
" genblicken, da die Liebe zu dem besten Könige, und
" zum Vaterlande in euren edlen Herzen die Furcht vor
" dem Tode erstickt, und, indem sie dieselben nur mit der
" Begierde zu überwinden entflammet, so dünkt mich, ich
" höre euch vor Freuden einander zurufen: Ihr Freun-
" de,

(†) Die Herren von der Gendarmanie.

"de, das Leben ist gegen die Ehre nichts; ohne die Ehre ist das Daseyn schrecklich. Ihr muthigen Franzosen, ihr empfindet das Feuer der Ehre weit schneller, als sie Juvenal abschilderte."

Der Herr von Vareilles zeigt in dem folgenden Stücke, daß die friedfertigsten Neigungen unsere Regenten vor dem Kriege nicht allzeit in Sicherheit setzen. Als einen Beweis hiervon führet er dasienige an, was wir itzo von der Ungerechtigkeit unserer Feinde erfahren.

"Vergeblich sucht derienige König, der sich vor andern zu mässigen weis, und welcher mit noch ganz frischen Lorbern bedecket ist, in Europa den glücklichen Frieden zu befestigen, den es nur seiner Mässigung zu danken hat. Es entstehet mitten in dem Ocean ein unvermutheter Sturm. Ein unruhiges und stolzes Volk, welches die Treue der Tractaten, das Recht der Menschlichkeit, und die Gesetze der Gerechtigkeit verachtet, bläst von seiner Insel ein Kriegsfeuer an, welches sich über das ganze fußfeste Land ausbreitet. Der Nutzen seiner Unterthanen, die Sicherheit der Handlung, die Ehre seiner Flagge; alles berechtiget es, den Haß, die Kühnheit und die Nebenbuhlerey mit einander zu vermengen. Wenn es aber die fürchterlichsten Bündnisse schließt, wenn es Festungen erobert, die man für unüberwindlich hielt, wenn es Flotten zerstreuet, deren erdichtete Siege der blinde Stolz schon zum voraus gerühmet hatte, wenn es die neue Welt durch seine schnellen und weitläuftigen Eroberungen in Erstaunen setzt; so scheinet es Erfolge zu bedauern, welche die Ruhe seiner Unterthanen stöhren."

Der Herr Prevot, zweeter Advocat des Königes bey dem Landgerichte, und alter Director der königlichen Academie der schönen Wissenschaften zu Angers, hat ein

öffentliches Zeugniß von seiner Liebe und von seinem Eifer gegen den Monarchen, den wir verehren, und dessen Tage uns so theuer und werth geachtet sind, in einer Rede abgelegt, die er in dem Landgerichte zu Angers bey Gelegenheit der verruchten That, welche wider seine geheiligte Person war verübet worden, gehalten hat.

" Ein einziger Streich trifft auf einmal den besten
" König, die frömmste Königinn, Prinzessinnen, welche be-
" stimmt sind, wegen ihrer Gesinnungen und wegen ihrer
" Tugenden auf den vornehmsten Thronen zu glänzen,
" und einen jungen Held, welcher wünschet, lange über
" unsere Herzen zu herrschen, ehe er über unser Vermö-
" gen herrschet, und der in einem Vater ein Muster ver-
" lieren würde, wenn wir in einem Könige einen Vater
" verlöhren.

" Welche Bestürzung und welches Schrecken für ge-
" treue Unterthanen! Unser Schmerz ist unserer Liebe
" gleich. Wir sind von einem Unglücke, vor dessen blos-
" ser Vorstellung man sich entsetzt, dergestalt einge-
" nommen, daß wir unsere letzten Siege ganz und gar
" darüber vergessen. Würde wohl die Bewunderung,
" die sie verdienen, eine Empfindung für unsere Herzen
" zu einer Zeit seyn, da wir wegen des Lebens unsers
" Königes, unsers grossen Helden, in Sorgen stehen und
" zittern? Wir können weiter nichts thun, als lieben,
" seufzen, fürchten und hoffen.

" Wir haben nicht nöthig, meine Herren, euren Eifer und
" eure Treue zu ermuntern. Das französische Herz legt sie an
" den Tag. Die Ehre, die ihr habet, die Aufbewahrer der
" Gesetze in dieser Provinz zu seyn, vermehret den Eifer
" und die Geschäftigkeit eurer Gesinnungen. Sie sind
" als ehrerbietige, lebhafte und aufrichtige den Befehlen

" zuvor-

"zuvorgekommen, und haben ein Beyspiel gegeben. "Ein heiliger Prälat öffnet das Heiligthum der Religi: "on; ein ieder Bürger umfasset den Altar; die Stim: "me des Kirchendieners vermischet sich mit der Stimme "des Volks; traurige Töne werden von Seufzern un: "terbrochen; ie lieber wir unsere Regenten haben, de: "sto mehr Thränen kosten sie uns.

"Unsere Liebe hängt nicht mehr von uns ab, und Lud: "wigs Leben hängt vom Himmel ab. Lasset uns unsere "Opfer mit unsern Wünschen, und unser Gebeth mit "unsern Thränen vermischen. Gott, der das Leben und "das Herz der Könige in seiner Hand hat, erhalte und "verlängere die Tage unsers durchlauchtigen Monar: "chen auch auf Kosten der unserigen! Er gebe der "Kirche ihren ältesten Sohn, der Religion ihren Be: "schützer, den Gesetzen ihre Stütze, dem Frieden seinen "Freund, unsern Nachbarn ihren Schiedsrichter, unsern "Bundesgenossen ihren Beystand, den Regenten ihr "Muster, Frankreich seinen König, der Welt ihren Held, "und einem ieden unter uns einen Vater wieder. Soll: "ten wohl unsere Wünsche unerhört bleiben können? "Die Ehrfurcht, die Religion, und die Liebe bringen sie "hervor."

Wenn wir hier alles anführen wollten, was in der Rede vortrefflich ist, die der Herzog von Villars hielt, als er im Jahre 1734. an die Stelle seines Vaters, des Marschalls von Villars, in die französische Academie aufgenommen wurde; so würden wir sie fast ganz ab: schreiben müssen. Wir lassen es aber bey einigen Zügen bewenden, in welchen man Genie, Gefühl, Kürze und eine reine Schreibart antreffen wird, die der Geschmack allein geben kann.

" Wie würde ich, meine Herren, zu einer Zeit, und
" an einem Orte, wo mich alles an meinem Verluste er-
" innert, und alles meinen Scherz erneuert, auch selbst
" mit Hülfe der Kunst, die ich doch nicht besitze, mich mit wi-
" tzigen Sachen beschäfftigen können? Indem ich hier
" unter euch sitze, suchen meine Blicke denienigen noch
" immer, dessen Nachfolger ich geworden bin. Meine
" Liebe und meine Ehrerbietung können es nicht gewohnt
" werden, mich an dem Orte anzutreffen, wo er sich be-
" fand, und ich werde lange Zeit nichts, als Thränen
" dahinbringen, wohin er so viele Geschicklichkeiten brachte
" . . . . Da er über den Titel, den ihr ihm einmüthig
" beygeleget hättet, ein Vergnügen bey sich verspürte; so
" gesellte er ihn den rühmlichsten bey, die er führte . .
" . . Welchen Zuwachs erhielt nicht in seinen Augen
" die Vorstellung des grossen Geistes, der euch der Welt
" schenkte! Da er die Lehren dieses grossen Mannes aus-
" zuüben suchte, und mehr, als ein anderer, von der Ho-
" heit, der Allgemeinheit, und den tiefen Zusammenhan-
" ge seiner Einsichten gerührt wurde; so hielt er ihn
" eurer Verehrung eben so würdig, als er euer Reich mit-
" ten in der Monarchie stiftete, als da er den Thron wi-
" der die Empörung befestigte, die Anhänger der Reli-
" gionstrennung entwaffnete, Oesterreich demüthigte, und
" den Meeren Fesseln anlegte. Der Cardinal von Riche-
" lieu schaffte seiner Nation durch diese Wunder der Po-
" litik und Weisheit unendlichen Nutzen; aber durch
" eure Errichtung schaffte er ihn ganz Europa. Die
" wahre Grösse eines Volks bestehet nicht so wohl in
" seiner Macht, als in dem Lichte, welches es ausbreitet.
" Rom ist wegen seiner Macht nur eine Zeit lang die Be-
" herrscherinn der Welt gewesen; aber durch die unsterbli-
" chen Schriften, die es hervorgebracht hat, bleibt es
" allzeit, und unterrichtet noch.

" Richelieu hatte nur das Glück, den erhabenen und

" vor-

" vorzüglichen Witz, den er Frankreich verschaffen woll-
" te, vorherzusehen, und sein Untergang würde den euri-
" gen ohne den grossen Seguier nach sich gezogen haben,
" dessen Aufenthalt aber auch von keiner langen Dauer
" war. Euer Schicksal blieb ungewiß. Endlich aber
" wurde es entschieden, und es brach für euch der Tag
" an, da ihr euch nach keinen Beschützer mehr umsehen
" durftet, und, weil dieser Titel für einen ieden, der
" nicht regierte, viel zu groß geworden war, ihr weiter
" keine andere Stütze mehr, als den Thron selbst, und
" keine andere Wohnung, als die Wohnung der Könige
" hattet. Welche Ehre verschaffte euch nicht diese Auf-
" nahme! Welchen Glanz breitete sie nicht über euch
" aus! Aber zu welchem Ruhme gereichte er nicht auch
" der durchlauchtigen Hand, die ihn über euch ausbrei-
" tete! Und wie schön ist es nicht, daß eben der Prinz,
" der die Bewunderung, die Liebe und der Vater seiner
" Unterthanen war, auch zu gleicher Zeit die Stütze, der
" Belohner, und der Vater der Wissenschaften gewesen ist!
" Es scheinet indessen, als ob ihr, um ihn zu loben, al-
" le Hülfsmittel der Beredtsamkeit vergeblich erschöpf-
" tet. Die Materie wird, indem man sie abhandelt,
" beständig neu, und Ludwigs Bild wird niemals fertig
" werden, ob man gleich ohne Unterlaß daran arbeitet.
" Was liegt auch daran, daß das Genie dadurch gede-
" müthiget wird? Die wahre Dankbarkeit will ihren
" Gegenstand nur ehren; ie weniger sie ihn erschöpfen
" kann, desto vergnügter ist sie. Fahret also fort, mei-
" ne Herren, den Held zu rühmen, der die Ruhe der
" Wissenschaften nebst der eurigen befestiget hat. Las-
" set die Wunder seiner Regierung von den Nachkom-
" men immer ie mehr und mehr bewundern, und einse-
" hen. Schildert den Eroberer, den Ausrotter der Kä-
" tzerey, den Gesetzgeber seiner Unterthanen, den Be-
" schützer der Könige, und den Friedensstifter der Welt.
" Dieienigen, so nach euch kommen, werden für ihre Ta-
" len-

" lente noch Materie genug finden. Sie werden ihn
" so gar wegen desienigen loben können, was in Zu-
" kunft lobenswürdiges geschehen wird. Es wird ihm
" zukommen, weil er ein Beyspiel davon wird gegeben
" haben. "

Man wird den Meisterzug in folgendem Stücke wahr-nehmen, in welchem der Herr Flechier die würdigen Könige, und die würdigen Unterthanen abschildert, und ihnen ihre gegenseitigen Pflichten in richtigen und edlen Gedanken, die seiner würdig sind, zeigt. Es stimmen darinnen alle Züge mit der Wahrheit auf das genaueste überein.

" Welches sind die Könige, die die Religion bildet,
" die glücklich sind, und welche ihre Unterthanen glück-
" lich machen? Es sind dieienigen, spricht der h. Augu-
" stinus, die billig regieren; die Gott, durch den sie re-
" gieren, ehren; die ihre Grösse und Hoheit, ihre Macht
" und Gewalt dieser allerhöchsten Maiestät unterwer-
" fen; die das Himmelreich, auf welches sie warten,
" mehr lieben; welche die Lügen und die Eitelkeit von
" sich entfernen, und der Wahrheit mehr Gehör ge-
" ben, als der Schmäucheley; die sich mehr als Väter,
" denn als Herren ihrer Unterthanen betrachten; die
" ungern strafen, und gern vergeben; die Krieg führen,
" weil sie dazu gezwungen sind, und die Absicht haben,
" einer dauerhaften Frieden herzustellen; die lieber ih-
" ren Leidenschaften, als ihren Unterthanen befehlen;
" die um so viel an sich haltender und vorsichtiger sind,
" ie freyer und unabhängender sie sind; und welche al-
" les dieses thun, nicht aus einer eitlen Ehrbegierde,
" sondern aus einem Verlangen nach einer ewigen Glück-
" seligkeit. Wir tragen kein Bedenken, unter der Re-
" gierung, unter welcher wir leben, die Pflichten christ-
" licher Fürsten bekannt zu machen, weil wir versichert

" sind,

" sind, daß wir in der Beschreibung eines frommen und
" gottesfürchtigen Königes, allzeit den unserigen antref-
" fen . . . . . Wenn die Religion solche Könige bil-
" det; so bildet sie auch demüthige, gehorsame und ge-
" treue Unterthanen, die allzeit bereit sind, dem Staate
" zu dienen; die der Obrigkeit als Gott selbst gehor-
" chen, nicht aus Furcht, oder des Wohlstandes wegen,
" sondern um des Glaubens und der innern Ueberzeu-
" gung willen . . . . . Es hält also die Religion die
" Macht der Könige durch die Gütigkeit zurücke, und
" bindet die Treue der Unterthanen durch das Gewis-
" sen. Sie übergiebt die Herzen der Unterthanen den
" Händen der Könige vermittelst eines freywilligen Ge-
" horsams, und das Herz der Könige den Händen Got-
" tes vermittelst einer nothwendigen Abhängung. Sie
" stellet unter dem Bilde der Regenten die Grösse und
" Regierung Gottes selbst vor, und unter den Unterthа-
" nen das Bild der Demuth und des Gehorsams Je-
" su Christi. Sie lehret die einen, sich aus Gütigkeit
" herunter zu lassen, und die andern, sich aus Vertrau-
" en bis zum Throne zu erheben. Aus diesem gegen-
" seitigen Verständnisse entstehet die gute Ordnung, und
" die allgemeine Glückseligkeit."

Wenn man die Pflichten und die Wirkungen der Frömmigkeit abschildern, und zugleich die Vortheile, die sie verschafft, kurz zusammenfassen will; so gehöret viel Kunst dazu. Man wird dieses im folgendem Stücke wahrnehmen, welches durch und durch von sinnreichen Zügen und schönen Farben schimmert.

" Bernhard hat kaum die Kinderjahre zurückegelegt,
" so widmet er sich der strengsten Lebensart, welche er zu-
" gleich seine Familie, seine Anverwandten und seine
" Freunde erwählen läßt. Man muß fliehen, wenn
" man ihm nicht nachgeben will. In seiner Wüste, und
" bey

" bey den Beschäftigungen, welche ihm die Regierung
" eines ganzen Ordens verursacht, ergötzet und unterrich-
" tet er seine Einsiedler durch immerwährende Sitten-
" lehren. Sein Ruhm breitet sich allenthalben aus,
" und er wird in seiner Zelle das Orakel von Frankreich,
" und bald darauf von ganz Europa. Die Kirchenver-
" sammlungen richten ihre Schlüsse nach seinem Gutbefin-
" den ein. Die Könige entscheiden nach demselben die
" Staatsgeschäfte; und die Päbste lassen sich von ihm
" ihre Zweifel benehmen. Es entsteht eine Spaltung
" in der Kirche. Bernhard erklärt sich, und macht ihr
" ein Ende. Das Recht derer, die sich um die päbst-
" liche Krone bewerben, wird zum andernmale zweifel-
" haft; er bestimmet ihr Schicksal, und beruhiget die
" Gemüther. Man trägt ihm auf, die Völker zu heili-
" gen Feldzügen zu ermahnen, bey deren häufigen Un-
" glücksfällen der brünstigste Eifer erkaltet ist. Er re-
" det; man findet sich haufenweise bey ihm ein. Die
" Städte entblössen sich von ihren Einwohnern, um ihm
" nachzufolgen. Seine Zuhörer werden lauter Scla-
" ven seiner Anschläge. Die Könige und die Käiser wi-
" dersetzen sich seiner Stimme vergeblich; der Erfolg stim-
" met mit seinen Versprechungen nicht überein, und das
" vergeblich vergossene Blut vieler tausend Unglücklichen
" erreget ein Murren wider ihn. Bernhard bestreitet sie,
" sieget, findet nochmals das Geheimniß, sein Ansehen
" aus diesem Schiffbruche zu erretten, und stirbt, indem
" er immer beneidet wird, immer behutsam ist, immer
" in seiner Niedrigkeit bleibt, und immer die größte Eh-
" re genießt. "

Der Herr Massillon beschreibet die Blindheit, mit welcher man den falschen Gütern der Welt nachläuft, in einer zierlichen Schreibart in folgendem Stücke, welches aus der Predigt von der Glückseligkeit der Frommen genommen ist. Wenn die Gedanken gemein zu seyn schei-

nen;

nen; so wird man sehen, daß der Redner das Geheimniß gefunden hat, ihnen durch die Wendungen, und den Nachdruck, den er ihn zu geben gewußt, ein Ansehen zu verschaffen.

"Ich weiß, daß die Welt ihre Glückseligkeit zu haben "scheinet; und daß man, bey den vielfältigen unter ein- "ander laufenden Sorgen, Bewegungen, Furcht und "Unruhen, noch allezeit eine kleine Anzahl Glückseliger "antrifft, derer Glück man beneidet, und welche, dem "Ansehen nach, in einem angenehmen und ruhigen Zu- "stande leben. Allein untersuchet nur einmal diesen "äusserlichen Schein des Glücks und des Vergnügens; "so werdet ihr finden, daß unter demselben wirklicher "Verdruß, gemarterte Herzen, und unruhige Gewissen "verborgen sind. Betrachtet die Menschen, welche euch "auf der Welt glücklich zu seyn scheinen, etwas näher; "so werdet ihr erstaunen, wenn ihr wahrnehmen wer- "det, daß sie verdrüßlich und unruhig sind, und die "Last eines bösen Gewissens kaum ertragen können. "Höret ihnen einmal in den ernsthaften und ruhigen Au- "genblicken zu, in welchen ihnen ihre etwas erkaltetern "Leidenschaften einigen Gebrauch der Vernunft verstat- "ten; sie gestehen insgesammt, sie wären nicht glücklich, "ihr Glück glänze nur vom weiten, und es käme nur de- "nen, die es nicht kennen, beneidenswürdig vor. Sie "gestehen, sie hätten bey ihren Ergötzlichkeiten und ih- "rem Wohlstande, niemals eine reine und wahre Freu- "de geschmecket; die Welt wäre, wenn man sie einiger- "massen untersuchte, nichts; sie wunderten sich selbst "darüber, wie man sie lieben und kennen könne; und "es wären nur diejenigen auf der Welt glücklich, die sich "ihrer zu entschlagen, und Gott zu dienen wüßten. Die "einen seufzen nach einer bequemen Gelegenheit, sich ihr "mit Ehren entziehen zu können. Die andern setzen "sich täglich vor, einen weit ordentlichern und christli-

" chern Lebenswandel zu führen. Alle gestehen, die
" Frommen wären glücklich; alle wünschen es zu wer-
" den; und alle zeugen wider sich selbst. Sie werden
" vielmehr von den Ergötzlichkeiten dahin gerissen, als
" daß sie ihnen nachlauffen. Es ist nicht mehr der Ge-
" schmack, den sie an der Welt und der Sünde finden,
" sondern es die Gewohnheit und Schwachheit, die sie
" in den Banden derselben zurückehält. Sie sehen es
" ein; sie beklagen sich darüber; sie geben es zu; sie
" überlassen sich aber auch dabey dem Laufe eines so be-
" trübten Schicksals. O du betriegliche Welt! mache
" einmal, wenn du kannst, die, so dir dienen, glücklich;
" so will ich alsdenn auch das Gesetz des Herrn verlas-
" sen, und mich an deine nichtigen Verheissungen hal-
" ten . . . . .

" Womit soll sich wohl ein Sünder trösten, welcher,
" nachdem er der Welt und seinen Herren seine Ruhe,
" sein Gewissen, sein Vermögen, seine Jugend, und sei-
" ne Gesundheit aufgeopfert; und, nachdem er, um ei-
" ner nichtigen Hoffnung willen, Verachtung, Beschwer-
" lichkeiten, Demüthigungen, mit einem Worte alles in
" sich gefressen hat, auf einmal sehen muß, daß sich die
" Thüren der Erhebung und des Glücks vor ihm ver-
" schliessen; daß ihm Ehrenstellen, die er verdienet hat-
" te, und welche er schon ganz gewiß zu haben vermey-
" nete, aus den Händen gerissen werden; daß ihm, wenn
" er sich darüber beklagt, gedrohet wird, er solle auch die,
" so er bereits besitzt, verlieren; daß er sich vor weit glück-
" lichern Nebenbuhlern beugen, und unter denen stehen
" muß, die er ehedessen nicht einmal für würdig gehal-
" ten hatte, seine Befehle zu empfangen? Will er et-
" wan aus der Welt gehen, und sich durch ein unauf-
" hörliches Murren an den Menschen wegen ihres un-
" gerechten Verfahrens rächen? Allein in seiner Ein-
" samkeit wird er nur desto mehr Zeit haben, sich zu grä-

" men,

"men, und desto weniger Gelegenheit, seinen Verdruß
"zu unterbrechen? Oder will er sich etwan mit dem Bey-
"spiele anderer seines gleichen trösten? Allein unsere
"Widerwärtigkeiten haben in unsern Augen mit den
"Widerwärtigkeiten anderer niemals eine Gleichheit.
"Und was ist das auch wohl für ein Trost, wenn ein
"Mensch empfindet, daß seine Schmerzen erneuert und
"vermehret werden, je mehr er bey andern das Bild
"und das Andenken derselben antrifft? Oder will er
"etwan seine Zuflucht zu einer nichtigen Weltweisheit
"und zu der Stärke seines Verstandes nehmen? Allein
"die Vernunft wird, wenn sie ganz allein ist, ihres Stol-
"zes gar bald überdrüssig. Man kann für andere Leu-
"te ein Philosoph seyn, für sich selbst aber ist man alle-
"mal ein Mensch. Oder will er sich etwan dadurch ei-
"nige Hülfe verschaffen, daß er sich den Ergötzlichkeiten
"und schändlichen Wollüsten ergiebt? Allein, wenn
"das Herz die Leidenschaft verändert; so thut es weiter
"nichts, als daß es seine Marter verändert. Oder will
"er in der Unempfindlichkeit und Trägheit ein Glück su-
"chen, welches er in der Lebhaftigkeit seiner Hoffnung
"und seiner Ansprüche nicht hat finden können? Ein
"strafbares Gewissen kan zwar gleichgültig werden; es
"wird aber deswegen nicht ruhiger. Man kann seine
"Widerwärtigkeiten und sein Unglück nicht mehr em-
"pfinden; man empfindet aber doch noch allzeit seine
"Treulosigkeiten und seine Laster. Nein, meine Brü-
"der, der Sünder ist dergestalt unglücklich, daß ihm gar
"nicht mehr kann geholfen werden. Alles mangelt ei-
"ner weltlichgesinnten Seele, so bald ihr die Welt an-
"fängt zu mangeln.

Ebendieser Redner ziehet in folgendem Stücke, wel-
ches aus der Predigt auf das Fest der Menschwerdung
Jesu Christi genommen ist, wider die vermeynten Phi-
losophen los, die sich eine Ehre daraus machen, an den

wich-

wichtigsten Religionswahrheiten zu zweifeln; und er zeigt ihnen deutlich, daß die Quelle ihres Unglaubens mehr in ihrem verderbtem Herzen, als in ihrer eingebildeten sonderbaren Einsicht liegt.

" Es findet sich in Ansehung euer, meine Brüder, " noch eine andere Art Menschen in der Welt, die we- " gen ihres grossen Witzes gefährlich sind; Weltmenschen, " welche, weil sie mit einer natürlichen Beredtsamkeit, " und von Seiten des Witzes mit vorzüglichen Talen- " ten begabet sind, sich so gleich von allem, was um sie " herum ist, Meister machen, zum Wanken bringen, " überreden, hinreissen, die Gaben Gottes und eine un- " glückliche Lebhaftigkeit mißbrauchen, die Tugend lä- " cherlich zu machen, dem Laster Farben der Unschuld " anzustreichen, die Leidenschaften zu rechtfertigen, die " Heilswahrheiten zu schwächen, und wenigstens allem, " was uns die Religion davon lehret, etwas zu benehmen . . . . Es ist heute zu Tage alles voll von sol- " chen philosophischen Christen, und getreuen Beurthei- " lern des Glaubens. Man mildert alles; man trägt " alles auf eine vernünftige Art vor. Indem man den " Grund der christlichen Lehre, und der Hoffnung auf " Jesum Christum beybehält; so bildet man sich ein, " man verschaffe sich eine weit vernünftigere Religion, " indem man sich dieselbe weit deutlicher und verständ- " licher mache. Man setzet in alles, was nur einiger- " massen etwas wunderbares und ausserordentliches an " sich hat, ein Mißtrauen. Man erreget Zweifel wi- " der die ewigen Flammen, welche die göttliche Gerech- " tigkeit für den Unzüchtigen und Gottlosen zubereitet " hat. Man will, in Ansehung der Schicksale der Men- " schen, in die göttlichen Rathschlüsse hineinschauen. " Und indem man sich von der Güte Gottes blos mensch- " liche Begriffe macht; so will man alles dasienige än- " dern und verbessern, was iene entweder schreckliches,

" oder

" oder unbegreifliches an sich haben. Man erkühnet
" sich zu untersuchen, ob wir die Erben des Verbrechens,
" oder der Strafe unserer Vorältern seyn können; und
" ob unser grosses Verderben nicht vielmehr ein Werk
" der Natur, als der Sünde ist. Man fragt ohne Un-
" terlaß, warum uns Neigungen zum Vergnügen und
" zu Ergötzlichkeiten, die mit uns gebohren zu seyn schei-
" nen, als Laster können angerechnet werden. Man will
" in der ehrwürdigen Geschichte unserer heiligen Bü-
" cher ungereimte Dinge antreffen. Man wirft sich zum
" Richter der grossen und wunderbaren Begebenheiten
" auf, welche uns Männer, die eine göttliche Eingebung
" gehabt, in denselben aufgezeichnet haben, und die eh-
" mals der Arm des Herrn verrichtete, sein Volk da-
" durch zu erretten. Man forschet nach, wie er eine
" Welt, die sonst nicht war, habe schaffen; wie er alles
" Fleisch durch das Wasser der Sündfluth ausrotten;
" das Geschlecht der Menschen und Thiere in einer ein-
" zigen Freystatt erhalten; das Wasser des Meeres thei-
" len und befestigen, seinem Volke die Flucht zu erleich-
" tern; dieses in der Wüste mit einem wunderbaren
" Brode speisen; es durch eine hellleuchtende Wolke
" leiten und führen, und so gar der Sonne befehlen kön-
" nen, ihren Lauf zu verlängern, damit es die Feinde sei-
" nes Namens völlig besiegen möge. Ja, man will so
" gar in den Kräften der Natur die Möglichkeit dieser
" grossen Wunder antreffen, in welchen der Glaube un-
" serer Väter allezeit den Finger Gottes erkannt hat;
" und man verwandelt die Geschichte der Religion und
" der Offenbahrungen des Herrn unter den Menschen in
" fast ganz natürliche Begebenheiten, und gar zu hoch
" gerühmte Denkmäler einer bloß menschlichen Klugheit.
" So macht sich, o mein Gott! der thörichte Mensch
" selbst den Trost streitig, zu glauben, daß du um sei-
" netwillen Wunder gethan habest, und er giebt sich al-
" le Mühe, die schönsten und stärksten Beweise

" sei-

„ seiner Herrlichkeit und seiner Hoffnung zu schwä-
„ chen."

Man kann gegen den Stolz nicht mehrere Verachtung einflössen, als es der Herr Terrasson in folgendem Stücke gethan hat, welches aus der Predigt von der Eitelkeit genommen ist. Obgleich dieses Gemälde nichts glänzendes an sich hat; so hat es doch kostbare Züge, weil sie wahr sind.

" Wir werden von den äusserlichen Gegenständen der-
" gestalt gerühret, und wir sind selbst so nahe bey uns,
" daß wir nicht umhin können, unser Nichts, und das
" Nichts der andern Geschöpfe, in etwas wirkliches zu
" verwandeln. Wir geben ihm einen Leib, ein Wesen und
" Eigenschaften, die wir ihm ganz eigen machen. Wir
" bilden uns ein, es gehe und handele ganz allein; es
" sey groß, es sey stark, es sey mächtig, und habe keines
" Menschen vonnöthen. So grob und thöricht diese
" Vorstellungen auch immer sind, so beherrschen sie den-
" noch das Herz dergestalt, daß oftmals auch die Auf-
" merksamsten darüber erstaunen. Sie beleben bisweilen die ganze Person; sie richten die Stirne und die
" Augen ein; sie bringen die Tritte und Schritte in die
" Ordnung; sie haben so gar einen Einfluß in den Ton
" der Stimme. Wenn man ihnen zu nahe tritt, und
" widerspricht; so waffnen sie sich mit Spitzen und
" Stacheln, um sich zu vertheidigen. Sie biethen den
" Zorn und die Rache auf; sie erniedrigen und demü-
" thigen sich, und bringen unser ganzes Aeusserliches
" in eine gewisse Ordnung, ihre Vortheile wieder zu er-
" langen. Mit einem Worte, wir wollen in der Welt
" etwas vorstellen, es koste auch, was es wolle. Wir
" trachten nach einer Ehrenstelle, und suchen uns über
" andere zu erheben; ja unser Stolz würde es gar bald
" dahin zu bringen wissen, daß wir wünschten, der Ab-

" gott

" gott aller Herzen und aller Seelen zu seyn, wenn sich
" nicht so gar anderer ihr Stolz unsern Unternehmun-
" gen widersetzte . . . . . Man wird wirklich an
" solchen eitlen Menschen alle die Züge die ich itzo an-
" gezeigt habe, gewahr. Ich stelle sie mir zuförderst
" als solche vor, die sich bey sich selbst ganz allein befinden;
" die, so zu sagen, in ihr eigenes Wesen zurückegekehret sind;
" die ihre ganze Person geniessen; die sich alle ihre ver-
" meynten Vollkommenheiten vorstellen; die alles,
" was sie gethan haben, alle ihre Einsichten in das Ge-
" setz, und alle ihre gottesdienstlichen Handlungen zu-
" sammen nehmen; welche das, was man aus ihnen
" machte, den Rang, den sie hatten, die Ehrerbiethung,
" die man ihnen erzeigte, die Lobsprüche, die man ihnen
" ertheilte, und die Unterthänigkeit, die man gegen sie
" von sich blicken ließ, in einen und ebendenselben Ge-
" sichtspunkt bringen, und aus allen diesen Vorstellun-
" gen das seltsame Bild ihres Seyns und ihrer Person
" zusammensetzen. In dieser Verwandelung lassen sie
" sich auf eine stolze Weise sehen. Sie machen, in-
" dem sie gehen, ein gewisses Geräusche. Man muß
" sie anmelden. Sie mengen sich nicht unter den Pö-
" bel . . . . Sie verlangen die Oberstelle, und wol-
" len gegrüsset seyn . . . . Sie bethen, um wahrge-
" nommen zu werden. Wenn sie Allmosen geben, las-
" sen sie von allen Orten Zuschauer herbeykommen. Sie
" befehlen einem ieden, sich unter den Glanz so vieler Tu-
" genden zu demüthigen; und ihr Herz schreibet es als
" ein Gesetz vor, sie als die einzigen Herren anzusehen,
" ihre Worte ehrerbiethig anzuhören, sich mit ihren Voll-
" kommenheiten zu beschäftigen, sich vor ihrem Ansehen
" zu fürchten, sich ihrer Macht und Gewalt zu unter-
" werfen, ihre ganze Person zu bewundern, mit einem
" Worte, neben ihnen keine fremden Götter zu haben.
" Non habebis Deos alienos coram me. "

Ebendieser Redner beschreibt die Unruhen und Beschäftigungen der Welt auf eine flüchtige Art, welche dieses Stück sehr feurig macht. Die in demselben angebrachten Züge sind um so viel mehr wahr, da sie von der Erfahrung hergenommen sind.

„Wenn man von den Geschäften und Angelegenheiten der Welt nach der verschiedenen Mühe, die man „sich ihrentwegen giebt, urtheilet; so sollte man glauben, es wäre alles, was ein Verhältniß mit ihnen hat, „von grosser Wichtigkeit; sie wären so beschaffen, daß „sie das ganze menschliche Herz einnehmen sollten; es „käme dabey auf etwas grosses an; die Güter, die man „zu erlangen sucht, und die Uebel, welche man vermeiden will, sollten den Zustand der Menschen auf immerdar bestimmen und einrichten; und man könne nichts „bessers wünschen und thun, als wenn man in allem, „was man unternimmt, seinen Zweck erreichte. Es sind „aber nicht nur diejenigen, welche in der Welt befehlen, die Grossen, die Mächtigen, und die Reichen, die „dieses Vorurtheil begünstigen; sondern es scheinet „auch aus allem denjenigen zu entstehen, was unter dem „gemeinen Volke, und in den geringsten Familien vorgeht. Und wenn man auf alle Tritte und Schritte „des geringsten Menschen Acht hätte, wenn man alle „seine Gedanken errathen könnte; so würde man ganz „gern gestehen, er gehe mit einer wichtigen Sache um, „es käme in Ansehung seiner alles darauf an, und sein „ganzes Schicksal hienge von dem glücklichen Erfolge, „den er sich verspricht, ab. Man betrachte einmal den „Erdboden; man durchreise die Welt vom Morgen bis „an den Abend; man untersuche alle Stände; so wird „man keine andern, als eifrige, begierige und hitzige „Leute antreffen. Es sind heftige Bewegungen, unermeßliche Arbeiten, überaus grosse Beschwerlichkeiten, „immerwährende Sorgen und Bekümmernisse, schmerz-

„hafte

" hafte Verdrüßlichkeiten, eine Menge und eine Verwir-
" rung von Gesinnungen und Wünschen. Wir hören
" täglich, daß grosse Intriquen gemacht werden; daß
" ganze Königreiche in Bewegung kommen, und daß
" grosse Kriegsheere angeworben werden. Wir treffen
" in den hohen Ständen Leute an, die Tag und Nacht
" geschäftig sind, die weitläuftige Entwürfe machen, die
" in alle Theile der Welt aussenden, und welche entwe-
" der ein grosses Glück, oder prächtige Gebäude auffüh-
" ren. Betrachte ich geringere Stände; so treffe ich
" ebendieselben Bewegungen, Unruhen und Bekümmer-
" nisse an. Hier frißt man sich vor Betrübnisse und
" Verdrusse das Herz ab. Dort höret man nicht auf,
" von dem, was man liebt, zu reden. Die einen wagen
" auf langen Reisen ihre Gesundheit und ihr Leben.
" Die andern setzen um einer neuen Unternehmung wil-
" len ihr Vermögen in Gefahr. Allenthalben sucht
" man einander Hindernisse in den Weg zu legen. Man
" hintergeht einander; man verklagt einander; man
" zankt sich; man schmähet und lästert, und richtet sich
" zu Grunde. Mit einem Worte, der blosse Anblick
" einer Stadt, eines öffentlichen Ortes, der Tumult, die
" vielen Bewegungen, das viele Hin- und Herlaufen,
" alles kündiget wichtige Geschäfte, grosse Vortheile an.
" Und wer die Menschen nicht kennete, würde aus allem,
" was er sieht, so gleich den Schluß machen, es müßten
" in der Welt wichtige Sachen vorgehen, und es müß-
" ten grosse Güter die Belohnung so vieler Mühe und
" Bewegungen seyn. Betrachtet man aber die Sache
" etwas genauer, so verschwindet dieses ganze Blendwerk.
" Die Gegenstände, um derentwillen man sich so viel Mü-
" he giebt, sind weiter nichts, als Schatten und Rauch;
" die wichtigen Unternehmungen sind Kinderspiele; das
" viele Rennen und Laufen ist Unsinn aberwitziger Leute.
" Und als man diejenigen, die ihren Zweck erreichten,
" für glücklich hielt; so nahm sie der Tod hinweg, warf

" durch seinen Hauch dieses ganze Gebäude der Eitelkeit " über den Haufen, und zernichtete es."

Nichts kann besser getroffen seyn, und zu gleicher Zeit mehr Aehnlichkeit haben, als das Bild des Marschalls von Luxembourg vom Vater de la Rue. Die Kriegstugenden dieses grossen Feldherrn sind darinnen so gut abgeschildert, daß man nicht anders glaubt, als sähe man ihn, wie er berathschlagt, beschließt, ausführt, und ein Treffen hält.

" Wie leicht gab er den ungeheuern Körpern, die aus " so vielen verschiedenen Theilen bestunden, die Bewe- " gung welche zur Erreichung grosser Absichten nöthig " war? Ich sage, wie leicht; ich würde sagen, wie klug " und weise, wenn ich einen von den grossen Geistern " abzuschildern hätte, deren Verhalten die Frucht eines " verdrüßlichen oder beschwerlichen Nachdenkens ist, und " welchen man es an den Augen ansehen kann, daß sie " mit etwas wichtigen umgehen. Aber, wie er, seine " Maaßregeln allzeit wohl genommen haben; die Ab- " sichten der Feinde fast allzeit gewiß und unfehlbar vor- " hersehen; bey unvermutheten Vorfällen wissen, wie " man sich dabey zu verhalten hat; und bey diesem al- " len eine Gelassenheit, eine beständige und, so zu sagen, " spielende Gleichheit von sich blicken lassen; dieses sind " Züge, bey welchen wir an iene ewige Weisheit geden- " ken, von welcher uns Salomo keinen schlechten und ge- " ringen Begriff zu machen glaubte, als er uns ihr er- " habnes Verhalten, und zu gleicher Zeit ihre leichte " Ausführung der größten Unternehmungen vorstellen " wollte, und deswegen sagte, **sie spiele mit der Re-** " **gierung der Welt.** Ludens in orbe terrarum. " Werde ich wohl die Weisheit der Menschen beschim- " pfen, wenn ich durch ebendiesen Ausdruck die gelasse- " ne und leichte Geschäftigkeit eines grossen Geistes bey " al-

" allem, was er unternimmt, anzeige? Von der Art war
" dieser grosse Feldherr bey Anführung der Kriegsheere.
" Er hatte, um sich Ehrerbiethung zu erwerben, nicht
" nöthig, die Pracht, oder den Stolz zu Hülfe zu neh-
" men. Er durfte, um die Kriegszucht zu erhalten, we-
" der Härte, noch Strenge gebrauchen; und sich, um
" den Soldaten zu schweren Unternehmungen anzufri-
" schen, der Macht oder des Ansehens nicht bedienen.
" Alle diese einem Kriegsbefehlshaber so nöthigen Ei-
" genschaften lagen bey ihm in einem gewissen edlen und
" kriegerischen gemeinen Wesen und Betragen, welches
" ihm natürlich war . . . . . Er hatte sich dergestalt
" in die Herzen eingeschlichen, daß er ihnen durch ein
" verbindliches oder vertrautes Wort in einem Augen-
" blicke den Muth und das Vertrauen, welches in sei-
" nem eigenen Herzen herrschte, einflößte. Wenn er
" sich zeigte; so verschwand die Gefahr des Angriffs, die
" Schwierigkeit des Streites, die Mühe und Beschwer-
" lichkeit geschwinder Märsche durch Länder, in welchen
" nicht wohl fortzukommen war. Sie wußten, daß er
" sie zur Ehre führete, durch was für Beschwerlichkei-
" ten und Wege es auch immer geschah, und sie fanden
" sich in ihrer Hoffnung niemals betrogen."

Welchen Nachdruck und welche Wahrheit erblicket man nicht in folgendem Stücke, in welchem der Abt Clement von Factionen redet, die von der Kätzerey sind verursacht worden. Es ist darinnen alles sehr wohl getroffen, und geschickt, Schrecken und Mitleiden zu erregen. Die Farben sind lebhaft, die Gedanken groß, die Ausdrücke edel, und die Empfindungen rührend.

" Einen solchen Grad hatte Frankreichs Unglück end-
" lich erreicht . . . . Vergeblich hatte die beunruhig-
" te Kirche die Kätzerey in ihrer Geburt zu ersticken ge-
" sucht. Dieses Ungeheuer, welches sich anfangs nur

" durch seine Dunkelheit erhalten hatte, war so fürch-
" terlich geworden, daß es glaubte, es könne so wohl den
" Befehlen, als den Waffen unserer Fürsten trotzen. Ver-
" geblich versetzen ihm Carl der Neunte und Heinrich
" der Dritte nach und nach tödtliche Streiche. Es schien
" durch seine Niederlagen neue Kräfte zu bekommen,
" und ließ sich mehr, als iemals, von der ganzen Welt be-
" wundern, und nachfolgen .... Setzet zu diesem
" mannichfaltigen Unglücke der Religion noch die Unru-
" hen des Staats, welche gemeiniglich davon unzertrenn-
" lich sind. Auch so gar dieienigen, die dem Glauben
" treu geblieben waren, hatten ihn, wie es schien, nur al-
" lein, indem sie die Monarchie zu Grunde gerichtet,
" beyzubehalten gesucht. Beyde Parteyen wurden von
" einerley Wuth belebt; und man eilte auf beyden Sei-
" ten, gleich als ob es nicht genug gewesen wäre, daß Frank-
" reich von den Franzosen geplündert worden, es den
" Fremden als eine Beute zu übergeben. Mein Gott!
" wir verehren deine rächende Hand, die sich der Wuth
" der einen Partey bediente, die Sünden und Uebelthä-
" ten der andern zu bestrafen; und wir gedenken heute
" nur deswegen an die Plagen, mit welchen du unser
" Vaterland heimsuchtest, damit wir deiner Barmherzig-
" keit, welche uns davon befreyete, dafür danken mögen.
" Unser Unglück war also gewissermassen noch grösser, als
" dasienige, welches der berühmte Maccabäus in so zärt-
" lichen Ausdrücken beweinte. Auf der einen Seite
" waren die Feinde des Staats nicht nur Herren von
" unsern Grenzen, sondern auch so gar von dem
" Mittelpunkte dieses Königreichs. Auf der andern
" Seite schienen die Franzosen gegen einander weit auf-
" gebrachter und erbitterter zu seyn, als die Feinde selbst.
" Eine iede Privatperson warf sich zu einem Lehrer auf.
" Fast ein ieder Herr wollte einen Tyrannen vorstellen.
" Und unter so vielen Stimmen, welche befehlen wollten,
" hörte man die Stimme des Fürsten am wenigsten.

" Die

" Die königliche Macht und Gewalt war weiter nichts
" als ein leeres Bild, welches indessen aber doch ein ie-
" der sorgfältig vor sich hergehen lies, die Einfältigen zu
" verführen; und die man nur deswegen noch in Ehren
" zu halten schien, damit man sie desto gewisser zu Grun-
" de richten möchte. Was für Schandthaten, welcher
" Mord und Todtschlag wurde nicht bey dieser schreckli-
" chen Anarchie verübt! Soll ich wohl die Diener
" des Allerhöchsten beweinen, welche auf den
" Trümmern der in Staub und Asche verwandelten
" Tempel erwürget wurden? Ach! die heilige Salbung
" unserer Monarchen konnte sie selbst vor der blinden
" Wuth der Aufrührer nicht schützen. Der Erdboden
" selbst schien sich, wie die h. Schrift sehr schön sagt, da-
" mals wegen der Verheerung seiner Einwohner zu be-
" wegen. Commota est terra super Habitantes. Und
" Frankreich schien, wie ehemals das Haus Jacobs, wei-
" ter nichts mehr, als ein schauerliches Grab, und ein
" Wohnplatz der Thränen und Verwirrung zu seyn.
" Et universa domus Jacob induit confusionem."

Die Liebe ist eine von den grossen Leidenschaften, wel-
che die Glückseligkeit der mehresten Menschen vergiften,
und nicht nur das Schicksal und die Ruhe der Privat-
personen und Familien, sondern auch der Länder und Kö-
nigreiche entscheiden. Mit welchem Nachdrucke, und
zugleich mit welcher Einfalt zeigt nicht der Vater du
Fai, ein Jesuit, die Intriquen, die Sorgen, die Unru-
hen und die Bekümmernisse derselben? Und in welcher
Kürze legt er nicht dem Leser alles dasienige vor die Au-
gen, was die Erfahrung täglich lehret, indem sie Unwil-
len und Schrecken gegen eine so gefährliche Leidenschaft
einflößt?

" Ausser dieser ersten Art von Ungerechtigkeit, die ein
" Unzüchtiger in Ansehung Gottes begeht, wie viel an-

" dere begeht er nicht noch in Ansehung des Nächsten?
" Eine strafbare Einwilligung kömmt allzeit theuer zu
" stehen, und sie wird nicht anders, als auf Kosten des
" Nächsten erkauft. Wie viel Aeltern befördern nicht,
" ohne es zu wissen, die Ausschweifungen ihrer liederli-
" chen Kinder, und werden nicht eher, als bis der Sa-
" che nicht mehr zu helfen ist, gewahr, daß die Früchte
" ihrer sauren Mühe und Arbeit einer viehischen Leiden-
" schaft sind aufgeopfert worden? Und dieses ist, ihr
" Väter und Mütter, die erste Züchtigung, die Gott
" wegen eures wenigen Eifers über euch will ergehen
" lassen. Ihr seyd nicht im Stande, diesem liederlichen
" Sohne einen Umgang zu untersagen, der, wie ihr wohl
" wisset, nicht christlich ist. Verdienet ihr es nicht, daß
" ihr selbst die ersten Opfer eurer schändlichen Willfäh-
" rigkeit seyd? Wie viele eigennützige Seelen, welche
" für grosse Zinsen das, was zur Eroberung des Her-
" zens, welches man bestirmt, nöthig ist, herschiessen, ha-
" ben auf diese Art, wenn es überwunden ist, weiter
" nichts davon, als den Verdruß, daß sie ohne Nutzen
" die böse That eines andern haben befördern helfen?
" Sie sind noch glücklich, wenn sie sich ihr Unglück zu
" Nutze zu machen wissen, und die Sünde, die sie be-
" gangen, indem sie die Sünde eines andern haben be-
" fördern helfen, noch bitterlicher, als den erlittenen Ver-
" lust beweinen? Wie viele iunge Personen, die von ei-
" ner vortheilhaften Versorgung, welche man sie hoffen
" läßt, geblendet werden, opfern ihre Ehre und ihre See-
" le auf, und haben oftmals von diesem zwiefachen Opfer
" weiter nichts, als den Verdruß, daß sie sich die
" Verspottungen der Menschen, und den Zorn Gottes,
" auf eine strafbare Weise zugezogen haben? Was für
" Lehren für euch, ihr christlichen Jungfrauen! Die
" sprechungen eines iungen Versuchers bringen euch
" zum wanken. Wie könnet ihr euch sicher auf das ge-
" gebene Wort eines Menschen verlassen, der, wie ihr se-
" het,

" het, kein Bedenken trägt, das nicht zu halten und zu
" beobachten, was er seinem Gott schuldig ist? Wie vie-
" le Ehegatten werden nicht hintergangen? Man ver-
" läßt sich auf die Ehrlichkeit einer Frau, und wegen die-
" ser vermeynten Ehrlichkeit läßt man ihr eine ehrbare
" Freyheit, die sie mißbraucht. Wie viele Ehegattin-
" nen werden nicht beschimpft, und müssen ihr ganzes Le-
" ben lang empfinden, was bey der Untreue eines Ehe-
" gattens am empfindlichsten und schmerzhaftesten ist?
" Wie viele Kinder werden nicht eines Theils der Erb-
" schaft, die ihnen ganz gehörte, beraubt, und sehen sich
" genöthiget, im Elende und in der Armuth zu leben,
" weil sie mit Fremden ein Erbtheil theilen mußten, wel-
" ches kaum zu ihrem Unterhalte hinlänglich war? Und
" bey so grossen und so himmelschreyenden Ungerechtig-
" keiten wollet ihr noch die Augen zum Himmel aufhe-
" ben? Ihr wollet ihn noch als euer Vaterland betrach-
" ten? Das Urtheil ist in diesem Stücke gefällt; der
" Ungerechte und der Räuber werden nicht hinein kom-
" men. Regnum Dei non possidebunt. Und wollte
" der Himmel, daß dieses euer ganzes Verbrechen wä-
" re! Gleichwie aber, nach der Schrift, ein Abgrund
" den andern herziehet; also häufet auch die Sünde der
" Unreinigkeit Sünden mit Sünden. Es verhält sich
" in der That mit einem Unzüchtigen fast wie mit ienen
" falschen Weisen, deren der Apostel gedenket, welche,
" nachdem sie die Ehre, die nur Gott allein gebührte,
" nichtigen Götzen erwiesen hatten, in verkehrten Sinn
" hingegeben wurden, da sie denn bey dem Laster nichts
" mehr erschreckte. Betrügereyen, Zänkereyen, Mord
" und Todtschlag, Haß gegen die Aeltern, Verachtung
" Gottes; sie ergaben sich blindlings allem, was ihren
" Leidenschaften schmäuchelte. Auf gleiche Weise er-
" giebt sich auch der Unzüchtige blindlings allem, was
" der seinigen schmäuchelt, und sie befördert. Muß er,
" um seinen Zweck zu erlangen, betriegen, hintergehen,

" lügen und falsch schwören; er betriegt, er hintergehet,
" er lügt, und schwöret falsch ohne alles Bedenken. Muß
" er das Feuer der Uneinigkeit ausbreiten, um in der
" Verwirrung allein zu herrschen; er breitet es
" aus, und trennet die Herzen, die auf das genauste mit
" einander vereiniget waren. Muß er, um seine Leiden-
" schaft zu befriedigen, einen Nebenbuhler aus dem We-
" ge räumen; tausend Häuser sind noch mit einem Blu-
" te gefärbt, welches zu den Füssen einer von diesen hin-
" fälligen und vergänglichen Schönheiten ist vergossen
" worden. Muß er einen Vater und eine Mutter bey
" dem Kummer und Betrübnisse ihres Herzens ver-
" schmachten lassen; sie mögen immerhin verschmachten,
" sie mögen immerhin umkommen. Wenn er nur das,
" was er liebt, besitzt; so ist er vergnügt. Muß er Gott
" entsagen; er entsagt ihm mit willigem Herzen, indem
" er alle Augenblicke gesteht, er habe keine andere Gott-
" heit, als die er sich erwählet hat. Schändliche Gott-
" heit, der er vielleicht so gar vor den Augen einer recht-
" mässigen Ehegattin opfert. Was thut er nicht? Er-
" laubet mir, daß ich weiter nichts hinzusetzen darf. Ihr
" seyd Zeugen seines Verhaltens, und schämet euch des-
" sen statt seiner selbst. "

Der Herr Maboule gehet in diesem Stücke die Pflichten eines Königes durch, und nimmt davon Gelegenheit, Ludwig den Vierzehnten mit einem einzigen Worte zu loben, indem er zu verstehen giebt, er habe ihnen nach ihrem ganzen Umfange Gnüge geleistet.

" Einen König nenne ich nicht denjenigen, den das
" blosse Glück der Geburt auf den Thron gesetzet hat,
" und welcher, da er nur dem Namen nach ein König,
" in der That aber ein Sclave der schändlichsten Leiden-
" schaften ist, und weder Talente, noch Tugenden besitzt,

" der

"der Welt weiter nichts, als ein nichtiges Bild der köni-
"glichen Würde zeigt. Einen König nenne ich den-
"jenigen, welcher, da er das Bild Gottes auf der Welt
"wegen der Theilnehmung an seiner Macht ist, ihm noch
"mehr deswegen gleichet, weil er an seinen Tugenden
"Theil hat; der, weil er Herr über seine Leidenschaften
"ist, nicht weniger über sein Herz herrschet, als über
"die Völker, die unter ihm stehen; der, da er wegen sei-
"nen hohen Würde über andere Menschen erhaben ist,
"wegen seiner vorzüglichen Talente über seine Würde
"erhaben ist; der, weil er die Regierungskunst verste-
"het, überall selbst Rath geben kann; der, da er wegen
"seiner Pflichten eifersüchtig ist, sich in Ansehung der Beob-
"achtung derselben nur auf sich verläßt; der, da er ungern
"Krieg führet, und gern Friede macht, die Eigenschaften
"eines Kriegsmannes und eines Friedfertigen, die gar
"selten bey einander bestehen können, in sich vereiniget;
"der bey einer richtigen Mittelstrasse zwischen der Gna-
"de und Härte, die Strenge der Gesetze zu mildern
"weis, ohne den Gehorsam zu schwächen; und welcher
"mit einem Worte, indem er die Gerechtigkeit zum
"Grunde seiner Berathschlagungen gelegt, sie neben sich
"auf ebendemselben Throne hat herrschen lassen. Ein
"solcher war Ludwig."

Es herrschet eine edle und männliche Beredtsamkeit in der Rede, die der Cardinal von Rohan bey seiner Aufnahme in die französische Academie hielt. Nachdem er den Herzog von Bourgogne, den Vater unsers durchlauchtigen Monarchen, Ludwig den Funfzehnten gelobet hat; so rühmet er die Eroberung der Festung Brisach, indem er die Schwierigkeiten, die bey der Einnahme derselben zu überwinden waren, erzählt. Dieses Stück ist um so viel sinnreicher, weil es ein Theil von der Entschuldigung ist, die der Redner der Academie zu machen hatte, daß er seine Aufnahme lange verzögert hatte.

" Der Ruhm des Königs ist, meine Herren, der Ge-
" genstand eurer edelsten Beschäftigungen. Konnte ich
" wohl Oerter verlassen, wo ich ihn alle Tage durch neue
" Siege wachsen und zunehmen sah? Konnte ich wohl
" unterlassen, Gott an denselben für diese glücklichen Er-
" folge öffentlich zu danken? Und wußte ich etwan nicht,
" daß ihr mich mit einem um so viel desto grössern Ver-
" gnügen würdet zurücke kommen sehen, weil, da ich, so
" zu sagen, ein Zeuge von so vielen Wundern gewesen,
" ich sie euch um so viel richtiger und zuverlässiger wür-
" de erzählen können?

" Ich bewunderte einen iungen Prinzen, der von dem
" Geiste Ludwigs des Grossen belebt, und von seiner
" Weisheit geleitet wurde, wegen seiner eigenen Herzhaf-
" tigkeit aber über alles erhoben war. Brisach
" diese berühmte Stadt, die so wohl die Kunst,
" als die Natur, vor den heftigsten Anfällen in Sicher-
" heit gesetzt zu haben schien, und welche ehemals zwey
" vereinigte Kriegsheere nicht erobern konnten, ergab sich
" seinen siegreichen Waffen. Die steilen Berge, deren
" auf einander gethürmte viele Festungswerke verhinder-
" ten, daß man sich ihr nicht nähern konnte, erniedrig-
" ten sich vor ihm. Der schnelle Fluß, welcher mit sei-
" nem Wasser diesen fürchterlichen Ort umgiebt, hatte
" Ehrfurcht gegen ihn, wie er sie so oft gegen seinen
" durchlauchtigen Vater und Großvater gehabt hat. So
" viele Schwierigkeiten dienten weiter zu nichts, als
" seinen Sieg desto herrlicher zu machen, und zu gleicher
" Zeit die furchtsame, aber kluge Vorsichtigkeit seiner
" Feinde zu rechtfertigen, welche bey der blossen Nach-
" richt von seinem Namen einen Posten verliessen, zu wel-
" chem man wegen eines Flusses, und verschiedener tie-
" fer Gräben, nicht hätte sollen kommen können. Wür-
" dige Thaten eines iungen Helden, der Ludwigen auf der
" Bahne der Ehre zum Führer hat, und welcher Frank-
" reich

"reich versichert, es werde das Glück, daß es genießt,
"noch ferner geniessen! . . . .

"So leistet ihr, meine Herren, den grossen Vorstel-
"lungen, die sich der Cardinal von Richelieu machte,
"Gnüge. Dieser grosse Geist, der eben so bemüht ist,
"die Grösse seines Herrn und des Staats, selbst zu der
"Zeit, da er unsere Grenzen erweitert, da er unsern
"Feinden Gesetze vorschreibt, da er das Meer in seine
"Dämme einschließt, und die Kätzerey auch so gar hin-
"ter ihren stärksten Bollwerken bezähmt, zu vermehren,
"als er durch die geheimen Triebfedern einer weisen, und
"dem Scheine nach unbeweglichen Politik, ganz Euro-
"pa in Bewegung setzt, vereinigt, was er vereinigen will,
"und trennet, was er trennen will, da er indessen auf
"eine so herrliche Art die Trümmern eines Hauses wie-
"der herstellt, das zu den Zeiten eines heiligen Königes
"war errichtet worden, an welchem aber die bösen Zei-
"ten weiter nichts verschonet hatten, als was sie nicht
"zu Grunde richten können, ich will sagen, die Gelehr-
"samkeit und die Gottesfurcht; da er in demselben ver-
"möge einer Art von Wunder, die Pracht und die Ein-
"falt, die Mäßigkeit und den Ueberfluß verbindet, und
"nichts verabsäumet, was etwas beytragen kann, in dem-
"selben die gelehrte Gesellschaft zu errichten, wo die
"Wahrheit ihre Antworten ertheilet, und von welcher
"sich das Licht bis an die äussersten Grenzen der christ-
"lichen Welt ausbreitet. Mitten unter so vielen ernst-
"haften Beschäftigungen giebt er sich auch noch alle
"Mühe, die schönen Künste und Wissenschaften blühen
"zu lassen. Er macht euch zu Richtern der Delicatesse
"und Reinigkeit der Sprache, und zu unumschränkten
"Schiedsrichtern der Beredtsamkeit. Er wußte, daß
"der Ruhm nicht nur darinnen bestehet, daß man sich
"durch die Gewalt der Waffen furchtbar macht, und
"durch eine vorzügliche Einsicht in die Religion Ehrer-

"bie-

" biethung zuwege bringt; sondern auch zugleich darin-
" nen, daß man sich durch die einschmeichelnden Annehm-
" lichkeiten der Rede beliebt macht. "

Man wird in den beyden folgenden Stücken, die aus einer Predigt genommen sind, welche der Vater Ingoult vom jüngsten Gerichte gehalten hat, alles antreffen, woran man die geschmückte Schreibart erkennt, die edlen Gedanken, die lebhaften Bilder, die nachdrücklichen Worte, die mannichfaltigen Wendungen und Figuren, mit einem Worte, die prächtige und wohlklingende Schreibart, durch welche die gemeinsten Sachen einen gewissen Werth erhalten. Der Redner schildert in diesem die Bestürzung der Verdammten ab, wenn Gott am jüngsten Gerichte ihre Sünden und Missethaten vor den Augen der ganzen Welt offenbahren wird.

" Das Laster fürchtet sich, bey allem unordentlichen
" Lebenswandel, allzeit vor dem Tadel der Armen. Was
" man nicht entschuldigen kann, sucht man zu verbergen.
" Aber am Tage der Offenbahrung wird die Maske ab-
" genommen werden. Gott wird alle Sünden der Ver-
" dammten aufdecken, und sie ihnen vor dem Angesichte
" der ganzen Welt vorwerfen. Gedanken, Begierden,
" Worte, Handlungen, Bewegungsgründe, Umstände,
" alles wird bekannt gemacht werden. Ja, ihr Sün-
" der, eure geheimen Bosheiten, diese schändlichen Laster,
" sind in dem Buche des Todes aufgezeichnet. Hier
" sind sie, leset. Tolle, lege.

" Betrachtet die Ausschweifungen einer verderbten
" Jugend. Der unglückliche Augenblick, in welchem
" ihr eure Unschuld verlohret, war nicht weit von dem-
" jenigen entfernt, in welchem ihr Herr von eurem Her-
" zen wurdet. Betrachtet den geheimen Gang des Lie-
" beshandels, den ihr sorgfältig vor den Augen derer,

" die

" die auf euch Acht hatten, zu verbergen suchtet. Be-
" trachtet den geheimen Verdruß, die schändliche Eifer-
" sucht, und die thörichte Wuth. Betrachtet die Hitze,
" welche mit eurer Leidenschaft verbunden war; die
" Schwachheiten, die auf sie folgten; und die Gewohn-
" heiten, welche die Früchte davon waren. Betrachtet
" die Klügeleyen des unordentlichen Lebenswandels, die
" abscheulichen Ausschweifungen, das Labyrinth von Un-
" reinigkeiten, die Entheiligungen, die Ruchlosigkeiten,
" die eure Ausschweifungen krönten, das Maaß eurer
" Sünden voll machten, und das Siegel auf eure Ver-
" dammniß drückten. Tolle, lege.

" Betrachtet, ihr Reichen, die Habe des Armen, wo-
" mit sich eure Habsucht mästete; dieses Erbtheil, wel-
" ches euer Geiz verschlung; diesen Unmündigen, den
" euer Ansehen unterdrückte. Betrachtet alle eure Ue-
" belthaten, sie sind mit blutigen Buchstaben aufgezeich-
" net. Tolle, lege.

" Ihr ungerechten Richter, sehet einmal, wie viele
" Personen ihr aufopfertet, wie viele Strafbare euch ihre
" Verurtheilung zu danken haben. Tolle, lege. . . . .
" Wenn der Verdammte von einem ewigen Lichte wird
" umgeben seyn; so wird er alle seine Sünden und Miß-
" handlungen lesen, und die ganze Welt wird sie bey
" dem Scheine ebendesselben Lichts zugleich mit ihm
" lesen.

" Wie? kann ein Sünder zu sich sagen, meine Schan-
" de wird vor den Augen aller Menschen offenbar wer-
" den? Dieser Ehegatte, den ich mit verstellten Schmäu-
" cheleyen überhäufte, wird in meinem Herzen die bö-
" sen Anschläge einer schändlichen Untreue lesen? Die-
" ser Beschützer wird meinen heßlichen Undank wahr-
" nehmen? So viel Menschen auf der Welt gelebet ha-

" ben,

" ben, eben so viel Zeugen meiner Ehrlosigkeit werde ich
" haben? Grausamer Tag! Tag der Beschämung.

" Stellet euch einmal vor, geliebte Zuhörer, ich liesse
" heute, auf göttlichen Befehl, an einen von meinen Zu-
" hörern eben die Worte ergehen, die ehmals Nathan
" an den David ergehen ließ: Tu fecisti abscondite.
" Ihr habet ingeheim eine schändliche Sünde begangen;
" aber Gott hat sie mir offenbahret, und zu gleich be-
" fohlen, ich soll sie vor allen meinen Zuhörern bekannt
" machen. Ego autem faciam verbum istud in conspe-
" ctu omnis Israel. Saget mir einmal, würde wohl
" der auf solche Art entdeckte und überführte Sünder eu-
" re Blicke ertragen können? Wie groß wird also nicht
" die Schaam und Schande der Verdammten am jüng-
" sten Tage seyn?

" Es kostet uns viele Mühe, gewisse schändliche
" Schwachheiten einem Menschen zu bekennen, der die
" Stelle Gottes vertritt .... Im Beichtstuhle ha-
" bet ihr nur einen Zeugen eurer Schaam und Schan-
" de; am jüngsten Gerichte werdet ihr alle Menschen,
" alle Zeiten zu Zeugen haben.

" Dieser Tag wird vornämlich ein Tag der Beschä-
" mung für die Häuchler seyn. Dieser im geistlichen
" Stande lebende Mann stund in einem Ansehen, an
" welchem niemand etwas zu tadeln fand. Seine ernst-
" haften und sittsamen Mienen flößten die Ehrbarkeit
" und Bescheidenheit ein. Sein blasses und verfalle-
" nes Gesicht schien seine Bußübungen anzuzeigen. Er
" war in seinen Grundsätzen streng, und seufzete über den
" Verfall der Sitten. Die Einfältigen wurden dadurch
" betrogen. Was wird Gott thun? Er wird die be-
" triegliche Maske wegnehmen. Das vermeynte Opfer
" der Busse wird weiter nichts, als ein Märtyrer der

" Häu-

" Häucheley seyn. Die Uebelthaten, werden bekannt
" gemacht, und von Seiten Gottes, und der Menschen
" vorgerücket und getadelt werden.

" Von Seiten Gottes, der ihm auf der einen Seite
" die Wohlthaten, womit er ihn überschüttet, und auf
" der andern seine Undankbarkeit; auf der einen Seite
" seine mannichfaltige Gnade, und auf der andern den
" Mißbrauch derselben vor die Augen stellen wird . . . .
" Undankbarer, wird dieser unerbittliche Richter zu ihm
" sagen, ich habe alles angewendet, dich unter meinem
" Gesetze zu erhalten; Gaben der Natur, Gaben der
" Gnade, schreckliche Drohungen, reizende Belohnun-
" gen. Wenn du dich auf den Wegen des Verderbens
" verirrtest; so rief dich meine Stimme, deiner schändli-
" chen Verachtung ungeacht, von denselben zurücke.
" Lebhafte Einsichten, dringende Bewegungen, ich habe
" es an nichts ermangeln lassen, dein Herz zu gewinnen.
" Wenn du deiner Verirrungen überdrüssig warest, und
" zu mir zurückekehrtest; so vergaß ich, bey dem ersten
" Seufzer, deine bisherige Untreue, ich schenkte dir mei-
" ne Liebe wieder, und überschüttete dich mit neuen Wohl-
" thaten. Wenn du von deinen Irrwegen nicht wieder
" zurückekehrtest, o! was für Thränen kostete es nicht
" meinen Herzen! Hundertmal reizte meine Gerechtig-
" keit meine Rache, und hundertmal ließ meine Liebe
" meine Barmherzigkeit vorwalten . . . . Nein, ich
" konnte mich niemals entschliessen, dich zu verderben, so
" lange ich noch hoffte, dich erretten zu können. Siehe,
" was ich um deinetwillen gethan habe! Wie hast du
" dich bey so vielen Wohlthaten verhalten? Meine Dro-
" hungen hast du verachtet, meine Belohnungen von dir
" gestossen, meine Gütigkeit gemißbraucht, meine eiferi-
" gen Bemühungen verworfen, meine zärtliche Liebe nicht
" geachtet, meine Eingebungen unterdrückt, meine Ge-
" duld verspottet, und mein Blut mit Füssen getre-
" ten.

" ten. Du hast meine eigenen Wohlthaten wider mich
" selbst angewendet, und bist halsstarriger Weise in dein
" Verderben hineingelaufen. Unerträgliche Vorwürfe!

" Vorwürfe von Seiten der Creatur. Du, o Gott,
" wirst die Unbußfertigkeit der Jüden durch die Busse
" der Niniviten, und das Christenthum durch das Hei-
" denthum beschämen .... Die Seelen, die der Ver-
" dammte durch seine Rathschläge, durch sein Bitten,
" und durch seine Beyspiele von den Wegen der Gerech-
" tigkeit, oder der Wahrheit, wird abgezogen haben, wer-
" den ihm ihre Irrthümer vorwerfen, und ihn ihre Sün-
" den und Uebelthaten verantworten lassen .... Die
" Heiligen werden nicht nöthig haben, ihre Stimmen zu
" erheben; das Lob ihrer Tugenden wird für einen Ver-
" dammten die empfindlichste Bestrafung seyn ....
" Er wird, spricht der h. Bernhard, das Herz nicht ha-
" ben, sich sehen zu lassen, und wird sich doch auch nicht
" verbergen können. Er wird die beschwerliche Erinne-
" rung seiner Sünden und Ungerechtigkeiten entfernen
" wollen, und sie werden ihm allenthalben nachfolgen.
" Er wird, wie der h. Chrysostomus spricht, lieber alle
" Martern der Hölle leiden, als die Blicke und Vor-
" würfe seines erzürnten Richters länger ertragen wol-
" len. Er wird aber vorhero aus dem Munde dieses
" Richters das letzte Urtheil seiner Verdammung anhö-
" ren müssen. Wie groß wird nicht seine Verzweifelung
" seyn!"

Die Abschilderung der Verzweifelung der Verdamm-
ten, wenn Gott das Urtheil der Verdammniß über sie
fällen wird, ist von gleicher Art und Beschaffenheit. Es
ist in derselben alles voll Feuer, Nachdruck, und der Re-
ligion würdig.

" Bey dem allgemeinen Weltgerichte wird das Ur-
" theil,

" theil, welches die Gottlosen beschämen und verdam-
" men wird, wegen seiner Billigkeit, wegen seiner Stren-
" ge, und weil es nicht kann wiederrufen werden, uner-
" träglich seyn. Sich verurtheilt sehen, ohne daß man
" sich auf einen höhern Richter berufen kann, und geste-
" hen müssen, daß man es verdient hat; dieses ist, mei-
" ne Brüder, die grausamste und unerträglichste Mar-
" ter. In solchen Umständen wird sich der Sünder am
" jüngsten Gerichte befinden. Wenn wir von den welt-
" lichen Gerichten verurtheilt werden; so schmäucheln
" wir uns immer mit einem bessern Schicksale. Wir
" berufen uns von dem Richterstuhle der Menschen auf
" den Richterstuhl unsers Gewissens, und das geheime
" Zeugniß, welches es uns ertheilt, hält uns wegen des
" ungerechten Urtheils, das uns nachtheilig ist, entweder
" schadlos, oder tröstet uns doch wenigstens seinetwegen.

" Am jüngsten Gerichte wird sich der Sünder auf kei-
" ne Art und Weise zu helfen wissen. Will er sich et-
" wan von demselben auf die Vernunft und das Gewis-
" sen berufen? Da sie von der Herrschaft der Leiden-
" schaften befreyet sind; so werden sie ihm gerade das
" Gegentheil an seinen Sitten, und an seinem Glauben
" zeigen. Sie werden ihm in demjenigen, den er belei-
" diget hat, seinen Freund entdecken; welche Untreue!
" Seinen Wohlthäter; welche Undankbarkeit! Seinen
" Richter; welche Kühnheit! Seinen König, seinen
" Schöpfer, seinen Herrn, seinen Vater, seinen Gott,
" seinen Heiland; welche Verachtung! . . . . Oder
" will er sich auf den Glauben und die Religion beru-
" fen? Ihre Fackel wird ihren völligen Glanz, und ihr
" völliges Licht wieder bekommen. O mein Gott! was
" für betrübte Entdeckungen wird er nicht bey dem
" Scheine dieser Fackel machen. Sie werden ihm ein-
" müthig seine Treulosigkeiten, seine falschen Schwüre,
" seine Abtrünnigkeit, und seinen Abfall vor die Augen
" stellen.

" Die Vernunft, das Gewissen, der Glaube und die
" Religion, welche sich mit einander vereiniget haben,
" werden wider ihn auftreten. Sie werden, wider sei-
" nen Willen, ihre Stimmen erheben, und ihm zeigen,
" daß Gott nicht ungerecht handelt, wenn er ihn zu
" ewigen Strafen und Martern verdammet, weil es die
" Furcht vor der Hölle, und vor allem ihren Feuer, bey
" ihm nicht hat dahin bringen können, daß er sich den
" weisen Gesetzen eines rechtmässigen Gehorsams unter-
" worfen hätte. Seine Verurtheilung mag so schimpf-
" lich seyn, als sie nur immer will, so wird er sie doch
" billigen und gutheissen müssen. Ach! meine Brüder!
" wie hart ist es, wenn man wider sich selbst seyn muß!
" Ach! wie sehr ist man zu beklagen, wenn uns unser
" eigenes Herz verdammt!

" Ein Urtheil, das wegen seiner Strenge eben so un-
" erträglich, als wegen seiner Billigkeit ist. Lasset uns
" alle Worte und Ausdrücke desselben erwägen. Der
" allerhöchste Richter wird, indem er von allen seinen
" Auserwählten umgeben ist, einen Blick auf die Ver-
" dammten werfen. Aber was für einen Blick? Ei-
" nen drohenden und schrecklichen Blick, einen von den
" zornigen Blicken, welche die Cedern des Libanons um-
" werfen, welche machen, daß die Grundfeste der Erde
" zittert, die so gar den Abgrund des Meeres erschüt-
" tern; und er wird in seinem größten Zorne und Un-
" willen zu ihnen sagen; Gehet hinweg von mir, ihr
" Verfluchten. Discedite a me maledicti. Aber,
" Herr, sie sollten dich in alle Ewigkeit besitzen. Sie
" haben sich meiner Gegenwart unwürdig gemacht. Ihr
" Herz gehörte nur für dich. Sie haben es andern Ge-
" genständen geschenkt. Sie haben dein Bild an sich.
" Sie haben dieses Bild durch ihre Sünden und Miß-
" handlungen verunstaltet. Es war dein Volk. Ein
" widerspenstiges Volk, welches werth ist, daß ich alle

" mei-

" meine Wuth an demselben auslasse. Es sind deine
" Kinder. Ich bin nicht mehr ihr Vater. Sie sind
" mit deinem Blute bedeckt. Dieses Blut schreyet wi-
" der sie um Gerechtigkeit und Rache .... Ihr
" Diener meiner Rache, bringet diese Strafbaren in den
" feurigen Ofen, den der Hauch meines Zorns angezün-
" det hat. Discedite in ignem.

" Bringet alle diese Freygeister, diese Unzüchtigen,
" diese Rachgierigen, diese Geizigen, diese Verleumder
" zusammen an einen Ort. Aber wie lange sollen sie
" brennen? In alle Ewigkeit. In ignem æternum.
" Ein Urtheil, welches deßwegen, weil es nicht kann wie-
" derrufen werden, unerträglich ist. Gott redet als
" Herr, und verlanget Gehorsam. Wer wird die Voll-
" streckung eines so schrecklichen Urtheils, ich sage n cht
" wiederrufen, sondern nur einen Augenblick aufhalten
" können?

" Wird es die Erde thun? Sie wird alsdenn nicht
" mehr seyn. Wird es der Himmel thun? Der Him-
" mel wird die Rache Gottes befördern helfen. Wer-
" den es die Grossen und Reichen in der Welt thun?
" Alle Grösse, die nicht Gott ist, wird verschwunden seyn.
" Aber vielleicht wird die Barmherzigkeit Gottes seine
" Gerechtigkeit bewegen. Die Zeit der Barmherzig-
" keit wird vorüber seyn, und das Haus Israel wird kei-
" ne Gnade mehr zu hoffen haben. Lernet endlich ein-
" mal, ihr Sünder, daß Gott allein eurer Liebe würdig
" war, weil er euch allein ewig verderben konnte.

" Es wird also der von dem Schöpfer verurtheilte,
" von allen Creaturen verabscheuete, und in die Trüm-
" mern des einfallenden und zu Grunde gehenden Welt-
" gebäudes verwickelte verworfene Sünder, mit würhen-
" dem und verzweifelten Herzen, seine unselige Ewigkeit
" müs-

" müssen ihren Anfang nehmen sehen. Das wird der " Ausgang dieser betrübten und schmerzlichen Verände- " rung seyn."

Der Herr Rouviere du Plan, Domherr der Cathe- dralkirche zu Valence, beklagt in einer vortrefflichen Predigt vom Glauben, als ein christlicher Redner, den wenigen Glauben, der auf der Welt noch angetroffen wird, und den Schaden, welchen der Unglaube darinnen anrichtet.

" Vergeblich hat sich die Stimme Gottes hören las- " sen. Sein von den Propheten verkündigter Messias " ist unter uns erschienen. Sein mit ihrer Vorherver- " kündigung übereinstimmendes Leben, ist nur die Er- " füllung derselben gewesen. Unzählige Wunder ha- " ben seine Sendung bekräftiget. Millionen Märtyrer " haben die Wahrheiten, welche er sie gelehret, mit ih- " rem Blute besiegelt. Alle diese Bewegungsgründe " der Glaubwürdigkeit, welche ehmals hinlänglich wa- " ren, die Menschen, die in den diksten Finsternissen der " Abgötterey stacken, zur Fahne der Religion zu führen, " machen nur einen geringen Eindruck in Herzen, die " von dem Lichte des Evangelii sind erleuchtet worden. " Man denket nur auf Mittel, sie zu zernichten. Es " giebt wenig Gesellschaften, in welchen man sie nicht " angreift. Man erforschet, wenn man sich unterwerfen " muß. Man untersuchet, wenn man glauben muß. " Man zweifelt, wenn man überzeugt seyn muß. Eine " schreckliche Philosophie, die sich in der Welt ausge- " breitet hat, verblendet den Verstand, und verderbt das " Herz. Menschen, die bey aller Mühe, die sie sich " geben, nicht einmal die Ursache der gemeinsten Wir- " kungen der Natur, noch die Triebfedern ihrer gering- " sten Verrichtungen begreifen können, sind so thöricht, " daß sie alle unsere Geheimnisse leugnen, weil sie durch

" die

" die heilige Dunkelheit derselben nicht hindurch dringen
" können. Da sie die Maiestät des Allerhöchsten erfor-
" schen wollen, müssen sie von der Last seiner Herrlichkeit
" zu Boden gedrücket werden. Ungegründete Zweifel,
" alte und oft wiederhohlte Beweisgründe, Vernunft-
" schlüsse, deren Schwäche ihre Falschheit zu erkennen
" giebt, sind die Waffen, derer sie sich bedienen, Wahr-
" heiten zu bestreiten, die sie verehren und anbethen sollten.
" Sie setzen ihnen ungeheure Lehrgebäude entgegen, die
" eben so lächerlich, als gottlos sind. Nachdem sie in
" den Finsternissen der Lügen sind erzeugt worden, tra-
" gen sie dieselben mit den scheinbarsten Farben vor, und
" vertheydigen sie mit einer Kühnheit, welche vermö-
" gend ist, auch die Scharfsichtigsten zu hintergehen.
" Der Stolz hat sie zur Welt gebracht, die Unwissenheit
" nimmt sie an, und die Freydenkerey ernährt sie. Sie
" gehen aus einem Munde in den andern. Alle Ohren
" sind mit ihrem Gifte angesteckt. Indem man sie oft-
" mals wiederhohlt, macht man sich Grundsätze daraus,
" die man nicht wieder fahren lassen kann. Man hat
" hiervon niemals mehrere Beyspiele gesehen, als zu un-
" sern Zeiten. Die Reden wider die Religion, vor wel-
" chen unsere Väter einen so grossen Abscheu hatten,
" sind die Belustigung der Gespräche in den Gesellschaf-
" ten geworden. Sie machen das Salz und das Ver-
" gnügen derselben aus. Und der Glaube, welcher ehe-
" mals an allen Orten siegete, heute zu Tage aber allent-
" halben flüchtig, aus den Gesellschaften verbannet, in
" den Zusammenkünften verachtet ist, und so gar in un-
" sern Tempeln geschmähet wird, trifft fast nirgends
" mehr eine Freystatt an, als in der heiligen Dunkelheit
" der Klöster, oder in der unschuldigen Einsamkeit auf
" dem Lande.

" Ach! lasset uns nicht mehr darüber erstaunen, daß
" die Sitten unserer heutigen Christen so böse, ihr Wan-
del

„del so unordentlich, und ihre Herzen so verderbt sind! „Wir wollen uns nicht mehr darüber verwundern, wenn „im Handel und Wandel keine Ehrlichkeit, im Ehe„stande keine Treue, und in der Gesellschaft kein Friede „mehr anzutreffen ist; wenn der Ehrgeiz, der Haß, die „Zwietracht und der Neid, täglich so viele Verwüstun„gen darinnen anrichten; wenn die ausschweifende Lie„be zum Vergnügen das einzige Band ist, welches sie „wieder vereiniget; wenn die unversönliche Rache die „größten Bosheiten darinnen ausübt, und wenn weit „schändlichere Uebelthaten, Laster und Greuel darin„nen angetroffen werden, als diejenigen waren, über „welche die Propheten in den gottlosen Städten so sehr „klagten, die der Zorn des Himmels zu einem so schreck„lichen Beyspiele gemacht hat. Die Ursache davon ist „gar leicht einzusehen. Es kömmt nämlich daher, weil „fast kein Glaube mehr in der Welt ist, weil seine Sprache „in der Gesellschaft gleichsam unbekannt geworden ist, und „weil man weiter an nichts mehr denkt, als seinen „Wahrheiten zu widersprechen, seine Geheimnisse zu „entheiligen, und sein Licht auszulöschen."

Dieser Redner zeigt auf eine eben so witzige Art in in dem folgenden Stücke, daß der Stolz und das Verderbniß des Herzens die Quelle des Unglaubens sind.

"Wie können wir uns bey der dunkeln und finstern "Wolke, welche die Leidenschaften um uns herum erre„gen, vor den Klippen in Acht nehmen, die uns auf "allen Seiten umgeben, wenn uns die göttliche Fackel "des Glaubens nicht erleuchtet? Und wenn es auch nur "der Stolz wäre, der euch ihr Licht verachten läßt; der "Stolz, welcher macht, daß ihr euch in euren Gedanken "so sehr über eures gleichen erhebet; der Stolz, der alle "eure Vorurtheile billiget, alle eure Irrthümer entschul„diget, und alle eure Handlungen gut heißt; würde

"wohl

"wohl noch weiter etwas dazu gehören, den Glanz der
"schönsten Tugenden bey euch zu verdunkeln, ih-
"nen den Eingang in eure Herzen ganz und gar zu
"verschliessen, und die schändlichsten Laster an ihre Stel-
"le zu setzen? . . . . . Der Glaube ist den Nei-
"gungen eines ausschweifenden Herzens viel zu sehr zu-
"wider, als daß er bey ihnen bestehen könnte. Wenn
"aber die Wolke der Leidenschaften in unsern Augen
"das Licht seiner Fackel verdunkelt; so verschafft der
"Glanz der Tugend dem Schimmer, den sie von sich
"giebt, noch weit mehrere Lebhaftigkeit . . . . . Ja
"der Stolz ist die einzige Quelle des Unglaubens der
"Wollüstigen von Profession, die ihre übermässigen
"Ausschweifungen ganz augenscheinlich in die Abgrün-
"de der Ruchlosigkeit hineinstürzen, und welche gewiß
"nicht sehen würden, daß der Unglaube über ihren Ver-
"stand herrschte, wenn die Leidenschaften nicht über ihr
"Herz herrschten. Ihre Vernunft ist viel zu stolz, und
"bildet sich viel zu viel ein, als daß sie Geheimnissen an-
"hängen sollte, welche die Sphäre ihrer Einsicht über-
"steigen.

"Wenn man aber diesen Stolze der Vernunft, der
"sie wider den Glauben aufbringt, die Demuth, wel-
"che zu allen Zeiten die Tugend begleitet, und die Be-
"scheidenheit, welche eine von ihren schönsten Zierathen
"ist, entgegensetzt; wird wohl noch weiter etwas erfor-
"dert werden, den stolzen Feind, der die Religion an-
"greift, aus dem Wege zu räumen? Ey! wird sie zu
"euch sagen, alles, was um euch herum ist, übersteigt eu-
"re Einsichten unendlich weit. Ihr könnet nicht ein-
"mal begreifen, vermittelst welches Geheimnisses die
"Natur Sachen hervorbringt, die vor euren Augen wach-
"sen, und welche ihr beständig in den Händen habet.
"Die Ursache der Winde, der Lauf der Sterne, die Ebbe
"und Fluth des Meeres, die Sympathie zweyer Dinge,

" die einander an sich ziehen, die Nordscheine, die man
" zu verschiedenen Zeiten am Himmel wahrnimmt, die
" Schwere der Körper, und die Wirkungen des Blitzes,
" sind für euch unerforschliche Rätzel. Die Bemühungen
" der seltenen Köpfe, welche sie haben errathen wollen, ha-
" ben bisanhero nur in nichtigen Muthmassungen bestan-
" den. Ihre widersprechenden Lehrgebäude haben keinen an-
" dern Zweck, als einander zu Grunde zu richten. Die ge-
" genwärtige Zeit beschäftiget sich weiter mit nichts, als
" den Fehler und Irrthum derer zu zeigen, die sie in den
" vergangenen Zeiten erfunden hatten. Die künftigen
" Zeiten werden ohne Zweifel diejenigen über einen Hau-
" fen fallen sehen, welche sie itzt erfinden. Alle Augen-
" blicke macht sie eine neue Entdeckung stutzig. Alle
" Tage bringet die Natur etwas neues hervor, welches
" sie in Labyrinthe verwickelt, aus welchen ihnen alle ihre
" Nachforschungen nicht heraus helfen können. Und
" ihr wollet die Unermeßlichkeit Gottes, die Grösse
" seiner Eigenschaften, und die Tiefe seiner Ge-
" heimnisse begreifen? Und ihr wollet haben, eure
" schwache Vernunft soll die Grenzen, die er ihr vor-
" geschrieben hat, überschreiten? sie soll durch die vereh-
" rungswürdige Decke hindurch schauen, in welche er sich
" selbst vor ihren Augen gehüllet hat; sie soll durch die
" geheimnißvolle und heilige Wolke, durch die dunkle
" und zu gleicher Zeit lichte Wolke hindurch dringen, in
" welche er die Wahrheiten, die er ihr geoffenbahret, ein-
" gehüllet hat? und ihr verwerfet sie, weil ihr sie nicht
" begreifen könnet? Ihr Thoren, was werdet ihr also
" in der Welt wohl einräumen? Haben nicht die Sa-
" chen, die am nächsten bey euch sind, für euch eine finste-
" re Seite, deren Dunkelheit ihr unmöglich in ein Licht
" setzen könnet? Wisset ihr auch nur, wie in euch der Lebens-
" saft entsteht, der sich durch eure Adern ausbreitet, und
" dessen nur einen Augenblick unterbrochener Umlauf
" euren Tod nach sich ziehen würde? Wisset ihr, wisset ihr

" . . . Es bleibt also für euch weiter nichts übrig, als daß
" ihr euer eigenes Daseyn leugnet, weil ihr den Grund das-
" von nicht entdecken könnet. Ach! gehet vielmehr in euch,
" und erinnert euch eurer Nichtigkeit . . . .

" Gedenket hier an die glückseligen Tage, da eure
" Vernunft noch nicht unter der Herrschaft des Irrthums
" stund. Gedenket an die Zeiten, da der Umgang mit
" der Welt eure Herzen nicht verführet, und die Liebe zu
" den sündlichen Wollüsten sie nicht verderbet hatte; ia
" da ihr sie, so zu sagen, selbst in euren Händen hattet,
" und Wege führtet, die das Laster nicht beflecket hatte;
" an die glücklichen Zeiten, da ihr die mehresten von den
" Ausschweifungen auch nicht einmal dem Namen nach
" kanntet, in welche ihr euch nachhero zu stürzen kein
" Bedenken getragen habet; da die Falschheit der Welt
" eure Aufrichtigkeit noch nicht verderbet, und die Ehr-
" sucht euch noch nicht angetrieben hatte, die Gesetze
" der Gerechtigkeit zu übertreten; noch das Feuer der
" bösen Lust und Begierde, die Grenzen der Schaam-
" haftigkeit zu überschreiten, und da kindische Belusti-
" gungen, und die allzulange Zerstreuung einiger unschul-
" diger Spiele eure größten Verbrechen ausmachten.
" Damals dachtet ihr nicht daran, daß ihr die
" Wahrheiten eurer Religion leugnen wolltet. Ihr
" furchtet euch so gar vor den geringsten Zweifeln,
" die euch einfallen konnten. Ihr eiltet, euch ihrer zu
" entledigen, und ihr konntet die Gespräche, in welchen
" man wider die Religion loszog, nicht ohne Entsetzen
" mit anhören. Euer Verstand weigerte sich nicht, sich
" den Aussprüchen des Glaubens zu unterwerfen, weil
" eure Herzen die Lehren der Tugend gern annahmen.
" Nachdem sie aber der Strohm der Leidenschaften über-
" schwemmet hat; so hat sie ihr wildes Wesen so heili-
" ger Gesinnungen beraubet, und sie weit mit sich hin-
" weg geführet. Dieses war der unglückliche Zeitpunkt

" eurers Falles. Der Stolz fing an, Zweifel zu erre-
" gen. Lasterhafte und schlecht unterdrückte Neigungen
" liessen aus ihnen den Unglauben hervorkommen. Und
" gleichwie ein Abgrund den andern ruft; also hat auch
" die Gewohnheit, Sünden und Laster zu begehen, in
" euren Herzen so tiefe Wurzel gefaßt, daß es fast un-
" möglich geworden ist, sie aus denselben wieder auszu-
" rotten. Das Schrecken, welches euch die Religion
" einjagt, macht sie euch unerträglich. Sie verlanget
" von euch gar zu schmerzhafte Opfer . . . . Ihre
" Lehren und Grundsätze sind viel zu beschwerlich, als
" daß sie euch nicht mißfallen sollten. Ihr könnet sie nicht be-
" obachten, und euch auch zu gleicher Zeit den Neigun-
" gen, die sie verdammet, ergeben. Es ist also euer Un-
" glaube aus nichts anders, als aus dem Verderbnisse
" eurer Sitten entstanden. Euer unordentlicher Lebens-
" wandel ist die Quelle eurer Gottlosigkeit gewesen. Die
" Hitze eurer Leidenschaften hat euch über dasienige er-
" hoben, was ihr die Furcht des gemeinen Pöbels nen-
" net, und ihr habet den Namen starker Geister nur al-
" lein erlanget, und behauptet ihn auch nur, weil ihr
" täglich in die schändlichsten Schwachheiten verfallet."

Der Abt Guiot, Allmosenpfleger des Herzogs von Orleans, beweiset in dem folgenden Stücke, welches aus einer Predigt vom heiligen Abendmahle genommen worden, daß Gott die Quelle der Grösse ist, und daß sie das, was sie ist, nur alsdenn wirklich zu seyn scheinen wird, wenn sie sich den Menschen unter den Zügen der Gütigkeit zeigen wird, welche machen, daß man sie in ihrer Quelle liebt.

" Die Quelle der Maiestät des Throns, und der Grös-
" se derer, die um ihn herum stehen, ist Gott selbst. Ein
" Mensch, der ein Sclave eines gemeinschaftlichen Herrn
" ist, hat einem andern, ihn zu regieren, und zu führen,

" ein

" ein Recht, das er selbst nicht hatte, nicht geben können.
" Das Volk hat eine Wahl getroffen; um aber die
" Macht und Gewalt mit ihr zu verbinden, hat es sie
" mit dem Siegel der Gottheit bezeichnen müssen. Seit
" dem ist der Glanz der Grösse und Hoheit ein Ausfluß
" des Glanzes Gottes selbst; und ihre Macht ist nur ei-
" ne Theilnehmung an seiner Macht. Ohne dieses wür-
" den die Grossen nur Diener der Menschen seyn, da sie
" doch Diener Gottes selbst sind . . . . . Herrliche
" Züge, die allen Eigenschaften der Gottheit etwas ein-
" prägen, das dem Menschen schmäuchelt, ihn zufrieden-
" stellt, und ihm seine Liebe abnöthiget. Es ist nicht
" nur die Barmherzigkeit, die uns zuvorkömmt, uns rei-
" zet, uns auf eine angenehme Art rühret, uns kräftig
" ziehet, uns gedultig erwartet, uns großmüthig beyste-
" het, und liebreich aufnimmt. Ich rede von so vielen
" andern Eigenschaften, welche, indem sie bestimmt sind,
" uns ihre Grösse in Ehren halten zu lassen, allzeit ma-
" chen, daß wir ihre Güte lieben. Auf diese Art vereh-
" re und liebe ich in einem unveränderlichen Gott ein
" verständiges Wesen, welches, da es mich um seinetwil-
" len erschaffen hat, mich, um glücklich zu seyn, bestän-
" dig zu meinem Zwecke führet. Ich liebe in einem
" allmächtigen Gott einen Herrn, der seine Gesetze all-
" zeit nach meiner Schwachheit einrichtet, und welcher,
" da er meinen Gehorsam erzwingen könnte, mir meine
" Freyheit zu meinem Verdienste läßt. Ich liebe in
" einem gerechten Gott einen Richter, der sich durch
" Werke, und nicht durch Personen erklärt, der bald ver-
" giebt, langsam straft, und unendlich belohnet. End-
" lich reitzet mich ein höchstglückseliger Gott durch al-
" les, was er thut, um mich an seiner Glückseligkeit Theil-
" nehmen zu lassen."

Ebendieser Redner zeigt hernach, das Joch der Gros-
sen solle dem Joche Gottes, den sie auf der Welt vor-

stel-

stellen, gleichen. Ein ieder von diesen Zügen ist eine Lehre, und alle zusammen zeigen ihnen, wie sie sich verhalten sollen.

„Das Joch, welches ihr den Menschen auferlegt, „spricht man zu ihnen, ist nicht euer Joch, sondern „das Joch eines Gottes. Hütet euch also, daß ihr es „nicht schwerer macht, als es in seinen Händen ist. „Dieses Joch richtet die Kräfte unserer Seele, die Bewegungen unsers Herzens, unsere Güter und unsern „Reichthum wesentlich auf Gott. Welchen Nutzen „und Vortheil haben wir aber nicht davon, indem die „Kräfte unserer Seele dadurch ihre Vollkommenheit „erlangen, die Bewegungen unsers Herzens gereiniget „werden, und unsere Güter ihre Dauer erhalten! Wie „angenehm ist es nicht, unter solchen Bedingungen abzuhängen! Jugum meum suave est. Von Gott ist „dieses Recht, auf euch gekommen, ihr Christen. Um „eurentwillen geschiehet es, daß die Menschen arbeiten, „sich erschöpfen und verzehren. O wie hart ist euer „Joch, wenn ihr nichts um ihrentwillen thut! Es ist „alsdenn das eiserne Joch, von welchem die h. Schrift „redet. Jugum illius, iugum ferreum. Dieses Joch „ist in den Händen Gottes die Macht und Gewalt zu „befehlen, die allzeit den Gesetzen der Weisheit unterworfen, und in die Grenzen der reinesten Vernunft „eingeschränket ist. In diesem Stücke ist es sanft, und „übersteigt unsere Kräfte nicht. Jugum meum suave „est. Wie würde es aussehen, wenn, indem sich dieses „Joch in euren Händen änderte, es hernach die Menschen den Eindruck eurer Ausschweifungen empfinden „liesse, und für sie das Joch aller eurer Leidenschaften „würde; Jugum illius, iugum ferreum. Dieses Joch „ist zwar auf Seiten Gottes das Joch einer Gerechtigkeit, die den unbußfertigen Sünder verfolgt, und über „kurz, oder über lang, ihre Rechte an ihm ausübt.

„Aber

" Aber diese Gerechtigkeit weis der Barmherzigkeit zu
" rechter Zeit nachzugeben, und sie alle Mittel der
" Sanftmuth erschöpfen zu lassen. Die Güte Gottes
" zeigt sich alle Tage, seine Gerechtigkeit aber nur allein
" am letzten. Jugum meum suave est. Wie würde
" es aussehen, wenn diese Gerechtigkeit bey euch uner-
" bittlich wäre, wenn dieses Joch auf Seiten euer ein
" Joch persönlicher Rache würde, und wenn ihr den Gro-
" sen in eurer Person dergestalt erniedrigtet, daß ihr
" ihn den Menschen rächen liesset! Jugum illius, iugum
" ferreum . . . .

" In dieser Pracht, und in diesen Ehrfurchtsbezei-
" gungen werdet ihr, ihr Christen, eine von Gott selbst
" eingeführte Ordnung der Weisheit und Politik wahr-
" nehmen, die aber niemals zu eurem besondern Nutzen
" ist gemacht worden. Seine Vorsehung würde man-
" gelhaft gewesen seyn, wenn sie nur allein für euch ge-
" arbeitet hätte. Würdet ihr euch nicht selbst, wenn
" ihr euch gegen andere Menschen betrachtetet, be-
" ständig eine Hoheit, die ihr nur ihrer Niedrigkeit zu
" danken hättet, und einem Reichthum, der nur von ih-
" rer Armuth herrührete, vorwerfen? und würde nicht
" eure Glückseligkeit gestöhret werden, weil sie so vielen
" Unglücklichen hochzustehen käme?

" Diese Gewissensbisse verschwinden bey den erhab-
" nen Absichten, die Gott bey eurer Erhebung geheget
" hat. Nach seinen Absichten seyd ihr nur glücklich,
" um andere glücklich zu machen. Indem euch Gott
" erhoben, hat er die wegen unserer verderbten Natur
" schädliche Gleichheit verbannet, welche, indem sie die
" Menschen dem Gesetze des Stärkern überlassen, die
" Streitigkeiten und Spaltungen unter ihnen würde
" verewiget haben. Man würde den Reichthum nicht
" gewiß haben besitzen können, und die Armuth würde

" keine

" keine Hülfe, gleichwie der Unglückliche keinen Beystand gehabt haben . . . . und die Bedürfnisse, welche die Menschen heute zu Tage mit einander verbinden, würden sie ohne Unterlaß wider einander gewaffnet haben. Unsere Grösse wird also, ihr Christen, nach den Absichten der Vorsehung eine Pflicht des Mitleidens gegen die Elenden und Unglücklichen, eine Pflicht der Beschützung gegen die Unterdrückten, und eine Pflicht der Gütigkeit, welche die Menschen bey ihren Bedürfnissen allzeit anzuflehen berechtiget sind . . . . Stellet euch einen Grossen vor, der sich bey seinem Reichthume als einen Haushalter der Vorsehung betrachtet, dessen bey der Erzählung eines mannichfaltigen allgemeinen Elendes gerührtes Herz sich über die Armuth bey dem Ueberflusse betrübt, und erweicht wird, wenn er hört, daß es andern übelgeht, da es ihm für seine Person wohl geht; dessen fühlbares Herz an seiner eigenen Glückseligkeit kein Vergnügen mehr findet, wenn er sieht, daß andere unglücklich sind; und dessen mit dem Herzen allzeit übereinstimmende Hand zu rechter Zeit ihre Wohlthaten auszutheilen weis, indem sie entweder die Einwohner auf dem Lande bey ihrer sauren Arbeit unterstützt, oder einen dürftigen Adel in den Stand setzt, Dienste zu leisten, oder eine gefahrlaufende Jugend von dem Laster abzieht, oder die kostbaren Freystätte der Gottesfurcht und Unschuld erhält. Dergleichen Verrichtungen der Menschlichkeit werden seiner Grösse nichts benehmen. Indem er zeigt, daß er ein Mensch ist, wird er über den Menschen selbst erhaben zu seyn scheinen. Es giebt Ehrenstellen, ihr Christen, wo es eine grosse Tugend ist, wenn man weis, es zu seyn."

Die Predigt, die der Vater de la Rue von der Unempfindlichkeit gegen den Himmel gehalten hat, ist, in Ansehung der christlichen Gesinnungen, von eben der

Art,

Art, wie die vorhergehende. Der Verfasser redet in diesem Stücke wider die Eitelkeit der falschen irrdischen Güter, welche, weil sie das Herz des Menschen nicht vergnügen, es folglich auch nicht glücklich machen können.

„Damit uns Gott die gegenwärtigen Güter möge „verachten lehren; so läßt er uns täglich die Eitelkeit „derselben durch unvermuthete Trübsale, durch heimli„che Verdrießlichkeiten, die sich in alle unsere Ergötz„lichkeiten mischen; durch Begebenheiten, die allen un„sern Entwürfen zuwider sind; und durch Veränderun„gen, die keine Klugheit verhindern, und keine mensch„lichen Bemühungen vermeiden können, einsehen und „empfinden .... Sehet einmal, wie stolz auf ihre „Hoffnung die jungen Leute in die Welt treten. Sie „glauben schon alles zu seyn, was sie einmal werden „können. Das Glück eines andern ist für sie nicht nur „ein Plan, sondern auch ein Unterpfand von ihrem „Glücke. Auf diese Art leben sie im Stolze, und im „Vergnügen, so lange sie hoffen können. Lasset sie le„ben; je älter sie werden, desto weiter werden sie die „Gegenstände ihrer Wünsche sich von ihnen entfernen „sehen. Sie werden bey einem jeden Schritte wahr„nehmen, daß an allem, was sie einsammlen wollen, „Dornen hängen. Sie werden, ohne daran zu den„ken, in die Sorgen des ernsthaften Alters verwickelt „werden, welches ihnen den Betrug und die Treulosig„keit des Glücks zeigen wird. Alsdenn verschwindet „das Blendwerk. Man sieht das Leere und Hohle der „eingebildeten Entwürfe, welche die Hoffnung gemacht „hatte, ein. Noch mehr; es ist bisweilen genug, glück„lich zu seyn, und sich auf dem höchsten Gipfel des „Glücks zu befinden, um vor diesen angenehmen Zustan„de so gleich einen Eckel und Abscheu bey sich zu ver„spühren. Warum? Weil man alsdenn nichts mehr

„zu

" zu hoffen hat, die Hoffnung aber das vornehmste und
" fast einzige Gut des Lebens ist . . . . . .

" Wenn nun aber der Mensch nicht vergnügt leben
" kann, ohne von einer gewissen Hoffnung belebt zu wer-
" den; wo ist die Hoffnung eines in seinen Sünden ver-
" härteten Sünders? Kann er wohl seine Augen auf
" seine Güter, auf seine Häuser, und auf alles, was ihm
" ein Vergnügen macht, richten, ohne zugleich von die-
" sem betrübten Gedanken beunruhiget zu werden: Das
" alles muß ich verlassen; in einem Jahre, in zehen
" Jahren, morgen, und vielleicht noch heute wird es nicht
" mehr mein seyn. Kann wohl eine so kurze Zeit, und
" eine so kurze Hoffnung, die Freude in dem Herzen ei-
" nes Christen erhalten? Je länger er diese so angeneh-
" men Güter bereits genießt, desto mehr befürchtet er,
" sie möchten ihm entrinnen. Je mehr er wünscht, de-
" sto schwächer werden seine Wünsche. Er erblicket
" nichts mehr, das ihrer würdig wäre. Er betrachtet
" die Welt, und findet, daß sie sich ganz geändert hat.
" Andere Gesichter, andere Sitten; ein ganz neues
" Volk von unbekannten und fremden Leuten, für welche
" das Herz nicht mehr spricht. Gewissensbisse in An-
" sehung des Vergangenen, Gleichgültigkeit bey dem Ge-
" genwärtigen, und Furcht vor dem Zukünftigen. Man
" kann die Freude, auch nicht einmal die Freude eines
" andern mehr vertragen. Die ganze Welt ist uns als-
" denn zur Last, und man ist ihr auch wieder zur Last.
" . . . Wo ist also seine Beschäftigung, seine Freu-
" de, was kann er hoffen? Bey bösem Wetter hofft er
" auf gutes. Bey den Verdrießlichkeiten des Tages
" hofft er auf die Ruhe und den Schlaf der Nacht.
" Bey den Unruhen der Nacht hofft er auf die Wieder-
" kunft des Tages. Bey Schwachheiten und Krank-
" heiten hofft er auf Linderung. Elende Reihe nichti-
" ger Hoffnungen! Und was hofft er denn bey dem letz-
" ten

" ten Kampfe, und am Ende des Lebens? Einen Still-
" stand mit dem Tode, wenigstens auf einige Tage;
" denn es muß doch einmal ein Ende nehmen. Und
" was ist denn das Ende? Der Tod, die Verwesung,
" die Würmer."

Der Vater Tournemine, ein Jesuit, erhebt, bey Gelegenheit der Gefangenschaft des heiligen Ludwigs, die christliche Standhaftigkeit dieses heiligen Königes bey seinen Unglücksfällen, die von derienigen welche die heidnische Weltweisheit wirket, gar sehr unterschieden ist.

" Lasset uns den heil. Ludwig in seiner Gefangenschaft
" betrachten; es ist ihm weiter nichts übrig geblieben,
" als die Tugend, und diese ist hinlänglich, ihn von Barba-
" ren, die mit dem Blute ihres Monarchen bespritzet sind,
" verehren zu lassen, und ihnen das Vorhaben einzuflössen,
" ihrem Gefangenen zu ihrem Herrn anzunehmen. Alexan-
" der, der Asien eroberte, hat sich die Verachtung der Ge-
" fährten seiner Eroberung zugezogen. Nachdem Cä-
" sar über Rom, die Beherrscherinn der Welt triumphi-
" ret hat; so kömmt er durch die Hand seiner Freunde
" um. Feinde, Barbaren, Ueberwinder, wollen dem
" überwundenen und gefangenen heil. Ludwig die Kro-
" ne anbiethen, seiner Tugend die gebührende Ehre zu
" erweisen. Muß er nicht weit grösser zu seyn scheinen,
" als Cäsar und Alexander? Er war in den Gefängnis-
" sen zu Memphis eben so wohl König, als in seinem
" Pallaste, und noch weit mehr ein Eroberer, als an der
" Spitze seines Kriegsheeres . . . . . So hat Gott
" die christliche Standhaftigkeit unsers heiligen Königes
" gekrönet; können wir sie wohl zu sehr erheben? Sie
" ist würdig von allem, was die Tugenden zu schätzen
" weis, gelobet zu werden. Lasset sie uns für dieienige
" Stärke der Seele erkennen, von welcher die heidnische

" Weltweisheit nur unvollkommene Begriffe gegeben,
" und die sie vielmehr verstellt, als ausgedrücket hat.
" Es war keinesweges die Bemühung einer hintergan-
" genen Einbildungskraft, welche bey seiner Art von
" Wahnwitze die Empfindungen des Schmerzes und der
" Verwirrung benimmt. Es war kein hartnäckiger
" Hochmuth, der seine Erniedrigung nicht gestehen will,
" sondern sich durch einen am unrechten Orte angebrach-
" ten Stolz zu erheben sucht. Es war auch keine wilde
" Verzweifelung, die dem Leben entsagt, um die Schan-
" de zu vermeiden, welches vielmehr ein Mangel, als
" ein sehr hoher Grad der Herzhaftigkeit ist. Einen sol-
" chen Heldenmuth hat der Betrug hervorgebracht, und
" der Irrthum geheiliget. Die großmüthige Stand-
" haftigkeit des heiligen Ludwigs hatte die Wahrheit
" zum Bewegungsgrunde, und das ewige Gesetz zur Re-
" gel und Richtschnur. Sie war eine innere Ueberzeu-
" gung von der Gerechtigkeit und Weisheit des Beherr-
" schers der Welt, welcher alle Begebenheiten vorberei-
" tet, herbey bringt, einrichtet, leitet und führet. Sie
" war ein Opfer, das seiner aufmerksamen Vorsehung
" gebühret; eine getreue Beobachtung der Pflicht, wel-
" che weder vom Glücke, noch vom Unglücke abhängt;
" und eine uneingeschränkte Liebe zu dem unendlich lie-
" benswürdigen Gott .... So ist der christliche
" Held beschaffen; vor ihm verschwinden die falschen
" Helden, die der menschliche Stolz hervorbringt."

Indem der Vater de la Boissiere, in der Lobrede auf den h. Bernhard, von den Kreuzzügen reden will; so giebt er durch eine eben so scharfsinnige, als christliche Anmerkung, zu erkennen, daß, wenn diese heiligen Kriege ohne einen glücklichen Erfolg unternommen worden, man die Ursache davon der Frechheit und den Ausschweifungen der Kreuzbrüder zuschreiben müsse, welche durch ihre Sünden den Zorn Gottes erreget hatten.

" Erin-

" Erinnert euch hier, meine Herren, der grossen Be-
" gebenheit, wobey er eine mehr, als menschliche Stand-
" haftigkeit nöthig hatte. Ein wider die Feinde des
" Glaubens angefangener, und durch die Wunder des
" Bernhards unterstützter Krieg, hatte die Könige und
" die Völker unter der Kreuzfahne versammlet. Ein
" rechtmässiger Krieg, wenn iemals einer gewesen ist, in
" welchem man nur unheilige Moscheen zerstöhren, und
" heilige Altäre wieder aufrichten sollte. Aber bey ei-
" nem so heiligen Kriege reizten die Menschen, welche fast
" allzeit die Werke der Finsternlß mit den Waffen des
" Lichts vermischen, den heiligen Gott durch ihre Sün-
" den und Uebertretungen zum Zorne. Bey diesen un-
" zählbaren Kriegsheeren, welchen die Religion ihren
" Namen lieh, die Welt aber alle Laster beymaß, suchten
" die einen, welche von ihren Sünden beunruhiget wur-
" den, unter gerechten Fahnen eine Freystatt, wider die
" Gerechtigkeit; und die andern, welche, weil sie das
" ihrige durchgebracht hatten, sich in elenden Umständen
" befanden, bildeten sich ein, sie würden unter einem
" andern Himmelsstriche, und in einem andern Lan-
" de, neue Güter an sich ziehen, und durchbringen
" können. Die mehresten wollten freyer, als sie
" es bishero hatten thun können, leben. Gar wenige
" wollten an den heiligen Oertern unter den Dornen der
" Schädestätte die Früchte der Busse einsammlen; und
" auch so gar unter denen, die für den Glauben würden
" haben sterben wollen, wurden fast gar keine angetrof-
" fen, die nach dem Glauben zu leben gedachten.

" Gott, der die Gerechtigkeit liebt, und die Unge-
" rechtigkeit hasset, der so gar sein Heiligthum verwirft,
" wenn das Volk, welches ihm dienet, nicht heilig ist;
" Gott, der ehmals das Volk, das er durch seine Barm-
" herzigkeit aus Egypten geführet hatte, durch seine Ge-
" rechtigkeit in der Wüste umkommen ließ, und welcher
" den Vätern, die er selbst mit einem mächtigen Arme

" durch ein grosses Meer geführet hatte, den Eingang
" in das verheissene Land verwehrte; Gott aber, sage
" ich, streckte seine Hand aus, diese grossen Kriegsheere,
" die zwar unter seinem Namen fortzogen, aber seine
" Gebote nicht beobachteten, durch das Schwert zu ver-
" tilgen, und durch die Pest aufzureiben. Unser Land
" verlohr seine Einwohner, und Zion wurde nicht von
" seinen Feinden befreyet. Indessen schreyet die Welt,
" welche die Rathschläge nur nach dem Ausgange beur-
" theilet, und die eine unglückliche Sache allzeit entwe-
" der für verwegen, oder für ungerecht hält, den Bern-
" hard als einen Betrüger aus. Aber Bernhard will,
" wie Moses, Gott statt eines Schildes dienen, die Vor-
" würfe der Grossen, und das Murren des Volks auf-
" zufangen . . . .

" Hier entsetze ich mich, meine Herren, vor der Grös-
" se und Wichtigkeit meiner Materie. Ich unterfange
" mich bey nahe die Geschichte eines ganzen Jahrhun-
" dertes zu beschreiben. Die Fürsten und die Päbste,
" die Ordenspersonen und die Hofleute, die Einsiedler
" und das Volck, die Kirche und die Welt, alles reget
" und beweget sich, da der unvergleichliche Bernhard
" seine Stimme hören läßt. Damals suchte der Phi-
" losoph die nichtigen Spitzfindigkeiten der Schule in der
" Kirche einzuführen; eine ruchlose Philosophie, die sich
" unterfteht, die Siegel des heiligen Buchs zu erbre-
" chen; eine stolze Philosophie, die zwar streiten, aber
" nicht glauben lehret; die aufblehet, und nicht erbau-
" et, und welche den Verstand vielmehr martert, als er-
" leuchtet; eine gefährliche Philosophie, die oftmals die
" Träume der Lehrer für die Aussprüche der Lehre aus-
" giebt, die den Faden der heiligen Tradition verläßt,
" und welche den Glauben durch gefährliche Meynun-
" gen wankend macht. Der weise Bernhard greift die-
" ses Ungeheuer an; er stellet Jesum Christum dem Ari-
" stote-

"stoteles entgegen, und schlägt auf einer Kirchenver-
"sammlung den Irrthum zu Boden, so sehr er sich auch
"mit Vernunftschlüssen der menschlichen Weisheit ge-
"waffnet hat. Abälard wird bey einem mit vieler Mü-
"he ausgeheiterten Verstande, und bey einer durch die
"Beredtsamkeit ausgeschmückten Gelehrsamkeit, nicht
"nur beschämt, sondern auch bekehrt, und beweinet in
"einer Einöde, nebst seinen stolzen Vernunftschlüssen,
"seine thörichte Liebe."

Der Abt de la Roche redet in folgendem Stücke von den Wundern der heiligen Genevieve, und läßt dabey seine ganze Beredtsamkeit sehen.

"Sie bethet, und der Blinde siehet den Lahmen ge-
"hen. Sie bethet, und der Taube höret den Stum-
"men reden. Sie bethet, und ein todtes Kind wird
"wieder lebendig ..... Niemanden ist die anste-
"ckende Krankheit des heiligen Feuers unbekannt, wel-
"che im zwölften Jahrhunderte zu Paris regierte. Es
"war dieses eine um so viel schrecklichere Plage, weil sie
"von Gott geschickt wurde. Alle menschliche Hülfs-
"mittel vermehrten sie, anstatt sie zu vermindern. Ein
"geheimes Feuer durchwühlte das Eingeweide der
"Kranken, und der Schmerz rieb sie auf. Ein ieder
"schluckte diesen pestilentialischen Dampf durch das
"Athemhohlen in sich, oder furchte sich vor ihm. Das
"Bild des Todes hatte der Herzhaftigkeit allen Muth
"benommen. Die Natur und die Liebe unterstunden
"sich nicht mehr, das zu verlangen, was ihnen von
"Rechts wegen gehörte .... Kaum aber ist die heil-
"same Bundeslade auf dem Wege, so sind auch so gleich
"alle Kranke geheilet. Alle rufen vor Freuden aus:
"**Das Leben und der Tod stehen in Gottes**
"**Hand.**"

Der Gegensatz, welcher in folgendem Stücke herrschet, ist bey den Lobrednern etwas gewöhnliches, und der Herr Ballet bedienet sich seiner sehr oftmals. Diesen braucht er bey Gelegenheit des glücklichen Fortgangs der Predigt der Apostel, welche sich alle Völker unterwürfig machten.

" Selbst das in der Welt so berühmte Rom, welches " in der Regierung so viele Weisheit, und in seinem " Gottesdienste so viele Ausschweifung an den Tag leg- " te; das tugendhafte Rathsherren haben wollte, und " an seinen Göttern das Laster ehrte; das klug und po- " litisch genug war, allen Völkern zu einem Muster zu " dienen, aber auch unverständig und thöricht genug, al- " le Irrthümer anzunehmen; das die Ehre hatte, allen " Ländern und Reichen Gesetze zu geben, aber auch die " Schande, unter der Last der schändlichsten Leidenschaf- " ten zu seufzen; mit einem Worte Rom, dem weiter " nichts mangelte, als einen Gott zu erkennen, und sich " keinen zu machen. Sehet ihren glücklichen Fort- " gang! "

Der Herr Lafitau bringt, in der Predigt vom Leiden, dieses rührende Stück an, in welchem er christliche Wahrheiten vorträgt.

" Es ist kein Mensch auf der Welt zu finden, dessen " Glück nicht durch Unruhen gestöhret, dessen Ergötzlich- " keiten nicht mit Bitterkeit vermischet, dessen schönste " Tage nicht von düstern Wolken verdunkelt würden, und " bey welchen nicht der schönste äusserliche Schein oft- " mals das größte Elend bedeckte. Es giebt in dem " ganzen Leben keine Zeit, die nicht ihre Unbequemlich- " keiten hätte. Die Kindheit ist in dicke Finsternisse " eingehüllet, und unzähligen Uebeln unterworfen. Die " Jugend ist tausenderley Gefahr ausgesetzt. Ein rei-

" feres

" feres Alter wird von vielen Sorgen beunruhiget. Und
" das hohe Alter ist mit unzähligem Eckel und Wider-
" wärtigkeiten angefüllt. In unsern Leibern sind un-
" zählige Quellen immerwährender Krankheiten befind-
" lich. Die Ruhe wird uns zur Last, und die Arbeit er-
" müdet uns. Das Wachen entkräftet uns, und die
" Krankheit schlägt uns zu Boden. Auch so gar die
" Luft, die wir in uns schlucken; die Nahrungsmittel,
" die wir zu uns nehmen, und die Ergötzlichkeiten, die
" wir geniessen, befördern nach und nach unsern Unter-
" gang. Was für häufige Unruhen entstehen nicht in
" unsern Seelen? Bald werden sie von der Furcht be-
" klemmet, und bald von der Hoffnung aufgebracht.
" Heute öffnen sie sich der Freude, und morgen werden
" sie vom Schmerze wiederum verschlossen. Wir haben
" kaum einen einzigen Tag, der entweder von den Ue-
" beln, die uns quälen und martern, oder von den Hülfs-
" mitteln, die man darwider gebrauchet, frey wäre.
" Wer kann ausser uns alle die Plagen und Widerwär-
" tigkeiten zählen, welche uns durch die Ungemächlichkeit
" und Schädlichkeit der Luft, durch den Wechsel und die
" Veränderung der Elemente, durch die Unordnung in
" der Witterung und in den Jahreszeiten, und durch die
" Bosheit und Gottlosigkeit der Menschen zugezogen
" werden? Eigentlich zu reden ist unser Leben nichts an-
" ders, als eine Art eines vor der Zeit herbeykommen-
" den Todes."

Da der Unterricht der einzige Zweck eines christlichen Redners seyn soll, und es nicht allemal die schönen Züge sind, was auf der Kanzel gefällt; so hoffen wir, man werde folgendes Stück aus einer Predigt vom Tode mit Vergnügen lesen. Es sind einfältige Gedanken, die aber um so viel geschickter sind, einen Eindruck zu machen, weil sie die tägliche Erfahrung zum Grunde haben.

„Seit den unglücklichen Tagen, in welchen unser
„Stammvater gesündiget hat, übet der Tod eine unum-
„schränkte Herrschaft über die Kinder Adams aus. Es
„müssen ihm alle den Tribut bezahlen. Er verschonet
„keines Menschen. Derjenige, welcher auf dem Thro-
„ne sitzt, und der, so in einer elenden Hütte seufzet; der
„Reiche und der Arme, der Junge und der Alte, sind
„seinen Gesetzen unterworfen. Er wird sie über kurz,
„oder über lang, wieder in den Staub, von welchen sie
„genommen sind, zurückekehren lassen . . . . Alles
„kündiget uns diesen schrecklichen Augenblick an. Wir
„thun keinen Schritt, der uns nicht zu demselben füh-
„te. Wir werden alle Augenblicke gewahr, daß das
„Haus unsers Leibes einfallen will, ohne zu wissen, von
„welcher Seite sein völliger Umsturz geschehen wird . .
„. . Der Tod zeigt uns täglich neue Anblicke. Wir
„sehen die vielen Menschen, Anverwandten, Freunde
„und Beschützer, mit welchen wir den größten Theil
„unsers Lebens zugebracht haben, nicht mehr. Wenn
„wir nicht täglich auf der Erde herum giengen, die ih-
„ren traurigen Ueberrest aufbewahret; so erinnerten
„wir uns ihrer vielleicht nicht einmal mehr. Wir ge-
„hen alle Tage mit unsern Anverwandten zu Grabe,
„und halten es für unsere Pflicht, sie zu ihrer Ruhe-
„stätte zu begleiten. Diese Ceremonien rühren uns
„fast allzeit, und pressen uns bisweilen gar Thränen
„aus. Zu was für Gesprächen geben sie uns nicht Ge-
„legenheit? Man möchte sagen, dieses wäre der einzi-
„ge Augenblick, den man anwendete, vom Tode zu re-
„den. Ein ieder will den Anfang und Fortgang der
„grausamen Krankheit wissen, die vor dem Absterben
„desienigen hergegangen ist, dessen Leichenbegängniß
„man halten will. Man redet von seiner Jugend, oder
„von seinem guten Temperamente. Man erstaunet,
„daß man seinen Tod fast eben so geschwind, als seine
„Krankheit vernommen hat. Man erzählet bey dieser

„Ge-

" Gelegenheit die Tugenden und guten Eigenschaften
" des Verstorbenen. Wenn er auch gleich die größten
" Fehler an sich gehabt hätte; so scheinet es doch, als
" ob man alsdenn alle seine Unvollkommenheiten vergäs-
" se. Bey diesem einzigen Umstande läßt man dem
" Nächsten Gnade wiederfahren. Man kennet nur die
" Tugenden, die er an sich gehabt hat. Man beklagt
" sein trauriges Schicksal. Man erkundiget sich genau
" nach seinen letzten Gesinnungen. Man will wissen,
" was er bey der Herannahung des Todes gedacht hat
" . . . . Ich habe ihn noch gestern gesehen, spricht
" dieser; ich habe kurz vorher mit ihm geredet. Er ist,
" spricht ein anderer, fast in meinen Armen gestorben;
" ich bin in der letzten Stunde seines Lebens nur des-
" wegen von ihm weggegangen, weil er mit mir von
" Dingen redete, die mich weichmüthig machten . . . .
" Ihr habet ihn gekannt, spricht dieser. Wie angenehm
" war er nicht im Umgange! Er wußte auf eine feine
" Art zu scherzen. Er war voll witziger Einfälle, die
" allzeit mit Salze und Anmuth gewürzet waren. Ihr
" wisset, wie höflich und bereit er war, ein Vergnügen
" zu machen. Niemand war ein besserer Freund, als
" er. Ihr sehet auch, wie sehr er bedauret wird. Die
" Begierde, ihm die letzten Pflichten zu erweisen, giebt
" deutlich zu erkennen, wie sehr er geliebt wurde. Er
" war allen alles, dienstfertig, gesprächig, immer gleichge-
" sinnt, ein zärtlicher Vater, ein liebenswürdiger Ehe-
" gatte, ein aufrichtiger Freund, ein sanftmüthiger Herr.
" Man giebt ihm indessen das Geleite zu seiner Ruhe-
" stätte. Man siehet mit Erstaunen, daß er noch daran
" gedacht hat, bey seinen Vätern begraben zu werden.
" Man würde sich alsdenn vielleicht einen Augenblick
" vergessen können, um von denen zu reden, mit welchen
" er vereiniget wird. Indessen senket man ihn in die
" Gruft. Man ist noch ein wenig gerührt. Kaum
" aber höret man die Glocken nicht mehr klingen, so hö-

" ret man auch auf, davon zu reden. Ein ieder
" kehret wieder zu seinen gewöhnlichen Verrichtun-
" gen zurücke. Ja wer weis, ob nicht diese Tage
" bisweilen Tage der Zerstreuung werden? Und man
" frage alsdenn einmal die vielen Menschen, die den Ver-
" storbenen zu Grabe begleiteten; sie werden euch ins-
" gesammt antworten, sie wüßten wohl, daß man ster-
" ben müsse, daß es über kurz, oder über lang geschehen
" müsse, und daß man uns die Pflichten, die wir andern
" erwiesen, einmal auch erweisen werde; es sind aber
" auch dieses die Betrachtungen alle, die wir anstellen."

Der Vater du Menoux, ein Jesuit, schildert in einer Predigt von der übeln Anwendung der Zeit, die er zu Luneville vor Sr. Majestät dem Könige von Polen, und Herzoge von Lothringen, gehalten hat, eine in der Weichlichkeit und im Müssiggange zugebrachte Jugend auf eine ungekünstelte, aber rührende Art ab. Er untersucht hierauf, wie die Menschen die Zeit anwenden, die sie zu ihrer Seligkeit anwenden sollten, und was ihnen davon übrig bleiben muß.

" Die üble Anwendung der Zeit verleitet uns zu allen
" Bösen. Sie ziehet vieles Unglück für dieses und das
" Zukünftige Leben nach sich . . . . Daher rühren die
" Aemter der Väter, welche wegen der Untüchtigkeit der
" Kinder in fremde Hände gekommen sind. Daher rüh-
" ren die Häuser, welche durch die Arbeit der einen sind
" aufgebauet, und durch den Müssiggang der andern
" zu Grunde gerichtet worden. Daher rühren die Kö-
" nigreiche und Länder, die von guten Unterthanen ent-
" blöset, und mit müssigen Bürgern angefüllet sind, und
" welche Kinder hinter sich lassen werden, die noch lä-
" sterhafter, und dem Staate noch unnützer sind, als ihre
" Väter . . . . Der ganze Nutzen, den sie von der
" in ihrer Jugend auf eine thörichte Art verschwendeten

" Zeit

" Zeit haben, bestehet in der Schande, das sie heute zu
" Tage keine andern Gaben und Geschicklichkeiten, deren
" sich die Gesellschaft und das gemeine Wesen in Noths-
" falle bedienen könnten, besitzen, als daß sie gelernet
" haben, sich auf eine stolze Art in der Welt sehen zu
" lassen, sich in den Gesellschaften auf eine anständige
" Art zu zeigen, sich mit Geschmacke, das heißt, auf eine
" unanständige Art zu putzen; mit Einsicht, und viel-
" leicht betrüglich zu spielen; aus gefährlichen Büchern
" Ausdrücke und Gedanken zu entlehnen, welche ge-
" schickt sind, der Eitelkeit zu schmäucheln, die Schamhaf-
" tigkeit zu verführen, die Unschuld zu verderben, den Glau-
" ben wankend zu machen, und die Frechheit und Ruchlosig-
" keit siegen zu lassen . . . Die Zeit der Aufrichtigkeit und
" Unschuld, welche unsere ersten Jahre so angenehm
" und vergnügt machte, vergeht geschwind; die Zeit der
" Jugend und Zerstreuung, die man gern in einen bestän-
" digen Zirkel von Spielen und Belustigungen einschrän-
" ken möchte; die Zeit der Gesundheit, die das Anden-
" ken des Todes aus unsern Gedanken vertreibet; die
" Zeit des Wohlstandes, die uns alle Annehmlichkeiten
" des Lebens geniessen läßt; die Zeit des Müssigganges,
" die der Ungeduld so lang vorkömmt; die Zeit der Schön-
" heit, die dem Stolze so kurz zu seyn scheinet; die Zeit der
" Intriquen und Leidenschaften, welche die Beschwerlichkei-
" ten und die Ergötzlichkeiten, den Verdacht und die Unru-
" hen, die Untreue und die Eidschwüre wieder erneuert,
" und welche die Verbindungen und die Trennungen, die
" Versprechungen und den Meineyd, das Vergnügen
" und den Eckel, die bösen Thaten und die Gewissensbisse,
" die hellen Tage und die düstern Nächte wieder hervor-
" kommen siehet, welche so wohl durch ihre Heiterkeit,
" als durch ihre Finsternisse, zur Sättigung eurer Lüste
" und Begierden, ihr Sünder, etwas beytragen, und
" die ihr nach dem Willen und Wohlgefallen eurer Hoff-
" nung, oder eurer Furcht, entweder gern, beschleunigen,

" oder

" oder aufhalten möchtet; alle diese Zeiten, die Kindheit,
" die Jugend, die Jünglingsjahre, das männliche und
" das hohe Alter, alle diese verschiedenen Theile der Zeit
" vergehen, spricht der Prophet, wie der Schatten; sie
" sind bereits zum Theil in Ansehung vieler von meinen
" Zuhörern vergangen, und es bleibt ihnen weiter nichts
" übrig, als das unnütze Betrübniß, sie auf eine üble
" Art zugebracht zu haben . . . .

" Was thut man in allen Altern, in allen Ständen,
" an den Höfen, in den Städten, und auf dem Lande?
" In der Jugend sehe ich den Menschen, der fast nur
" allein nach der sinnlichen Empfindung handelt, begie-
" rig darauf denken, wie er sich Ergötzlichkeiten verschaffen
" möge. In dem männlichen Alter sehe ich den Men-
" schen, der größtentheils nur aus Eigennutze handelt, ein-
" zig und allein dafür sorgen, das seine Sachen
" wohl und glücklich von statten gehen mögen. Und
" in dem hohen Alter, sehe ich den Menschen, welcher meh-
" rentheils nur aus Gewohnheit handelt, seine Gedanken
" beständig darauf richten, wie er seine Gesundheit erhalten
" möge. Auf solche Art bringen wir alle unsere Tage,
" entweder mit nichtigen Beschäftigungen, oder mit sünd-
" lichen Handlungen zu . . . . Indessen vergehet die Zeit, und
" sie vergehet, ohne iemals wiederzukommen. Unsere Tage
" folgen auf einander, und verschwinden uns. Unsere
" Jahre vergehen, und mehren sich. Wir nähern uns
" dem Ziele. Man ist schon ganz nahe dabey. Man
" wird von dem Tode unvermuthet überfallen, und stirbt,
" ehe man noch im Ernste an das wichtigste Geschäfte
" des Menschen gedacht hat, um welches willen ihn Gott
" allein erschaffen hatte . . . .

" Werdet ihr in Zukunft glücklich, oder unglücklich
" seyn? Werdet ihr in dieser Zukunft mehrern Beystand,
" und weniger Schwachheiten, mehrere Hülfsmittel, und
" we-

" weniger Hindernisse haben? Sehet ihr alle Unglücks-
" fälle, die euch bevorstehen, und alle Prüfungen, die auf
" euch warten, vorher ? . . . . Alles, was wir wissen,
" bestehet darinnen, daß Gott den letzten von unsern
" Tagen verbirgt, und daß unser Aufenthalt auf der Welt
" gerade zu der Zeit ein Ende nehmen wird, wenn wir
" uns schmäucheln, er werde noch nicht so bald ein Ende
" nehmen. Qua hora non putatis.

" Alles, was wir wissen, bestehet darinnen, daß die Zu-
" fälle weder gegen das Alter, noch gegen den Rang und
" Stand, einige Achtung hegen; daß die Krankheiten
" die iungen Leute so oft, als die alten, die Reichen wie
" die Armen, und die Grossen wie die Kleinen überfallen;
" und daß der Tod alles ohne Unterschied hinwegrafft,
" und endlich nach und nach einem ieden zu erkennen giebt,
" daß die an sich selbst so kurze, in ihren Abwechselungen
" so schnelle, und in Ansehung ihrer Folgen so ungewisse
" Zeit, in Ansehung ihres Ganzen für alle noch überaus
" kurz ist. Tempus breve est.

" Sie ist kurz, wenn man anfängt zu leben; kürzer
" wenn man lange gelebt hat; itzo kürzer, als sonst; und
" kürzer für uns, als sie es für unsere Vorfahren war.
" Die Gesundheit ist weit schwächer geworden, die Jah-
" reszeiten befinden sich in einer weit grössern Unordnung,
" die Krankheiten sind weit häufiger, die Todesfälle weit
" plötzlicher, die Ausschweifungen weit grösser, die Ruch-
" losigkeit ist weit frecher, und Gott weit erzürnter, als
" iemals. Tempus breve est.

" Sie ist kurz; aber auf wie vielerley Art, und durch
" wie viele Ausschweifungen sucht man sie dem ungeacht
" nicht noch mehr zu verkürzen? Oftmals kömmt sie uns
" serer Hoffnung noch viel zu lang vor. Der Verdruß
" macht bisweilen, daß wir alle Augenblicke derselben

" zäh-

" zählen; und alle diese verlohrnen Augenblicke führen
" uns nach und nach endlich zum letzten.

" Siehet man ihn herbeykommen; so ruft mann als-
" denn mit seufzen aus; Ach! daß ich meine Laufbahne
" nochmals anfangen könnte, oder doch wenigstens einen
" kleinen Theil von der kostbaren Zeit, die ich unnützer
" Weise zugebracht habe, in meiner Gewalt haben möch-
" te! Herr, gieb dem Sünder noch ein Jahr Zeit; so
" wird er alle Stunden wohl anwenden, und dir alle
" Augenblicke aufopfern. Vergebliche Wünsche! ach! wie
" viele werden bey allen den brünstigen Gebethen, und
" bey allen den schönen Versprechungen, die von dem
" Bette der Sterbenden allenthalben zum Throne
" Gottes hinnaufsteigen, nicht erhört. Tempus non
" erit amplius.

Nachdem der Vater de la Rue in folgendem Stücke diejenigen bestraft hat, die es in den Kirchen an der geziemenden Ehrerbiethung ermangeln lassen; so bedienet er sich gewisser Bilder der heiligen Schrift, einen desto grössern Eindruck in seine Zuhörer zu machen.

" Alle Bücher der heiligen Schrift sind voll von den
" Wundern der Macht und Gegenwart Gottes an den
" Oertern, wo ihm die ersten Menschen Altäre aufrichte-
" ten. Nachdem aber die Israeliten aus Egypten ge-
" gangen waren, und den beweglichen Tempel, die Ar-
" che des Heils aufgerichtet hatten, wo Gott allzeit ge-
" genwärtig war, und ihre Reisen einrichtete; was für
" Wirkungen seiner Macht und seines Schutzes wurden
" sie nicht gewahr? Man sah, daß sich vor dieser Arche
" das Meer und die Flüsse theilten, um ihrem Heere ei-
" nen Durchgang zu verschaffen. Man sah die Mau-
" ern und die Thürme der feindlichen Städte umfallen.

" Man

" Man sah das Feuer aus der Erde herauskommen, die
" Aufrührer zu verzehren. Man hörte in dem Lager
" der Ungläubigen ein klägliches und schreckliches Ge-
" schrey, so bald sie vernommen hatten, daß sich die Bun-
" deslade in dem Lager der Hebräer befand. Ihr Gott
" ist angekommen, sagten sie; ach! wer wird uns aus
" seinen Händen erretten.

" Als der Staat der Hebräer, nach den verschiedenen,
" binnen mehr als acht hundert Jahren in ihrer Republik
" vorgegangenen Veränderungen, eine dauerhafte Ein-
" richtung erhalten hatte; so verlangte Gott, man solle
" ihm einen beständig bleibenden Tempel, in welchen
" man die Bundeslade brachte, aufrichten, welcher von
" der Zeit an für die zwölf Stämme der allgemeine Mit-
" telpunkt ihrer Vereinigung unter einander, und ihres
" Bundes mit Gott wurde. Durch wie viel Wunder
" gab er nicht in demselben seine Gegenwart zu erkennen!
" Hier fiel das Feuer vom Himmel sichtbarlich auf den
" Altar, und verzehrte die Opfer. Hier ertheilte Gott
" seine Antwort, und machte seine Willensmeynung be-
" kannt. Hier rief Josaphath, an der Spitze seines
" Volks, den Himmel um seinen Beystand an, und die
" unzähligen Heere der Feinde erwürgten sich mit ihren
" eigenen Händen. Hier bath Hiskias Gott, er möchte
" sich an dem Rabsaces wegen seiner Gotteslästerungen
" rächen; so gleich erwürgte ein Engel mit einem bli-
" tzenden Schwerte das Heer der Ungläubigen.

" Lasset uns zu diesen ausserordentlichen Merkmaalen
" des Schutzes, welchen Gott denen, die seinen Tempel
" ehrten, angedeyen ließ, noch die schrecklichen Strafen
" setzen, welche nicht nur über die, so ihn offenbar ent-
" heiligten, sondern auch so gar über die verwegenen und
" unbesonnenen Anbether ergiengen. Usa mußte vor
" den Augen des Volks, und des Königes Davids eines

" plötz-

" plötzlichen Todes sterben, weil er sich erkühnet hatte, " seine Hand an die Bundeslade zu legen. Funfzig " tausend Bethsemiten wurden eben so hart gestraft, weil " sie dieselbe auf eine gar zu neugierige Art angesehen " hatten. Belsazar wurde vom Throne seiner Vorfah- " ren gestossen, und des Lebens beraubt, weil er die hei- " ligen Gefässe des Tempels bey den Ausschweifungen " eines Gastmahls gebraucht hatte. Heliodorus wurde " von den Engeln schrecklich gegeisselt, weil er den Schatz " des Tempels hatte rauben wollen."

Der Herr von Dromouil, Bischoff zu Verdun, beschreibt in einer Rede, die im Jahre 1703. von der französischen Academie den Preiß erhalten hat, auf eine sehr edle Art die Ausschweifungen, in welche die Grosse verfallen, wenn sie das Joch der Religion abgeworfen haben. Die Beschreibung, die er von den Gesetzen macht, hat uns eben so richtig, als kühn zu seyn geschienen.

" In was für Ausschweifungen verfallen nicht die Gros- " sen, wenn, da sie wegen ihrer Macht und Gewalt über " die Gesetze erhaben sind, sie sich durch ihre Gottlosig- " keit über die Religion erheben? Was hat man nicht " von denen zu befürchten, welche, da sie thun können, was " sie wollen, nicht von dem heiligen Zaume zurückege- " halten werden, welcher ihre Macht und Gewalt nach " ihren Pflichten einrichtet? Was ist die höchste Macht " und Gewalt in den Händen eines Menschen ohne Re- " ligion sonst, als eine Reizung seiner sinnlichen Lust und " Begierde, ein Werkzeug seiner Leidenschaften, eine " Freystatt seiner Uebelthaten, und ein gewisses Unter- " pfand alles gemeinen Elendes? Scheinet er billig zu " seyn, und sich zumässigen; so sind es entweder Eindrü- " cke einer tugendhaften Erziehung, die ihn noch zurü- " ckehalten; oder es ist die Gefahr eines gewissen ge- " genwärtigen Umstandes, der ihn furchtsam macht.

" Aber

" Aber wartet nur ein wenig; diese Eindrücke vermin-
" dern sich, dieser Umstand ändert sich, diese falschen Tu-
" genden werden gar bald etwas von ihrem Ansehen ver-
" lieren. Joas hat das Joch der Religion abgeworfen;
" so gleich ist er ein Ruchloser, ein Undankbarer, und ein
" Todtschläger geworden. Er macht den Anfang da-
" mit, daß er den Tempel verläßt, und den Beschluß al-
" so, daß er seinen Anverwandten, den Hohenpriester,
" und den Sohn seines Erretters, umbringen läßt.

" Die Gesetze können zwar diejenigen im Zaume hal-
" ten, welche, weil sie in einem nicht so hohen Stande
" leben, unter ihnen stehen. Was werden sie aber im
" Grunde sonst hervorbringen, als mehrere Vorsichtig-
" keit bey dem Laster, oder mehrere Häucheley bey der
" Tugend? Sie werden vielleicht die Menschen abhal-
" ten, daß sie keine berüchtigten Bösewichter werden;
" werden sie aber auch wohl vortreffliche Bürger aus
" ihnen machen? Ohne Zweifel nicht. Denn was sind
" die Gesetze? Eine superficielle Regel und Richtschnur,
" welche die Handlungen einrichtet, ohne ihnen eine See-
" le zu geben; ein Joch, welches das Aeusserliche in die
" Ordnung bringet, ohne daß der Wille seine Einwilli-
" gung dazu giebt . . . . ein gebietherischer Herr, der
" auf eine strenge Art befiehlt, dem man gezwungen ge-
" horcht, und wider welchen man sich bey der ersten Ge-
" legenheit empöret; mit einem Worte, der Tyranne des
" Aeusserlichen, der einen beständigen Widerspruch zwi-
" schen dem Herzen und dem Gesichte einführt, und, statt
" einer würklichen Tugend, und eines vollkommen recht-
" schaffenen Mannes, nur einen verdienten Betrüger,
" und einen wahren Häuchler hervorbringt.

" Was wird also die geheime Triebfeder aller seiner
" Handlungen seyn, das für ihre Wirklichkeit und Be-
" ständigkeit gut seyn kann? Wird es die Hochachtung

" der Menschen seyn? Was kann aber ein so nichtiger,
" und so vergänglicher Bewegungsgrund hervorbringen?
" Was hat dasienige, was fast allzeit von dem Eigen-
" sinne abhängt, und wie ein Rauch vergehet, dauerhaf-
" tes, oder vortheilhaftes an sich? Oder wird es die
" Liebe zu einer reinen und uneigennützigen Ehre seyn?
" Was ist aber diese Ehre? Ist sie nicht vielmehr ein
" weit feinerer Eigennutz, und eine nicht so sehr in die
" Augen fallende Habsucht? Was wird also das Herz
" eines solchen Menschen in der Tugend befestigen kön-
" nen? Das Blut, die Freundschaft, die Liebe zum Va-
" terlande? Muß aber nicht vielmehr das Herz für sol-
" che Gesinnungen stehen? Was werden also alle diese
" Bewegungsgründe hervorbringen? Die einen sind
" falsch, und können nichts thun; die andern sind schwach,
" und können nicht überwinden; alle aber sind einge-
" schränkt und können nicht bestehen. Wie sollten sie
" also allzeit über die Hartnäckigkeit seiner Gewohnhei-
" ten, und über die Lebhaftigkeit seiner Gemüthsbewe-
" gungen siegen können."

Als der Abt Dujarri, im Beyseyn einiger Nonnen, die Trauerrede auf den Prinzen von Conde hielt, und lange Zeit von den Kriegsthaten seines Helden reden mußte; so kam er endlich auf den Punkt, da er von seiner Entfernung von der Welt, und von seiner Bekehrung zu reden hatte. Damit er nun von der einen Materie auf die andere kommen möchte; so bedienete er sich dieser sinnreichen Wendung.

" Aber, ihr Bräute Jesu Christi, die Stunde der
" Gnade kömmt herbey; und dieser Umstand verdienet
" eure ganze Aufmerksamkeit. Bisanhero hat eure gü-
" tige Nachsicht euren Ruhm vermehret, und sie ist viel-
" leicht durch die weltlichen Vorstellungen, welche diese
" Lobrede erneuert hat, ermüdet worden. Aber der Ue-
" bereest

" berrest meiner Rede soll euren Augen nur solche Bil-
" der darstellen, die sich zu eurem Stande, und zu mei-
" nem Amte schicken. Ihr werdet in eine angenehme
" Verwunderung gesetzet werden, wenn ihr sehet, daß
" auf die blutigen Siege, bey welchen diejenigen, die
" durch das Schwert umkommen, so oftmals ein Opfer
" des Teufels werden, die unschuldigen Triumphe fol-
" gen, bey welchen man weiter nichts, als überwundene
" Leidenschaften erblicket, und wo die Bußseufzer mit
" dem Zurufe des ganzen Himmels vermischet sind, wel-
" cher seiner Freude über die Bekehrung eines Sünders
" an den Tag legt. "

Was für ein edles Wesen, und welche Salbung herrscht nicht in der kurzen Lobrede, die der Herr Flechier der Leutseligkeit der Maria Theresia von Oesterreich, Königinn von Frankreich, gehalten hat!

" Man sah sie zum öftern sich unter ihren Stand er-
" niedrigen, und ihre hohe Würde ablegen, um sich zu
" den Füssen der Armen niederzuwerfen. Und wenn
" sterbliche Augen durch die Decken hätten hindurchdrin-
" gen können, welche in uns die Wirkungen der Gnade,
" und die Gesinnungen unsers Gewissens verbergen;
" so würde man gesehen haben, wie sie in sich das Reich
" Gottes aufgerichtet, das Kreuz Jesu Christi auf eine
" Menge Zepter und Kronen gepflanzet, das Blut des
" Heilandes, um das Blut ihrer Vorältern zu reinigen,
" empfangen, und die Titel ihres Hauses ausgelöschet hät-
" te, um diejenigen, die sie in der Taufe bekommen hatte,
" an ihre Stelle zu setzen. "

In den Stücken, welche mit vieler Behutsamkeit müssen entworfen und abgehandelt werden, zeigt sich das Genie eines Redners, der in seiner Kunst ein Meister ist, auf eine vorzügliche Art und Weise. Der Abt Du-

jarri giebt uns hiervon ein herrliches Beyspiel in der Trauerrede auf die Dauphine.

" Gleichwie das Glück die Dauphine nicht verderben " konnte; also konnte sie auch das Unglück nicht über- " winden. Ich sehe sie vom Anfange ihres leidenden " Lebens an über die härteste Prüfung siegen, welche " über diese grosse Seele ergehen konnte; aber ich entse- " tze mich selbst vor den schrecklichen Bildern, die sich " mir darstellen. Die Zwietracht kömmt aus der Hölle " heraus, und bläst an den vier Ecken von Europa ein " allgemeines Feuer an. Die königliche Maiestät und " die Religion werden in die Unglücksfälle eines Prin- " zen verwickelt, der den einen aufopfert, um dem an- " dern treu zu seyn. Ein gottesfürchtiger Monarch flie- " het nebst seiner äusserst betrübten Familie über das " Wasser, und erneuert vor unsern Augen das Bild des " heiligsten Königes in Israel, welcher, als er von einem " aufrührischen Sohne verfolgt wurde, in dem bekla- " genswürdigen Zustande, in welchem ihn uns die hei- " lige Schrift vorstellet, über den Bach Kidron gieng. " Das Zeichen des Thieres (†), und die königliche Kro- " ne sind mit einander an der Stirne eines Mannes ver- " einiget, auf den die Welt, welche über seine triumphi- " rende und gekrönte Gottlosigkeit erstaunet, ihre Blicke " richtet. Das Schwert der Spaltung trennet den Va- " ter von den Kindern, und den Bruder von der Schwe- " ster. Welche Prüfung für unsere Prinzessinn! Ich " will euch nicht sagen, daß es diese treue Rahel all- " zeit mit dem Jacob bey den Streitigkeiten, die " er mit dem Laban hatte, hielt, und daß sie die " Hausgötter, die in ihres Vaters Hause verehret " wurden, unter ihre Füsse legte; daß der Ruhm " ihres Namens, und die Ehre ihres Blutes, der Stär- " ke eines Bandes, welches in ihren Augen weit heili- " ger,

(†) Offenb. Joh. 14, 11.

„ger, als alle andere war, nachgaben. Bedenket nur, „was für Irrthümern die Völker ausgesetzt sind, wenn „sie durch die Decken hindurch dringen wollen, welche „die heiligen Geheimnisse königlicher Familien vor ih„nen verbergen. Ihr werdet eine weise Prinzessinn „beklagen, die bey einem kützlichen Vorfalle den unge„rechten Urtheilen ausgesetzt ist, und welche bey der Mü„he, die sie schmerzhafte Opfer kosten, oftmals den Ver„druß hat, zu sehen, daß ihr der Ruhm und das Ver„dienst derselben von bösen Menschen geraubet wer„den."

Soll eine Materie durch schickliche Bilder und Ausdrücke ausgeschmücket werden; so treffen wir bey dem Herrn Massillon zwey Beyspiele davon an, die eben so lehrreich, als erbaulich sind.

„Die betrübte Ceremonie (†), welche die Ursache ist, „warum wir anitzo hier versammlet sind, vertreibt das „Blendwerk der Grösse, welches uns verführte. Alles, „was vergehen soll, kann nicht groß seyn. Es ist wei„ter nichts, als eine theatralische Auszierung. Der „Tod macht dem Schauspiele ein Ende. Ein ieder „legt die vornehme Person und die erdichteten Titel ab; „und der Regente wird, wie der Sclave, in sein Nichts „und in seine erste Niedrigkeit versetzt. Die Geschen„ke der Gnade gehen ganz allein mit uns nicht unter. „Der Tod verschaffet ihnen eine ewige Unveränderlich„keit. Und in dem Augenblicke, in welchem alle Grös„se und Hoheit der Welt in das Grab sinkt, verschwin„det, und nicht mehr ist, gehet eine vorhero unbekannte „Tugend, die uns mit Gott vereinigte, auf eine herr„liche Weise aus unserer Asche hervor, und führet den „Frommen, gleichsam im Triumphe, in den Schooß der „Ewigkeit .... Du falscher Begriff von der Grös„se,

(†) Aus der Trauerrede auf den Dauphin.

" se, du daurest nicht länger, als bis an den Tod, und " dennoch bist du zu allen Zeiten der verführerischeste " Betrug des ganzen menschlichen Lebens gewesen, und " wirst es auch allzeit bleiben . . . . .

" Was könnten wir euch (†) wohl sonst für ein Bild " bey dieser Trauerceremonie, und vornämlich in diesem " herrlichen Gotteshause (††) vorhalten, in welchem man " allenthalben die betrübten Ueberbleibsel der menschli- " chen Grösse und Hoheit antrifft; allwo uns die zer- " brochenen Zepter und Kronen kaum noch an diejeni- " gen, die sie getragen haben, gedenken lassen; wo alle " Pracht und Herrlichkeit der Regenten in ihre prächti- " gen Gräber eingeschlossen ist; wo die Asche so vieler " Prinzen, die wir mit unsern Augen gesehen haben, " und welche unsere angenehmste Hoffnung ausmach- " ten, noch rauchet; und wo der grosse König selbst, den " wir so sehr beweinet haben, weiter nichts, als Staub " und Asche ist? Was für ein Anblick ist dieses nicht so " gar für die Augen des Fleisches! Die Herzoginn von " Orleans stellte sich ihn seit langer Zeit beständig vor. " Sie schien den so vielfachen Verlust des königlichen " Hauses nur deswegen zu überleben, damit sie den Tod " desto standhafter erwarten, und sich desto gläubiger zu " demselben vorbereiten möchte. Sie sah die Nichtig- " keit aller Dinge deutlich ein, und glaubte, es wäre nur " dasienige ihrer würdig, was der Unsterblichkeit wür- " dig wäre. "

Der Abt von Mehegan schildert, in einer Rede von den Veränderungen der Künste und Wissenschaften, die Unglücksfälle Ludwigs des Vierzehnten in einer solchen Kür-

(†) Aus der Trauerrede auf die Herzoginn von Orleans.

(††) Die Kirche zu St. Denis, wo die Könige von Frankreich begraben liegen.

Kürze ab, bey welcher man eben keine weitere Ausführung wünschet.

" Ein beständiges Glück und Wohlergehen krönet selten
" ein langes und unruhiges Leben . . . . Ludwig der
" Grosse schien bey dem Anfange dieses Jahrhundertes
" ein herrliches Beyspiel einer Ausnahme von diesem
" Gesetze zu seyn. Da er bald ein Ueberwinder,
" und bald ein Friedensstifter, der Schiedsrichter
" von Europa, und der Abgott der Welt gewesen war;
" so hatte er, ganzer sechzig Jahre lang gesehen, wie die
" Ungewitter aufzogen, ausbrachen, und nach seinem
" Wunsche ein Ende nahmen; wie die Heiterkeit nur mit
" seiner Bewilligung wiederkam, und allzeit seine Länder
" vergrösserte; wie ein mächtiges Königreich durch sei-
" ne Bemühung wuchs, ausgeschmücket, und immer
" mehr einsehender wurde; wie unzählige Unterthanen
" vor seiner Stimme zitterten, seine Kriegsheere siegten,
" Nebenbuhler gedemüthiget, sein Name so gar an den
" äussersten Enden des Erdbodens verehret, und endlich
" sein Thron von sehr vielen Erben seiner Grösse und
" Hoheit umgeben wurde. So war das Schicksal dieses
" Monarchen beschaffen. Auf einmal verwelcken seine
" Lorbeern, sie fallen ab, und verwandeln sich in Cy-
" pressen. Der Tod reißt seine Familie hinweg. Der
" Sieg verläßt seine Fahnen. Sein Ruhm wird seinen
" unversöhnlichsten Feinden zu Theile. Er streitet nicht
" mehr für das Reich. Er zweifelt an seiner Seligkeit.
" Er ist indessen glücklich, daß er noch eine Veränderung
" erlebet, und der aus den Unglücksfällen entstandene
" Sieg sein Grab noch erleuchtet hat. "

Da die Lobreden nur alsdenn wohl eingerichtet sind, wenn man sie zugleich anwendet, die Zuhörer zu unterrichten; so wird man vielleicht folgenden moralischen Zug, bey Gelegenheit der evangelischen Freyheit, mit wel-

cher der heil. Remigius den Clodoveus, anredet, mit Vergnügen lesen.

" Man trifft in dem Unterrichte des heiligen Pabsts " nicht die delicaten und behutsamen Ausdrücke, wenn " er den Grossen ihre Pflichten vorstellet; nicht die vor- " züglichen Namen, die dem menschlichen Stolze schmäu- " cheln; nicht die grossen Lobsprüche, die man mittelmäs- " sigen Tugenden beylegt; nicht das niederträchtige " Stillschweigen, welches man bey grossen Fehlern " beobachtet; und auch nicht die strafbaren Milderun- " gen, wenn von evangelischer Strenge, Busse, und Wie- " dererstattung die Rede ist, an. Lasset uns davon, mei- " ne Herren, nach dem blossen Abrisse des ganzen Un- " terrichts urtheilen, den der heil. Remigius dem Clodo- " veus, als er ihn taufte, gab.

Der Herr Maboul zeigt in folgendem Stücke, welches aus der Trauerrede auf den Herrn le Tellier genommen ist, den Adel und die Würde des obrigkeitlichen Standes, und giebt hohe Begriffe davon.

" Der obrigkeitliche Stand hat, meine Herren, eben " so wohl seine Helden, als der Soldatenstand. Sie " tragen insgesammt zur Erhaltung der Staaten etwas " bey. Die einen vertheydigen sie vermittelst der Macht " und Gewalt, und die andern erhalten sie durch die " Gerechtigkeit. Jene widersetzen sich den fremden Fein- " den; diese rotten die häuslichen Feinde aus. Sie " haben die Ehre mit einander gemein. Und eben der " Purpur, welcher bey den Römern die Belohnung der " Sieger war, ist noch itzo bey uns die Zierde der obrig- " keitlichen Personen, und das Kennzeichen ihrer Würden. " Wenn man die Sache im Grunde betrachtet; so sind sie, " einer wie der andere, Diener der göttlichen Vorsehung. " Eben der Gott, der bald den Namen des Gottes der

Heer-

" Heerschaaren führet, und sich bald den allerhöchsten
" Richter der Welt nennet, theilet ihnen den Charakter
" einer und eben derselben Macht mit; und indem er
" den einen das Schwert in die Händ giebt, giebt er den
" andern die Wagschaale. Ist wohl unter diesen Hel-
" den iemals einer gewesen, der die Würde seines Am-
" tes höher trieb, und die Pflichten desselben mit mehre-
" rem Ruhme beobachtete, als der grosse und berühmte
" Canzler, den wir beweinen?"

Der Vater Segaud schildert im folgenden Stücke, welches aus der Trauerrede auf den Dauphin genommen ist, die Gefährlichkeiten ab, welchen die Grossen in der Welt ausgesetzet sind, weil alles etwas beyträgt, ihre Leidenschaften zu begünstigen.

" Alles scheinet die Grossen, von ihrer Wiege an, zur
" Unabhängigkeit anzutreiben. Die Betrachtung der
" Grösse und Hoheit, so sie umgiebt, reizet sie zum Stol-
" ze. Die Demüthigung derer, die sich vor ihnen bü-
" cken, flösset ihnen ein Verlangen nach der Oberherr-
" schaft ein. Die schmäuchelhafte Verrichtung des Be-
" fehlens vertilget die beschwerlichen Lehren des Gehor-
" sams gar leicht aus ihrem Verstande. Ein Hof, der
" ihnen beständig zu schmäucheln sucht, redet mit ihnen
" weit lieber von dem, was sie seyn können, und was sie
" einmal seyn werden, als von dem, was sie seyn sollen,
" und was sie itzo sind. Ihre eigenen Neigungen, wel-
" chen sie einen freyen Lauf lassen, empören sich desto mehr
" wider den Damm, der ihnen Einhalt thut. Was für
" Einsicht wird nicht dazu erfordert, alle diese Klippen
" wahrzunehmen! Wie viel Tugenden muß man nicht
" besitzen, wenn man sich den Reizungen so vieler Laster
" widersetzen will! . . . . Wenn es aber an diesen
" Tugenden mangelt, wie viel undanckbare Absolone,
" wie viel stolze Adoniasse, wie viel freche Hophnis, wie

" viel ruchlose Pinehasse, und wie viel aufrührerische
" Athaliasse finden sich nicht, die ein Schandfleck ihrer
" Familien, und eine Plage ihrer Länder sind! Jedoch
" wir wollen alle ditse verhaßte Namen in ihren ver-
" wirrten und schrecklichen Zeiten begraben liegen lassen,
" welche von unsern neuern Geschichten leider! nur gar
" zu wenig entfernet sind, als daß wir von ihnen nicht
" zum öftern traurige und betrübte Bilder sollten aufle-
" ben sehen."

Folgenden Begriff macht uns der Abt Lambert vom Vater Bourdaloue. Die Abbildung ist voller Feuer und Nachdruck; es mangelt ihr aber bisweilen an der Richtigkeit, und der Gegensatz fällt darinnen ein wenig gar zu sehr in die Augen.

" Wo wird man iemand antreffen, der alle grosse
" Kennzeichen der wahren Beredtsamkeit in einem höhern
" Grade besessen hat; die Einfalt der christlichen Re-
" de nebst der Maiestät und Hoheit; das Erhabne
" nebst dem Verständlichen und Gemeinen; den Nach-
" druck nebst der Sanftmuth; die Hestigkeit nebst der
" Salbung; die Freyheit nebst der Richtigkeit; den
" lebhaftesten Eifer nebst dem reinesten Lichte? Wie
" leicht entwickelte er nicht die tiefsten Geheimnisse der Re-
" ligion? In was für ein helles Licht setzte er nicht die
" moralischen Wahrheiten? Nichts entgieng der Lebhaf-
" tigkeit und dem Umfange seiner Einbildungskraft.
" Welches Feuer in seinem ganzen Vortrag, ohne Aus-
" schweifung und Hestigkeit! Welche Schnelle und wel-
" cher Strohm ohne Unordnung und Verwirrung! Er
" nahm, riß fort, und führte weg. Man mußte sich
" überreden und überzeugen lassen. Die Freydenkerey
" unterstund sich selbst nicht, sich ihm zu widersetzen.
" Die Vernunft und die Religion stimmten bey ihm mit
" einander überein. Man sah ihn, auf eine eben so ver-

" nünf

" nünftige, als christliche Art, mit Erstaunen allen Nach-
" druck einer reinen und erleuchteten Vernunft anwen-
" den, und zu gleicher Zeit alles, was die Religion gros-
" ses, erhabnes, und geheimnisvolles hat, vortragen, die
" stolzeste und hochmüthigste Vernunft unter den Gehor-
" sam eines demüthigen und aufrichtigen Glaubens zu
" bringen, und gefangen zu nehmen. Er war auch so
" gar vor dem Throne ein Freund der Wahrheit. Die
" Schmäucheley that ihm den Mund niemals auf, und
" verschloß ihm denselben auch niemals. Mit welcher
" klugen und bescheidenen Freyheit ermahnte, beschwor,
" und bestrafte er nicht, ohne den geringsten Schein eines
" Stolzes und Hochmuths, auch so gar bey dem öffent-
" lichen Beyfalle, den er erhielt? "

Es ist viel Witz und Delicatesse in folgendem Stücke, das aus einer Rede entlehnet ist, die der Herr Girard, ein Mitglied der königlichen Academie zu Nimes, von dem ungerechten Verfahren der Mannspersonen gegen das weibliche Geschlecht gehalten hat. Es ist in derselben alles sehr gut gedacht, und schickt sich sehr wohl zu der Sache, die man darinnen vertheydiget. Der Redner klagt mit Grunde darüber, daß man die Erziehung des weiblichen Geschlechts gar zu sehr verabsäumet, und daß der Müssiggang zu welchem man es zu einer Zeit verdammet, da das Herz voller Begierden ist, hernach zum Nutzen und Vortheile der Leidenschaften angewendet wird.

" Was für Mühe giebt man sich wegen ihrer Kind-
" heit? Man siehet sie fast allzeit mit gleichgültigen
" Augen gebohren werden. Alles, was man hernach
" ihrentwegen thut, zeuget von dieser ersten Gesinnung
" des Herzens. Die erste Pflicht, die man in Ansehung
" ihrer beobachtet, bestehet darinnen, daß man ihre
" Annehmlichkeiten zu vermehren sucht, und sich ganz

" und

" und gar damit beschäftiget; und die viele Mühe, die
" sich eine Mutter, oder eine Hofmeisterinn, in diesem
" Stücke geben, dienet weiter zu nichts, als sie einer
" zu berauben .... Man will sie von den Leiden-
" schaften abziehen, und bereitet sie zu denselben vor.
" Man will sie zur Ehrbarkeit und Sittsamkeit, als ei-
" ner so liebenswürdigen, und zu unsern Zeiten so sel-
" tenen Tugend anführen, und setzt die Verschwendung
" und die Eitelkeit an ihre Stelle. Man verspricht ih-
" nen nichtswürdige Dinge zur Belohnung. Man un-
" terstützet ihre Neigung und Liebe zum Putze; und die
" Beraubung vieler unnützer Sachen, die man ihnen
" nach und nach nothwendig macht, martert sie alsdenn
" weit mehr, als ihnen der Besitz derselben Vergnügen
" verschaffen kann .... Man bestimmet die Frauenzim-
" mer weiter zu nichts, als daß sie gefallen sollen. Alle
" Unterricht läuft darauf hinaus; und hernach verlange
" man von ihnen, sie sollen sich auch nicht einmal be-
" liebt zu machen suchen. Man trägt Bedenken, ihnen
" die Liebe bekannt zu machen, und wendet doch die zär-
" sten Bemühungen ihrer Stimme dazu an, daß man
" sie ihren Ruhm und ihre Macht besingen läßt. Die
" Kunst, die man ihnen beybringt, kömmt der Natur
" zuvor .... Lasset uns auf die ersten Schritte
" die eine junge Weibsperson in der Welt thut, Acht
" haben. Sie erscheinet das erstemal in einer Gesell-
" schaft. Sie bringet, statt alles Putzes, weiter nichts
" als ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit in dieselbe mit.
" Diese ist die einzige Schminke, die sie kennet. Um
" sie herum lagern sich der Neid, die Verstellung, und
" die Falschheit. Ihre Aufrichtigkeit und ihre Unschuld
" zeigt sich auf ihren Lippen, wie in ihren Augen. Sie
" lebt in der größten Ruhe und Zufriedenheit. Ach!
" daß sie doch noch viele so heitere und so schöne Tage
" haben möchte! Es wird aber ihre Glückseligkeit von
" keiner langen Dauer seyn. Ein so angenehmes und

" arti-

" artiges Wesen reizet, und macht Eindruck. Ich sehe " schon, wie die Mannspersonen, die ihr zu gefallen su- " chen, ihr tausend Fallstricke zubereiten, die sie nicht ein- " mal kennet. Wie wird sie dieselben vermeiden? die " Wohlthaten, die Bemühungen und die Hochachtung " sind die Waffen, womit man sie bestritten hat. Das " Beyspiel ist ihr erster Verführer. Bald giebt man ihr " zu verstehen, die Tugend wäre ein leerer Name, die " Sittsamkeit eine Kunst, und die Bescheidenheit eine " Schwachheit. Unter allen Fallstricken, die man ihr " legt, ist der Fallstrick der Wohlthaten der gefährlichste. " Die Dankbarkeit ist eine Regung, deren Sprache sie " kennet. Sie verlanget Rechte, welche die Pflicht " verweigert. Dieses sind zwo Regungen, die einander " bestreiten. Wenn die Neigung das, was das unent- " schlossene Herz noch zurücke hielt, überwältiget; wie ist " es alsdenn möglich, daß es nicht sollte überraschet wer- " den. Man hätte sie die Welt eher sollen kennen las- " sen; so würden ihre Schritte weder so beschwerlich, " noch so gefährlich gewesen seyn. "

Ebendieser Redner zeigt hernach, daß die Frauenzim- mer im Stande sind, sich in allen Stücken eben den Ruhm zu erwerben, den sich die größten Männer erwer- ben.

" Man glaubt nur deswegen, sie wären keiner grossen " Tugenden fähig, weil man ihnen keine Gelegenheit " gegeben hat, sie zu zeigen. Sie geben uns aber nur " mehr als zu oft zu erkennen, daß sie dieselben nur sich " allein zu danken haben, und alsdenn fallen sie nur de- " stomehr in die Augen. Da man einen Vorzug, der " uns entwischt, und dessen man sich, wie man wohl ein- " sieht, unrechtmässiger Weise angemasset hat, nicht " behalten kann; so möchte man gern vermittelst falscher " Beschuldigungen länger ein Recht geniessen, dessen

" gan-

" ganze Schwäche man kennt. Man höret weder auf,
" sie zu lieben, noch sich über sie zu beklagen. Es schei-
" net gleich schwer zu seyn, sich des einen, und des an-
" dern zu enthalten. Man spricht, sie sind unbeständig
" und leichtsinnig. Diese Vorwürfe macht man ihnen
" alle Tage. Sind aber die Mannspersonen nicht eben
" so unbeständig, und eben so leichtsinnig, als sie? Die
" Weibspersonen müssen in der That sehr wahre und ge-
" gründete Tugenden besitzen, da sie, bey allen unsern
" bösen Beyspielen, und bey einem den Leidenschaften
" offen stehenden Herzen, sittsam und bescheiden sind;
" da sie, bey aller unserer Kunst, sie zu hintergehen, eine
" gute Lebensart haben; und da sie, bey aller un-
" serer Frechheit, und bey allen unsern falschen
" Grundsätzen, fromm und gottesfürchtig sind. An
" statt, so wesentliche Tugenden zu befestigen, sucht man
" sie nur gar zu oft zu zernichten. Sie müssen ohne Un-
" terlaß so wohl wider sich selbst, als auch wider unsere
" Bemühungen kämpfen. Ist wohl ein Sieg schwerer,
" und schmäuchelhafter, als dieser? "

Die Verordnung, die der Herr Massillon im Jahre 1725. bey Gelegenheit der Vermählung des Königs ergehen ließ, hat uns von der Empfinduug und Religion eingegeben, und sehr geschickt zu seyn geschienen, in wahrhaftig französischen Herzen die lebhafteste Dankbarkeit gegen unsern Gott, und die zärtlichste und beständigste Liebe zu unserem geliebtesten Herrn zu erregen.

"Alles, was die Thronfolge in den Reichen befestiget,
" befestiget auch die Ruhe derselben; und von der Ruhe der
" Reiche hängt die ganze Sicherheit der Gesetze, und der Re-
" ligion ab. Die Monarchie hat es mehr, als einmal erfah-
" ren, für Unglücksfälle dem Throne drohen, wenn der Prinz,
" der auf demselben sitzt, sieht, daß die Hoffnung seiner

" Nach-

" Nachkommenschaft mit ihm ihr Ende erreichet. Um
" deswillen wünschte das ganze Volk so sehnlich, daß
" unser junger Monarch eilen möchte, der Krone durch
" eine heilige und herrliche eheliche Verbindung Erben zu
" verschaffen.

" Unsere Wünsche sind erhört, meine Brüder, und
" seine Wahl hat so gar unsere Hoffnung übertroffen.
" Die Rathschläge des Fleisches und des Blutes, und
" die grossen irrdischen Vortheile, haben gemeiniglich
" an den Ehen der Regenten den größten Antheil.
" Aber diese hat die Religion ganz allein in Vorschlag
" gebracht, und auch geschlossen. Indem der König
" seinen Thron mit der Prinzessin Maria theilet, so hat
" er zugleich mit ihr die Weisheit, die Gottesfurcht, die
" Leutseligkeit, die Gnade, die Gütigkeit, und alle Tu-
" genden auf demselben neben sich gesetzet, welche weit
" sicherere und dauerhaftere Stützen desselben sind, als
" die Bündnisse mit dem mächtigsten Königreichen.
" Der Eigennutz schließt sie, und erennet sie auch bald
" wieder. Wir haben eben nicht nöthig, unsere Ge-
" schichtbücher durchzugehen, um zu erfahren, daß die
" grossen Staaten, die uns Königinnen gegeben, uns
" nicht allemal Freunde und Bundesgenossen verschaffet
" haben. Frankreich hat keine fremde Hülfe vonnöthen;
" es braucht nur Tugend. Und die Unglücksfälle der letz-
" ten Regierung haben uns gelehret, daß es sich weit
" mehr Ursache vorzusehen habe, damit es die Eifersucht
" seiner Nachbarn durch eine gar zu grosse Macht nicht
" erregen, als sich vor ihren Unternehmungen durch aller-
" hand Bündnisse in Sicherheit setzen möge, weil diese
" unsere Vorsichtigkeit gemeiniglich einschläfern, unsere
" Kräfte und Stärke aber niemals vermehren.

" Lasset uns, meine Brüder, demienigen unendlichen
" Dank sagen, welcher die Zepter und Kronen austheilet,

" und

" und das Regiment der Franzen in dem königlichen
" Hause seit so vielen Jahrhunderten erhält. Er hat
" uns das größte unter allen Geschenken gegeben, indem
" er uns eine weise, fromme und erleuchtete Königinn
" gegeben, die das Herz des Fürsten und seiner
" Unterthanen bereits in ihren Händen hat, und
" welche die Tage der Clotilden und Blanchen von Casti-
" lien zu uns zurückebringen wird. Lasset uns ihn bit-
" ten, daß aus diesem heiligen Bündnisse Helden ent-
" springen mögen, die das Blut des heil. Ludwigs ausser
" den Tugenden, die ihm erblich sind, auch noch mit
" denen vermischen, mit welchen er es noch mehr adeln
" und heiligen will. Lasset uns ihn bitten, daß es uns
" Prinzen verschaffen möge, die vielmehr unsere Väter,
" als unsere Oberherren sind; daß unser iunger Mo-
" narch, welcher der kostbare Gegenstand der Liebe und
" Hoffnung des Volks ist, indem er an Alter und Kräf-
" ten zunimmt, auch an Gnade und Weisheit wachsen
" möge; daß er ein Volk liebe, dessen Wünsche, Thrä-
" nen, und Gebethe ihn Frankreich erhalten haben; und
" daß er bereits anfange, unser Elend und unsern Verlust
" mit uns zu theilen, wie wir mit der Zeit sein Glück und sei-
" nen Ruhm mit ihm theilen werden. Ein guter Fürst hat
" mit seinen Unterthanen alles gemein. Unser Elend
" und Unglück ist das seinige, gleichwie seine Glückselig-
" keit die Glückseligkeit seines Volks seyn soll. Er kann al-
" lein weder groß, noch glücklich seyn. Dieses ist das Schick-
" sal der Monarchen; und sie werden niemals grosse Kö-
" nige seyn, wenn sie nicht gute Herren gewesen sind."

Der Herr Erzbischoff zu Paris gedenket in der Ver-ordnung, die er im Jahre 1756. bey Gelegenheit der Fastenbusse ergehen ließ, der Zerstöhrung der Stadt Lissabon, einer Begebenheit, wovon vieles ist geredet wor-den, über welche aber wenig Personen die Betrachtun-gen, zu welchen sie Gelegenheit geben sollte, angestellet ha-

ben.

ben. Der eiferige Hirte stellet seinen Schaafen diese schreckliche Begebenheit vor, um sie dadurch zu bewegen, sich mit allem Eifer der Bußstrenge zu unterwerfen. Sehet, auf was für eine ungekünstelte Art dieses Stück des Unterrichts ist abgefasset worden.

"Soll uns das Unglück, das so viel tausend Men-
"schen begegnet ist, welche, in einer der blühendesten
"Städte von Europa, entweder lebendig unter ihre
"Trümmern begraben worden, oder einem so traurigen
"Schicksale nur entgangen sind, um sich in das größte
"Elend versetzet zu sehen, nicht zu erkennen geben, daß
"Gott in den Schätzen seines Zorns schreckliche Plagen
"hat, mit welchen er uns heimsuchen kann, wenn wir es am
"wenigsten vermuthen, und am sichersten zu seyn glau-
"ben?

"So traurige Begebenheiten beunruhigen allzeit
"die eifrigsten Christen, und lassen sie den Ent-
"schluß fassen, ihre Busse zu verdoppeln, und
"ihr Leben zu bessern. Es sollen aber vielmehr
"die schrecklichen Streiche der Hand des Allerhöch-
"sten den Sündern eine Furcht vor ihren Strafen, und
"den Vorsatz, für ihre Sünden zu büssen, einflössen.
"Der Tod ist für die Frommen etwas tröstliches, weil
"er sie ewig glücklich macht, und sie aus der Gefahr, ih-
"re Unschuld und die Früchte ihrer Tugenden zu verlie-
"ren, errettet. Er scheinet so gar für einen vollkomme-
"nen Menschen eine so höchst zu wünschende Sache zu
"seyn, daß er, nach dem Ausspruche des h. Augustinus,
"ob er gleich das Leben mit Geduld erträgt, dennoch das
"Ende desselben mit Vergnügen herbeykommen siehet.
"Aber der plötzliche und unvermuthete Tod der in den
"Augen Gottes strafbaren Menschen, ist für sie das
"größte Unglück, weil es das Siegel auf ihre Verdamm-
"niß drücket, und sie in den tiefsten Abgrund hinnab-

" stürzet. Was also in Ansehung der ersten eine
" Wirkung der Güte Gottes ist, das ist für die
" andern ein schrecklicher Schlag seines Zorns und Un-
" willens, und sie sollen also nicht unterlassen, einen er-
" zürnten Richter zu besänftigen, und seinen gerechten
" Zorn zu entwaffnen. "

Die Verordnung, die der Bischoff zu Valence wegen der Geburt des Herrn Grafen von Artois ergehen ließ, giebt die grosse Geschicklichkeit dieses vornehmen Prälaten in der Kunst, die Herzen zu rühren, sattsam zu erkennen. Es ist dieses ein schönes Stück der Beredtsamkeit, bey welchem man, weder in Ansehung der Sachen, noch in Ansehung der Art sie vorzutragen, weiter etwas wünschen kann. Der Redner gedenket darinnen zuförderst der Widerwärtigkeiten der Königinn von Polen, und des kostbaren Samens des Glücks, den der Himmel allzeit für Frankreich aufzubewahren scheinet, und kömmt alsdenn auf den leutseligen, friedfertigen und großmüthigen Charakter Sr. Maiestät, Ludwigs des Funfzehnten.

" Es geschiehet nicht wegen einer eroberten Stadt, und
" einer gewonnenen Schlacht, daß wir euch einladen,
" Gott Dank zu sagen. Eine Begebenheit, die weit rüh-
" render, und noch mehr zu wünschen ist, als die Siege
" und Eroberungen, soll heute eure Gottesfurcht beschäf-
" tigen, und eure Dankbarkeit sich an den Tag legen
" lassen.

" Es geschiehet, meine Brüder, wegen der neuen Ver-
" mehrung der königlichen Familie, und wegen der glückli-
" chen Befreyung einer Prinzessinn, die ihr insgesammt un-
" ter eurem Herzen traget, und um derentwillen euch so
" viele betrübte Umstände beständig eure Wünsche ver-
" doppeln liessen.

" Es

" Es war ein Schmerzensschwerd durch ihre Seele ge-
" gangen. Eine an ihrem Hofe gefangene Mutter, ein
" Vater, der sich genöthiget sah, seine Länder zu verlas-
" sen; friedliebende Völker, die allen Schrecken des
" Kriegs ausgesetzet sind; das verletzte Völkerrecht, die
" verkannte Menschlichkeit, die unter die Füsse getretene
" Billigkeit; was für höchstbetrübte Gegenstände für sie,
" die zugleich gar sehr geschickt waren, uns wegen ihres Le-
" bens in Sorge und Kummer zu setzen! Aber Gott, der
" über sie wachte, hat sie zu stärken gewußt. Ihre Herz-
" haftigkeit ist allzeit weit grösser, als so viele Widerwär-
" tigkeiten gewesen. Ihre zärtliche Liebe zu ihrem durch-
" lauchtigen Gemahle läßt sie die Bitterkeit derselben
" in sich schlucken, und die Gütigkeit des Königs, als ei-
" nes großmüthigen Rächers der Ungerechtigkeit und
" Unterdrückung, läßt sie, ohne sie nieder zu schlagen,
" die Linderung und das Ende derselben hoffen.

" Dieser gewünschte Augenblick ist noch nicht herbey-
" gekommen, und Gott hält ihn in dem geheimen Ra-
" the seiner Vorsehung verborgen. Aber was für ein
" Vergnügen ist es nicht indessen, bis es ihm gefällt,
" ihn erscheinen zu lassen, für die Dauphine, das zärtlichste
" Merkmaal ihrer Dankbarkeit gegen den König an den
" Tag legen zu können, indem sie den vierten Prinzen
" zur Welt gebohren, und auf solche Art die beständi-
" ge Fortdauer seines Ruhms, durch die Vermehrung
" seines Geschlechts, versichert hat . . . .

" Dieses königliche Kind wird gebohren; und hät-
" te es wohl unter günstigern Umständen können geboh-
" ren werden? Es wird zwar mitten im Kriege gebohren;
" scheinet aber nicht alles die Zurückkunft des Friedens
" zu verkündigen? Die in dem Innersten des König-
" reichs wieder hergestellte Ruhe, von aussen der glück-
" lichste Fortgang der Waffen, die den Unterthanen wie-

" der verschaffte Gerechtigkeit, die bey ihren Rechten er-
" haltene Religion, die Regierung, die das Priesterthum
" beschützt, das Priesterthum, welches die Regierung in
" Ehren hält, das mit Frankreich genau verbundene
" Haus Oesterreich, die von beyden Seiten einander
" versicherte Hülfe, die gebrauchte schätzbare Kunst der
" Behutsamkeit, das gute Vertrauen zu erhalten; aller
" Saame einer ewigen Versöhnung, welcher in dem
" Staate, und auf dem Felde des Hausvaters ausge-
" streuet worden; dieses sind die Blumen, welche die
" Wiege dieser aufgehenden Lilie schmücken, und die wir
" als eben so viele Vorbothen betrachten können, daß
" das Feuer, welches sich, wie es schien, in ganz Euro-
" pa ausbreiten sollte, bald verlöschen, und der schwar-
" ze Dampf, der es noch unterhält, bald wieder in den
" Abgrund, aus welchem er herausgekommen ist, zurü-
" ckekehren werde . . . . . .

" Wie tröstlich ist es nicht für uns, zu sehen, daß der
" siegreiche König, welcher mit der auf dem Throne all-
" zeit so liebenswürdigen Empfindung des allgemeinen
" Elendes, und Leutseligkeit erfüllet ist, alle seine Ge-
" danken auf Gedanken der Einigkeit und Eintracht ein-
" schränket; keine andern Feinde hat, als diejenigen,
" welche Freunde der Unruhen sind; sich seiner Bun-
" desgenossen eben so eifrig annimmt, als er in Anse-
" hung seiner selbst uneigennützig ist; alles weis, was
" der Krieg seine Unterthanen kostet; gar sehr begierig
" ist, ihn zu Ende zu bringen, und endlich zu sehen, daß
" seine unter den Zelten abgematteten, aber von ihrer
" Herzhaftigkeit unterstützten Kriegsvölker, nebst ihren
" Mitbürgern in den Hütten des Vertrauens ausru-
" hen, und bey den Annehmlichkeiten des Vaterlandes
" die Mühe und Beschwerlichkeiten, welche sie in frem-
" den Ländern erdulden müssen, vergessen.

" Möch-

" Möchte doch Gott, als Zeuge und Urheber dieser " großmüthigen Gesinnungen, sie nach ihrem ganzen " Umfange erfüllen, und unserem durchlauchtigsten und " zärtlichen Monarchen das unaussprechliche Vergnü- " gen verschaffen, sich eben so sehr als einen Vater sei- " ner Unterthanen zu erweisen, als er gern ein Vater " seiner Kinder ist. Denn welcher König ist iemals " mehr ein Vater gewesen, als er? und welcher Titel " ist ihm angenehmer, als dieser? Nemo tam pater . . " . . Lasset uns also Gott mitten unter unsern Dank- " sagungen bitten, daß er dem Könige das Geschenk, " welches er ihm gegeben, erhalten, und an diesem kost- " baren Zweige, die Früchte der Weisheit, der Grösse, " und der Leutseligkeit, welche wir an denen, die ihm " das Leben gegeben haben, bewundern, hervorkommen " lassen wolle. Die Tugenden der Söhne gereichen den " Vätern zu einer wahren Zierde, und aus einer tu- " gendhaften Quelle entspringt gemeiniglich die Glück- " seligkeit der Völker. "

Der Herr Cardinal von Tencin richtet in der Ver- ordnung, welche er bey ebendieser Gelegenheit ergehen ließ, die Aufmerksamkeit zuförderst auf den neuen Prin- zen, und läßt ihn als ein Unterpfand des dauerhaften Glücks betrachten, wovon wir bereits die Erstlinge in den mannichfaltigen Gunstbezeigungen, die uns der Himmel erweiset, schmecken. Er stellet hierauf unsern König vor, wie er Gott für alle die Begebenheiten dan- ket, die zu unserer Glückseligkeit abzwecken können, in welcher, wie er so oft gesagt hat, sein ganzer Ruhm be- stehet.

" Der glückliche Fortgang der Waffen des Königs " und seiner Bundesgenossen, die ganz neue Schande " unserer grausamsten Feinde, die Wiederherstellung der " innern Eintracht, für welche wir endlich keine vergeb-

" lichen Wünsche abgeschickt zu haben hoffen, die Ge-
" burt eines Prinzen, den uns der Himmel bey so glück-
" lichen Umständen schenket; habet ihr wohl, meine
" Brüder, noch sicherere Bürgen vonnöthen, daß uns
" Gott mit mitleidigen Augen ansieht, und daß, weil er
" von der wahren Reue unserer Herzen gerühret wor-
" den, er die spätesten Nachkommen des Glücks wird
" theilhaftig werden lassen, welches wir geniessen, unter
" den Gesetzen eines Herrn zu leben, der uns in seinem
" Herzen trägt .... Stellet euch euren König vor,
" wie er sich in Demuth vor der göttlichen Maiestät nie-
" derwirft, und, nach dem Beyspiele Davids, sagt:
" Wer bin ich, o mein Gott, daß du um meinetwillen
" so grosse Dinge thust! Du scheinest mein Haus auf
" dem Throne, den ich von deiner Hand bekommen ha-
" be, beständig erhalten zu wollen. Du hast mir ein
" Volk gegeben, welches wegen seiner lebhaften Liebe zu
" seinen Herren das einzige auf der Welt ist. Du ei-
" lest ihm zu Hülfe, indem du durch das Schrecken ein auf
" eine barbarische Art eifersüchtiges Volk entfernest,
" welches mit Feuer und Schwert zu uns kommen woll-
" te. Du hast es endlich zu deinem Volke gemacht, und
" willst sein Gott seyn. Dein Name sey immer und
" ewig dafür gepreiset. Alle Völker müssen erfahren,
" daß du, nach so sonderbaren Wohlthaten, auch noch
" die Familie deines Knechtes seegnest. Kann sie wohl
" unter deinem allmächtigen Schutze iemals zu Grun-
" de gehen? "

Die Verordnung, die der Herr Erzbischof zu Paris, bey Gelegenheit der Einnahme der Stadt Hannover ergehen ließ, wird als ein Denkmaal dieser Eroberung angesehen werden. Der Redner rühmet darinnen das Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich, den Ruhm und die Mässigung unsers Monarchen, und die Tapferkeit unserer Kriegsvölker, auf eine für französische Augen

und

und Herzen sehr einnehmende und rührende Art. Wir wollen von einem so schönen Stücke der Beredtsamkeit nichts weglassen, welches um so viel schöner und kostbarer ist, weil alle Züge desselben aus der heiligen Schrift genommen sind.

" Der Herr ist der Gott des Friedens und der Gott " des Streites. Er rühret die Berge an, und sie fan- " gen an zu rauchen; er gebiethet den Sturmwin- " den, und sie legen sich. Diese immerwährende Ue- " bereinstimmung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, " des Schreckens und der Gutthätigkeit, kann nur allein " dem allerhöchsten Wesen zukommen. Wenn aber dieser " grosse Gott, der einzige Schiedsrichter der Völker und " der Könige, seine Herrlichkeit an den Tag legen will; " so giebt er dem Erdboden Herren, an welchen man " einige Züge dieser göttlichen Vollkommenheiten glän- " zen siehet. Sie vereinigen die Macht und Gewalt " mit den friedfertigen Neigungen. Sie wissen ihre " Herrschaft beliebt, und ihre Waffen furchtbar zu ma- " chen. Sie suchen die Völker glücklich zu machen, und " man verachtet die Mittel nicht ungestraft, derer sie sich " zur Erreichung dieser Absicht bedienen.

" Wir haben dieses seit vielen Jahren gesehen. Wir " leben unter den Gesetzen eines Fürsten, der diesen Cha- " racter der Gütigkeit und Grösse, wovon die Quelle " und das Muster in der Gottheit befindlich sind, in ei- " nem hohen Grade besitzt. Man hat gesehen, wie er " mit Lorbeern bedeckt gewesen, und allzeit für den Frie- " den geeifert hat. Die Siege haben seine Mässigung " nicht vermindert, und die Menge seiner Feinde hat sei- " ne Standhaftigkeit nicht wankend gemacht. Er hat " als ein würdiger Erbe des heiligen Königs, dessen Blut " in seinen Adern fließt, gefochten, die Uneinigkeiten aus- "

" zurotten; er hat gesiegt, die Erde von denen, die sie
" beunruhigten, zu befreyen.

" Lasset uns aber heute die herrliche Begebenheit be-
" trachten, von welcher wir eingeladen werden, Gott
" Dank zu sagen. Sie ist auf eine Art, die vielleicht
" nicht ihres gleichen hat, mit dem brünstigen Verlan-
" gen nach dem Frieden verbunden, von welchem Se.
" Maiestat unaufhörlich durchdrungen sind ....
" In Wahrheit, wenn seegnet der Himmel unsre Waf-
" fen? Zu eben der Zeit, da Frankreich das seltenste und
" schönste Bündniß mit der Erbinn der Macht der Kai-
" ser schließt. Ihr Zeiten, in welchen Franz der Erste,
" und Carl der Fünfte lebte, o! daß ihr diese kostbare
" Vereinigung gesehen hättet! wie viel Thränen wür-
" den nicht dem Staate, und der Kirche seyn erspahret
" worden, wenn die Großmuth und Aufrichtigkeit, wel-
" che itzo die Nachkommen dieser beyden grossen Prin-
" zen mit einander verbinden, die Eifersucht, die sie ge-
" gen einander hegten, hätten vertreiben können!

" Dieses unschätzbare Glück war für unsere Zeiten
" aufgehaben. **Der Zorn der Könige**, spricht die
" Schrift, **ist wie das Brüllen der Löwen**, und un-
" sere Vorfahren haben es nur mehr als zu wohl erfah-
" ren. Wenn aber das Vertrauen die Regenten wie-
" der mit einander vereinigt; so breitet sich die Freude
" über Unterthanen aus, **wie der Thau über das Gras**
" **auf dem Felde** .... Vermöge des zwischen Sr.
" Maiestät und der Kaiserinn Königinn geschlossenen Tra-
" ctats, hören die alten Nebenbuhlereyen auf, die bey-
" nahe dreyhundertiährigen Erbitterungen verschwin-
" den, die von der Hitze des Streites unzertrennlichen
" Gewaltthätigkeiten sind vergessen, der Haß und die
" Feindschaften verwandeln sich in Dienst- und Freund-
" schaftsversicherungen, und diese Versicherungen sind

" eine

" eine Wirckung der gegenseitigen Aufrichtigkeit und " Hochachtung .... Es kam diesen beyden grossen " Seelen zu, die alten Vorurtheile anzugreifen, und sie " zu überwinden; die Reden der falschen Staatsmän- " ner anzuhören, und sie zu verachten; die Aufmerksam- " keit von Europa rege zu machen, und ihm seinen wah- " ren Nutzen zu erkennen zu geben ....

" Indessen ist dieser berühmte Tractat nicht bey der " allgemeinen Ruhe von Europa geschlossen worden. " Einige ansehnliche Staaten waren schon in Bewe- " gung. Frankreich wurde an seinen Küsten beunruhi- " get, und in seinen americanischen Besitzungen ange- " griffen. In Deutschland wurde die Ruhe von einem " innerlichen Feinde unterbrochen, dessen Macht sich al- " lenthalben als sehr fürchterlich angekündiget hatte .. " .. Aber der König erstaunt darüber nicht. Da er " allzeit groß ist; so entfernt er sich auch alsdenn von der " Mässigung nicht, wenn er im Begriffe ist, die wich- " tigsten Streiche zu vollführen. Als er, vermöge der " Tractaten, Deutschland ein Kriegsheer zu Hülfe schi- " cken mußte, hatte er dem Könige von Engeland, als " Churfürsten von Hannover, antragen lassen, eine ge- " naue Neutralität zu beobachten. Wenn dieser An- " trag wäre angenommen worden; so würde das Chur- " fürstenthum, gleichwie alle Länder der nicht kriegfüh- " renden Mächte, von den Gefährlichkeiten des Krieges " frey, und im Stande gewesen seyn, sich die Vortheile " zu Nutze zu machen, die ein grosser Aufgang an Le- " bensmitteln verschafft. Aber der Churfürst, welcher " mit dem Könige von Preussen verbunden war, hatte " ein beträchtliches Kriegsheer sich versammlen lassen, " den französischen und österreichischen Völkern den " Durchgang streitig zu machen. Es war der Sohn " des Churfürsten selbst, der die Hannoveraner anführ- " te. Er hat alles gethan, was er nur gekonnt, das

" Churfürstenthum zu bedecken. Aber die Tapferkeit
" unserer und der Kaiserinn ihrer Kriegsvölker hat alle
" Hindernisse überwunden. Sie ist in Verschanzun-
" gen eingedrungen, zu welchen man fast nicht kommen
" konnte. Sie hat die, so sie vertheydigten, in die Flucht
" geschlagen. Und was wird denn eine so wichtige That
" für Folgen nach sich ziehen? Das Churfürstenthum
" stehet offen. Der schwächere Feind ist nicht im Stan-
" de, ein Treffen zu wagen. Die preussischen Kriegs-
" völker, welche forthin dieser Stütze beraubet sind, wer-
" den den fürchterlichen Unternehmungen der Kayserinn
" Königinn ie mehr und mehr ausgesetzt seyn. Diese
" grosse Prinzessin, welche von den französischen Waf-
" fen unterstützet wird, hat die Zeiten des Raubens und
" Zernichtens, die schrecklichen Zeiten erlebt, da dem
" Schwerte befohlen wird, **aus der Scheide zu gehen,**
" **und sich zur Rache zu wetzen.**

" Ach! lasset uns vielmehr an die Zurückkunft des
" Friedens gedenken. Lasset uns Gott anflehen, daß er,
" wie ein gewisser Prophet sagt, diese mörderischen Waf-
" fen **in Pflugschaare** verwandeln wolle. Lasset uns
" ihm heute für seine Wohlthaten danken, und ihn bit-
" ten, das Maaß derselben voll zu machen, indem er das
" Herz aller Völker mit der Aufrichtigkeit, Redlichkeit
" und Treue erfüllet, die er der Kaiserinn und unserem
" durchlauchtigsten Monarchen eingeflösset hat."

Die Verordnung des Herrn Bischoffs zu St. Malo, bey Gelegenheit der Eroberung der Insel Minorca, ist ein Meisterstück in Ansehung der darinnen regierenden Moral, und des zierlichen Ausdrucks. Der Werth dieses Stücks wird durch die glückliche Anwendung einiger Schriftstellen vermehrt, welche dabey nicht besser konnten angebracht werden.

" Dank-

" Die Danksagungen, die wir euch, meine geliebtesten
" Brüder, ankündigen, müssen nicht als leere Ceremonien,
" oder als blosse Freudensbezeigungen betrachtet werden,
" welche die Begebenheiten, die den Gegenstand derselben
" ben ausmachen, bey uns verursachen. Man giebt
" durch diese äusserlichen Zeichen der Dankbarkeit öf-
" fentlich zu erkennen, daß der Herr der Gott der
" Heerschaaren ist, und daß seine Vorsehung alle Un-
" ternehmungen derselben, nach der Ordnung ihrer all-
" zeit unendlich weisen, und unendlich gerechten, obgleich
" oftmals unerforschlichen Rathschlüsse einrichtet.

" Die Mächtigen auf der Welt rühmen sich der
" Menge ihrer Kriegsvölker, oder ihrer Schiffe, ver-
" geblich. Es ist im Himmel ein allerhöchster Herr,
" dem so wohl das Meer, als der Erdboden angehöret,
" und welcher, wenn es ihm beliebt, die Anschläge der
" Menschen zunichte macht.

" Wie seyd ihr gefallen, sagte ehemals Gott durch
" seine Propheten zu einem Volke, welches sich
" rühmte, die Herrschaft über das Meer zu besitzen,
" wie seyd ihr gefallen, ihr, die ihr im Meere woh-
" netet, die ihr auf diesem Elemente so stark waret,
" dessen Einwohner sich bey iedermann furchtbar
" gemacht hatten? Ihr, die ihr sagtet: Ich woh-
" ne mitten im Meere, ich bin der Sitz der Hand-
" lung und des Gewerbes der Völker? Ihr, deren
" Handelsleute Fürsten, und deren Kaufleute die
" angesehensten Personen auf den Erdboden wa-
" ren? Die Schiffe werden itzo erstaunen, wenn
" ihr selbst voll Furcht und Schrecken seyn werdet.
" Die Inseln im Meere werden sich verwundern,
" weil niemand von euch auslaufen wird. Der
" Herr hat dieses Urtheil gefället, und beschlossen,
" mit euch also umzugehen, um alle Herrlichkeit der
" Stol-

" Stolzen zu Grunde zu richten. Weil sich euer
" Herz erhoben hat, und weil ihr gesagt habet, ich
" sitze wie ein Gott mitten im Meere; deswegen,
" spricht der Herr, will ich die mächtigsten unter
" den Völkern wider euch ausziehen lassen, welche
" kommen, und mit dem Degen in der Hand eure
" vermeynte Weisheit zunichte machen werden.

" Obgleich diese Begebenheiten von dem Geiste Got-
" tes lange Zeit vorher waren verkündiget worden; so
" wurden sie doch, da sie erfolgten, als die gewöhnlichen
" Wirkungen des Ehrgeizes und der Politik angesehen.
" Wenn aber Gott, unsern Glauben zu üben, seine Un-
" ternehmungen unter die Decke der natürlichen Ursa-
" chen verbirgt; so ist er doch deswegen nicht weniger
" die erste und vornehmste Ursache, welcher alle andere
" untergeordnet sind, und er bedienet sich ihrer insge-
" sammt zur Ausführung seiner Absichten. Er ist in
" dem Rathe der Könige zugegen, und der Urheber der
" weisen Anschläge, die sie machen. Er verleihet dem
" Soldaten die Tapferkeit, der nichts wiederstehet, und
" die Beständigkeit, die nichts abschrecket. Er flösset
" den Kriegsbefehlshabern die Geschäftigkeit, die Klug-
" heit, die Herzhaftigkeit, und die Standhaftigkeit ein.
" Er läßt sie die vielen Hindernisse überwinden, welche
" ihnen die Natur, die Kunst, die widrigen Zufälle, und
" die hartnäckigste Vertheydigung in den Weg legen.
" Folglich muß ihm, und ihm ganz allein, alle Ehre des
" glücklichen Erfolgs zugeschrieben werden.

" Dieser Geist soll, meine geliebtesten Brüder, die
" freudigen Gesänge und die Loblieder beleben, die wir
" Gott aus Dankbarkeit für die Eroberung der Insel
" Minorca darbringen wollen. Es ist natürlich, daß
" sich dieser Dank bis auf diejenigen erstrecket, deren
" sich Gott zu einer so rühmlichen, und der Nation so

" nütz-

" nützlichen Eroberungen bedienet hat. Die Religion " mißbilliget dergleichen Empfindungen nicht, sondern " ertheilet ihnen vielmehr ihren Beyfall; und wir ha- " ben in dieser Provinz, und fast unter den Mauern die- " ser Stadt, einen wichtigen Bewegungsgrund, uns ih- " nen zu überlassen (†). Wir wollen aber niemals ver- " gessen, daß es der Herr ist, welcher, ohne auf die Stär- " ke und Macht der Waffen zu sehen, den Sieg, wie es " ihm gefällt, denen giebt, die desselben würdig sind. " Lasset uns ihn also, mit einem zuversichtlichen Vertrau- " en, um seinen Beystand anflehen. Lasset uns ihn bit- " ten, daß er fortfahren wolle, die Unternehmungen des " mächtigsten, gerechtesten und friedfertigsten Königs zu " seegnen. Lasset uns nach den Beweisen der Mässi- " gung, welche seine Feinde selbst an ihm haben bewun- " dern müssen, für das Glück seiner Waffen bethen; es " heißt dieses für die Ruhe und die Glückseligkeit von " ganz Europa bethen. "

Folgende Rede ist voller Feuer, Nachdruck und Kühn- heit, und, nach dem Urtheile des Herrn von Voltaire, mit den schönsten Stellen der Alten zu vergleichen. Als Heinrich der Vierte, welcher sehr wenig Kriegsvölker bey sich hatte, bey Dieppe von einem dreissig tausend Mann starken Kriegsheere gar sehr in die Enge war ge- trieben worden; so faßte er den Entschluß, sich nach Eng- laud zu begeben. Mezerai, welcher diese Begebenhei in seiner grossen Geschichte erzählt, erhebt sich über sich selbst, in dem er den Marschall von Biron also reden läßt, der ein Mann war, dem es nicht an Genie mangelte, und welcher gar wohl einen Theil von dem, was ihm der Ge- schichtschreiber in den Mund legt, kann gesagt haben.

" Wie! Sire, man giebt ihnen den Rath, zu Schif- " se zu gehen, gleich als ob kein anderes Mittel wäre,

" Dero

(†) Es war bey St. Malo ein Lager.

" Dero Königreich zu erhalten, als dasselbe zu verlas-
" sen! Wenn Sie nicht in Frankreich wären; so wür-
" den Sie alle Gefährlichkeiten und alle Hindernisse zu
" überwinden suchen müssen; um dahin zu kommen.
" Itzo aber, da sie sich darinnen befinden, will man ha-
" ben, Sie sollen es verlassen! Und Dero Freunde ge-
" ben den Rath, Sie sollen dasienige gutwillig thun,
" wozu Sie alle Mühe Ihrer Feinde nicht würde zwin-
" gen können! In dem Zustande, in welchem Sie sich
" befinden, heißt, nur vier und zwanzig Stunden aus
" Frankreich gehen, sich auf immerdar daraus verban-
" nen. Ueberdieses ist die Gefahr so groß nicht, als
" man sie Ihnen abschildert. Dieienigen, die uns ein-
" zuschliessen gedenken, sind entweder eben dieienigen,
" die wir auf eine so nachlässige Weise in Paris einge-
" sperret haben, oder Leute, die nicht besser sind, und wel-
" che weit mehr mit einander, als mit uns zu thun ha-
" ben werden. Kurz, Sire, wir sind in Frankreich,
" man muß uns darinnen begraben. Die Sache be-
" trifft ein Königreich; man muß es entweder einneh-
" men, oder das Leben darüber verlieren. Und wenn
" Sie auch gleich Dero geheiligte Person auf keine andere
" Art, als durch die Flucht, in Sicherheit zu setzen wüß-
" ten; so bin ich doch überzeugt, Sie würden lieber tau-
" sendmal herzhaft sterben, als Sich auf diese Art beym
" Leben erhalten wollen. Ew. Maiestät würden nie-
" mals zulassen, daß man sagte, ein Nachkömmling aus
" dem Hause Lothringen habe sie aus dem Lande ver-
" trieben; und noch weniger, man habe Sie an der
" Thüre eines fremden Fürsten betteln sehen. Nein,
" Sire, nein, ienseit des Meeres werden Sie weder ei-
" ne Krone, noch einige Ehre antreffen. Wenn sie der
" Engländischen Hülfe entgegen gehen; so wird sie zu-
" rücke weichen. Wenn Sie in dem Hafen von Rochel-
" le als ein Mann ankommen, der auf der Flucht begrif-
" fen ist; so werden Sie sich in demselben nichts, als

" Vor-

" Vorwürfe und Verachtung zuziehen. Ich kann es " nicht glauben, daß Sie Dero Person viel lieber der " Unbeständigkeit der Wellen, und der Gnade eines " Fremden anvertrauen wollen, als so vielen tapfern " Edelleuten, und so vielen alten Soldaten, welche be- " reit sind, Ihr statt einer Bedeckung und eines Schil- " des zu dienen. Und ich bin ein viel zu redlicher Die- " ner von Ew. Maiestät, als daß ich es Ihnen verhee- " len sollte, daß, wenn Sie Ihre Sicherheit in etwas " anderem, als in ihrer Tugend und Tapferkeit suchten, " sie sich genöthiget sehen würden, die ihrige bey einer " andern Partey, als bey der Ihrigen zu suchen."

Als man mit dem Drucke dieses Werks fast fertig war; so theilte man uns die Lobrede mit, die der Herr Thomas, Professor auf der Universität zu Paris, bey dem Collegio von Bauvais, auf den Herrn Marschall von Sachsen gehalten hat. Diese Rede, welche in verwiche- nen Jahre, von der französischen Academie den Preis erhalten hat, hält hin und wieder vortreffliche Schön- heiten in sich. Folgende Stücke sind in der männlichen und heftigen Schreibart abgefaßt, die man an den Bos- suet bewundert. Wir hätten gewünscht, daß wir ihnen einen bequemern Ort hätten anweisen können. Weil aber die drey ersten Bände unserer Sammlung schon gedruckt waren; so haben wir sie sonst nirgends, als am Ende dieses Hauptstücks anbringen können. Die Abbildung Carls des Zwölften, und die Beschreibung der Kriegs- kunst, sind zwey kostbare Gemälde.

" Da er von so vielen grossen Männern ist gebildet " worden; so ist er gar bald im Stande, selbst mit Hel- " den zu kämpfen. Der Monarch von Schweden, der " wegen seiner Siege, und noch mehr wegen seiner son- " derbaren Tugenden berühmt war; welcher die Ge- " fahr, wie die Ergötzlichkeiten verachtete; der sein Blut,

" wie

" wie seine Schätze verschwendete; der stolz darauf war,
" daß er Länder erobert, und weggegeben hatte; der im
" Glücke gleichgesinnt, und im Unglücke unbeweglich,
" allzeit großmüthig, und über sein Glück erhaben, über-
" wunden und Herr eines erschöpften Königreichs, aber
" noch vier mächtigen Königen furchtbar war; Carl der
" Zwölfte, dessen blosser Name so gut, als ein ganzes
" Kriegsheer war, hatte Bender, wo er sich bishero auf-
" gehalten, verlassen, und der ganze, dadurch in Unruhe
" gesetzte Norden, vereinigte sich, diesen schon halb über-
" wundenen Löwen vollends zu Boden zu werfen, ehe er
" sich wieder erhohlet hätte. Moritz brennet vor Be-
" gierde, mit ihm zu streiten. Er glaubt, er sey bereits
" im Stande, sich mit einem so grossen Feinde einzulas-
" sen. Man hätte sagen mögen, seine Seele habe, bey
" der Annäherung Carl des Zwölften, einen neuen Grad der
" Lebhaftigkeit und Geschäftigkeit erhalten. Das Bild
" dieses Helden, das Andenken seiner Siegszeichen, die
" lebhafte Vorstellung seines Ruhms folgten Moritzens
" Geiste allenthalben nach, weckten ihn im Schlafe auf,
" ermunterten ihn im Gefechte, unterstützten ihn bey
" den Beschwerlichkeiten, und geleiteten ihn bey der Ge-
" fahr. Eine Seele, wie die seinige, mußte Carln den
" Zwölften kennen lernen, und bewundern. Er kann
" ihn sonst nirgends sehen, als bey der Bestürmung der
" Wälle und Mauern, oder auf einem Schlachtfelde.
" Hier suchen ihn seine Augen. Der Ort, wo es am
" hitzigsten zugehet, ist derjenige, wo er ihn antreffen
" kann. Er eilet dahin, nähert sich ihm, stehet stille,
" und bewundert ihn. Er wurde die Pracht und die
" Maiestät des Throns um ihn herum nicht gewahr;
" er erblickte aber daselbst die Tapferkeit, die Unerschro-
" ckenheit, die Großmuth, eroberte Staaten, und Siege,
" die ganzer neun Jahre lang auf einander folgen . .
" . . Da er nach Ruhm und Ehre strebt, und sich gern
" unterrichten will; so ist überall, wo er überwinden
" kann,

" kann, sein Vaterland. Er wird nochmals ein Schü-
" ler des Eugenius. Dieser grosse Mann setzte die
" Grenzen des Reichs wider die Anfälle des Volks in
" Sicherheit, das in Ansehung seines Ursprunges unbe-
" kannt, aber wegen seiner Ausbreitung furchtbar, und
" so wohl wegen der Religion, als aus Politik, ein Feind
" der Christen ist; welches, nach dem es aus den Scy-
" thisten Morästen herausgekommen, Asien und Africa
" überschwemmet, und Griechenland unter das Joch ge-
" bracht hat, Italien und Deutschland zittern macht, die
" Hauptstadt von Oesterreich belagert, und vielleicht
" Europa schon längst würde verschlungen haben, wenn
" nicht die Kriegszucht und Kriegskunst nothwendig ei-
" nen Vorzug vor einer herzhaften Wildheit haben müß-
" ten. Moritz lernte wider diese neuen Feinde die Kunst,
" Städte einzunehmen, und Schlachten zu gewinnen.

" Es giebt Kriegsleute, die nur tapfer sind, die wei-
" ter nichts wissen, als den Tod zu verachten, und eben
" so wenig im Stande sind, andere, als sich selbst zu re-
" gieren. Sie gleichen den kriegerischen, trotzigen, und
" im Streite unerschrockenen Thieren, die aber geführ-
" ret werden müssen, und deren Hitze man beständig
" durch den Zaum zurücke halten, oder leiten muß. Da
" Moritz wahrnahm, daß er die vorzügliche Eigenschaft
" besaß, welche das Recht, den Menschen zu befehlen,
" ertheilet; so beobachtete er als Philosoph, wenn er als
" Soldat befahl.

" Ein Schlachtfeld war für ihn eine Schule, wo bey
" dem Feuer, dem Niedermetzeln, dem Geräusche der
" Waffen, und dem Getöse der Fechtenden, indem die
" Soldaten weiter an nichts dachten, als wie sie entwe-
" der tödten, oder den Tod vermeiden möchten, seine
" ruhige und gelassene Seele alle die grossen Gegenstän-
" de, die ihm vor den Augen waren, betrachtete, und die

" Kunst lernte, alle diese ungeheuren Körper in Bewe-
" gung zu setzen, unter hundert tausend Armen eine glei-
" che und übereinstimmende Bewegung einzuführen, al-
" le Triebfedern, die zusammen wirken sollen, mit einan-
" der zu verbinden, die Wirkung der Kräfte, und die
" Zeit der Ausführung zu berechnen, dem Glücke seine
" Macht zu nehmen, und es klüglich zu fesseln; sich der
" Posten zu bemächtigen, und sie zu vertheydigen; sich
" den Ort, wo er steht, zu Nutze zu machen, und dem
" Feinde den Vortheil des seinigen zu rauben; sich we-
" der von der Gefahr erschrecken, noch von dem Glücke
" verblenden zu lassen; zu einer Zeit das Uebel, und das
" Mittel darwider zu sehen; zu wissen vorzurücken, sich
" zurücke zu ziehen, seinen Plan zu ändern, sich so gleich
" zu entschliessen, sich der schnellen Augenblicke, welche
" die Siege entscheiden, gelassen zu bedienen, sich alle Feh-
" ler zu Nutze zu machen, und selbst keine zu begehen,
" oder, welches noch mehr ist, sie wieder gut zu machen;
" den Feind auch so gar bey seinem Zurückzuge zu hinter-
" gehen, und, welches die größte Kunst ist, entweder von
" seinem Siege allen Nutzen zu ziehen, den man davon
" ziehen kann, oder den Sieg seines Feindes zu verei-
" teln. So waren die grossen Lehren beschaffen, die Eu-
" genius dem Moritz gab. Der eine verdiente den
" Ruhm, sie zu ertheilen, und der andere die Ehre, sie
" zu bekommen; und diese beyden Männer waren ein-
" ander gleich würdig.

" Auf die Unruhen des Krieges folgte bald ein allgemei-
" ner Friede . . . . Moritz, welcher seine Tapferkeit
" nicht mehr in Gefechte üben konnte, ließ die grosse
" Kunst, für welche ihn die Natur gebildet hatte, nicht
" aus den Augen. Er wußte, daß es ausser der Zucht
" der Läger, und der Kriegsschule, in welcher man aus
" eigener Erfahrung streiten und überwinden lernt, noch
" eine andere Art giebt, sich in der stillen Einsamkeit

" durch

" durch das Studieren und Nachdenken zu unterrichten.
" In Wahrheit, seit der Veränderung, welche in Euro-
" pa die Erfindung des Pulvers hervorgebracht hat, und
" vornämlich, seit dem die Philosophie, welche die Men-
" schen trösten, und glücklich machen soll, ihnen ihre Ein-
" sichten hat leihen, und sie belehren müssen, einander
" zu Grunde zu richten, macht die Kriegskunst eine eben
" so weitläuftige, als zusammengesetzte Wissenschaft aus,
" die aus sehr vielen mit einander verbundenen Wissen-
" schaften bestehet, welche einander helfen und beystehen,
" und wovon man nicht ein einziges Glied wegnehmen
" kann, wenn die Kette nicht soll zerrissen werden.

" Moritz richtete seine Augen auf alle Völker in Eu-
" pa, um unter denselben eines zu finden, welches wür-
" dig wäre, ihn zu unterrichten, und seine Wahl fiel auf
" Frankreich. Der vorzügliche Ruhm, den ihm Lud-
" wig der Vierzehnte, Colbert, und die Künste verschafft,
" und welchen ihm zeheniährige Stürme und Unglücks-
" fälle nicht hatten rauben können, erhielt sich noch un-
" ter der Regierung eines Prinzen, der alle Künste er-
" weiterte, ehrte, und beurtheilte, der die Menschen
" kannte, und dem bey seinen grossen Einsichten weiter
" nichts fehlte, als da stille zu stehen, wo das zu weit
" Getriebene seinen Anfang nimmt.

" Moritzens Ruhm war ihm an dem Hofe zu Ver-
" sailles zuvorgekommen. Philipp sah gar bald ein,
" daß er ihn verdiente, und mit der Zeit so gar noch über-
" treffen würde. Moritz wurde also mit Frankreich durch
" eine Ehrenstelle verbunden, welche die Eifersucht der
" Hofleute rege machte. Sie betrachteten ihn aber nur
" als einen iungen Fremdling, der ein Freund von Er-
" götzlichkeiten wäre, und wurden den grossen Mann
" nicht gewahr. Philipp beurtheilte Moritzen als ein
" Staatsmann, und Moritz rechtfertigte Philipps Urtheil.

" Von der Zeit an widmete er sich ganz und gar der
" Erlernung der ernsthaften und tiefsinnigen Wissen-
" schaften, welche die Gefährten und Diener des Krie-
" ges geworden sind. Die Kunst des Euclides lehrte
" ihn die allgemeinen Eigenschaften der Länge, Weite
" und Grösse kennen, die Verhältnisse ihrer verschiede-
" nen Theile berechnen, und gab ihm den Geist der
" Verbindung, welcher der Grund aller der Künste,
" worinnen die Einbildungskraft nicht herrschet; der
" dem Kriegsbefehlshaber eben so nöthig, als dem Stern-
" kundiger ist, und welcher den Turenne und Vauban,
" wie den Archimedes und Neuton hervorgebracht hat.
" Die Kunst des Genies führte ihn aus dieser geistigen
" in die physikalische Welt, und lehrte ihn diese abstra-
" cten Notionen gebrauchen, indem er sie auf den Fe-
" stungsbau, auf den Angriff, und auf die Vertheydi-
" gung der festen Plätze anwendete; und es ist zu Mo-
" ritzens Ruhme genug gesagt, wenn man spricht, er ha-
" be Einsichten gehabt, die Vauban und Coehorn nicht
" gehabt hätten. Dieses feurige und alles leichtfassen-
" de Genie beschäftigte sich auch mit der Kunst, welche
" die Eigenschaften der Bewegung lehret, die Zeit und
" den Raum abmißt, die Geschwindigkeit berechnet, die
" Gesetze der Schwere bestimmt, und den Elementen ge-
" biethet, deren Kräfte sie sich unterwürfig macht. Mit
" diesen Wissenschaften verband er die Geschichte. In-
" dem er von der genauen Kenntniß der Oerter durch
" dieses unermeßliche Labyrinth hindurch geführet wur-
" de, hatte er auf die grossen Männer Acht, lernte sie
" kennen, und beurtheilte sie. Indem er die Tage und
" Jahre, wenn dieses oder jenes geschehen ist, denen, die
" aus vielen Büchern eins zusammen tragen, und die
" besondern Umstände einer Sache den müssigen Köpfen,
" die sich nur um dergleichen Dinge bekümmern, über-
" ließ, gieng er durch den unermeßlichen Raum der Zei-
" ten und Oerter hindurch, und sammlete allenthalben

" die

" die Lichtstrahlen, die ihn erleuchten konnten, und un-
" terrichtete sich so wohl durch die grossen Beyspiele, als
" durch die Fehler der berühmten Männer. Seine ei-
" genen Betrachtungen trugen auch etwas bey, ihn zu
" bilden, und er verband seine eigenen Einsichten mit
" den Einsichten aller Zeiten. Wehe dem, der niemals
" selbst gedacht hat! Was für ein Talent er von der Natur
" auch immer erhalten, so wird er doch in der ersten und
" vornehmsten Classe der Menschen niemals einen Platz
" bekommen. Moritz, der mit der Kühnheit erfüllet
" war, welche das Genie einflößt, entfernte die Schran-
" ken des Vorurtheils, um die Grenzen seiner Kunst zu
" erweitern. Nachdem er das Gute gefunden hatte,
" suchte er das Bessere, gieng alle Möglichkeiten durch,
" erhob sich über den engen Zirkel der vormals erfolg-
" ten Begebenheiten; setzte das, was der Natur man-
" gelte, hinzu; schuf neue Verbindungen, ersann neue
" Gefährlichkeiten, um Hülfsmittel darwider zu erfin-
" den; er lernte vornämlich die Wissenschaft, die unge-
" wisse und veränderliche Stärke des Soldaten zu be-
" stimmen, und ihr den höchsten Grad der möglichen
" Wirksamkeit zu verschaffen, welches die tiefsinnigste,
" die unbekannteste, und die nöthigste Wissenschaft
" ist . . . . .

" Indem Frankreich diesen Held bildete, wurde es
" bedrohet, ihn zu verlieren. Die Nordische Republik,
" die aus einem abhängenden Könige, einem kriegeri-
" schen Adel, und einem sclavischen Volke bestehet, und
" das weitläuftige Reich, welches auf der einen Seite an
" Polen, und auf der andern an China grenzet, machten
" einander das Recht streitig, Curland zu beschützen, das
" heißt, es in die Dienstbarkeit zu bringen. Dieser
" schwache, aber freye Staat, welcher einen grossen Mann
" nöthig hatte, seine Unabhängigkeit zu erhalten, erwähl-
" te Moritzen zu seinem Regenten. Kaum war ihm

" diese gefährliche Ehre aufgetragen worden, so mußte
" er die Anfälle dieser beyden Völker aushalten, welche
" aus Eigennutze Nebenbuhler, aber seine gemeinschaft-
" lichen Feinde waren. Man sah ihn zu gleicher Zeit
" so wohl die stolzen Befehle aus Polen, als auch die
" Russischen Waffen verachten; bald Unterhandlungen
" pflegen, und bald streiten; die Fallstricke, welche ihm
" die Treulosigkeit legte, entdecken, und eine Belagerung
" in seinem Pallaste aushalten. Wenn er endlich den
" beyden fürchterlichsten Nordischen Mächten weichen
" mußte; so unterließ er doch nicht, für sein Glück zu
" sorgen, und zeigte seinen Unterthanen, daß er würdig
" wäre, ihr Regent zu seyn. Dieser unglückliche Zufall,
" wenn das anders einer ist, wenn man der Bürde,
" Menschen zu regieren, entlediget wird, verband ihn
" immer mehr und mehr mit Frankreich.

" In diesen Umständen brachte er seine Anmerkun-
" gen über die Kriegskunst zu Papiere, ein Werk, das
" eines Cäsars, oder eines Conde würdig; in der männ-
" lichen und heftigen Schreibart, woran man einen Kriegs-
" mann erkennt, abgefaßt; voll tiefer Einsichten, und
" kühner Neuigkeiten ist; in welchem er die Gewohn-
" heit, ehe er sie annimmt, beurtheilt; die Gebräuche
" übergehet, um die Grundsätze zu untersuchen; Re-
" geln macht, wo bisanhero noch keine gewesen sind;
" dem Kriegsbefehlshaber, wie dem Soldaten Lehren
" giebt; sich bis zum Erhabnen der Kunst erhebt, und
" bis zu den kleinsten Umständen herunter läßt, welches
" die beschwerlichste Arbeit für das Genie ist, weil es sein
" Feuer, welches beständig das Grosse zum Zwecke hat,
" mässigen muß.

" Die Frucht von so vieler Arbeit und von so vielem
" Nachdenken sollte endlich zum Vorscheine kommen.
" Der Tod des Königs von Polen unterbrach einen

" zwan-

" zwanzigjährigen Frieden; und der Ehrgeiz, ihm nach-
" zufolgen, waffnete zwo Kronen, unter welche sich die
" Völker theilten. Es ist also das Recht, seine Könige
" zu erwählen, das schönste Vorrecht der Völker, wel-
" ches heute zu Tage noch ganz allein ein schwaches Bild
" von der ersten Freyheit der Menschen erhält, für das
" menschliche Geschlecht eine fruchtbare Quelle der Spal-
" tung und vieles Unglücks geworden . . . .

" Es sind ihm bereits die wichtigsten und schwersten
" Stücke der Kriegskunst anvertrauet. Berwik trägt
" ihm auf, über den Rhein zu gehen, und die Geschick-
" lichkeit, mit welcher er diesen Entwurf ausführt, recht-
" fertiget die Wahl, die man in seiner Person getroffen
" hat. Ich wollte wünschen, daß ich die Feder des be-
" redten Mannes, welcher, indem er den Turenne gelobt,
" sich über sich selbst erhoben hat, oder des noch erhab-
" nen Redners, dessen Genie der Seele des grossen Con-
" de gleichte, hätte; so würde ich alles abschildern, was
" Moritz in Deutschland grosses gethan hat. Ihr wür-
" det sehen, wie er die Gefahr eben so begierig sucht, als
" andere die Ergötzlichkeiten suchen; wie er sich in die
" Laufgräben begiebt, wie er Sturm läuft, wie er die
" zugeführten Lebensmittel wegnimmt, wie er die Befe-
" stigungswerke eines Lagers mit Gewalt erobert, durch
" seine Tapferkeit Treffen entscheidet, als General Be-
" fehl ertheilet, und als Soldat Beyspiele giebt, immer
" geschäftig, immer unermüdet ist, von den Kriegsvölkern
" angebethet, von den Feinden gefürchtet, von den Ge-
" neralspersonen in Ehren gehalten, und allein höher,
" als ganze Bataillonen geschätzet wird. Wegen die-
" ser grossen Thaten erhielt er die Stelle eines Gene-
" rallieutenants. Er hatte sie weder den heimlichen Be-
" mühungen, noch den verborgenen Intriquen zu dan-
" ken, welche die Ehrenstellen, und vielleicht auch denie-
" nigen, der sie erhält, verächtlich machen. Er überließ

" diese schimpflichen Mittel denen, welche die Nieder-
" trächtigkeit mit dem Stolze verbinden. Indem un-
" würdige Nebenbuhler heimliche Anschläge wider ihn
" machten, entwarf er Plane zu Feldzügen. Er errich-
" tete seinen Hofstaat nur auf den Schlachtfeldern. Sei-
" ne Anhänger waren die Soldaten, die er anführte, die
" Feinde, die er überwunden hatte. Der Ruhm und
" die Ehre waren seine Beschützer."

Ebendieser Redner beschreibt die Schlacht bey Fon-tenoi auf folgende Art. Dieses Stück ist mit so vielem Nachdrucke und Feuer abgefaßt, daß man, bey Lesung desselben, das Treffen mit anzusehen glaubt.

" Indessen mehret sich die Anzahl unserer Feinde noch
" immer. Das geschäftige, handelnde und arbeitsame
" Volk, welches wegen seiner Freyheit ehrwürdig, we-
" gen seines Reichthums mächtig, und ein Ueberwinder
" des Meeres ist, welches es durch seine Flotten unter
" seine Bothmässigkeit zu bringen, und durch seine Däm-
" me zu bezähmen gewußt hat, wird von dem Wirbel-
" winde, der Europa beunruhiget, hingerissen, und waff-
" net sich zum Besten seiner alten Unterdrücker, zum Be-
" sten seiner Nebenbuhler im Handel und Wandel, wi-
" der das Volk, welches ihm ehmals hatte helfen seine
" Fesseln zerreissen, und ihm damals sein Bündniß an-
" both. Europa verbindet sich wider Frankreich, und
" Frankreich setzt Europa Moritzen entgegen.

" Er hat bereits die Wachsamkeit seiner stolzen Fein-
" de zu hintergehen gewußt. Tournai wird in ihrer Ge-
" genwart belagert, und dieser Ort will bereits unterlie-
" gen. England, Oesterreich, Hannover und Holland
" vereinigen ihre Macht, ihn zu vertheydigen. Sie nä-
" hern sich. Moritz hat den kühnen Entwurf gemacht,
" zu gleicher Zeit eine Belagerung fortzusetzen, und ei-

" ne

" ne Schlacht zu liefern. Ludwig kömmt nebst seinem " Sohne dazu. Er will nebst seinen Unterthanen den " Ruhm und die Gefahr dieser berühmten Schlacht thei- " len. Ihr Felder von Fontenoi, ihr sollet endlich die- " sen wichtigen Streit entscheiden. In diesen engen " Raum ist das Schicksal von vier Reichen eingeschlossen.

" Dieienigen, welche gern wissen wollen, was eine " grosse Seele thun und ausrichten kann, mögen hier " stille stehen, und Moritzen betrachten. Er liegt in den " letzten Zügen, und ihm ist Frankreichs Schicksal an- " vertraut. Sterbende Hände unterstützen diese unge- " heuere Last. Man möchte sagen, die Gesetze der " Menschlichkeit wären nicht für ihn gemacht, und seine " kriegerische Seele hienge keinesweges von dem Leibe, " den sie bewohnet, ab. Sein Geist scheinet sich im- " mer mehr über die Trümmern der zerfallenden Hütte " des Leibes zu erheben. Ihr Schutzengel von Frank- " reich, wachet über ihn. Er hat bereits mit einem " schnellen Blicke den ganzen Platz, wo die Kriegsvöl- " ker stehen, übersehen. Er hat alle Vortheile wahr- " genommen, die er sich entweder zu Nutze machen, oder " andern überlassen kann. Er hat das Vorhaben der " Feinde aus ihrer gemachten Ordnung eingesehen. Er " hat alle seine Posten ausgesucht, die Verhältnisse aller " Stellungen mit einander verbunden, alles zum An- " griffe bestimmt, und alles zur Vertheydigung vorher- " gesehen. Er hat die verschiedenen Stücke der Aus- " führung unter die Helden, die ihn unterstützen, ver- " theilt, und das wichtigste Stück, nämlich die unge- " fähren Zufälle zu erwarten, und über sie zu herrschen, " für sich behalten.

" Es ist alles in Bewegung. Diese grossen Körper ge- " rathen und stossen an einander. Moritz, welcher ganz ru- " hig ist, giebt mit einer vorzüglichen Gelassenheit auf alle

" Bewegungen Achtung, entschließt sich nach den vorfal-
" lenden Begebenheiten, schickt Hülfe, wo sie nöthig ist,
" ertheilet Befehle, und macht den Schaden wieder gut.
" Sein Kopf ist eben so frey, als wenn er gesund und
" ruhig wäre. Er verachtet den Tod auf eine doppelte
" Art. Er läßt den schwachen Körper, der vom neuen
" wieder aufzuleben, und sich durch die Geschäftigkeit sei-
" ner Seele zu vermehren scheinet, allenthalben hin-
" bringen. Aus diesem sterbenden Körper gehen die
" durchdringenden und schnellen Blicke heraus, wel-
" che die Begebenheiten einrichten, ändern, oder aufhal-
" ten, und das Schicksal von hundert tausend Menschen
" bestimmen. Das Glück streitet für unsere Feinde.
" Eine nützliche Furcht hat die Colonne errichtet, deren
" Wirkungen als das Meisterstück einer schrecklichen und
" grossen Kunst sind betrachtet worden. Da sie immer
" standhaft, und unbeweglich ist, rücket sie mit langsa-
" men Schritten an, speyet unaufhörlich Feuer aus, und
" richtet allenthalben Verwüstung und Zerstöhrung an.
" Unsere Kriegsleute fallen diese eherne Mauer dreymal
" an, und sehen sich dreymal genöthiget, zurücke
" zu weichen. Der Feind erhebt ein Siegsgeschrey;
" Frankreichs Schicksal fängt an zu wanken; die Nati-
" on zittert wegen ihres Königes. Moritz erblicket Hülfs-
" mittel, wo das ganze Kriegsheer keine mehr wahr-
" nimmt. Bey dieser Unruhe und Verwirrung nimmt
" er alle Kräfte seiner Seele zusammen. Es geschiehet
" zu einer Zeit ein dreyfacher Angriff nach einem ganz
" neuen Plan. Die Colonne ist getrennet. Frank-
" reichs Geist kömmt wieder zu sich, und Ludwig ist
" Ueberwinder. O Moritz! da du nicht mehr bist; so
" erlaube doch wenigstens, daß ein unbekanter, aber fühl-
" barer Bürger, deine Asche anreden darf. Nimm für
" diese grosse Wohlthat von mir und meinen Mitbürgern
" den demüthigen Dank an. Die Nachkommen sind
" dir ihre Bewunderung schuldig; aber wir, wir sind

" dir

" dir eine weit zärtlichere Empfindung schuldig, wir
" sind verbunden, dein Andenken zu lieben und zu eh-
" ren. "

Nachdem ebendieser Redner den Tod des Marschalls von Sachsen auf eine edle und rührende Art beschrieben hat; so gedenket er dabey eines Umstandes, der dem Andenken dieses H.'den viel Ehre bringt, und zugleich dieses Stück sehr lebhaft und rührend macht.

" Dieser grosse Mann, der von Ludwigen geliebet, von
" der Nation angebethet, und von ganz Europa gefürch-
" tet und geehret wurde, hoffte seinen Ruhm in dem
" Schosse der Ruhe ungestöhret zu geniessen, und Frank-
" reich hoffte es zugleich mit ihm. Man näherte sich
" seinem Aufenthalte zu Chambord nur mit der Ehrer-
" biethung, welche der Aufenthalt grosser Männer ein-
" flößt. Sein Pallast wurde als der Tempel der Ta-
" pferkeit und das Heiligthum der Kriegestugenden ange-
" sehen. Aber o Schwachheit! o Nichtigkeit! dieser
" Tempel wird ein Grab. Es scheinet, als ob Moritz
" nur auf der Welt seyn solle, um grosse Dinge zu thun,
" oder als ob sein schnelles Schicksal nur für Frankreich
" wäre aufbehalten worden. So bald er aufgehöret
" hat, zu überwinden, verschwindet er von dem Erdbo-
" den. Er stirbt, und derienige, den ein freyes Volk zu
" seinem Regenten erwehlet hatte, der mit so vieler Eh-
" re war überschüttet worden, der so viele Schlachten
" gewonnen, so viele Städte eingenommen, oder verthey-
" diget, der Könige gerochen, oder überwunden hatte,
" welcher die Liebe des einen Volks, und das Schrecken
" aller übrigen war, vergleicht, indem er stirbt, sein Le-
" ben mit einem Traume.

" Sein Tod war für Frankreich ein allgemeines Un-
" glück, für Europa eine wichtige Begebenheit, und für
" die

" die Menschlichkeit ein Verlust. Ludwig ehrte sich
" selbst, indem er diesen grossen Mann mit seinem Be-
" trübnisse ehrte. Die Hofleute, welche so wenig Em-
" pfindung haben, wurden von einem so glänzenden, aber
" auch so vergänglichen Schicksale erweicht. Das Volk,
" welches der verachteste und tugendhafteste Theil eines
" Staats ist, beweinete die Stütze und den Vertheidiger
" des Vaterlandes. Was empfandet aber ihr damals,
" ihr Kriegsleute, die er ins Treffen, und so oftmals zum
" Siege führte? Ich werde, um eure Empfindungen ab-
" zuschildern, meine Zuflucht keinesweges zu den nichti-
" gen Kunstgriffen der Beredtsammkeit nehmen. Gros-
" se Worte drücken einen grossen Schmerz nur sehr
" schwach aus. Ich wollte wünschen, daß ich eine That,
" welche die ganze Welt vernehmen, und deren Anden-
" ken die Nachkommenschaft aufbewahren soll, in Erz
" eingraben könnte. Nachdem Moritzens Leichnam
" in die Hauptst-dt von Elsaß ist gebracht worden, gehen
" zween Soldaten, die unter ihm gedienet hatten in die
" Kirche, in welcher seine Asche ruhete. Sie nähern
" sich stillschweigend, mit betrübtem Gesichte, und wei-
" nenden Augen, seinem Grabe. Sie bleiben bey dem-
" selben stehen, betrachten es, und netzen es mit ihren
" Thränen. Alsdenn ziehet einer von ihnen seinen De-
" gen heraus, und legt ihn auf den Marmor des
" Grabes, um ihn zu wetzen. Sein Camerad,
" der mit ihm gleiche Gesinnungen heget, folgt
" seinem Beyspiele. Hierauf gehen sie alle beyde wei-
" nend, mit niedergeschlagenen Augen, und ohne ein
" Wort zu sagen, fort. Wenn iemand zu finden ist, dem
" diese That nicht der erhabenste Ausdruck der Empfindung
" bey einfältigen und kriegerischen Seelen zu seyn scheinet;
" so hat ihm die Natur kein Herz gegeben. Ihr irret euch
" nicht, ihr würdigen Soldaten Moritzens. So lange
" sein Schatten mitten aus Elsaß, wo er sich aufhält,
" das Schrecken noch unter unsere Feinde verbreiten, und

" die

" die Ufer des Rheins bewahren wird, so lange wird auch
" der Anblick des Marmors, der seine Asche bedecket,
" die Seele aller Franzosen erheben, und ihnen die Herz-
" haftigkeit, die Großmuth, die edelmüthige Liebe zur Ehre,
" und den Eifer für den König und das Vaterland ein-
" flössen. "

Das

Das eilfte Hauptstück.

Beschlüsse.

Der Beschluß einer Rede ist eine Art von Zergliederung, oder eine kurze Wiederhohlung der Beweise. Der Redner soll darinnen die Sache, die er abhandelt, und die vornehmsten Mittel, deren er sich, um sie darzuthun, bedienet hat, genau und kurz zusammenfassen. Er soll sich besonders auf der Kanzel bemühen, in der Seele des Sünders eine Furcht vor dem göttlichen Gerichte, und einen Abscheu vor der Sünde zu erregen, und in den Herzen Bewegungen hervorzubringen, die sie zur Liebe Gottes, der Tugend, und des Nächsten antreiben. Hier muß er alle verführerische Wendungen, und alle pathetische Bewegungen der Redekunst gebrauchen, die Zuhörer zu überzeugen. Hier triumphirt, wie ein gewisser Schriftsteller sehr wohl sagt, die Beredtsamkeit, und befestiget ihre Herrschaft.

Der Herr Bossuet beschließt die Trauerrede auf die Königinn von England auf folgende tröstliche Art.

" Diese grosse Königinn ist gestorben, und hat durch " ihren Tod nicht nur den Prinzen und die Prinzessinn, " welche, als getreue Beobachter aller ihrer Pflichten, " die tiefste, die aufrichtigste und die beständigste Ehrer" biethung gegen sie geheget; sondern auch noch alle " dieienigen, welche die Ehre gehabt haben, sie zu be" dienen, oder zu kennen, in ein immerwährendes Be" trübniß versetzt. Lasset uns ihre Unglücksfälle, welche " itzo ihre Glückseligkeit ausmachen, nicht mehr bekla" gen. Wenn sie glücklicher gewesen wäre; so würde

" zwar

" zwar ihre Geschichte prächtiger, aber ihre Werke nicht
" so voll seyn, und sie würde bey stolzern Titeln vielleicht
" vor Gott leer erschienen seyn. Da sie aber das Kreuz
" dem Throne vorgezogen, und ihre widrigen Zufälle un-
" ter die größten Gnaden gezählet hat; so wird sie des
" Trostes theilhaftig werden, der denen, welche weinen,
" versprochen ist. Möchte doch der barmherzige Gott
" ihre Trübsale als ein angenehmes Opfer annehmen!
" Möchte er sie doch in den Schooß Abrahams verse-
" tzen, und, indem er mit ihren Widerwärtigkeiten zu-
" frieden ist, in Zukunft ihre Familie und die Welt mit
" so schrecklichen Lehren verschonen."

Ebendieser Redner hat, in dem Beschlusse der Trau-errede auf den grossen Conde, alles, was lebhaft und pathetisch ist, das Herz zu bewegen und zu rühren, zusammengenommen.

" Und ihr, werdet ihr euch denn nicht bey diesem
" traurigen Denkmaale einfinden; ihr, sage ich, die er
" unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen hat? O!
" stellet euch insgesammt, das Vertrauen, dessen er euch
" gewürdiget hat, mag so klein, oder so groß seyn, als es
" nur immer will, um dieses Grab herum. Weinet,
" bethet; und indem ihr an einem so grossen Prinzen,
" eine so gemächliche Freundschaft, und einen so lieb-
" reichen Prinzen bewundert; so behaltet das Anden-
" ken eines Helden bey, dessen Gütigkeit eben so groß,
" als seine Herzhaftigkeit war. Möchte er euch doch
" auf diese Art allzeit Gelegenheit zu einer angenehmen
" Unterredung geben! Möchtet ihr euch doch seine Tu-
" genden auf solche Art immer zu Nutze machen! Und
" möchte euch doch sein Tod, den ihr beweinet, zu glei-
" cher Zeit zum Troste und zum Muster dienen! Was
" mich anbetrifft, wenn es mir erlaubt ist, nach allen an-
" dern, diesem Grabe die letzten Pflichten zu erweisen;

" so

" so wirst du, o Prinz! du würdiger Gegenstand unse-
" res Lobes und unseres Betrübnisses, ewig in meinem
" Andenken leben. Dein Bild wird ihm eingepräget
" seyn, aber nicht mit der Kühnheit, die den Sieg ver-
" sprach, denn ich will an dir nichts sehen, das der Tod
" verdunkelt; sondern du wirst in diesem Bilde unver-
" gängliche Züge haben. Ich werde dich in demselben
" so sehen, wie du an dem letzten Tage unter der Hand
" Gottes beschaffen warest, als seine Herrlichkeit dir zu
" erscheinen anzufangen schien. Hier werde ich dich weit
" triumphirender erblicken, als bey Freyburg und Ro-
" croi. Und indem ich über einen so schönen Triumph
" vor Freuden ganz ausser mir bin; so werde ich aus
" Dankbarkeit in diese schönen Worte des Liebesjüngers
" ausbrechen: Et hæc est victoria, quæ vincit mundum;
" fides nostra Der rechte und wahre Sieg, derjenige,
" welcher uns die ganze Welt unterwürfig macht, ist der
" Glaube. Geneuß, Prinz, diesen Sieg; geneuß ihn
" ewig durch die immerwährende Kraft dieses Opfers.
" Laß dir diese letzten Bemühungen einer dir bekannten
" Stimme wohlgefallen. Du machst allen diesen Re-
" den ein Ende. An statt, anderer ihren Tod zu bekla-
" gen, will ich nunmehro von dir, grosser Prinz, den mei-
" nigen selig zu machen lernen. Wie glücklich werde ich
" seyn, wenn, nachdem mich diese grauen Haare an der
" Rechenschaft, die ich von meiner Haushaltung ablegen
" soll, erinnert haben, ich für die Heerde, die ich mit
" dem Worte des Lebens speisen soll, den Ueberrest einer
" Stimme, welche abnimmt, und eines Feuers, welches
" verlischt, aufbewahre."

In dem Beschlusse der Trauerrede, welche ebender-
selbe auf den Herrn le Tellier gehalten hat, werden die
rührendesten Wahrheiten in den nachdrücklichsten Wor-
ten vorgetragen.

" Ihr

"Ihr Völker, beweinet ihn nicht mehr; und ihr, die
" ihr, weil euch der Glanz der Welt verblendet, den stil-
" len Lauf eines so langen und so schönen Lebens bewun-
" dert, richtet eure Gedanken auf etwas höheres. Wie!
" werden also drey und achtzig Jahre, welche im Glü-
" cke und Wohlergehen sind zugebracht worden, wenn
" man weder die Kindheit, in welcher sich der Mensch
" nicht kennt; noch die Krankheiten, wo man nicht lebt;
" noch auch die ganze Zeit, die man allemal so viel Ur-
" sache zu bereuen hat, davon absondern müßte, gegen
" die Ewigkeit, welcher wir uns mit so starken Schritten
" nähern, etwas zu seyn scheinen? . . . . Lasset uns,
" also, ihr Christen, alles, was ein Ende nimmt, als et-
" was sehr kurzes, oder vielmehr als ein blosses Nichts
" ansehen; weil doch endlich, wenn man auch gleich die
" Jahre über alle bekannte Zahlen vermehret hätte, die-
" ses augenscheinlich nichts seyn wird, wenn wir bey dem
" Zeitpuncte werden angelanget seyn, bey welchem wir
" alle angelangen müssen. Vielleicht aber wird man,
" wenn es zum Sterben kömmt, das Leben der Ehre und
" des Ruhms, oder die Einbildung, in einer Familie,
" die man wohl versorgt zu haben glaubt, wieder aufzu-
" leben, für etwas halten. Wer siehet aber nicht, mei-
" ne Brüder, wie nichtig, aber auch wie kurz und ver-
" gänglich diese andere Art eines Lebens ist, welches uns
" unsere Schwachheit erfinden läßt, um das Schrecken
" des Todes gewissermassen zu bedecken. Schlafet im-
" mer fort, ihr Reichen dieser Welt, und bleibet in eu-
" rem Staube liegen. Ach! wenn ihr, ihr auf der Welt
" vergessenen Menschen, einige Jahrhunderte, oder auch
" nur einige Jahre nach eurem Tode, wieder in die Welt
" zurücke kämet; so würdet ihr euch geschwind wieder in
" eure Gräber begeben, damit ihr nur nicht sehen möch-
" tet, wie euer Name beflecket, euer Andenken erloschen,
" und eure Vorsichtigkeit von euren Freunden an eu-
" ren Creaturen, und noch mehr an euren Er-

" ben, und an euren Kindern hintergangen worden.
" Ist dieses der Nutzen von der Arbeit, mit welcher ihr
" euch unter der Sonne aufgerieben, indem ihr euch
" einen Schatz des ewigen Hasses und Zorns auf den
" Tag des göttlichen Gerichtes gesammlet habet? Las-
" set vornämlich, ihr Sterblichen, den Gedanken fah-
" ren, mit welchem ihr euch schmäuchelt, daß euch, nach
" einem langen Leben, der Tod weit angenehmer und
" leichter seyn wird. Nicht die Jahre, sondern eine lan-
" ge Vorbereitung wird euch davon versichern. Ausser
" dem wird ein Philosoph vergeblich zu euch sagen, ihr
" solltet mit Jahren und Tagen gesättiget werden, und
" ihr hättet die Jahreszeiten oft genug wiederkommen,
" und die Welt um euch herum fortrollen; oder ihr hät-
" tet vielmehr euch selbst zur Gnüge mit der Welt fort-
" rollen und vergehen sehen. Die letzte Stunde wird
" deswegen eben so unerträglich seyn; und die Gewohn-
" heit zu leben wird das Verlangen darnach nur ver-
" mehren. Die heiligen Gedanken, die guten Werke,
" diese rechten und wahren Schätze, welche ihr vor euch
" in die künftige Zeit hinein schicket, werden euch Kräf-
" te verleihen; und auf diese Art werdet ihr muthig
" und standhaft werden. Der tugendhafte Michael le
" Tellier hat euch ein Beyspiel davon gegeben. Die
" Weisheit, die Treue, die Gerechtigkeit, die Beschei-
" denheit, die Vorsichtigkeit, die Gottesfurcht, die gan-
" ze heilige Schaar der Tugenden, welche, so zu sagen,
" um ihn herum Wache hielten, haben die Furcht und
" das Schrecken vertrieben, und den Tag seines Todes
" zum schönsten, siegreichsten, und glücklichsten Tage sei-
" nes Lebens gemacht "

Man wird ebendieselbe Munterkeit des Genies, eben-dieselbe erhabne und edle Schreibart, in dem Beschlus-se der Trauerrede antreffen, welche ebendieser Redner auf die Herzoginn von Orleans gehalten hat.

" Wor

„Worauf warten wir, um uns zu bekehren? Und „wie hart und unempfindlich sind wir, wenn ein so son„derbarer Zufall, der bis in das Innerste unsers Her„zens eindringen sollte, uns nur eine kurze Zeit betäu„bet? Wollen wir warten, bis Gott Todte auferwecket, „uns zu unterrichten? Es ist nicht nöthig, daß die Tod„ten wiederkommen, oder daß iemand aus dem Grabe „herausgehet. Was heute in das Grab hinein gehet, „soll hinlänglich seyn, uns zu bekehren ..... Wer„den wohl die Verehrer der menschlichen Grösse und „Hoheit mit ihrem Glücke zufrieden seyn, wenn sie se„hen werden, daß in einem Augenblicke ihre Herrlich„keit ihrem Namen, ihre Titel ihren Gräbern, ihre Gü„ter Undankbaren, und ihre Ehrenstellen vielleicht ihren „Neidern zu Theile werden? Wenn wir gewiß versi„chert sind, daß ein letzter Tag herbeykommen wird, an „welchem uns der Tod nöthigen wird, alle unsere Irr„thümer zu bekennen; warum wollen wir dasienige „nicht gutwillig verachten, was wir einmal gezwungen „werden verachten müssen? Und wie groß ist nicht unsere „Blindheit, wenn, indem wir uns beständig unserem „Ende nähern, und mehr todt, als lebendig sind, wir „auf die letzten Seufzer warten, um die Gesinnungen „anzunehmen, welche uns das blosse Andenken des To„des in unserem Leben alle Augenblicke einflössen soll„te? Fanget heute an, die Gunst und Gewogenheit der „Welt zu verachten. Und so oft ihr euch an diesen herr„lichen Oertern, und in diesen prächtigen Pallaste be„findet, dem die durchlauchtige Herzoginn einen Glanz „ertheilte, den eure Augen noch itzo vermissen; ia so „oft ihr diesen Ort, wo sie sich sonst befand, betrachtet, „und wahrnehmet, daß ihm etwas mangelt; so beden„ket daß die Herrlichkeit, die ihr bewundertet, nur eine „nichtige und vergängliche Sache für die Ewigkeit „war.“

Was für erhabene Gedanken, was für Bilder, und welche Hoheit trifft man nicht in dem Beschlusse der Trauerrede an, die der Herr Mascaron auf den Herrn von Turenne gehalten hat.

„Gewiß, man kann von dem Herrn von Turenne „mit Wahrheit sagen, der Ruhm, der ihm in seinem „ganzen Leben nachgefolget ist, habe ihn bis nach sei„nem Tode begleitet. Damit der König von der Hoch„achtung und Freundschaft, womit er diesen grossen „Feldherrn beehrte, ein immerwährendes Merkmaal an „den Tag legen möchte; so räumte er seiner ruhmvol„len Asche eine ansehnliche Stelle unter den Beherr„schern der Welt ein, welche in der Pracht ihrer Grä„ber noch ein Bild von der Pracht ihres Throns auf„bewahren. Hier, meine Herren, werden die neugie„rigen Fremden, und die gelehrten Nachkommen, aus „den Zierathen der Baukunst die herrlichen Thaten die„ses Prinzen kennen lernen, dessen Ruhm die ganze „Welt erfüllet hat, und auch noch alle künftige Zeiten „erfüllen wird. Hier wird man aus sinnreichen Bil„dern sehen und wahrnehmen, worinnen die bürgerli„chen und sittlichen Tugenden bestanden haben, vermö„ge welcher er die Weisheit der berühmtesten Philo„sophen übertroffen hat. Wenn aber der Herr „von Turenne in diesem prächtigen Denkmaale „den Ruhm der Athenienser und Römer an„trifft; so können wir in Ansehung desienigen, welches „ihm die Gottesfurcht seines durchlauchtigen Hauses „an dieser heiligen Stätte aufrichtet, sagen, es wäre „ihm die Herrlichkeit des Carmels zu Theile geworden. „Decor Carmeli datus est illi. Hier werden alle christ„liche Tugenden den Inhalt seiner Grabschrift, nebst der „Pracht und Herrlichkeit seines Grabes ausmachen. „Hier wird man lernen, daß eine hohe Geburt, das Hof„leben, das Kriegshandwerk, der Ruhm der Siege und

„Tri-

" Triumphe, und der freudige Zuruf der Welt, in dem " Herzen des Herrn von Turenne, bey der Demuth des " Kreuzes gar wohl haben bestehen können; und daß " ein lebendiger Glaube, eine feste Hoffnung, eine brün- " stige Liebe, ein lebhafter Eifer, die Kätzer zu bekehren, " ein unaufhörlicher Haß gegen die Sünde, eine wahre " Liebe zum Guten, eine reine Absicht, und endlich eine " vollkommene und ungehäuchelte Gottesfurcht, diesem " vollkommenen Helden bey Gott einen gegründetern, " herrlichern, und dauerhaftern Ruhm verschaffet ha- " ben, als derienige ist, den er bey den Menschen erlan- " get hat. "

Der Herr Flechier beschließt die Trauerrede auf den Herrn von Montausier auf eine rührende und pathetische Art.

" Was soll ich euch, meine Herren, bey einer so trau- " rigen und erbaulichen Ceremonie, als die gegenwärti- " ge ist, sagen? Ich will euch nicht verhalten, daß die " Welt ein betrügliches Wesen ist, welches verschwin- " det, und daß ihre Schätze, ihre Ergötzlichkeiten, und " ihre Ehre zugleich mit ihr vergehen. Wenn die Tugend " und ein guter Name von dem allgemeinen Gesetze be- " freyen könnten; so würde die durchlauchtige und tu- " gendhafte Julia mit ihrem Gemahle noch leben. " Aber die wenige Erde, welche wir in dieser Capelle " erblicken, bedecket diese grossen Namen, und diese gros- " sen Verdienste. Welches Grab hat wohl iemals " so kostbare Gebeine verschlossen? Der Tod hat " dasienige wieder vereiniget, was er vormals getrennet " hatte. Der Gemahl und die Gemahlinn machen itzo " nur eine Asche aus. Und indem ihre mit dem Blute " Jesu Christi besprengten Seelen in dem Schosse des " Friedens ruhen, werden, wie ich es von seiner unend- " lichen Barmherzigkeit hoffe, ihre in dem Stau- " be des Grabes liegenden Gebeine, nach der Sprache

" der Schrift, sich an der Hoffnung ihrer vollkommenen " Wiedervereinigung, und ihrer ewigen Auferstehung " ergötzen."

Ebendieser Redner beschließt die Trauerrede auf die Herzoginn von Aiguillon, in einer reinen zierlichen, und kurzen Schreibart mit christlichen Betrachtungen.

" Ach! wir leben, ohne an das Zukünftige zu geden- " ken. Wenn man siehet, daß sich unsere Begierden so " weit hinausstrecken, und daß wir so weitläuftige Ent- " würfe zu unserm Glücke machen; wer sollte nicht sa- " gen, wir glaubten, wir wären unsterblich? Indessen " verfließt die kleine Anzahl der unglücklichen Tage, wel- " che unser Leben ausmachen, unvermerkt. Ein ieder " Augenblick raubet uns einen Theil von uns selbst. " Wir gelangen zu dem für uns bestimmten Ziele. Die " Annehmlichkeiten verschwinden, und alles, was uns be- " zaubert, vergeht zugleich mit uns. Wir würden die " Wahrheit, daß die Güter dieser Welt vergänglich sind, " aus der Vergänglichkeit unsers Lebens, die ihnen ein " Ziel setzet, lernen können; aber die Eigenliebe stellet " sich dieses Leben ohne Grenzen vor, weil sie befürch- " tet, sie möchte sonst den Sachen, die wir lieben, ein " Ende bestimmen. So erstrecket sich unsere Einbil- " dungskraft, und unsere Eitelkeit weiter, als wir selbst. " Wir haben niemals länger, als nur einen Augenblick " zu leben, und hoffen doch allzeit noch viele Jahre zu " leben."

In dem Beschlusse der Trauerrede, welche ebendieser Redner auf die Dauphine gehalten hat, zeuget alles von Salbung und Gottesfurcht.

" Wir meine Herren, betrachten diese traurigen An- " stalten, und diese betrübten Ceremonien, vielleicht oh- " ne

" ne Nutzen, und ohne daß wir dabey einige Betrach-
" tungen über uns selbst anstellen. Man wird zwar
" eine gewisse äusserliche Traurigkeit in unserm Gesich-
" te und in unsern Geberden gewahr; aber der Geist
" und das Herz werden davon nicht gerühret. Unsere
" natürliche Neigung treibet uns zu weit angenehmern
" Vorstellungen. Wir ergeben uns unsern Ergötzlich-
" keiten. Die gegenwärtige Welt reißt uns dahin.
" Der gute, oder der üble Ausgang der Sachen, macht
" uns entweder stolz, oder unruhig. Wir denken we-
" der an den Tod, mit welchem uns Gott drohet; noch
" an die Unsterblichkeit, die er uns verspricht. Wenn
" wir nur für dieses Leben Christen wären, und nur auf
" die Güter dieser Welt hofften; so würden wir viel-
" leicht zu entschuldigen seyn; so sind wir aber für das
" zukünftige Leben Christen, und unsere Hoffnung grün-
" det sich nur allein auf Gott."

Der Abt Dujarri hat in dem Beschlusse der Trau-errede, welche er auf ebendiese Prinzessinn gehalten, die-sen grossen Meister noch übertroffen. Die christliche Sittenlehre wird in demselben auf eine so edle und ma-iestätische Art vorgetragen, welche man in den Schrif-ten dieses Redners nicht allzeit antrifft.

" Was soll ich, ihr Bräute Jesu Christi, zu dieser
" Rede noch hinzusetzen? . . . Das grosse Beyspiel,
" welches ich euch vor die Augen gestellet habe, war nicht
" nöthig, um euch die Nichtigkeit der Welt zu zeigen,
" der ihr in diesem herrlichen Tempel so oftmals nach-
" denket, in welchem ihr allenthalben die Denkmäler der
" Könige und Königinnen erblicket, deren Maiestät, seit
" so vielen Jahren, in den unfühlbaren Bildern, welche
" sie vorstellen, bestehet. Diese Merkmaale, welche die
" Zeit über den Gräbern fast ganz vertilget hat, sagen
" euch weit deutlicher, daß sie nicht mehr sind, als sie

" uns an dem, was sie gewesen, erinnern. Diese tu-
" gendhaften Prinzessinnen, welche, indem sie sich dem
" Geräusche der Grösse und Hoheit entziehen, euch durch
" ihr Beyspiel ermuntern, und sich an dem eurigen er-
" bauen, geben euch sattsam zu erkennen, daß alle Er-
" götzlichkeiten der Höfe, der Anmuth eures heiligen und
" frommen Aufenthaltes nicht gleich kommen.

" Was uns anbetrifft, ihr Christen; so wollen wir
" uns, so gut wir nur können, die wichtige Lehre zu Nu-
" tze machen, die Gott der Welt gegeben, indem er ihr
" eine so grosse Prinzessinn entrissen hat . . . . . Es
" wird alles, was uns bey der bezaubernden Welt am
" meisten verführen kann, in das Grab versenket wer-
" den . . . . . Der Glanz der Diademen, die Re-
" gierung der Länder, der Gewinn der Schlachten, der
" Adel der Familien, das Alterthum der Namen, die
" Kostbarkeit der Gebäude, die Pracht der Gastmähler,
" der frolockende Zuruf der Völker, die Zierathen der
" Rede, die Reizungen der Schönheit, die Vorzüge des
" Verstandes und Witzes, das Anmuthige der Ergötz-
" lichkeiten, der Ruhm der Wissenschaften, die Vortref-
" lichkeit der Künste, mit einem Worte, alle Eitelkeiten,
" die unter der Sonne sind, treffen hier ihr unvermeidli-
" ches Ende an. Ich betrete den allgemeinen Weg der Er-
" de, sagte ein gewisser sterbender König; ein Weg, der
" wirklich allgemein ist, weil sich alle Menschen, nach-
" dem sie in ihrem Leben verschiedene Wege gegangen
" sind, sich nothwendig auf diesen allgemeinen Weg be-
" geben, der sie alle einander gleich macht. Hier vermi-
" schen sich die Ehrenstellen, die Titel, und die Würden
" mit einander. Nach dieser allgemeinen Feuersbrunst
" kann man die Asche der hohen Ceder von der Asche
" des unnützen Reissigs nicht unterscheiden. Die Flüs-
" se, welche mit dem größten Geräusche und auf die ma-
" iestätischeste Art fortlaufen, verlieren sich in diesem Ab-
" grun-

" grunde; wie wird man die unbekannten Bäche, die
" keinen Namen haben, darinnen wahrnehmen können?
" Das Andenken der Fürsten der Völker wird in die
" Vergessenheit begraben werden; wie wird es um die-
" jenigen aussehen, welche eben so unbekannt sterben, als
" ob sie niemals gelebt hätten? Was wird aus dem ge-
" ringen Theile menschlicher Eitelkeiten werden, der uns
" zu gefallen, und welcher nichts ist, wenn man ihn mit
" der allerhöchsten Grösse vergleicht, welche auch selbst
" nichts sind? Wir wollen also heute den Entschluß fas-
" sen, einem Schatten von Glückseligkeit, der vor uns
" fliehet, nicht mehr nachzulaufen; irrdische Häuser,
" welche die Sturmwinde, und die ausgetretenen Ströh-
" me umwerfen, nicht mehr auf Sand zu bauen; uns
" nicht mehr auf einen schwachen Rohrstab zu verlassen,
" welcher, indem er zerbeicht, die Hand, die sich darauf
" stützet, verletzt; alle Creaturen als Kleider, die sich
" abnutzen, und als Spinnweben, welche versliegen, zu
" betrachten, und uns an das beständig fortdauernde
" Wesen, welches in alle Ewigkeit bleibet, zu hal-
" ten."

Die zierliche Beredtsamkeit, und die Liebe zur Wahrheit, welche aus den Schriften des Herrn Massillon hervorleuchten, lassen sich in dem Beschlusse der Trauerrede auf den Herrn von Villars, Erzbischoff zu Vienne, ganz deutlich wahrnehmen.

" Was soll ich euch hierbey sagen, meine Brüder?
" Soll ich euch sagen, daß auf diese Art die Welt in ei-
" nem Augenblicke vergeht; daß die Bezauberung der
" Sinne so verschwindet, daß das Blendwerk, welches
" uns äffet, auf diese Art bey dem Grabe versliegt; daß
" die schönsten Tage des Lebens nichts anders, als Thei-
" le unseres Todes sind; daß die Blume des Alters
" verwelket; daß die heftigsten Leidenschaften schwach

" werden; daß uns die Ergötzlichkeiten entweder durch
" ihr Leeres ermüden, oder uns durch ihre Ausschwei-
" fungen entwischen; daß die Ehre sonst nichts, als ein
" Name ist, den wir indessen mit Verluste aller unserer
" Ruhe erkaufen müssen; daß die Pracht und der Glanz
" nichts, als theatralische Auszierungen; die Ehrenstel-
" len nichts, als Titel für unsere Gräber; die schönsten
" Hoffnungen nur angenehme Irrthümer, und die größ-
" ten Bewegungen, wie die Bewegungen iener Nacht-
" feuer sind, welche sich sehen lassen, und so gleich wieder
" in unaufhörliche Finsternisse zurückefallen; mit einem
" Worte, daß in diesem Leben sonst nichts dauerhaftes
" zu finden ist, als die Zubereitungen, die man zu dem
" künftigen macht. Soll ich euch alles dieses sagen?
" Jedoch wer saat es an diesem traurigen und betrübten
" Tage nicht? Wer hat uns von den Mißbräuchen der
" Welt iemals besser unterrichtet, als die Welt selbst?
" Wir reden mitten unter den Ergötzlichkeiten von ih-
" rer Vergänglichkeit. Wir spotten der Welt, indem
" wir sie anbethen. Was haben wir aber auch von
" diesen unfruchtbaren Betrachtungen für einen Nutzen?
" Etwan diesen, daß wir einige weitläuftige Entwürfe
" zur Aenderung unsers Lebens machen, die aber wei-
" ter nichts thun, als daß sie uns bey unserm gegen-
" wärtigen unordentlichen Lebenswandel beruhigen, und,
" weil wir es dabey bewenden lassen, daß wir unsere
" Krankheiten eingesehen haben, wir, wie es scheint, auf
" eine weit ruhigere Art krank sind?

" Stimme demnach, du betrübtes Zion, die Trauer-
" lieder, die ich unterbrochen habe, vom neuen an, und
" seufze bey der Asche des heiligen Bräutigams, der dir
" ist entzogen worden. Ihr Priester des Allerhöchsten,
" begebet euch vom neuen vor den Altar; und wenn
" noch ein Ueberrest von Schwachheit, wenn ia noch ei-
" nige Nachlässigkeiten bey der Beobachtung der unzäh-
" ligen

" ligen Pflichten eines beschwerlichen Amtes, den Ho-
" henpriester, den wir beweinen, an dem geheimnißvol-
" len Orte des Tempels, wo sich die Diener Gottes völ-
" lig zu reinigen suchten, noch zurücke halten sollten; o!
" so bereitet das Opfer zu; gebet diesem frommen Ho-
" henpriester das Blut des Lammes in die Hände, da-
" mit er in das ewige Heiligthum eingehen, und mit ei-
" nem zuversichtlichen Vertrauen vor dem Angesichte des
" Königes der Ehre und Herrlichkeit erscheinen kann. "

Der Beschluß der Trauerrede auf den Herrn von Villeroi, Erzbischoff zu Lion, ist von gleicher Stärke. Die Ordnung, die Sittenlehre, die Salbung, die Schreibart, nichts ist darinnen vernachlässiget.

" Erwartet nicht von mir, daß ich hier meine noch
" übrigen Kräfte sammle, euren Glauben zu ermuntern;
" und daß ich euch so gar bey dem Anblicke des Todes,
" und bey seinem Raube an der betrübten Nothwen-
" digkeit zu sterben erinnere. Erwartet nicht von mir,
" daß ich euch bey einem Grabe, in welches alles das-
" jenige ist versenket worden, was die Ehre herrliches,
" die Ehrenstellen prächtiges, die Verdienste wirkliches,
" die Gnade und Gunst blendendes, und die Geburt
" nebst den Glücksgütern schmäuchelhaftes an sich ha-
" ben, sage, die Ehre sey weiter nichts, als ein blosses
" Wort; die Ehrenstellen wären sonst nichts, als edle
" Vorzüge; die Gnade und Gunst wäre ein blosses
" Spielwerk; der grosse Name ein Schall, der ver-
" schwindet; die Geburt ein Schatten, den die Men-
" schen zu ehren pflegen; mit einem Worte, es werde
" alles, was wir sehen, vergehen, die unsichtbaren Schön-
" heiten aber würden allein nicht vergehen. Ach! ich
" will es vielmehr einem so lehrreichen und so rühren-
" den Anblicke selbst überlassen, euch eure falsche Mey-
" nungen zu benehmen, und die verborgene Kraft, wel-
" che

" che diese traurigen und gottseligen Ceremonien über
" die Herzen haben, durch meine Betrachtungen nicht
" schwächen.

" Begebet euch also, ihr geheiligter Diener Jesu
" Christi, vor den Altar; besprenget diese werthe Asche
" vollends mit dem Blute des Lammes, und bezeichnet
" mit demselben dieses geheiligte Grab, damit der Würg-
" engel an dem schrecklichen Tage der Rache vor dem-
" selben vorübergehen möge. Ach! möchte doch dieses
" heilige Lamm, und das verehrungswürdige Opfer, wel-
" ches ihr itzo bringen werdet, für diesen durchlauchti-
" gen Verstorbenen, wie ehmals für die Kinder Israel
" durch die egyptischen Finsternisse, ein beglückter Durch-
" gang durch die düstern Oerter, wo die Seelen der
" Gläubigen vollends gereiniget werden, in das Land
" der Lebendigen, und an den Ort der Unsterblichkeit
" seyn. "

Ein redneriſcher Zug, der voll Anmuth und Empfin-
dung ist, macht bisweilen einen eben so grossen Ein-
druck in die Herzen, als die größte Erregung der Affe-
cten. Auf solche Art beschließt der Herr Massillon die
Trauerrede auf den Dauphin.

" Grosser Gott! solltest du wohl den Schooß deiner
" ewigen Barmherzigkeit einer so guten und gottesfürch-
" tigen Seele nicht aufgethan haben? Sollte wohl ein
" Prinz, der so sehr nach dem Herzen der Menschen war,
" nicht auch nach deinem Herzen seyn? Ach! Herr, nimm
" das Opfer unserer Thränen und unseres Gebethes an.
" Siehe von deinem hohen Himmel auf diese heiligen
" Opfer herab. Laß das Blut des Lammes, welches auf
" dem Altare fließt, für ihn nicht vergeblich fliessen.
" Tröste die Gottesfurcht eines Königes, und den Schmerz
" eines Vaters, welcher nicht mehr verlanget, daß sein

" Sohn

" Sohn leben möge, wenn er nur bey dir lebt. Laß
" dieses herrliche Gotteshaus selbst für das Blut des
" heiligen Ludwigs reden! Gieb deine Gerechtigkeit
" des Königes Sohne, wenn seine eigene Gerechtig-
" keit noch mangelhaft ist. Laß ihn vor dir unter den
" heiligen Königen, seinen Vorfahren, einen Platz ein-
" nehmen, die den Thron besassen, den seine Geburt für
" ihn bestimmte. Das Buch des Lebens müsse ihn un-
" ter die Nachkommen Karls des Grossen, und des hei-
" ligen Ludwigs setzen, unter welchen er in unsern Ge-
" schichtbüchern keinen Platz finden wird; und gieb ihm
" im Himmel die Krone, die du ihn auf der Welt nicht
" hast wollen tragen lassen."

Der Herr Maboul beschließt die Trauerrede auf die Frau von Puiberland, weder mit schimmernden Gedanken, noch mit weithergesuchten Ausdrücken; sondern mit christlichen Betrachtungen, welche er in einer edlen Einfalt vorgetragen hat.

" Was euch anbetrifft, meine Herren, die ihr dieser
" Trauerceremonie wegen der grossen Ehrerbiethung,
" die ihr gegen sie hegtet, und wegen des Danks, den
" ihr ihr für die Hochachtung, womit sie euch beehrte, schul-
" dig seyd, beywohnet; o! schränket die Pflichten, die
" ihr ihr erweiset, nicht auf ohnmächtige Thränen, oder
" auf eine fruchtlose Bewunderung ein. Erwecket bey
" ihrem Grabe ihre Tugenden; lernet bey demselben die
" Nichigkeit der menschlichen Grösse und Hoheit vom
" neuen einsehen; lasset euch die falschen Reitzungen der
" Welt nicht mehr verblenden, sondern vielmehr über-
" zeugen, daß das längste Leben nur ein Schatten, wel-
" cher verschwindet; der gegründeteste Ruhm nur ein
" Traum, welcher vergeht; und der schönste Reichthum
" nur ein ungewisser Schatz ist, der euch immer aus den
" Händen gehen will; daß alles von einer flüchtigen

" Rei-

" Reihe von Augenblicken, welche vergehen, hingerissen
" wird; daß sich alles ändert; daß alles zu Grunde ge-
" het; und daß nur allein Gott, und zwar ewig bleibet.
" Lernet, sage ich, vermittelst dieser heilsamen Betrach-
" tungen, der Welt, und euch selbst freywillig abster-
" ben, damit ihr der Bitterkeit eines nothwendigen To-
" des, den ihr nicht werdet vermeiden können, zuvorkom-
" men möget. "

Man darf nur eine Seele haben, um von der zärtlichen und pathetischen Art gerühret zu werden, womit der Vater de la Rue die Trauerrede auf den Dauphin, und die Dauphine beschließt. Nachdem dieser Redner sein Betrübniß über das Absterben dieses Prinzen und dieser Prinzessinn hat zu erkennen gegeben; so redet er von der Vergänglichkeit der menschlichen Grösse und Hoheit, und zeigt, daß ihre Tugenden, und ihre guten Werke, ihr einzige Stütze, vor Gott seyn werden.

" Ja, meine Herren, wir haben diejenigen verlohren,
" die uns glücklich machen konnten. Aber Frankreichs
" Glück ist in ihren Sarg nicht mit eingeschlossen
" und begraben worden. Paris hat, in den vorigen
" Zeiten, einen König, eine Königinn; und zween gli-
" gliche Prinzen, welche zur Zeit der Africanischen Krie-
" ge, in wenig Monaten, von dem Tode waren hingeris-
" sen worden, an einen und ebendenselben Ort bragen,
" und an einem Tage in eine und dieselbe Gruft versenken se-
" hen (†). Und die erste Zierde dieses Trauergeprän-
" ges war eben der Heilige, dessen Namen unsre Kö-
" nige führen, den sie für den Urheber ihres Geschlechts
" er-

(†) Der heil. Ludwig; Isabella von Arragonien, Königinn von Frankreich, seine Schwiegertochter; Johann Trisan, Graf von Nevers, des heil. Ludwigs Sohn; und Alphonsus, Graf von Et, Sohn des Johann von Brienne, Königs von Jerusalem.

" erkennen, und sich als das Muster ihrer Tugenden vor-
" stellen.

" War aber wohl die schreckliche Neuigkeit eines so
" betrübten Anblicks so groß, daß unsere Vorfahren un-
" ter der Last ihres Schmerzes darnieder lagen? Bilde-
" ten sie sich wohl ein, Frankreich wäre verlohren, weil
" es so viele Stützen verlohren hätte? Keinesweges;
" ihre Herzhaftigkeit wurde vielmehr von ihr Gottes-
" furcht unterstützt. Je tugendhafter und Gott angeneh-
" mer diejenigen, die sie verlohren, waren, desto mehr
" Beschützer hofften sie bey ihm zu einer Zeit zu haben,
" da das Königreich durch den Krieg so sehr war er-
" schöpfet worden. Und damit das Andenken ihres
" Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit bis auf
" uns kommen möchte; so wurde der, seit so vielen
" Jahrhunderten durch die Siege des Todes so bekannt
" gewordene Weg von ihnen mit allen den gottesfürchti-
" gen Siegeszeichen ausgeschmücket, welche wir auf dem-
" selben noch wahrnehmen, wo die Bildsäulen unserer
" Könige der Grund sind, worauf das Kreuz des Hey-
" landes stehet, und ihren Nachfolgern die Lehren ein-
" schärfen, daß alle Ehre und Herrlichkeit der Welt
" der Ehre und Herrlichkeit Gottes unterworfen ist.

" Wir, o Gott, der König und das Volk, welche vor
" dir auf der Erde liegen, sehen es ein. Du weist, was
" der König für sein Volk von dir verlanget. Es ist
" dir aber auch nicht unbekannt, warum dich das Volk für
" seinem König anflehet. Erwarte von uns kein ande-
" res Geschrey und Gebeth, als dasjenige, welches ehe-
" mals Josaphat bey den betrübten Umständen, die du
" ihn erleben liessest, zu dir abschickte. Herr, saate er
" zu dir, und wir sagen es zugleich mit ihm: Da wir
" nicht wissen, was wir thun sollen; so bleibt uns wei-
" ter nichts übrig, als das wir unsere Augen zu dir auf-
" heben. Cum ignoremus, quid agere debeamus; hoc

" unum

" unum habemus reſidui, ut oculos dirigamus ad te. 2.
" Paral. 20. Wir haben ſie lange genug auf eine
" unfühlbare Aſche gerichtet, welche wir mit allem unſern
" Weinen nicht wieder lebendig machen werden. Sie
" ſind lange genug auf einen zarten Prinzen geheftet ge-
" weſen, der kaum auf die Welt gekommen, und vor wel-
" chen alles Zukünftige verſchloſſen iſt. Laſſet uns unſere
" Augen auf Gott richten. Laſſet uns ihn bitten, daß er
" ſich an den koſtbaren Opfern wolle gnügen laſſen, wel-
" che er der Ehre ſeines Namens hat aufopfern wollen.
" Laſſet uns dieſes zarte Kind zwiſchen ihn und uns ſtel-
" len. Es iſt der Ueberreſt von ihrem Blute. Ach!
" daß er uns doch dieſen Ueberreſt laſſen, und daß doch
" die Aſche des Vaters, der Mutter, und des älteſten
" Sohnes, die Seufzer des Großgroßvaters, das Schrey-
" en und das Wehklagen des Volks, nebſt dem Blute
" des getödteten und lebendigen Lammes, welches für un-
" ſere Sünden geopfert worden, zu unſeren Beſten das
" Herz eines Gottes erweichen möchten, der keinen Ge-
" fallen am Blute hat, ſondern will, daß die Menſchen
" ſelig werden. "

Nachdem ebendieſer Redner den Tod des Herrn von Bouflers auf eine rührende Art abgeſchildert hat; ſo beſchließt er die Trauerrede auf dieſen groſſen Feldherrn, indem er Gott um die Erhaltung ſeines einzigen Soh-nes, der damals ein Kind war, bittet.

"Wenn er das Betrübniß hat erleben müſſen, den vor-
" trefflichen Sohn vor ſich ſterben zu ſehen, den die
" Gnade des Fürſten bereits mit allen ſeinen Ehrenſtel-
" len bekleidet hatte, und welchen deine Gnade in den
" Stand ſetzte, den Eigenſchaften ſeines Herzens nach-
" zufolgen; wenn er die Kräfte gehabt hat, ihn dir, o
" mein Gott, als ein Opfer darzubringen; und wenn er
" itzo das Vergnügen hat, dich nebſt ihm zu beſitzen;

" so komm hier auf der Welt unserer Schwachheit zu
" Hülfe, indem du uns in unsern Tagen zu erkennen
" giebst, daß die Nachkommen der Frommen deiner Vor-
" sehung bestens empfohlen sind. Wenn dieses junge
" Kind, welches, so zart es ist, dennoch itzo die einzige
" Hoffnung einer zahlreichen Familie ausmacht, das
" Glück genießt, daß es in seinem fünften Jahre die son-
" derbarsten Wirkungen der Großmuth und Neigung
" seines Königes, als die dauerhaftesten Früchte der
" langen Dienste seines Vaters, erfahren hat; so müsse
" es auch noch so glücklich seyn, und Zeit haben, sie,
" durch die Nachahmung eines aus vielen beschwerli-
" chen Arbeiten und Tugenden bestehenden Lebens, zu
" verdienen. Es wird sich zwar leider! zu seinem größ-
" ten Verdrusse, nur durch die Stimme des Rufes, und
" nicht mit seinen eigenen Augen davon unterrichten
" können; es wird aber das Vergnügen haben, sie al-
" lenthalben loben zu hören, wo Gott und die Könige,
" eiferige, uneigennützige und getreue Unterthanen ha-
" ben werden: **Damit ganz Israel, wie die Schrift**
" **sagt, erfahre und immerdar rühme, wie vortheil-**
" **haft es auf alle Art und Weise, so wohl für die**
" **Erde, als für den Himmel sey, dem heiligen Gott**
" **zu gefallen und zu gehorchen.** Vt videant omnes
" filii Israël, quia bonum est obsequi sancto Deo. "

Ebendieser Redner beschließt seine Predigt von der Gnade, indem er den Sündern zeigt, daß die Verachtung der Gnaden, die ihnen Gott erzeiget hat, und wovon sie ihm am schrecklichen Tage der Rache werden Rechenschaft geben müssen, die vornehmste Ursache ihrer Verdammung seyn wird.

" Wie werdet ihr aber, ihr Sünder, zu diesen bekla-
" genswürdigen Zeiten eines ewigen Nachdenkens, als-
" denn an eure Seligkeit gedenken? Welchen Vorwurf

" werdet ihr euch nicht wegen des Mißbrauchs und der
" Verachtung der Gnade machen? Werdet ihr wohl so
" frech seyn, und euch beklagen, sie wäre euch entweder
" nicht zu Theile geworden, oder viel zu schwach gewe-
" sen, euch zu rühren? Wird nicht Gott, dem die Wahr-
" heit bekannt ist, euren Stolz, alles zu verlangen, und
" eure Trägheit, euch nichts zu Nutze zu machen, be-
" schämen, indem er euch die Augenblicke, die Gelegen-
" heiten, und die Oerter selbst, wo seine Gnade an eu-
" rem Herzen vergeblich gearbeitet hat, vor die Augen
" stellt? Wie oft habe ich es gewollt, wird er zu euch
" sagen, wie ehmals zu den fühllosen Mauern der Stadt
" Jerusalem; aber du hast es nicht gewollt. Quoties
" volui, & noluisti. Ich habe es gewollt, so oft ich
" dich mit Gewissensbissen beschwerte, so oft ich dir dei-
" ne Ergötzlichkeiten unangenehm und unschmackhaft
" machte, so oft ich dir deine Freunde und Beschützer
" raubte, so oft ich dich die Undankbarkeit der Welt, und
" die Verräthereyen des Hofes erfahren ließ; ia so oft
" ich in diesem Zustande zu dir sagte: Komm zu mir,
" du Geplagter und Betrübter; du hast mich aber nicht
" hören wollen. Et noluisti. Ich habe es gewollt,
" wenn ich dich durch meine Verheissungen eingeladen,
" durch meine Drohungen erschreckt, in der Gefahr ge-
" warnet, und durch allerley Unglücksfälle aufs äusser-
" ste gebracht habe. Wie oft, quoties? Aber du hast
" nicht nachgeben wollen, & noluisti. Ich habe es ge-
" wollt. Welcher Nutzen und Vortheil verband mich
" dazu? Welche Ehre hatte ich von deinen Diensten, die
" ich von deiner Züchtigung nicht auch würde gehabt
" haben? Aber du, der du alle Gefahr dabey liefest,
" und allen Nutzen davon hattest, der du mir nicht un-
" gehorsam seyn konntest, ohne dich ewig elend zu ma-
" chen; du hast mir nicht gehorchen wollen; & noluisti.
" Ich habe es gewollt; alles schien mich davon abzu-
" halten, die Grösse und Abscheulichkeit deiner Sünden

" ihre

" ihre Menge, ihre Dauer, deine schwache Reue, deine
" beständigen Zurückfälle; meine Barmherzigkeit redete
" allein für dich, bey einer ieden Untreue, welche dir
" meine Gnade vorstellte; aber du hast nicht gewollt;
" & noluisti. Sage mir einmal, wenn du in deinem
" ganzen Leben hast sagen können: Ich habe gewollt,
" Herr, ich habe gewollt, aber du hast nicht gewollt.
" Volui, & noluisti. Ich habe allzeit deine Bekehrung,
" und deine Seligkeit gewollt; aber du, Sünder, hast
" niemals etwas anders, als dein Verderben gewollt.
" Ex te perditio tua. Hos. 13, 9."

Ebendieser Redner zeigt in dem Beschlusse der Predigt von der Grösse Gottes, die Gleichgültigkeit der Menschen gegen den Willen des Allerhöchsten, der sie beständig mit Wohlthaten überschüttet, da sie doch gegen die Grossen auf der Welt allen Eifer von sich blicken lassen, welche sie mehrentheils nur mit Undanke belohnen.

" Haben wir nicht Könige und Königinnen vor un-
" sern Augen, bey denen die Ehre des Glaubens die
" Stelle aller weltlichen Ehre vertritt, und welche drey
" Kronen gegen Gott für nichts achten? Mitten in die-
" sen von allen Lastern angesteckten Zeiten, hat Gott die-
" se Prinzen zur Verdammung derer, welche die Reli-
" gion nicht achten, lassen gebohren werden. Lasset uns
" nicht sagen, es gäbe keine Davide, und keine Hiskiasse
" mehr; es mangelt uns nicht an solchen, die den alten
" an Herzhaftigkeit und Gottesfurcht gleich kommen.
" Lasset uns vielmehr sagen, wir hätten Heiden, Götzen-
" diener, und Pharisäer, die den Glauben dieser Helden
" für Niederträchtigkeit hielten; Leute, in deren Augen
" Gott nichts ist; ich sage nicht in Vergleichung mit der
" Grösse und den Kronen der Welt; sondern in Vergle-
" chung mit den geringsten Gütern, die ihren Sinnen

" schmäucheln . . . . . So verhalten wir uns gegen
" die Mächtigen auf der Welt nicht. Die Grossen, wel-
" chen uns das Glück unterworfen hat, machen uns ih-
" ren Willen bekannt; sie reden, man geht, man läuft,
" man fliegt, man übereilt sich; man denkt an das Recht,
" das sie über uns haben; an das Gute, das sie uns er-
" wiesen, und an das Böse, welches sie uns zufügen kön-
" nen. Aber dir, allmächtiger Gott, ist man ungehor-
" sam, man vergißt dich, man verachtet dich, man ver-
" spottet dich, man hat nicht die geringste Achtung gegen
" dich. Solus nobis Deus vilis est. Räche dich, Herr,
" strafe, zernichte diese widerspenstigen Unterthanen!
" Ach! laß vielmehr unserer Schwachheit, und unserer
" Gebrechlichkeit Gnade wiederfahren. Willst du, o
" Herr, Blätter, die der Wind wegführt, und Stroh,
" welches von der Sonnenhitze vertrocknet ist, ver-
" folgen? Siehe, was wir itzo sind; und was werden
" wir in einem Augenblicke seyn? Nichts, als Staub;
" und unsere Leiber, welche, wie unsere Kleider von Wür-
" mern gefressen werden, werden vielmehr dein Mitlei-
" den, als deinen Zorn verdienen. O allgewaltiger und
" höchstgütiger Gott! lege die Macht und Gewalt, die
" du über uns hast, vielmehr dadurch an den Tag, daß
" du uns vergiebst, als daß du dich an uns rächest."

In dem Beschlusse der Predigt von dem ehrerbiethi-gen Verhalter in den Gotteshäusern, eifert ebendieser Redner auf eine nachdrückliche, und einem christlichen Redner anständige Art, wider die ungebührliche Auf-führung an diesen heiligen Oertern. Dieses Stück ist sehr schön.

" O meine geliebten Zuhörer! ehe ihr euch entschlies-
" set, das Heiligthum zu entheiligen; so bedenket, daß
" es der auf der ganzen Welt erwählte Ort ist, wo das
" Herz Gottes aufbewahret wird. Et cor meum ibi
" cun-

" cunctis diebus. Bedenket, daß es eure letzte Woh-
" nung, und der Zufluchtsort eures Leibes ist, nachdem
" ihn die Lebendigen von sich gestossen haben. In dem
" Schooße einer Kirche, an einem Orte dieses heiligen
" Landes, werdet ihr den Augenblick eurer Auferstehung,
" und eures Gerichts erwarten. Ich stelle mir diesen
" schrecklichen Tag vor, und es ist dieses nicht etwan ei-
" ne erdichtete Vorstellung; es wird ein Tag kommen,
" an welchem diese Vorstellung zu ihrer Wirklichkeit ge-
" langen wird. Ich höre den Schall der Posaune. Ich
" sehe, wie die Grundfeste unserer Tempel erschüttert
" werden. Ich sehe, wie ihr insgesammt aus den Grä-
" bern heraus gehet. Und damit ihr euch durch euer
" Christenthum von den vielen Völckern unterscheiden
" möget; so dünkt mich, ich höre euch, wie ehmals die
" Jüden bey dem Propheten Jeremias, rufen: Tem-
" plum Domini, templum Domini! Tempel des Herrn,
" Tempel des Herrn! Ich bin ein Christ. Hier ist der
" Tempel meines Gottes. Hier ist der Taufstein, wo
" ich den Glauben empfangen habe. Hier sind die Al-
" täre, wo ich so oft gebethet habe. Hier ist der Tisch
" des Herrn, wo ich so viele Hostien empfangen habe.
" Hier ist der Beichtstuhl, wo ich mich meiner Sünden
" entlediget habe. Was für Ursachen des Vertrauens
" für einen wahren Christen! Aber für euch, ihr Gott-
" losen, setzt Jeremias hinzu, die ihr sein heiliges Haus
" nicht mehr in Ehren gehalten habet, als ein weltliches
" Gebäude, welche Ursache der Furcht und des Schre-
" ckens ist dieses nicht für euch? Wenn die Engel, als
" Rächer der Tempel Gottes, und als Zeugen eurer un-
" gebührlichen Aufführung, mit dem feurigen Schwerte
" in der Hand wider euch auftreten, und sagen werden:
" Sehet, wo ihr den heiligen Bund, den ihr mit Gott
" gemacht hattet, gebrochen habet; sehet, wo ihr die Ge-
" genwart des Allerhöchsten so oft verachtet habet; sehet,
" wo ihr die Stille, welche den heiligen Ceremonien ge-

" bührte, durch weltliche Gespräche unterbrochen habet;
" sehet, wo ihr mit dem göttlichen Worte gespottet ha-
" bet; sehet, wo ihr die Schaamhaftigkeit angefallen
" habet; sehet, wo ihr durch boshafte und verfängliche
" Beichten die Redlichkeit der Priester hintergangen,
" und die Vergebung eurer Sünden erschlichen habet;
" sehet, wo ihr, weil ihr das heilige Abendmahl unwür-
" dig genossen, an dem Tische des Herrn euer Gerichte
" und eure Verdammniß gehohlet habet! Wie sehr wer-
" det ihr euch nicht entsetzen, und wie groß wird nicht
" eure Verzweifelung seyn, wenn die Steine in den Mau-
" ern, die eure Sünden verborgen haben, wider euch
" schreyen werden! Lapis de pariete clamabit.

" O Tempel Gottes, diene uns zu einem sichern Zu-
" fluchtsorte bey dem Elende des Lebens, und bey den
" Finsternissen des Todes. Bewahre den Ueberrest un-
" serer Leiber in einer ruhigen Stille auf, und bringe sie
" nur wiederum hervor, um mit unsern Seelen in der se-
" ligen Ewigkeit vereiniget zu werden."

Ebendieser Redner beschließt seine Predigt von dem Andenken des Todes, indem er seine Zuhörer ermahnet, die wenige Zeit, die sie noch zu leben haben, wohl anzuwenden, um Busse zu thun, und nicht in der Sünde zu sterben, wie iene berüchtigten Gottlosen in der Schrift, die von keiner andern Glückseligkeit, als der Glückseligkeit dieser Welt, etwas wusten, und welche itzo für uns schreckliche Beyspiele der göttlichen Rache sind.

" Alsdenn, in der Stunde des Abschiedes und der
" Trennung, siehet und merket der Sünder, daß er ster-
" ben wird, & cognovit, quia moreretur. Wozu die-
" net ihm aber alsdenn diese fruchtlose Erkenntniß sonst,
" als ihn zu martern, und sein stolzes und wollüstiges
" Herz in ein grausames Betrübniß zu stürzen; als ihm

" zu

" zu zeigen, daß er nur für andere gearbeitet hat, und daß
" andere die Früchte seines sauern Schweisses einärnten
" werden? . . . . Nachdem er sein ganzes Leben lang
" vorsetzlicher Weise geschlafen, und sich hartnäckiger
" Weise verstocket hat; so gesellet man ihn in einem Au-
" genblicke den Todten bey. Bey dem Anblicke dieser
" Begräbnißanstalten, der Fäulniß und Verwesung, in
" congerie mortuorum; bey diesem Anblicke, in diesem
" Augenblicke fängt er an zu zittern, es überfällt ihn ein
" Schauer, er thut die Augen auf, er erwachet. Vigilabit.

" Trauriges und unglückliches Erwachen! Jonas schläft
" unten im Schiffe; man wecket ihn auf, aber um ihn
" in das Meer zu werfen. Holofernes liegt betrunken
" auf seinem Bette und schläft; man wekt ihn auf, aber
" mit dem Schwerte, mit welchem er ermordet wird.
" Ihr schlafet euer ganzes Leben lang, in Ansehung der
" Busse, der Religion, der Gerechtigkeit, und der Ehre;
" ihr werdet, wenn es mit euch zum Sterben kömmt,
" aufwachen, und alsdenn euren Irrthum und eure Bos-
" heit einsehen. Itzo haltet ihr euch für glücklich, daß
" ihr nicht an den Tod gedenket; ihr suchet eure Ruhe
" darinnen, daß ihr euch dieses Gedankens entschlaget.
" . . . Der bekannte Belsazer, welcher in den Ergötz-
" lichkeiten eines grossen Gastmahls ganz ersoffen
" war, da indessen der Engel Gottes sein Ur-
" theil an die Wand schrieb, dieser Belsazer hielt sich
" für glücklich; war er es aber auch? Der bekannte Ha-
" man, welcher stolz auf sein Ansehen in den königlichen
" Pallast trat, da indessen Ahasverus an sein Todesur-
" theil dachte, dieser Haman hielt sich für glücklich; war
" er es aber auch? Die ärgerliche Jesabel, welche sich
" geschmincket, und mit köstlichen Edelsteinen geschmückt
" an den Fenstern ihres Pallastes zeigte, da indessen Je-
" hu anrückte, um sie vor die Hunde werfen zu lassen;
" dieses Weib hielt sich für glücklich; war sie es aber

" auch? Wolltet ihr euch wohl auf diese Art für glück-
" lich halten, und es auch seyn? Alle diese Unglückseli-
" gen dachten weiter an nichts, als an ihre Gastmähler,
" an ihre Pracht, an ihren Reichthum, und an die Gü-
" ter, von welchen sie umgeben waren; sie dachten aber
" nicht an den Streich, welcher sie in Staub und Asche
" verwandeln sollte. Ihr denket eben so wenig daran,
" als sie. Ihr sehet den Finger Gottes nicht, der euer
" Urtheil schreibt. Ihr sehet den erzürnten Gott nicht,
" der euch den Würmern wird zu Theile werden lassen.
" Ist es aber nicht genug, daß er euch sieht? Ihr wisset
" den Augenblick nicht, da er sich euer bemächtigen wird.
" Ist es aber nicht genug, daß er ihn weis? Ihr seyd
" noch nicht geschlagen worden. Ist es aber, um eure
" Ruhe zu stöhren, nicht genug, zu wissen, und einzuse-
" hen, daß ihr geschlagen zu werden verdienet? Und ihr
" wollet nicht daran gedenken? Ihr lebet in der Sün-
" de; ihr werdet auch als Sünder sterben. Ihr könnet
" die traurige Wirckung dieser üblen Vorboten nicht an-
" ders vermeiden, und sie auf keine andere Art in glück-
" liche Anzeichen einer seligen Ewigkeit verwandeln, als
" wenn ihr an den Tod denket. "

Der Beschluß der Trauerrede, welche der Herr de la Parisiere, Bischoff zu Nimes, auf die Königinn von Sardinien hielt, zeugt von dem grossen und fruchtbaren Genie dieses vornehmen Prälaten.

" Ihr Grossen dieser Welt, die ihr mir zuhö-
" ret, mit euch redet Gott heute durch den Streich,
" den er vollführet hat. Wie lange wollet ihr euch
" durch eure Verstockung einen Schatz des Zorns zu-
" sammen häufen? Wie lange wollet ihr euch ein Ver-
" gnügen daraus machen, euch in das Verderben zu
" stürzen? Da ihr gewohnt seyd, entweder euren Pro-
" pheten das Maul zu stopfen, oder nur diejenigen an-
" zuhö-

" zuhören, die euch bey euren Gesichtern schmäucheln,
" die eure Träume auslegen, die die Wahrheit vor euch
" verheelen, die euch eure Sünden nicht unter die Au-
" gen stellen, um euch zur Busse zu ermuntern, die euch
" durch betrügliche Hoffnungen verblenden, und welche
" euch bey den verschiedenen Begebenheiten des Lebens,
" die augenscheinlichen Strafen der göttlichen Gerech-
" tigkeit, entweder als Verheissungen, oder als Wirkun-
" gen der Barmherzigkeit Gottes betrachten lassen, ein
" Unglück, welches Jerusalem ist vorherverkündiget wor-
" den; werdet ihr denn dieienigen niemals anhören, wel-
" che, ohne zu befürchten, euch zu betrüben, oder euch zu
" mißfallen, euch die Nichtigkeit der Welt, die Vergäng-
" lichkeit eurer Grösse, das Ziel, wo sie scheitern, und
" wie ein Traum vor euren Augen verschwinden wird,
" die Gefahr eurer Unempfindlichkeit, den Zorn Gottes,
" den sie euch zuziehet, und die Mittel, ihren Folgen zu-
" vor zu kommen, vor die Augen stellen? Zittert bey ei-
" nem so beklagenswürdigen Zustande. Indem ihr euch
" bey diesem falschen Frieden einschläfert, entfernt sich
" Gott von euch, weil ihr die Zeit seiner Heimsuchung
" nicht erkennet. Die Finsternisse verdicken sich. Das
" Geheimniß der Bosheit entsteht, und geht in die Er-
" füllung. Der endliche Augenblick kömmt herbey,
" da die Welt in Ansehung euer ein Ende nehmen wird,
" und wo ihr denen, die nach euch kommen werden, ent-
" weder das Beyspiel eines betrübten Falles, vor wel-
" chem sie erzittern werden, oder das Blendwerk einer
" falschen Busse, die sie auf ihre Kosten beruhigen wird,
" hinterlassen werdet.

" Grosser Gott, wende eine so schreckliche Plage von
" unsern Häuptern ab. Hei iger Hoherpriester, hebe rei-
" ne Hände auf, sie zu entfernen, und verschaffe durch
" das Versöhnungsopfer, welches seine Kraft an den
" Todten, wie an den Lebendigen erweiset, der grossen

" Königinn, deren Lobrede ich beschliesse, eine Erlinde-
" rung der Strafen, die die kleinen Fehler verdienen, wel-
" che die menschliche Gebrechlichkeit einer so reinen Tu-
" gend, für dieselben zu büssen, hat überlassen können;
" denen aber, welche die Beyspiele eines so heldenmäs-
" sigen Lebens bewundern, die Gnade, sich die Lehren ih-
" res Todes zu Nutze zu machen. "

Der Abt Segui ist in dem Beschlusse der Trauerre-de auf den Herrn Marschall von Villars, weit erhabner, kürzer, und glänzender. Die edlen Gedanken, die lebhaften Bilder, die schöne Schreibart, alles trägt etwas bey, dieses Stück interessant zu machen.

" Bishero hat euch, meine Herren, der Marschall von
" Villars durch seinen Glanz geblendet; nunmehro wird
" er euch unterrichten. Von dem Krankenbette, auf
" welchem er ganz abgezehret worden, erhebt sich, wenn
" ihr Acht darauf habet, eine Stimme, die für euch weit
" heilsamer ist, als alles Geschrey der Siege; und ihr
" habet von der Betrachtung seiner Triumphe den Nu-
" tzen bey weitem nicht, den ihr von dee Betrachtung
" des Triumhs des Todes habet, welcher euch auf eine
" stolze und höhnische Art zeigt, daß er diesen grossen
" Mann in seiner Gewalt hat. Diese Rede, die seinem
" Andenken, welches nicht eher, als mit der Welt unter-
" gehen wird, nichts hilft, müsse euch wenigstens durch
" den letzten Anblick, den sie euch vor die Augen stellet,
" Nutzen schaffen. Damit ihr euch damit beschäftigen
" möget; so vergesset Kriegsthaten, deren Glanz mich
" vielleicht selbst gar zu sehr gerühret hat. Vergieb es
" mir, o mein Gott, wenn mir etwan ein etwas weltli-
" cher Gedanke entwischet ist. Ich komme, als ein Die-
" ner des Evangelii, nunmehro wieder zu der ganzen
" Strenge und Ernsthaftigkeit meines Amtes zurücke.
" Ich betrachte die menschliche Grösse nur noch aus dem

" Ge-

" Gesichtspunkte, aus welchem sie die heilige Religion
" bey dem für sie bestimmten Ende betrachtet; und erin-
" nert euch, meine Herren, daß ihr sie überhaupt nicht
" anders, als auf diese Art betrachten sollet. Ich ha-
" be euch, um das Werk der barmherzigen Vorsehung
" Gottes über dieses Reich zu ehren, den Marschall von
" Villars auf allen den ruhmvollen Wegen, die sie einen
" Sterblichen geführet hat, begleiten lassen. Es ist
" aber um eurentwillen geschehen, daß sich euch die-
" sen mächtigen Kriegsmann, diesen mit Ruhme und
" Ehre gesättigten, itzo aber mit dem Kelche der Sterb-
" lichkeit getränkten, und ohnmächtig auf seinen Siegs-
" zeichen liegenden Helden gezeiget habe. Was denket
" ihr von dem, welcher die Götter der Erde auf eine sol-
" che Art zerbricht? Und was denket ihr von den Göt-
" tern der Erde, die auf eine solche Art zerbrochen
" werden?

" Der Tod des Herrn Marschalls von Villars dienet
" auf eine glückliche Art zu unserer Erbauung, indem
" er uns die Vergänglichkeit alles dessen, was mensch-
" lich ist, lebhaft vorstellt. Er hat seinen Lauf nicht wie
" die Unbußfertigen Kriegsleute, welche nebst dem Ruh-
" me ihrer Waffen von dem Sterbebette in die Hölle
" hinabfahren (†), sondern als ein wahrhaftig christli-
" cher Held vollendet .... Wenn die Bereuung
" der Fehler, in welche er aus menschlicher Schwachheit
" hat fallen können, nicht von einer hinlänglichen Ge-
" nugthuung ist begleitet worden; o so flehet ihr, die
" ihr wegen seiner Siege so viele Lob- und Danklie-
" der anstimmtet; ihr, die ihr seine Tapferkeit unterstütz-
" tet; ihr, die ihr seinen Siegen vom weitem euern
" Beyfall ertheiltet; ihr alle, ihr Franzosen, die ihr ihm
" so viel zu danken habet, weil ihm Frankreich alles zu
" danken hat, flehet die ewige Barmherzigkeit für ihn
" an.

(†) Ezech. 12, 17.

" an. Vornämlich aber laß du, durch welches wir
" bitten, und erhöret werden, du göttliches Opfer, laß
" ihn der Verdienste des anbethenswürdigen Blutes,
" des unendlichen Werthes unsers Lösegeldes, theilhaf-
" tig werden."

Das grosse Genie des Herrn Massillon legt sich in folgenden Beschlüssen an den Tag, in welchen es darauf ankömmt, die Zuhörer zum Besten ihres Monarchen, der noch ein Kind ist, einzunehmen, und sie zu bewegen, Gott um seine Erhaltung anzuflehen. Er wendet darinnen die heilige Schrift sehr glücklich auf diesen jungen Prinzen an. Im übrigen muß man die Kunst bewundern, mit welcher dieser berühmte Redner ein und dasselbe Gebeth zu Gott, um die Erhaltung seiner geheiligten Person, in vielen von seinen Predigten verändert hat. Wir wollen einige davon anführen.

" Grosser Gott! der du der Beschützer der königli-
" chen Kinder, und besonders der unmündigen Könige
" bist, entferne doch alle diese Fallstricke von den kostba-
" ren Kinde, das du uns nach deiner Barmherzigkeit ge-
" lassen hast. Es kann (†), wie ehemals ein König
" nach deinem Herzen, zu dir sagen: **Mein Vater und**
" **meine Mutter haben mich verlassen.** Kaum hat-
" ten meine Augen das Licht der Welt erblicket, als ein
" frühzeitiger Tod dieselben der Adelheit zuschloß, die
" mich unter ihrem Herzen getragen hatte, und deren
" liebenswürdige und maiestätischen Mienen noch itzo
" auf meinem Gesichte zu sehen sind; wie auch dem from-
" men Fürsten, dem ich das Leben zu danken habe, und
" dessen gottesfürchtige Gesinnungen meinem Herzen all-
" zeit tief werden eingepräget bleiben. **Mein Vater**
" **und meine Mutter haben mich verlassen.** Du
" aber, o Herr! der du der Vater der Könige, und der
" Gott

(†) Der König war damals nur neun Jahr alt.

" Gott meiner Väter bist, du hast mich in deinen Schutz
" genommen, und mit dem Schatten deiner Flügel und
" deiner väterlichen Güte bedeckt. **Aber der Herr hat**
" **mich aufgenommen.**

" Bewahre demnach, o grosser Gott! seine Unschuld,
" als einen Schatz, der noch weit höher zu schätzen ist,
" als seine Kronen. Laß sie mit seinem Alter wachsen;
" nimm sein Herz in deine Hände, und laß das unreine
" Feuer der Wollust niemals ein Heiligthum entwei-
" hen, das du dir seit so langen Jahren aufbewahret
" hast. **Bewahre die Unschuld.**

" Siehe auf den Saamen der Redlichkeit und Wahr-
" heit, den du in seine Seele geleget hast; siehe auf den
" Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit, der sich ie mehr
" und mehr an den Tag legt, und ihm angebohren zu
" seyn scheinet; siehe auf den hervorkeimenden Abscheu
" vor den listigen Griffen und falschen Lobreden der
" Schmäuchler; und laß nicht zu, daß die Schmäuche-
" ley die glücklichen Vermuthungen unserer künftigen
" Glückseligkeit iemals verderbe. **Und siehe auf die**
" **Billigkeit.**

" Laß ihm zu unserem Glücke herrschen; so wird es
" auch zu seiner Ehre gereichen. Laß seine Ehrbegierde
" einzig und allein darauf gerichtet seyn, wie er seine
" Unterthanen glücklich machen möge. Sein liebster
" Titel müsse der Titel eines gutthätigen und friedferti-
" gen Königs seyn; und er müsse auch noch Prinzen,
" die ihm gleichen, hinter sich lassen. **Weil sie Ue-**
" **berbleibsel eines friedfertigen Mannes sind.**"

Ebendieser Redner beschließt seine Predigt von den Klippen der Gottesfurcht der Grossen, in dem er Gott bittet, daß er den iungen Prinzen vor

den

den Gefährlichkeiten, die den Thron umgeben, bewahren wolle.

" Grosser Gott! ie mehr ein Thron mit Fallstricken " umgeben ist, desto nöthiger haben es die Könige, daß " du sie mit deinem Schutze, und mit dem Beystande " deiner grossen Barmherzigkeit umgiebst. Je mehr " aber eine zarte Jugend, und eine sich selbst und allen " Gefährlichkeiten der königlichen Würde überlassene " Kindheit, dieses durchlauchtige Kind in Gefahr setzet, " desto mehr soll es der Gegenstand deiner Vorsorge und " deiner Vaterliebe werden.

" Blicke, grosser Gott, vom hohen Himmel herab, und " siehe hier zu deinen Füssen das kostbare Kind, die einzi- " ge Stütze der Monarchie, das Kind Europens, das " geheiligte Unterpfand von dem Frieden der Völker und " Nationen. Bewegen sich die Eingeweide deiner " Barmherzigkeit nicht über dasselbe? O! siehe es, " grosser Gott, mit den Augen und der Zärtlichkeit des " ganzen Volks an.

" Höre die erste Stimme seines unschuldigen Herzens, " welches hier zu dir sagt, was ehmals ein heiliger Kö- " nig sagte: **Gott meiner Väter**, siehe mich an. Habe " Mittleiden, wenn du die mannichfaltige Gefahr erblik- " kest, der mein Alter und mein Stand ausgesetzet sind, " und welche mich, nach zurückgelegten Kinderjahren, " auf allen Seiten umgeben wird. **Siehe mich an, " und erbarme dich meiner.** Sey du selbst der Be- " schützer meines Throns, und meiner Jugend. Er- " halte das Reich dem Kinde so vieler Könige, welches " von keinem grössern und herrlichern Titel weis, als der " Erstgebohrne unter deinen Kindern zu seyn. **Gieb " deinem Kinde das Reich.**"

" Laß

"Laß aber, o grosser Gott, die Erhaltung ei-
"ner irrdischen Krone nicht die einzige von deinen Wohl-
"thaten seyn. Hilf dem Sohne der Adelheid, der Blan-
"ca, der Clotilde, und so vieler frommen Prinzessinnen,
"die mich, als das Kind ihrer Liebe und ihrer ange-
"nehmsten Hoffnung, noch unter ihrem Herzen tragen.
"Und hilf dem Sohne deiner Magd."

In der Predigt vom Triumphe der Religion, wün-
schet ebendieser Redner dem jungen Prinzen eine eben
so glorreiche, als heilige Regierung. Die Kraft dieser
vollkommen erfüllten Wünsche macht itzo Frankreichs
Glückseligkeit aus.

"Die heiligen Könige, deren Namen in unsern Jahr-
"büchern aufgezeichnet sind, werden allzeit die herrlich-
"sten Titel der Monachie, und die vortrefflichsten Mu-
"ster seyn, die ein iedwedes Jahrhundert ihren Nachfol-
"gern vor die Augen stellen wird ..... Sie, Si-
"re, sind der einzige Erbe ihres Throns; o möchten Sie
"doch auch der Erbe ihrer Tugenden seyn! Möchten
"doch diese grossen Muster in Ihnen mehr durch die Nach-
"ahmung, als durch den Namen, wieder aufleben! Ja
"möchten Sie doch selbst das Muster der Könige, Ih-
"rer Nachfolger werden!

"Wenn uns unsere zärtliche Liebe nicht betriegt;
"wenn eine Kindheit, die mit so vieler Sorgfalt, und
"von so geschickten Händen auferzogen wird, und bey
"welcher die Vortreflichkeit der Natur der Vortreffich-
"keit der Auferziehung alle Tage zuvor zu kommen
"scheint, unsern Wünschen nicht mit eitlen Vorherver-
"kündigungen schmäuchelt; so zeigt sich uns bereits ei-
"ne so angenehme Hoffnung. Wir sehen den ersten
"Schimmer unserer künftigen Glückseligkeit schon von
"ferne glänzen. Die Maiestät Ihrer Vorfahren, welche

"Ih-

" Ihnen auf Ihre Stirne gemalet ist, verkündiget uns
" bereits Ihre grossen Schicksale. O möchten Sie doch,
" Sire, und dieser Wunsch fasset alle übrige in sich,
" einmal so groß seyn, als Sie uns lieb sind;

" Grosser Gott! wenn dieses nur mein Flehen und nur
" meine Wünsche wären, welche ohne Zweifel die letzten
" sind, die ich, weil ich nach den geheimen Wegen deiner
" Vorsehung bereits für eine von deinen Gemeinden be-
" stimmet bin, an diesem Orte vor dich bringe; wenn es, sa-
" ge ich, nur mein Flehen und nur meine Wünsche wären,
" wer bin ich, daß ich mir die Hoffnung machen dürfte,
" daß sie bis zu deinem Throne gelangen würden? So sind
" es aber die Wünsche aller heiligen Könige, welche die
" Monarchie regieret haben, und, indem sie ihre Krone
" vor dem ewigen Altare zu den Füssen des Lammes nie-
" derlegen, dich für dieses durchlauchtige Kind um die
" Krone der Gerechtigkeit anflehen, die ihnen selbst zu Thei-
" le geworden ist.

" Es sind vornämlich die Wünsche des frommen Für-
" sten, der ihn gezeuget hat, und welcher, wie wir hof-
" fen, in dem Himmel vor dem Angesichte deiner Herr-
" lichkeit liegt, und nicht aufhört, dich anzuflehen, daß
" doch dieser einzige Erbe seiner Krone auch der Erbe
" der Gnade und Barmherzigkeit werden möge, womit
" du ihm selbst zuvorgekommen bist.

" Es sind die Wünsche aller derer, die mir zuhören,
" und welche, weil ihnen entweder seine Auferziehung
" anvertrauet ist, oder weil sie sich zu nächst um seine ge-
" heiligte Person befinden, hier ihr Herz vor dir ausschüt-
" ten, damit dieses kostbare Kind, welches gleichsam
" das Kind unserer Seufzer und unserer Thränen ist,
" nicht nur nicht umkommen, sondern selbst die Wohl-
" fahrt seines Volks werden möge.

" Ja,

"Ja, was sage ich? es sind, o mein Gott? die "Wünsche, die heute das ganze Volk durch meinen "Mund vor dich bringt; das Volk, das du vom An- "fange an in deine Obhut genommen hast, und welches, "seiner Sünden ungeacht, noch der blühendeste Theil dei- "ner Kirche ist.

"Würdest du wohl, grosser Gott, vor so vielen Wün- "schen die Eingeweide deiner Barmherzigkeit verschlies- "sen können? Gott Zebaoth, wende dich also zu uns. "Schaue vom Himmel, und siehe, nicht auf die öffent- "lichen und heimlichen Sünden, sondern auf die Wi- "derwärtigkeiten und die Unglücksfälle dieses ersten "christlichen Königreichs; dieses so geliebten Weinbergs, "der deine Hand selbst gepflanzet hat, und welcher mit "dem Blute so vieler Märtyrer ist benetzet worden! "Schaue vom Himmel, und siehe an, und suche "heim diesen Weinstock, und halte ihn im Baue, "den deine Rechte gepflanzet hat. Laß deine alten "Blicke der Barmherzigkeit auf ihn gerichtet seyn. "Und wenn dich unsere Sünden noch nöthigen, dein "Angesicht von uns abzuwenden; so laß dich doch we- "nigstens die Unschuld dieses durchlauchtigen Kindes, "welches du über uns gesetzet hast, bewegen, deinem "Volke gnädig zu seyn."

Indem ebendieser Redner, in der Predigt von der geringen Anzahl der Auserwählten, seine Zuhörer er- muntern will, die Welt zu fliehen, und ihrer schädlichen Lehre nicht zu folgen; so wendet er auf seine Materie eine Stelle aus der heiligen Schrift an, mit deren Um- schreibung er seine Predigt beschließt.

"Als die zu Sclaven gemachten Jüden im Begriffe "waren, Judäa zu verlassen, und nach Babylon abzu- "reisen; so redete sie der Prophet Jeremias, welchem

" Gott befohlen hatte, Jerusalem nicht zu verlassen, auf
" folgende Art an: Ihr Kinder Israel, wenn ihr nach
" Babylon kommen werdet; so werdet ihr sehen, daß die
" Einwohner dieses Landes güldene und silberne Götter
" auf ihren Schultern tragen; das Volk wird vor ih-
" nen niederfallen, und sie anbethen: Lasset euch aber
" alsdenn von diesen gottlosen Beyspielen nicht verfüh-
" ren; sondern saget vielmehr insgeheim bey euch selbst:
" **Dich, Herr, soll man allein anbethen.**

" Vergönnet mir, geliebteste Zuhörer, daß ich meine
" Predigt mit ebendiesen Worten beschliesse. Wenn
" ihr aus diesem Gotteshause, und aus diesem andern
" heiligen Zion hinweggehet; so begebet ihr euch wie-
" der nach Babylon; ihr bekommet die güldenen und
" silbernen Götzen wieder zu sehen, vor welchen alle
" Menschen niederfallen; ihr treffet die nichtigen Ge-
" genstände der menschlichen Leidenschaften, die Güter,
" die Ehre, und die Ergötzlichkeiten wieder an, welche
" die Götter dieser Welt sind, und fast von allen Men-
" schen angebethet werden; es kommen euch die Miß-
" bräuche, die sich iedermann erlaubt; die Irrthümer,
" welche die Gewohnheit rechtfertiget; und die Unord-
" nungen, aus welchen eine gottlose Gewohnheit bey
" nahe Gesetze gemacht hat, wieder vor die Augen.
" Wenn ihr aber alsdenn, geliebteste Zuhörer, zu dem
" kleinen Haufen der wahren Israeliten gehören wollet;
" so saget heimlich in eurem Herzen: **Herr, dich soll**
" **man anbethen.** Ich will mit einem Volke, das dich
" nicht kennet, keine Gemeinschaft haben; ich will nie-
" mals einem andern, als deinem heiligen Gesetze folgen.
" Die Götter, welche dieser thörichte Haufe anbethet,
" sind keine Götter; sie sind Menschenhändewerck; sie
" werden nebst ihnen zu Grunde gehen. Du aber, o
" mein Gott, bist allein unsterblich, und allein würdig,
" daß man dich anbethet. **Herr, dich soll man an-**
" **bethen.**

" Die

" Die Gewohnheiten Babylons haben mit den hei-
" ligen Gesetzen Jerusalems nichts gemein; ich will dich
" nebst der kleinen Anzahl der Kinder Abrahams anbe-
" then, welche mitten unter einem ungläubigen Geschlech-
" te noch dein Volk ausmachen; ich will nebst ihnen al-
" le meine Seufzer nach dem heiligen Zion abschicken.
" Man wird zwar meine besondere Lebensart für eine
" Schwachheit ausgeben; es ist aber, o Gott, eine glück-
" liche Schwachheit, welche mir die Kraft verleihen wird,
" dem Strohme und der Verführung der Beyspiele zu
" widerstehen; und du wirst mitten in Babylon mein
" Gott seyn, wie du es dermaleins in dem heiligen Je-
" rusalem seyn wirst. **Herr, dich soll man anbethen.**

Nichts ist edler, und erbaulicher, als der Beschluß der Predigt vom falschen Vertrauen, mit welcher ebendieser Redner seine Mission beschließt. Der Eifer um die Bekehrung der Sünder ist alles, was er in diesem Stücke vor Augen scheinet gehabt zu haben, in welchem sich die Sittenlehre auf eine anständige Art zeigt, und von schönen Zügen der heiligen Schrift unterstützet wird.

" Soll ich aber wohl, meine Brüder, meine bisheri-
" ge Amtsarbeit mit den Worten beschliessen, deren sich
" ehmals Jesus Christus bedienete, als er seine Sen-
" dung zu einem undankbaren Volk beschloß? Ihr ha-
" bet meinen Worten nicht glauben wollen, sagte er we-
" nig Tage vor seinem Tode zu ihnen; ihr habet die Au-
" gen vor dem Lichte verschlossen; ihr habet Ohren ge-
" habt, aber nicht gehöret: Ich gehe hinweg, und ihr
" werdet in eurer Blindheit sterben. Wenn ihr noch
" blind wäret, und die Wahrheit niemals erkannt hät-
" tet; so würde eure Sünde noch weit eher zu entschul-
" digen seyn. Aber so sehet ihr; ich habe euch die
" Wahrheiten verkündiget, die ich von meinem Vater
" empfangen hatte; und eben deswegen kann eure Sün-

„de nicht mehr entschuldiget werden. Eure Verste-
„ckung hat den höchsten Grad erreichet; ihr habet das
„Heil verworfen, welches euch nicht mehr wird ange-
„bothen werden, und die Sünde der verachteten Wahr-
„heit wird immer und ewig auf euch bleiben.

„Grosser Gott! sollte dieses wohl der Lohn für mei-
„ne Mühe, und der ganze Nutzen meiner bisherigen
„Amtsarbeit seyn? Sollte wohl die Unwürdigkeit des
„Werkzeuges, dessen du dich bedienet hast, dein Wort
„zu verkündigen, die Kraft desselben vernichtet, und dem
„Laufe des Evangelii ein schädliches Hinderniß in den
„Weg geleget haben? Nein, meine Brüder, die Kraft
„des Wortes vom Kreuze ist nicht an den Diener ge-
„bunden, der es verkündiget. Der Koth kann in den
„Händen des Herrn die Blinden sehend machen; und
„wenn es ihm gefällt, so fallen die Mauren von Jeri-
„cho auf den Schall zerbrechlicher Trompeten um. Ich
„verlasse mich also in Ansehung eurer auf den Herrn,
„meine Brüder. Habet ihr sein Wort mit Freuden
„aufgenommen, wie ehmals Paulus zu den gläubigen
„Corinthiern sagte; habet ihr es aufgenommen, nicht
„als das Wort eines schwachen, sündhaften und elen-
„den Menschen, der das Werk des Evangelii zernich-
„ten kann, und zu einem so wichtigen Amte ganz unge-
„schickt ist; sondern als das Wort Gottes selbst; so
„wird es auch in euch Früchte bringen. Und wenn
„man, an dem schrecklichen Tage der Rache von mir wegen
„meines geführten Amtes, und von euch wegen des Nu-
„tzens, den ihr davon gehabt habet, Rechenschaft fordern
„wird; so werde ich eure Vertheydigung und Rechtferti-
„gung, ihr aber werdet meine Ehre und meine Krone seyn."

Wenn man die edlen Gesinnungen der Seele recht abschildern will; so müssen vornämlich die hohen Gedanken die Lebhaftigkeit des Bildes erheben. Man wird die-

dieses in folgendem Beschlusse wahrnehmen, welcher aus der Predigt genommen ist, die der Herr Saurin am Fasttage bey Eröffnung des Feldzugs 1706. gehalten hat. Alle Striche des Pinsels sind voller Ausdrücke und Empfindungen; und ein ieder Zug verräth einen grossen Meister, der sich die Umstände zu Nutze zu machen, und sie geschickt anzubringen weis.

" Ich sehe schon jene glückselige Zeit, in welcher die " Thränen Zions abgetrocknet, und die Klagen Jerusa" lems geendiget seyn werden. Ich sehe schon, wie der " Sieg unsern Schritten nachfolgen, unsere Feldherren " mit Lorbeern bedeckt, und alle unsere Feldzüge mit ei" nigen neuen Siegeszeichen bemerkt seyn werden. Ich " sehe schon iene beglückte Zeit, in welcher unser Flehen " in Danksagen wird verwandelt seyn, und wie alle die " Gläubigen, die sich heute versammlen, den Beystand " des Gottes der Kriege zu erbitten, auf eine feyerliche " Art zusammen kommen werden, den Gott der Siege " zu preisen. Ich sehe schon iene glückliche Zeit, in wel" cher unsre Feinde zu Schanden gemacht, und ihre " Heere in Unordnung gebracht seyn werden. Ich sehe " den Handel wieder unter diesem Volke blühen, und den " Frieden auf ewig in diesen Provinzen befestiget.

" Nun so gehet denn, ihr großmüthigen Helden, und " erfüllet so angenehme Prophezeyungen. Gehet, mit " einer heiligen Verschwendung eures Blutes, für die " Religion und das Vaterland zu fechten. Der Gott " der Heerschaaren bringe euch so geschwind sieghaft zu" rücke, als wir es wünschen! Er vereinige so viele Her" zen, und bringe so viele Familien, die der Feldzug tren" nen wird, wieder zusammen. Er spahre das christli" che Blut, und wenn er euch siegen läßt; so erzeige er " dabey auch denen Gnade, die ihr überwinden werdet. " Er lasse euch alle die Lorbeerkränze sammlen, die euch

" unsere ämsigen Hände winden. Und wenn er euch ein
" angenehmes Leben wird verliehen haben; so eröffne
" er euch dereinst die Thore der Ewigkeit, und führe euch
" in den Tempel des Friedens."

Der allgemeine Zweck der Predigt, die der Vater Cheminais von der Furcht vor den Gerichten Gottes gehalten hat, ist, in den Gemüthern der Zuhörer die Furcht zu erregen, die zu einem christlichen Leben so höchstnöthig ist, indem er die Ausflüchte widerlegt, vermöge welcher man sie gemeiniglich zu vertreiben sucht. Der Redner bestreitet, in seinem eben so ungekünstelten, als gründlichen Beschlusse, die Mühe, die man anwendet, das Schrecken zu vermeiden, welches diese Furcht einer Seele verursacht, und wovon man sich gern befreyen will.

" Es ist wahr, spricht man, wenn man an die Gerichte
" Gottes gedächte; so würde man ohne Zweifel ganz anders
" in der Welt leben; man denkt aber nicht daran. Ach! ihr
" Christen, überleget ihr wohl, was ihr saget? Ihr re-
" det wider euch selbst. Ihr saget, man denkt nicht dar-
" an, und davor erschrecke ich. Die Mühe, die ihr an-
" wendet, euch tausenderley Zeitvertreib zu verschaffen,
" und es dahin zu bringen, daß die Ergötzlichkeiten, die
" Entwürfe, die Geschäfte, und die Unternehmungen be-
" ständig auf einander folgen; daß die Gestalt der Welt,
" welche vergehet, euch beständig einen neuen Auftritt
" zeigt; diese nichtigen Sorgen beschäftigen euch viel zu
" sehr, als daß sie euch Zeit lassen sollten, an das himm-
" lische zu denken. Fascinatio enim nugacitatis obscu-
" rat bona. Ihr fürchtet euch vor nichts so sehr, als ei-
" nen Augenblick in euch zu gehen, und euch eines bes-
" sern zu belehren. Das Andenken an das zukünftige
" Leben ist für euch viel zu ernsthaft; es macht euch ver-
" drießlich. Ihr unterlasset nichts, um alle leere Stun-
" den so voll zu machen, daß für die wichtigen Betrach-
" tun-

" tungen über die Ewigkeit nichts mehr übrig bleibt. " Euer Irrthum und eure Unempfindlichkeit gefällt euch; " darum leget ihr sie nicht ab. Wer diese Ruhe stöh- " ret, fällt euch beschwerlich und verdrießlich. Wenn " euch ein Verstorbener aus diesem tiefen Schlafe auf- " weckt; so entfernet ihr euch, so bald, als möglich, von " diesem traurigen Gegenstande, und ihr müsset wenig- " stens Gesellschaft haben, damit ihr nicht daran geden- " ket. Nun saget noch, man denket nicht daran. Ach! " was für ein Trost wird es nicht seyn, daran gedacht zu " haben, wenn eure Seele, nachdem sie diese Welt ver- " lassen, von der Maiestät des allerhöchsten Richters der " Menschen gleichsam wird umgeben und gerühret seyn.

" Man denket nicht daran, ich räume es ein; und " deswegen ist, wie der Prophet sagt, die ganze Welt " verwüstet worden. Desolatione desolata est omnis " terra, quia nullus est, qui recogitet corde. Der " Mensch, welcher, wie die unvernünftigen Thiere, in " den vier Theilen der Welt herum kriecht, ohne seine " Augen zum Himmel aufzuheben, lebet nach dem Wil- " len und Wohlgefallen seiner Leidenschaften, ergiebt sich " den sinnlichen Wollüsten, trachtet nach den Gütern des " gegenwärtigen Lebens, will sich hier auf der Welt einen " Himmel bauen, und die vielen Sünden, Ungerechtig- " keiten, und Treulosigkeiten, worüber die Frommen kla- " gen, rühren daher, daß man nicht mehr die gründli- " chen Betrachtungen über die Gerichte Gottes anstellet, " von welchen die ersten Gläubigen durchdrungen waren. " Desolatione desolata est omnis terra, quia nullus " est, qui recogitet corde. Lasset uns anfangen, sie an- " zustellen; so werden wir auch anfangen, uns vor den " Gerichten Gottes zu fürchten. Diese heilsame Furcht " wird der Anfang aller Weisheit, und alles wahren " Glücks für die Ewigkeit seyn."

Der Abt de la Tour du Pin beschließt seine Predigt von der Religion, indem er die Gläubigen ermahnet, sie mit einem standhaften Eifer, und besonders durch das Beyspiel zu unterstützen, welches das kräftigste Apostelamt ist.

„Wir müssen uns nicht mehr an einem Eifer, welcher „seufzet, gnügen lassen, die Thränen des Jeremias sind „nicht hinlänglich; es wird das Feuer des Elias erfor„dert. Donnert, ihr Apostel, eure Vermaledeyungen „werden die Völker vor der Verführung bewahren. „Es wird die Feder eines Paulus erfordert. Schreibet, „ihr Gelehrten; eure gründlichen Werke werden verhin„dern, daß einige schlechte Schriften keinen Schaden „anrichten können. Es wird die Stärke der Macca„bäer, und die Großmuth der Märtyrer erfordert. Ihr „Christen, seyd Helden. Alle Feinde der Religion müs„sen eure Feinde seyn; und bey dieser einzigen Gele„genheit befiehlt sie euch, ihnen nicht zu vergeben. Es „wird die Macht eines Josias, und eines Constantin er„fordert. Ihr Fürsten, ihr Monarchen, schlaget zu, „strafet. Es erfordert es ohne Zweifel euer Glaube, „ich trage aber auch kein Bedenken, hinzuzusetzen, eu„re Politik, die Religion zu beschützen. Sie ist die „stärkste Stütze der Throne. Die Ruchlosigkeit hat „keine andere Absicht, als die obrigkeitliche Gewalt, und „den ihr gebührenden Gehorsam abzuschaffen. Es „wird vornämlich erfordert, meine Brüder, die Reli„gion durch das Beyspiel zu unterstützen; dieses ist das „kräftigste Apostelamt. Lasset uns das Beste, und die „Ehre der Religion befördern. Sie wird in diesem „Leben unsere Sicherheit, und in jenem unsere Krone „seyn."

Der Vater von Menoux, ein Jesuit, zeigt in folgendem Beschlusse, daß der Gebrauch der Zeit nach den

Re-

Regeln des Evangelii, das untrüglichste Mittel ist, alle Mißbräuche abzuschaffen, die Ordnung in allen Ständen einzuführen, die Länder blühend, und die Völker glücklich zu machen.

" In Wahrheit, wie glücklich würden nicht die Men-
" schen seyn, wenn, indem sie sich völlig nach dem Sin-
" ne des Evangelii richteten, sie sich insgesammt als gu-
" te Patrioten, und als wahre Christen verhielten? Wel-
" che Reinigkeit würde nicht in den Sitten, und welche
" Anmuth in der Gesellschaft herrschen! Die Grossen
" würden bey der Ehre nicht stolz seyn; die Reichen
" würden sich bey dem Ueberflusse mässigen; die
" Armen würden mit ihren mittelmässigen Umständen
" zufrieden seyn; auf dem Lande würde die Unschuld,
" in den Städten die Redlichkeit, im Ehestande die
" Treue, und in der Freundschaft die Aufrichtigkeit herr-
" schen. Der Fürst, welcher auf dem Throne wegen
" seiner Macht der Herr seiner Unterthanen, und wegen
" seiner Gütigkeit ihr Vater wäre, würde seine Regie-
" rung zu einer Regierung der Gesetze machen, und
" sein Glück würde das Glück seiner Unterthanen seyn.
" Die Völker, welche sich wegen ihrer Abhängigkeit
" Glück wünschten, würden den Monarchen und sein
" Regiment ohne Unterlaß preisen. Man würde we-
" der die schreckliche Stimme des begierigen Erpressers,
" noch die erweichenden Klagen der unterdrückten Witt-
" we hören. Man würde den Bedürfnissen der Ar-
" muth zuvorkommen. Ein ieder würde den andern
" glücklich zu machen suchen. Eine gegenseitige Liebe
" würde uns alle vereinigen. Indem wir immer ver-
" gnügt, immer tugendhaft, auf der Welt immer be-
" schäftiget wären, und ohne Unterlaß nach dem Him-
" mel seufzeten, würden wir, bey der Ausübung der Tu-
" genden, und der Erwartung der ewigen Güter, unsere
" Tage in Ruhe und Friede zubringen."

Der Vater Bernhard bestreitet, in dem Beschlusse der Predigt von der Heiligkeit, die Begierde und Wachsamkeit der Christen, sich die falschen Güter der Welt zu verschaffen, da sie indessen die wahre Glückseligkeit, welche im Himmel auf sie wartet, nicht achten.

„Ihr saget, die Heiligkeit ist eine schwere Sache. „Was habet ihr aber wohl gethan, die Schwierigkeiten „derselben aus dem Wege zu räumen? Fället einmal, „ihr Menschen, über euer ungerechtes Verhalten ein „Urtheil. Sollet ihr euch, um auch nur den geringsten Proceß zu gewinnen, Mühe geben; so stehet ihr noch „vor Sonnenaufgang auf, euren Richter durch euer öfteres Ueberlaufen beschwerlich zu fallen. Sollet ihr euren Handel und euer Gewerbe ins Aufnehmen bringen; „so währet die Nacht eurem Geize viel zu lange. Muß „man um eine Gnade anhalten, und sich um ein Amt „bewerben; setzet man alsdenn wohl seinem Ehrgeize „die Verachtung eines Günstlings, und den Stolz eines Hofmanns entgegen? Alles dieses verschwindet, „wenn man etwas zu erlangen gedenket. Fleiß, Unverdrossenheit, Wachen, Aufopferung seiner Gesundheit, Verlust seiner Güter, ia fast eine gänzliche Aufopferung seiner selbst, es wird nichts geachtet, wenn es „auf die Erlangung eines zeitlichen Vortheils ankömmt. „Und was ist denn also die Welt mit allen ihren Reizungen, der Hof mit allen seinen Blendwerken, der „Reichthum mit allen seinen Lockungen, das Glück mit „allen seinen Glanze, was ist alles dieses gegen die Heiligkeit? . . . . Ihr Grossen dieser Welt, die ihr „keine andere Gottheit, als das Glück anbethet, und „nur nach Ehre seufzet, thut die Augen auf, und sehet, „wie viel Diademen zu den Füssen des Kreuzes sind „niedergelegt worden; wie viel Monarchen, Fürsten „und Regenten unter unsern Altären ruhen! Ihr Reichen und Begüterten dieser Welt, die Patriarchen wa-

„ren

" ren noch reicher, als ihr seyd! wie oft wird nicht um
" derentwillen, die im Ueberflusse leben, dieser Lobspruch
" wiederhohlet: Sie haben können Böses thun, and
" haben es nicht gethan. Ihr alten Greise, gebet euch
" zufrieden; die Propheten, welche eben so, wie ihr,
" das höchste Alter erreichet haben, thun euch das himm-
" lische Zion auf. Die angenehme Antwort von eurer
" bevorstehenden Auflösung erschallet bereits in euren
" Ohren. Die Mauer, die euch von der Ewigkeit ab-
" sondert, ist im Begriffe umzufallen; der Himmel er-
" wartet euch. Ich sehe in demselben die für euch be-
" stimmten Plätze. Ihr, die ihr euch mitten in den
" Jugendflammen befindet, bittet einen jungen Daniel,
" einen Stanislaus, einen Gonzaga, und so viele ande-
" re, die den Rock der ersten Unschuld rein und unbe-
" fleckt erhalten haben, bittet sie um den Beystand, den
" sie euch verschaffen können und wollen . . . . Mit
" einem Worte, meine Brüder, lasset uns recht von die-
" ser Wahrheit überzeugt seyn, welche die wichtigste un-
" ter allen ist, daß man nämlich heilig seyn müsse, und
" es auch gar leicht werden könne. Wie glücklich wer-
" de ich seyn! wenn, indem ich selbst von dieser Wahr-
" heit überzeugt bin, ich euer Muster seyn kann, wie ich
" euer Hirte, und euer Vater bin. "

Der Vater de la Rue beschließt seine Predigt von der Unempfindlichkeit gegen den Himmel, mit der traurigen Abschilderung der unglücklichen Zeiten, und des allgemeinen Elendes, und nimmt daher Gelegenheit, Ludwig den Vierzehnten wegen seiner Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle zu trösten.

" Was hält euch besonders itzo ab, meine Brüder,
" eure Wünsche zum Himmel zu erheben? Hat wohl
" die Erde etwas, das euch zurückhalten kann? Ist sie
" nicht aller der falschen Reizungen, die euer Herz ver-

" führ-

" führten, beraubt? Sie ist nicht mehr die glänzende,
" blühende, und mit einem Ueberflusse an Gütern ver-
" sehene Welt. Das Gold und das Silber scheinen sich
" wieder in die Erde zurücke zu begeben, aus welcher
" wir sie heraus gehohlet hatten. Die undankbare und
" unfruchtbare Erde will die Menschen nicht mehr er-
" nähren, und zeigt ihnen weiter nichts als ein Grab.
" Die unordentliche Witterung kündiget uns die Unord-
" nung und letzte Verwirrung der Elemente an. Die
" Sonne scheinet müde zu werden, uns ihr Licht zu lei-
" hen, und die Gestirne welzen sich nur noch ungern um
" uns herum. Das Weltgebäude nähert sich seinem
" Ende; wir denken aber nicht an das unserige, und
" wollen nicht einsehen und begreifen, daß der Himmel
" unsere wahre Bestimmung ist. Diese Welt, wie sie
" ist, untreu und verderbt, kann nur noch Leuten gefal-
" len, die keine Redlichkeit, Ehre und Religion besitzen.
" Die schändlichsten, und zu allen Zeiten verhaßtesten
" Laster, haben zu dieser unglücklichen Zeit die Stelle
" der Tugenden eingenommen. Ach! wenn euch die
" Welt in diesem Zustande noch liebenswürdig vor-
" kömmt; könnet ihr wohl die Hölle hassen, von wel-
" cher sie weiter nichts mehr, als ein Bild ist? Und se-
" het, was man mit dem Himmel vergleicht, oder was
" man ihm vielmehr vorzieht.

" O Gott! räche dich nicht wegen dieser strafbaren
" Verachtung nach der Grösse unserer Bosheit. Laß
" deine Barmherzigkeit die Streiche, welche uns deine
" Gerechtigkeit noch immer versetzet, zurückehalten und
" mässigen. Es ist wahr, diese Schläge, die uns so hart
" vorkommen, sind Schläge des Heils, um uns von der
" Welt abzuziehen, und zu dir zurücke zu rufen. Wir
" kehren, o Gott, zu dir zurücke, zwar auf einen rauhen
" Wege; er mag aber gleich noch so voll Dornen seyn,
" so wollen wir uns doch über den Schweiß und das

" Blut

" Blut, so er uns kostet, nicht beklagen, wenn er uns
" nur in den Himmel führt. Mit wie viel Blumen
" und Kränzen war nicht der Weg, den wir giengen, be-
" streuet? Sie wuchsen allenthalben unter unsern Füs-
" sen hervor. Wir sollten sie nur sammlen, um sie dir
" als ein Opfer darzubringen, und zu deinen Füssen nie-
" derzulegen. Vielleicht haben wir mit einem gar zu
" grossen Vergnügen unsere Häupter mit denselben ge-
" schmückt, und dieses hat dir mißfallen.

" Tritt, o Herr, wiederum in alle Rechte, die du über
" uns hast. Nimm von unserer Schwachheit und Er-
" niedrigung den Tribut der Ehre, der dir gebühret,
" und welchen wir dir nicht treulich genug abgetragen
" haben. Höre aber auch die Seufzer deines Volks;
" ich kann es also nennen, weil es itzo fast das einzige ist,
" welches sich der Ehre deiner Kirche annimmt. Höre
" die Seufzer eines gläubigen und gottesfürchtigen Kö-
" niges, welcher alle Tage um seines Volks, und um sei-
" netwillen, die Oberherrschaft deines Reichs, und die
" Abhängigkeit des seinigen, im Glauben erkennet. Wir
" demüthigen uns nebst ihm unter deine allmächtige
" Hand; aber auch nur unter deine Hand, o mein Gott,
" und nicht unter die Hand unserer Feinde. Wir be-
" trachten sie nur als die Werckzeuge deiner erzürnten
" Macht, die selbst zur Strafe bestimmt sind, wenn sie
" deine väterliche Vorsorge wird gebraucht haben, deine
" Kinder wiederum zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit
" zurücke zu bringen.

" Wir glaubten, dieser Augenblick wäre bey der merk-
" würdigen Schlacht (†) herbeygekommen, da der Sieg,
" der so lange zweifelhaft, und ihnen fast aus den Hän-
" den gerissen war, uns nochmals entgieng, aber mit ih-
" rem Blute bedeckt, und indem er uns ihre Beute zum
" Unterpfande seiner Zurückkunft überließ. Wir wol-
" len

(†) 1709.

" len uns aber mit dieser Zurückkunft nicht schmäucheln,
" so lange unsere Sünden ihre Stunde zurücke, und die
" Barmherzigkeit Gottes, wegen seines Zorns, in seinem
" Schooße eingeschlossen halten werden. Mit Gott
" müssen wir Friede machen, wenn wir ihn mit den
" Menschen machen wollen.

" Sire, ich unterstehe mich, dieses zu Ihnen zu sagen,
" weil ich vor Gott rede, und Gott siehet, daß ebendie-
" se Gedanken Ihrem Herzen weit besser eingepräget
" sind, als ich sie mit Worten ausdrücken kann. Sie
" sind seit so langer Zeit vom Himmel mit Seegen über-
" schüttet worden, daß es Ihnen nicht unbekannt seyn
" kann, welches der wahre Seegen ist. Gott gab Ih-
" nen durch die Bewegungen und die Gefährlichkeiten
" der ersten Jahre Ihrer Regierung eine nachdrückli-
" che Lehre. Er erinnert Sie noch itzo durch die gegen-
" wärtigen Stürme daran. Der ganze herrliche Zwi-
" schenraum zwischen diesen beyden beschwerlichen und
" mühseligen Zeitpuncten hat Ihnen weiter nichts, als
" eine Ehre und Herrlichkeit verschafft, die eben so ver-
" gänglich, als die Welt ist. Nur allein die Prüfungen
" Ihres Lebens werden, wenn sie in Demuth angenom-
" men, und gottesfürchtig ertragen worden, Ihnen eine
" Herrlichkeit verschaffen, die eben so dauerhaft, als Gott
" ist. "

Eben dieser Redner beschließt seine Predigt von den Mitteln, sich in der Welt zu heiligen, indem er Ludwigen den Vierzehnten ermahnet, seine Unglücksfälle als Heilsmittel zu betrachten.

" Nur allein Gott kann die Unsterblichkeit geben. Sie
" liegt nicht in dem Lobe. Das Lob vergehet, und ver-
" schwindet wie der Dampf des Weihrauchs. Sie liegt
" nicht in der Ehrerbiethung und Hochachtung der Men-
" schen. Alle Völker vergehen wie Wasser. Sie liegt
" nicht in dem Marmor oder Erzte. Der Marmor und
" das

" das Erzt werden eben so wohl, als die Helden, in Staub
" verwandelt. Diese Unsterblichkeit liegt in dem, was
" in dem Verstande und in dem Herzen eines Menschen
" vorgehet, der sich auf dem höchsten Gipfel seiner Grös-
" se und Hoheit durch die Betrachtung seiner Nichtig-
" keit und durch die Erkenntniß der Macht Gottes
" demüthiget. Scire iustitiam et virtutem tuam radix
" immortalitatis. Deine Macht, und deine Gerechtig-
" keit erkennen, o mein Gott, ist, sagte Salomo, für die Köni-
" ge und für die Unterthanen die Quelle der Unsterblichkeit.

" Salomo sagte dieses in der Hitze seines Eifers.
" Wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er die Leh-
" re, die er andern gab, niemals vergessen hätte; denn er
" würde nicht in die traurige Nothwendigkeit seyn ver-
" setzet worden, mit Betrübnisse über seinen ehemaligen
" glücklichen Zustand auszurufen: O! Eitelkeit der
" Eitelkeiten, und alles ist eitel.

" Sire, wenn Ihnen Gott, statt alles Segens, wie
" dem Salomo, weiter nichts als die Sc gkeiten eines
" immerwährenden Friedens, oder, wie den Cäsarn, nur
" den Glanz der Siege und Eroberungen gegeben hät-
" te; mit welchem Betrübnisse würden Sie nicht einmal
" Ihren Namen in dem Andenken der Menschen hin-
" terlassen, wenn Sie dabey Gefahr liefen, ihn aus dem
" ewigen Buche Gottes ausgeschlossen zu sehen.

" Danken Sie ihm dafür, daß er diese zweydeutigen
" Gunstbezeigungen, welche er oftmals seinen Feinden
" in reichem Maasse mittheilet, zurückehält, und Ihnen
" den Weg zur seligen Unsterblichkeit durch den Kreuzes-
" weg öffnet, auf welchem er Sie, seit einigen Jahren,
" seinen Auserwählten, und, wenn ich es sagen darf, Ih-
" ren Vorfahren nachfolgen läßt.

" Ja, Sire, unter allen denen, welche seit vierhundert
" Jahren vor Ihnen auf dem Throne gesessen haben, ist fast
" nichts in einziger zu finden, der nicht hätte sehen müssen,

" daß

" daß er von weit heftigern Stürmen wäre überfallen
" worden, als derienige ist, der ihm itzo zu drohen scheint.
" Durch wie viele unvermuthete Begebenheiten haben
" sie den Sieg, oder den Frieden vom Himmel herab-
" kommen, die Herzhaftigkeit und die Freude widerum in
" das Herz der Unterthanen zurücke kehren, und ihren
" weit befestigtern Thron die Klippe derienigen Mächte
" werden sehen, welche geglaubt hatten, sie wären stark
" genug, ihn zu erschüttern.

" Lasset uns von der Vorsorge Gottes für alle unsere
" gegenwärtige Bedürfnisse urtheilen, indem wir an
" seine ehmalige Barmherzigkeit gedenken. Sehen
" Sie, Sire, die Unglücksfälle, welche Sie itzo unter
" die Hand Gottes beugen, als eine Ehrfurchtsbezei-
" gung an, welche alle unsere Könige seiner allerhöch-
" sten Maiestät in ihrem Leben einmal erweisen müssen;
" oder vielmehr als ein Vorrecht, welches alle Dero
" Blutsverwandten von dem heiligen Ludwig geerbet
" haben, daß ihre Krone unter dem Schatten der Dor-
" nenkrone Jesu Christi sicher liegt. Seyn Sie von ih-
" rem Schutze versichert, so lange die Gottesfurcht die
" Ihrige mit der seinigen vereinigen wird, und so lange
" der Fürst und die Unterthanen, wie Dero Vorfahren,
" das gute und das böse Glück nach dem Gewichte der
" Ewigkeit abwägen werden. "

In dem Beschlusse der Predigt auf das Osterfest rühmet ebendieser Redner den Frieden, den Ludwig der Vierzehnte den Wunschen seiner Unterthanen zugestanden, und bey welchem er nur seine zärtliche Neigung zu ihnen zu Rathe gezogen hatte.

" Schon vorlängst hatte Gott zu uns (†), wie ehe-
" mals zu seinen Jüngern, gesagt: Ego sum, nolite ti-
" mere. Fürchtet euch nicht, ich erhalte das Gleichge-
" wicht unter den Mächtigen auf der Welt, und ich
" weis,

(†) Im Jahre 1714.

" weis, wenn es Zeit ist, die Winde und die Wellen zu
" beruhigen; ego sum. Je mehr wir das Ende
" der Ungewitter des Krieges wünschten, desto weniger
" unterstunden wir uns, dasselbe zu hoffen. Itzo erfüllt
" er unsere Hoffnung. Er läßt es nicht dabey bewenden,
" daß er uns die Furcht untersagt; sondern er benimmt
" sie uns völlig, indem er uns den Frieden ankündiget,
" und schenkt. Pax vobis.

" Wir wollen also unsere Stimmen mit den Stim-
" men der Töchter Zions vereinigen, das Friedenslied
" zu singen. Wir wollen die Macht und die Güte
" Gottes preisen, nicht daß er die Mauern unserer Städte
" unsern Feinden furchtbar gemacht hat. Er hat nur mehr
" als zu deutlich gezeigt, daß es weder die Linien, noch
" die Grenzfestungen, weder die Citadellen, noch die
" Feldschanzen sind, welche die Königreiche vertheidigen.
" Eine weit glücklichere Bedeckung ist, die Bedeckung
" eines von seiner Hand gemachten Friedens; und
" dieses Wunder hat er vor kurzen gethan.

" Nein, Sire, die Alpen, die Pyrenäen, die gros-
" sen Flüsse, die beyden Meere, und alle Werke,
" welche die Kunst mit den Werken der Natur, zum
" Nutzen Ihrer Länder, vereiniget hat, sind keineswe-
" ges die Kette der Sicherheit, mit welcher sie umgeben
" sind. Der auf allen Seiten wieder hergestellte Frie-
" de ist die rechte Vormauer von Frankreich.

" Diese seit dem vorigen Jahre mit einigen von un-
" sern Nachbarn gemachte Kette wurde durch den Wi-
" derstand eines einzigen nicht zerrissen. Der Rhein
" tobte noch, obgleich das grosse Weltmeer ruhig war.
" Die Ruhe hat sich endlich allenthalben ausgebreitet;
" und wir mögen unsere Augen richten, wohin wir nur
" wollen; so erblicken wir weiter nichts, als freundschaft-
" liche Völker, welchen insgesammt daran gelegen ist,

" diese Grenzen des Friedens, nebst uns, unverrückt zu
" erhalten. Posuit fines tuos pacem.

" Bleibt uns nun wohl hiernächst noch etwas zu un-
" serer vollkommenen Ruhe zu wünschen übrig? Ja,
" Sire, und zwar dieses, daß es Gott gefallen möge,
" daß dieses die letzte von Ihrer Arbeit sey, und daß
" Sie den Ruhm und die Früchte davon lange Zeit
" schmecken mögen. So lange Sie dieselben genießen,
" werden Ihre Unterthanen gewiß glauben Sie wer-
" den Ihre Unterthanen gewiß glauben, Sie werden
" ihre Sorgfalt und Mühe verdoppeln, bey ihnen
" den Genuß desselben zu beschleunigen. Sie sehen sich
" nicht so wohl als Ihre Unterthanen, als vielmehr als
" Ihre eigenen Kinder an. Sollte es wohl möglich
" seyn, daß Dero Herz für sie kein Vaterherz wäre?
" Sie haben sie fast alle sehen gebohren werden. Sie
" haben Ihnen ihr Vermögen und ihr Leben mit Ver-
" gnügen aufgeopfert; und diejenigen, welche sich noch
" am Leben befinden, biethen Gott den Ueberrest ihrer
" Tage an, um es von ihm zu erlangen, daß er die Ih-
" rigen verlängern wolle, und daß dieser junge und ein-
" zige kostbare Prinz (†), welcher die Lehre des Himmels
" heute zum erstenmale öffentlich anhört, Zeit haben
" möge, noch besser von Ihren Beyspielen, als aus Ih-
" rem Unterrichte zu lernen, daß die Regenten Gott nie-
" mals mehr gleich sind, als wenn sie, wie er, ihre höch-
" ste Grösse darinnen suchen, daß man ihnen mehr aus
" Liebe, als aus Furcht gehorchet."

Nichts ist rührender, als der Beschluß, welcher aus der Schutzrede genommen ist, die der Herr Patru für die Ordenspersonen der Dreyeinigkeit von der Erlösung der Gefangenen gehalten hat. Sie ist voll rührender und beweglicher Ausdrücke. Man fasset darinnen dasjenige kurz zusammen, was man vorhero vorgetragen hatte, und am geschicktesten ist, die Richter zu bewegen.

" Be-

(†) Der Dauphin, itzt regierender König.

Bewegungsgründe und Gedanken, die von der Vernunft der Menschlichkeit, der Religion und Gottesfurcht entlehnet sind; alles ist hier zusammengefaßt und angewendet worden, seine Wirkung zu thun.

" Endlich, meine Herren, wenn ihr in dieser Sache " ein Urtheil fället; so bedenket, daß euer Urtheil so gar " die Gefängnisse zu Tunis und Algier, entweder mit " Verzweifelung, oder mit Freude und Vergnügen, er- " füllen wird. Vergeblich wird ein Engel diesen Un- " glücklichen Erretter verschaffet haben, wenn ihr zulas- " set, daß der Geiz ihren Einfluß verhindert . . . . " Betrachtet den Zustand eines Gefangenen unter einem " Herrn, der kein Mitleiden, kein Gewissen und keine " Vernunft hat. Welches Elend! welcher Schmerz! " welches Betrübniß! Unglückliche befinden sich in ei- " nem Abgrunde, der zu gleicher Zeit die Seele und den " Leib verschlingen kann. Man müsse nicht sagen kön- " nen, sie hätten hier weder Mitleiden, noch Menschlich- " keit angetroffen; und so viele Seufzer wären in eure " Ohren eingedrungen, ohne euer Herz zu rühren. Sie " haben nicht vergessen, daß in diesem berühmten Lande " dieser Tempel der Gerechtigkeit der unverletzliche Zu- " fluchtsort der Elenden und Betrübten ist. Sie trö- " sten sich itzo damit, daß sie sich zu euren Füssen befin- " den. Sie glauben nicht mehr, daß ihnen nicht könne " geholfen werden. Heute werdet ihr ihnen die Hand " reichen, um sie aus den Trübsalen und der schrecklichen " Gefahr, welche ihrer Seligkeit drohet, zu erretten. " Zeiget, daß sie sich von eurer Frömmigkeit nicht ohne " Grund die Hoffnung machen, daß ihr sie als eure Brü- " der, oder vielmehr als eure Kinder liebet, und daß sie " bey dieser vornehmen Gesellschaft allzeit alle Hülfe " und allen Beystand finden werden, den sie von der " Gerechtigkeit und von eurer Macht erwarten kön- " nen. "

Obgleich das folgende Stück in den öffentlichen Zeitungen erschienen ist; so tragen wir doch kein Bedenken, es hier mit einzurücken. Es ist die Frucht einer Arbeit von etlichen Stunden, und führt den Stempel eines überlegten Nachdenkens. Man sieht ihm die Eilfertigkeit, mit welcher es der berühmte Vater Bernhard, Dommherr der heil. Genevieve, verfertiget hat, gar nicht an, es macht vielmehr seinem fruchtbaren Genie Ehre. Als dieser Mann, den man wegen seiner sanften und nachdrücklichen Beredtsamkeit den Redner des Gefühls nennen kann, in der Kirche des heiligen Johannes auf dem Sande, am heil. drey Königstage, wenige Stunden hernach, als man die Nachricht von der verruchten That erhalten hatte, welche ganz Frankreich in die größte Bestürzung setzte, indem sie die Lebenstage eines Königes zu verkürzen drohete, der seinen Unterthanen so lieb, und so würdig ist, von ihnen geliebet zu werden, von der Religion predigte, und von diesem schrecklichen Zufalle ganz durchdrungen war; so beschloß er seine Predigt auf folgende rührende Art.

" Diese Religion lehret uns, unsere Könige! als die " sichtbaren Bilder des Allerhöchsten zu verehren, und " sie als unsere Väter zu lieben. O! wer hat iemals " ein grösseres Recht zu diesem Titel gehabt, als der viel" geliebte König,, dessen unglücklich bedrohetes, und auf " eine strafbare Weise angefallenes Leben, heute den " Gegenstand unserer Unruhen und Bekümmernisse aus" macht? O Nacht! letzte Nacht, die du verdienest, von " uns immer und ewig verflucht zu werden, was für ei" ner verruchten That hast du deinen Schatten geliehen? " O Frankreich! welche Trauer würdest du angeleget ha" ben, wenn dein Schutzengel den Streich nicht abge" wendet, und Ludwigen nicht mit seinem unsichtbaren " Schilde bedecket hätte?

" Du, o mein Gott, kennest sein gutes Herz, und sei" ne

" ne redlichen Absichten. Ach! ein liebenswürdiger
" Prinz, dem du alle Sanftmuth eines Davids mitgethei-
" let hast, ist in Gefahr gewesen, wie der grausame Saul,
" von der Hand des treulosen Amalekiters, umzukommen!
" Ewiger Dank sey dir, o mein Gott, dafür gesagt, daß
" du die Spitze des mörderischen Schwertes stumpf ge-
" macht hast. Du liebest uns, aller unserer Sünden un-
" geacht, noch, weil du über die Erhaltung eines so ge-
" liebten Hauptes gewachet hast. Sollte wohl ein Titus
" mit einem Nero einerley Schicksal haben? Hilf doch
" ferner, daß die schreckliche Begebenheit, vor deren blo-
" sem Andenken uns das Blut in den Adern erstarret,
" keine Folge haben möge, welche neue Thränen kosten.
" Gieb Frankreich einen König wieder, der sein ganzes
" Volk in seinem Herzen trägt, und welcher auch selbst
" verdient, von seinem ganzen Volke im Herzen getra-
" gen zu werden. Wir wollen uns, meine Brüder, hau-
" fenweise hin zu den Altären begeben, und dem Vater
" der Barmherzigkeit eine heilige Gewalt anthun. Wir
" wollen ihn inständig bitten, ein Leben zu verlängern,
" mit welchem unsere Glückseligkeit verbunden ist. Der
" Allerhöchste verkürze, wenn es nöthig ist, unsere Tage,
" um die Tage eines so guten Königes zu verlängern!
" Ludwig müsse bis in das späteste Alter über uns regie-
" ren, und Frankreichs Vergnügen ausmachen! Er müsse
" nicht anders, als mit Jahren und guten Werken über-
" schüttet, von dem seligen Vaterlande Besitz nehmen,
" wo Carl der Grosse und Ludwig ihn erwarten, und
" welches ich euch wünsche, Amen."

Man wird auch noch den Beschluß der Predigt mit Vergnügen lesen, die der Herr Barr, Professor bey der Universität zu Straßburg, von ebendieser Materie, zu Paris, in der Schwedischen Capelle, den 16. Jenner 1751. hielt, und mit diesem Stücke voll Nachdruck und Salbung beschloß. Der Text zu dieser Predigt ist sehr glück-

lich gewählt, und aus dem 63. Psalm, v. 11, 12. genommen. Sie haben mit vergeblich das Leben zu nehmen gesucht; sie werden in die untersten Oerter der Erde hinunter fahren; sie werden dem Schwerte übergeben werden. Aber der König wird sich in Gott freuen. Alle, die bey seinem Namen schwören, werden gerühmet werden, weil denen, welche Böses redeten, der Mund ist gestopfet worden.

" Es ist also keinesweges die Wirkung eines ungefähren Zufalls, wenn ein Volck das Glück hat, von einem " gerechten, gnädigen und weisen Fürsten regiert zu werden; es ist dieses auch eben so wenig ein Gut, welches " wir unsern eigenen Verdiensten zu danken haben; sondern es ist ein Vortheil, den wir mit Grunde als das " deutlichste und kostbarste Merckmaal des göttlichen " Schutzes betrachten. Wenn wir nun aber von dieser " Wahrheit überzeugt sind; welchen Dank sollen wir nicht " diesem allerhöchsten Wesen dafür bringen, wenn es uns " Fürsten nach seinem Herzen giebt? Wie sehr soll sich " nicht unser Eifer verdoppeln, wenn Gott unsern Wünschen und unsern Thränen einen vielgeliebten König " wiedergiebt, nachdem er uns gedrohet hat, ihn aus unsern Armen zu reissen? . . . .

" Schreckliches und verfluchenswürdiges Ungeheuer! " sage uns doch, was für ein abscheulicher Bewegungsgrund dir die allerverruchteste That mag eingegeben " haben! Du bist unter Christen, und bey einem Volke " gebohren worden, dessen Sanftmuth, gleichwie die " Liebe, die es allzeit zu seinem Regenten trägt, von allen seinen Nachbarn bewundert wird, und waffnest einen strafbaren Arm wider den Gesalbten des Herrn! " Wenn er etwan, wie Rehabeam, sein Volk mit einem eisernen Zepter regierte; wenn etwan seine Regierung ein Bild von der Regierung des Antiochus, " des Nero, und des Diocletianus wäre; so würde die-

" se

" se böse That, welche bey Christen niemals zu verzei-
" hen ist, vielleicht bey den Barbaren Vertheydiger an-
" treffen. Aber diese abscheuliche That an dem gelieb-
" testen Monarchen, und an einem Fürsten ausüben wol-
" len, dessen Gerechtigkeit, Gütigkeit und Gnade nicht
" nur diejenigen, welche seinen Gesetzen unterworfen sind,
" sondern auch sogar die entferntesten Völker eingenom-
" men hat, heißt, die Bosheit aufs höchste treiben; es
" heißt, alles, was die Erde und der Himmel ehrwürdi-
" ges und heiliges haben, unter die Füsse treten; es
" heißt, die Stimme der Natur ersticken, und viel tau-
" send Unterthanen das Herz aus dem Leibe reissen!

" Ihr großmüthigen Bourbonen, hat euch denn also
" der Himmel nur deswegen gekrönet, damit er euch zu
" Opfern eures Herzens machen möge? Ihr nähert euch
" dem Throne eurer Vorfahren, und die Schwärmerey
" setzet sich darwider. Ihr besteiget ihn, indem ihr
" weiter nichts, als die Wohlfahrt eurer Unterthanen zu
" befördern suchet, und man stößt euch einen Dolch in
" die Brust! Ihr traget eure Unterthanen in eurem Her-
" zen, und abscheuliche Meuchelmörder suchen es nur
" zu durchbohren! Ach! schreibet diese verruchte That
" nicht dem Volke zu, welches euch mehr, als sein eige-
" nes Leben liebet. Nein, es sind keine Franzosen, wel-
" che eine mörderische Hand über euch aufgehoben ha-
" ben; sondern es sind Ungeheuer, welche die Hölle in
" ihrer Wuth ausgespien hat; es sind Bösewichter, die
" Frankreich verabscheuet, und deren Andenken es mit
" seinem Blute würde auslöschen wollen.

" Ja, meine geliebten Zuhörer, vereiniget eure Be-
" mühungen, um diesen geliebten und vielgeliebten Mo-
" narchen den schrecklichen Streich vergessen zu lassen,
" unter welchem er beynahe hätte erliegen müssen. Rüh-
" met den Arm des Herrn, der seinen Gesalbten mit
" dem Schilde seiner Vorsehung bedecket hat. Prei-

" set die Güte des Allerhöchsten, welcher uns den Ab-
" grund des mannichfaltigen Elendes, womit dieses Kö-
" nigreich bedrohet wurde, nur von weitem gezeiget hat.
" Demüthiget euch vor dem Herrn mit Fasten und Be-
" then. Bedenket, daß es nur die Sünden der Völker
" sind, welche ihn nöthigen, ihnen die Fürsten zu neh-
" men, die ihnen seine Liebe gegeben hatte. Bethet
" inbrünstig für die beständige Erhaltung der kostbaren
" Tage dieses Monarchen, seines durchlauchtigen Soh-
" nes, und der ganzen königlichen Familie. Und damit
" euer Gebeth möge erhöret werden; so verdoppelt ge-
" gen diesen Prinzen eure Liebe, euren Eifer, und eure
" Zuneigung. Ihr alle, die ihr mir zuhöret, kommet
" und nehmet Theil an der Freude eines Volks, unter
" welchem ihr wohnet, und mit welchem ihr dem Sin-
" ne und dem Herzen nach vereiniget seyd. Preiset nebst
" ihm die Barmherzigkeit des Allerhöchsten. Vereini-
" get eure Wünsche mit den Wünschen der Franzosen
" für das Wohlergehen ihres vielgeliebten Fürsten, der
" es zu seyn so würdig ist. Fallet nebst mir vor dem
" Angesichte Gottes nieder, seine Gnade und Barmher-
" zigkeit zu rühmen, und ihm unser Dankopfer darzu-
" bringen. "

Man wird die ungekünstelte, sanfte und bewegliche Beredtsamkeit in folgendem Beschlusse der Traurrede bewundern, die der Abt le Prevot auf den Herzog von Berri gehalten hat. Die glückliche Anwendung einiger Schriftstellen macht dieses Stück so pathetisch, lebhaft und rührend, daß es schwer halten würde, von demselben nicht bewegt, ia so gar erweicht zu werden.

" Ja, meine Brüder, ia, unsere Sünden haben den
" Gott der Rache zum Zorne gereitzet. Unsere Sün-
" den haben sein Schwerd gewetzet; und dieses schreck-
" liche Schwerd hat bald Blätter, bald Aeste von der
" blü-

" blühenden und maiestätischen Ceder (†) abgehauen,
" unter deren Schatten wir seit zwey und siebenzig Jah-
" ren eine Freystadt finden, die allen Stürmen und Un-
" gewittern trotzet. Wo ist die Zeit hin, meine Her-
" ren, da ihr zu der ganzen Welt sagen konntet: Se-
" het, wie stark unsere Lilien (††) wachsen, wie sehr sie
" sich mehren, wie schön sie glänzen, nnd was für einen
" angenehmen Geruch sie allenthalben ausbreiten! Ach!
" der heisse Mittagswind hat über sie hingewehet, und
" sie sind verdorret. Die schönsten von diesen Lilien fal-
" len ab, und verschwinden. Ach! ihr Christen, sehet
" ihr nicht, daß der Finger Gottes hier ist, und daß alle
" diese beklagenswürdigen Begebenheiten, von welchen
" wir kaum eine iede insbesondere zu beweinen Zeit ha-
" ben, weil sie so nahe auf einander folgen, Streiche des Zor-
" nes Gottes sind, den die hartnäckige Bosheit der Welt
" entzündet hat? Wir müssen aber bey dem schreckli-
" chen Zorne, der über uns ausbricht, dennoch bekennen,
" daß wir noch lange nicht so unglücklich, als strafbar
" sind. Der Allmächtige denket noch immer an seine
" alte Barmherzigkeit (†††). Und unser Betrübnlß mag
" so groß seyn, als es nur immer will; so können wir
" doch die Bitterkeit desselben mildern, indem wir zu
" einander sagen, was ehmals die Kinder Jacobs bey
" ihrem Betrübnisse sagten: Pater adhuc vivit. Un-
" ser Vater lebt noch. Ja, meine Herren, der König,
" der uns fast alle hat sehen gebohren werden; der Kö-
" nig, welcher würdig wäre, immer zu leben, wenn es
" auf der Welt Belohnungen gäbe, die sich für seine
" Tugenden schickten; der König, dessen Erhaltung
" Frankreichs Glück, der Trost der Kirche, und die Ru-
" he von Europa ist, lebt. Der Himmel verlängere die
" Dauer seiner Tage, dadurch wird er zu erkennen ge-
" ben, daß er den Bund mit Israel noch nicht ganz ge-
" brochen hat. Pater adhuc vivit. Er ist uns nicht

(†) Dan. 4, 12. (††) Matth. 6, 28. (†††) Hebr. 7, 2.

" nur gegeben worden, daß er so viele Veränderungen
" überleben möge; sondern wir sehen auch, daß er sich
" ein ander Ich in dem iungen Dauphin zubereitet, wel-
" cher der einzige und kostbare Ueberrest eines Blutes
" ist, welches den Ruhm des französischen Namens,
" und die Glückseligkeit dieses Reichs verewigen soll.
" Est nobis pater, & puer parvulus. Dieser zarte
" Prinz, dem der Tod drohete, indem er uns seinen lie-
" benswürdigen Bruder entriß, wächst, und wird stark.
" Er macht sich schon durch sein Betragen und durch
" seine Antworten beliebt. Er ist die ganze Freude,
" und der ganze Trost unsers gemeinschaftlichen Vaters.
" Est nobis pater, & puer parvulus, cuius frater mor-
" tuus est . . . . . " Dieser Beschluß ist ein wahres Muster der Beredtsamkeit der Empfindung, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen können. Das Pathetische, welches darinnen herrschet, dringet unvermerkt und stufenweise in das Herz ein, wie ein Bach, dessen stilles Wasser durch unmerkliche Aeste in die Felder eindringet. Die sanfte Bewegung, die er erregt, rühret vornämlich, wie wir bereits gesagt haben, von den Schriftstellen her, deren sich der Redner bedienet, und welche auf die Sache, von welcher er handelt, nicht besser hätten können angewendet werden. Est nobis pater, & puer parvulus, cuius frater mortuus est. Dieses ist gewiß eine der glücklichsten Anwendungen, und es ist uns nur noch eine einzige bekannt, welche ihr, in Ansehung des überaus richtigen Verhältnisses, die Wage halten könnte. Es ist dieses der Text zur Trauerrede, welche der Vater de la Rue im Jahre 1712. auf den Herzog, und die Herzoginn von Burgund gehalten hat. Er lautet also: Quare facitis malum grande hoc, ut interea ex vobis vir, & mulier, & parvulus. Dieser parvulus war der Herzog von Burgund, welcher fast zu gleicher Zeit im fünften Jahre seines Alters starb.

Das zwölfte Hauptstück.

Complimente.

Es trägt sich bisweilen zu, daß bey den Lobsprüchen, die man auf der Kanzel ertheilt, der Weltmann den Christen verdrängt. Der von dem falschen Glanze der menschlichen Ehre geblendete Redner, kramet, entweder aus einer eitlen Prahlerey der Beredtsamkeit, oder aus einer niederträchtigen Schmäucheley, die Pracht derselben auf eine künstliche Art aus, und verschafft, auch so gar in dem Heiligthume, dem Gespenste, welches die Welt anbethet, einen Leib und eine Wirklichkeit. An dieser Klippe scheitern einige neue Redner, und sie ist um so viel gefährlicher, ie mehr diese gekünstelten Lobsprüche, welchen die Wahrheit mehrentheils widerspricht, indem sie das Herz desienigen, der sie erhält, aufblehen, dem Verdienste dessen, der sie ertheilet, allzeit schaden. Es kömmt nur der Religion zu, wahre Lobreden zu halten. Da sie allein die wahren Helden macht; so ist auch nur die Gottesfurcht berechtiget, ihnen einen rechtmässigen und dauerhaften Weihrauch anzuzünden. Die christliche Beredtsamkeit, welche sich nur mit stillen und friedfertigen Tugenden beschäftiget, ist eben so wohl vermögend, den Verstand und das Herz eines zur Redekunst glücklich gebohrnen Genies zu erhitzen, als die weltliche Beredsamkeit, welche weitläuftige Entwürfe, wichtige Unternehmungen, und mit vielen Unruhen verknüpfte Bedienungen lobet. Sie macht zwar kein so grosses Geräusche, und ist nicht so bilderreich, aber weit erhabner, nachdrücklicher und pathetischer, welches man in folgenden Beyspielen wahrnehmen wird.

* * *

Ist

Ist wohl ein Stück der Beredtsamkeit sinnreicher und delicater, als das Compliment, welches der Herr Massillon Ludwigen dem Vierzehnten in seiner Predigt auf das Fest aller Heiligen machte? Dieser berühmte Redner hat seine Materie so geschickt abgehandelt, und sie mit so vieler Kunst angewendet, daß man sagen möchte, es faßten die Seligkeiten, welche dem Ruhme dieses durchlauchtigen Monarchen entgegen gestellet worden, einen kurzen Abriß seines Lebens in sich. Nach diesem Texte:

Beati, qui lugent, quoniam ipsi consolabuntur.

Selig sind, die da weinen; denn sie sollen getröstet werden,

fängt der Redner seine Predigt also an.

Sire,

" Wenn itzo, anstatt Jesu Christi, die Welt redete; " so würde sie ohne Zweifel eine ganz andere Sprache " führen, als er führet.

" Glückselig, würde sie zu Ew. Maiestät sagen, ist der " Prinz, der niemals in einer andern Absicht gestritten " hat, als daß er überwinden möge; der niemals so viele " le mächtige Völker sich wider ihn hat rüsten sehen, als " damit er ihnen einen desto rühmlichern Frieden geben " könne; und der allzeit viel grösser, als entweder die Gefahr, oder der Sieg, gewesen ist.

" Glückselig ist der Prinz, der, bey einer langen und " beglückten Regierung, die Früchte seines Ruhms, die " Liebe seiner Unterthanen, die Hochachtung seiner Feinde, die Bewunderung der Welt, die Vortheile seiner " Eroberungen, seine prächtigen Werke, seine weisen Gesetze, und die herrliche Hoffnung einer zahlreichen Nachkommenschaft in Ruhe genießt, und welcher weiter " nichts zu wünschen hat, als daß er das, was er besitzt, " lange Zeit behalten möge.

" So

" So würde die Welt reden; aber, Sire, Jesus Chri-
" stus redet nicht, wie die Welt redet.

" Selig, spricht er, ist nicht derienige, der ein Wun-
" der seiner Zeiten ist; sondern der sich vornämlich mit
" dem Zukünftigen beschäftiget, und dabey sich selbst, und
" alles, was vergänglich ist, verachtet; denn das Him-
" melreich ist sein. Selig sind, die geistlich arm sind;
" denn das Himmelreich ist ihre.

" Selig ist nicht derienige, dessen Regiment und Tha-
" ten die Geschichtbücher in dem Andenken der Men-
" schen verewigen werden; sondern derienige, dessen
" Thränen die Geschichte seiner Sünden aus dem An-
" denken Gottes selbst werden vertilget haben; denn er
" wird ewig getröstet werden. Selig sind, die da wei-
" nen; denn sie sollen getröster werden.

" Selig ist nicht derienige, der die Grenzen seines
" Reichs durch neue Eroberungen erweitert; sondern
" welcher seine Begierden und Leidenschaften in die Gren-
" zen des göttlichen Gesetzes einzuschliessen gewußt hat;
" denn er wird ein weit dauerhafteres Land, als die Be-
" herrschung des Erdbodens, besitzen. Selig sind die
" Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich
" besitzen.

" Selig ist nicht derienige, welcher, nachdem er von
" den Völckern über alle Fürsten, die vor ihm gelebet ha-
" ben, ist erhoben worden, seine Hoheit und Herrlichkeit
" in Ruhe geniesset; sondern der, welcher, weil er auch
" so gar auf dem Throne selbst nichts antrifft, das sich für
" sein Herz schickt, hier auf der Welt sonst nirgends, als
" in der Tugend und in der Gerechtigkeit, eine vollkom-
" mene Glückseligkeit suchet; denn er wird gesättiget
" werden. Selig sind, die da hungert und dürstet
" nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

" Selig ist nicht derienige, dem die Menschen die herr-
" lichen Titel eines Grossen und Unüberwindlichen bey-

" ge-

" geleget haben; sondern der, dem die Elenden und Un-
" glückseligen vor Jesu Christo den Namen eines Va-
" ters und eines Barmherzigen beylegen werden; denn
" er wird Barmherzigkeit erlangen. **Selig sind die**
" **Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit**
" **erlangen.**

" Selig ist endlich nicht derjenige, welcher, weil er all-
" zeit über das Schicksal seiner Feinde Herr gewesen ist,
" dem Erdboden mehr als einmal den Frieden geschenket
" hat; sondern der, welcher ihn sich selbst hat verschaffen,
" und aus seinem Herzen die Laster und unordentlichen
" Neigungen, welche seine Ruhe stöhren, verbannen kön-
" nen; denn er wird ein Kind Gottes genennet werden.
" **Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden**
" **Gottes Kinder heissen.**

" Dieses sind, Sire, diejenigen, welche Jesus Christus
" selig nennet; und das Evangelium weis auf der Welt
" von keiner andern Glückseligkeit, als der Tugend und
" der Unschuld.

" Es ist also, grosser Gott, nicht die lange Reihe von
" unerhörten Glückseligkeiten, womit du ihn, Zeit seiner
" rühmlichen Regierung, begnadiget hast, die ihn zum
" glückseligsten unter den Königen machen kann. Hier-
" durch ist er zwar groß, aber nicht glückselig geworden.
" Seine Gottesfurcht ist der Anfang seiner Glückselig-
" keit gewesen. Alles, was den Menschen nicht heili-
" get, kann ihn auch nicht glücklich machen. Alles, was,
" o mein Gott! dich nicht in sein Herz bringet, erfüllet
" dasselbe mit nichts anderem, als entweder mit falschen
" Gütern, die es leer lassen, oder mit wirklichen Uebeln,
" die es voll Unruhe machen; und es ist nur allein ein
" reines Gewissen die einzige Quelle wahrer Ergötzlich-
" keiten. "

Es ist nicht weniger Delicatesse in dem Complimente, welches sich in der Predigt von den Trübsalen befindet,

die

die in den letzten Jahren der Regierung ebendieses Monarchen, und während der Unglücksfälle, welche damals Frankreich betrafen, ist gehalten worden.

" Schlachten, die wir auch zu einer solchen Zeit verlohren, da wir den Sieg in den Händen zu haben schienen; " unüberwindliche Städte, die sich, so bald sich die Feinde vor ihnen sehen lassen, an dieselben ergeben haben; " Länder und Provinzen, die man uns abgenommen hat; " ein Königreich, welches in ganz Europa das blühendeste war, aber auch mit allen den Plagen, die Gott in seinem Zorne über die Völker kann kommen lassen, heimgesuchet wurde; ein Hof, an dem man nichts, als Trauer sah, und an welchem fast die ganze königliche Familie " abgestorben war; dieses war es, Sire, was der Herr " nach seiner Barmherzigkeit ihrer Gottesfurcht aufbewahrete; dieses waren die sonderbaren Widerwärtigkeiten, die er ihnen zubereitete, die Glückseligkeiten einer " Regierung zu reinigen, welche die glorwürdigste unter " allen ist, derer iemals in unsern Geschichtbüchern ist gedacht worden. Die prächtigen und sonderbaren Begebenheiten, die in ihrem Leben vorgefallen sind, haben sie " zum größten Könige gemacht, den so wohl wir, als alle " übrige Völcker, iemals auf dem Throne gesehen haben; " und die sonderbaren unglücklichen Begebenheiten, die " ihnen Gott zuschickt, sind wegen der christlichen Gelassenheit und Standhaftigkeit, womit sie dieselben ertragen, weiter zu nichts bestimmt, als sie zu einem eben so " grossen Heiligen zu machen, als sie ein grosser König gewesen sind. Alles mußte zur Zeit ihrer Regierung sonderbar seyn, das Glück und das Unglück; damit es weder ihrer Herrlichkeit vor den Menschen, noch ihrer " Frömmigkeit vor Gott, an irgend etwas gebrechen möchte. Es ist dieses ein grosses Beyspiel, welches seine Güte unsern Zeiten zubereitete. "

Bey dem Complimente, welches der Herr Flechier Ludwigen

wigen dem Vierzehnten in der Predigt auf das Fest aller Heiligen machte, ist, weder in Ansehung der edlen Gedanken, noch der zierlichen Schreibart, weiter etwas zu wünschen. Man erkennet darinnen überhaupt das vorzügliche Talent des Redners an den vielen feinen Zügen, die von der Hand des Meisters sind gemacht worden.

Sire,

" Wenn ich hier nur eine Abschilderung von der Grösse
" und Glückseligkeit nach der Welt hätte machen wollen;
" so hätte ich nur Ew. Maiestät selbst vorstellen dürfen.
" Ich würde an ihr allein alles, was die Geburt hohes,
" der Ruhm herrliches, und die Ehre der Welt helden-
" mässiges an sich hat, gefunden haben. Ich erhebe mich
" aber über alle menschliche Glückseligkeiten; und ich
" soll sie heute, vermöge meines Amtes, nicht an den Ruhm
" gedenken lassen, den sie auf der Welt erlanget haben,
" sondern an denienigen, den sie im Himmel erlangen sol-
" len, nicht durch ihre eigenen Kräfte, und den Beyfall
" der Völker, sondern durch die Gnade Jesu Christi, und
" die Freygebigkeit Gottes selbst. Denn was ist wohl
" die Krone, die sie tragen, gegen dieienige, die ihnen
" Gott zubereitet? Was ist wohl ein Name, der in den
" Geschichtbüchern noch so unsterblich ist, wenn er nicht
" in das Buch des Lebens eingezeichnet worden? Und
" wenn man gleich noch so viel Aufsehen gemacht, und noch
" so grossen Beyfall erhalten hat, was hat derienige wohl
" gutes zu thun gewußt, der seine Seele nicht zu erret-
" ten gewußt hat? Man ist hier auf der Welt vergeblich
" glücklich, wenn man es nicht für die Ewigkeit ist. Und
" bey der einem ieden Christen obliegenden Pflicht und
" Schuldigkeit, sich seinem Berufe gemäß zu verhalten,
" ist es nicht nöthig, groß zu seyn, es ist aber nöthig, hei-
" lig zu seyn . . . . .

" Die Gottesfurcht, Sire, welche ihnen ins Herz ge-
" präget ist, giebt ihnen ihre Pflichten zu erkennen; und

" das,

" das, was Gott täglich für sie thut, unterrichtet sie von
" dem, was sie für ihn thun sollen. Seine Güte kömmt
" ihren Wünschen zuvor, und übertrifft fast ihre Hoffnung.
" Sein allmächtiger Arm beschützet sie. Der glücklich
" geführte Krieg, der vortheilhaft geschlossene Friede, die
" Ruhe und Ordnung in ihren Staaten, die Spaltung
" und Uneinigkeit in anderer ihren Ländern, ein bestän-
" diges Glück bey allen ihren Unternehmungen; und was
" dabey noch das vornehmste ist, eine glückliche Frucht-
" barkeit in ihrer königlichen Familie, geben zu erkennen,
" daß seine Vorsehung unaufhörlich für ihren Ruhm und
" für ihre Ehre wacht. Der Himmel nimmt sich ihrer
" Grösse an. Die Bündnisse die man wider sie machet,
" zerreissen oder trennen sich von sich selbst. Der Krieg
" wendet sich wider diejenigen, die sie damit zu überzie-
" hen gedachten. Die Kätzerey fällt unter ihren Befeh-
" len, ohne sich fast zu unterstehen, zu murren. Der Un-
" gläubige zittert bey der Annäherung ihrer Schiffsflot-
" ten, und glaubt, sich unter die Trümmern seiner Mo-
" scheen begraben zu sehen.

" Bey so vielen Wohlthaten, Sire, womit sie Gott
" täglich überschüttet, bleibt ihnen weiter nichts zu wün-
" schen übrig, als ihre Seligkeit. Sie haben sich weiter vor
" nichts mehr zu fürchten, als vor den Gnaden selbst, die
" ihnen Gott erzeiget hat. Möchte ihnen doch dieses
" zeitliche Wohlergehen durch den guten Gebrauch, den
" sie davon machen werden, allerley geistlichen Seegen
" zuziehen. Es wolle doch der Gott, der sie mit so vie-
" len Gütern überschüttet, seine Wohlthaten krönen, in-
" dem er ihr Herz mit dem Danke, der ihm gebührt, er-
" füllet! Möchten ihnen doch die grossen Tugenden, die
" sie auszuüben haben, die größten Belohnungen zuwe-
" gebringen. Und damit ich allen Eifer, den wir für ihre
" Seligkeit haben, an den Tag legen möge, möchten wir
" doch, nachdem wir unter ihren Gesetzen gelebet haben,

" sie dermaleins in der Herrlichkeit noch über uns erha-
" ben sehen. "

Als ebendieser Redner die Lobrede auf den heil. Ignatius hielt; so machte er der Königinn ein Compliment, in welchem man die niederträchtige Schmäucheley, die gemeiniglich in den Lobsprüchen herrscht, nicht wahrnimmt.

Madame,

" Die Ehre einer hohen Geburt, und der Glanz einer
" schimmernden Krone, ziehen die Augen und die Ehrer-
" biethung der Völker nicht so sehr auf Ew. Maiestät, als
" die erbaulichen Handlungen einer beständigen und wah-
" ren Frömmigkeit. Indem sie zwar auf den Thron ge-
" gesetzt sind, aber fast allzeit vor den Altären auf ihrem
" Angesichte liegen, so erweisen sie Jesu Christo, den sie
" anbethen, grosse Ehrfurchtsbezeigungen, und geben den
" Menschen, die sie bewundern, grosse Beyspiele. Die
" Grösse und Hoheit, welche gemeiniglich weiter zu nichts
" dienet, als den Stolz zu unterhalten, und den Leiden-
" schaften mehrere Freyheit zu verschaffen, wird von ih-
" nen weiter zu nichts angewendet, als die Tugend wei-
" ter auszubreiten, und der Religion ein grösseres Anse-
" hen zu verschaffen. Es sind kaum ganze Tage hin-
" länglich, ihr brünstiges Gebeth zu verrichten. Und
" indem sie sich immer mit dem Verlangen beschäftigen,
" demüthig und eine gläubige Christinn zu seyn; so ha-
" ben sie fast nicht Zeit, daran zu denken, daß sie eine Kö-
" niginn sind. Da sie sich mehr in diesen heiligen Tempeln,
" als in ihren Pallästen aufhalten, welche Gnaden zie-
" hen sie nicht diesem ganzen Königreiche zu! Die Thrä-
" nen, die sie vor den Altären vergiessen, haben die fri-
" schen Lorbeern wachsen lassen, womit Gott den König,
" Dero Gemahl, gekrönet hat. Sie bereiteten durch ihr
" Gebeth die Siege zu, die er durch seine Tapferkeit und
" Klugheit davon trug. Und da der Himmel ihre Wün-
" sche, und zu gleicher Zeit sein Vorhaben seegnete; so

" hat-

" hatten sie kaum ihre Wünsche abgeschickt, als er sie ver-
" pflichtete, ihm Dank zu sagen."

Der Vater de la Rue ist in folgendem Complimente an Ludwig den Vierzehnten pathetisch, welches aus der Predigt auf das Fest der Reinigung Mariä genommen ist. Man siehet darinnen die edle und rührende Einfalt glänzen, die das Herz bewegt, dasselbe einnimmt, erbauet, und zur Frömmigkeit antreibt.

" Es ist wahr, Sire, sie waren groß genug, um wür-
" dig zu seyn, in dem Andenken der Menschen immer zu
" leben; aber um ewig in dem Reiche Gottes zu leben,
" dazu waren zahlreiche Siege nicht genug, welche ver-
" mögend sind, alle Tugenden des Helden glänzen zu las-
" sen; es wurden grosse Prüfungen erfordert, die das
" Herz von den Befleckungen des Glücks reinigen, und
" alle Tugenden des Christen in ihr Licht setzen können.

" Gott bewahret diese heilsamen Prüfungen für seine
" Auserwählten, und für die Könige nach seinem Herzen,
" auf. Er hatte keine solchen für einen Alexander, oder
" für einen Cäsar; deswegen breitete er nichtige Lorbeern
" über ihre falschen Tugenden reichlich aus. Er hatte
" aber welche für einen David, für einen Theodosius, und
" für einen Carl den Grossen, deren Schwachheiten er
" verbessern, und deren wahre Tugenden er in dem Him-
" mel krönen wollte. Verehren sie seine mächtige Hand,
" die sie, wie iene, die Last vergänglicher Kronen fühlen
" läßt, ihnen aber auch zu gleicher Zeit die Kraft, sie zu
" tragen, verleihet.

" Sire, diese Kraft aus der Höhe ist in ihnen. Sie
" macht sie bey den unvermutheten Begebenheiten unbe-
" weglich, worüber ein iedweder anderer unruhig zu wer-
" den Ursache haben würde . . . . Alle Kriege, in wel-
" chen ihr Name allenthalben erschollen ist, haben weiter
" nichts, als Gefechte hervorgebracht, an welchen das
" Glück Theil hatte; aber die Standhaftigkeit und das

" Vertrauen sollen in diesem herrschen, um den Vortheil
" davon zu tragen. O! wie viel Ursache haben wir nicht,
" es zu hoffen? Sind nicht die Feinde, welche sich wider
" sie gewaffnet und verschworen, ebendieienigen, die sie
" schon so oft gedämpfet haben? Wenn es scheinet, als ob
" sie das Kriegshandwerk itzo weit besser verstünden; so
" rühret solches nur von ihren öftern Niederlagen her.
" Wenn sie weit mächtiger und zahlreicher sind; so sind
" sie es nur wegen ihres gemeinschaftlichen Hasses und
" Neides. Verhaßte Leidenschaften, welche bey Gott kei-
" ne Bewegungsgründe sind, den Sieg davon zu tragen.

" Sie, Sire, haben weit stärkere Rechte dazu! die Ge-
" rechtigkeit ihrer Sache, die Unterstützung der Religion,
" die Unschuld und die Gottesfurcht eines iungen Prin-
" zen, den sie beschützen. Für wen wird sich Gott sonst,
" als für sie erklären, wenn nicht unsere Sünden weit stär-
" ker zum Himmel schreyen, als die Sünden unserer Fein-
" de? Verschleuß, o Gott, verschleuß das Ohr vor diesem
" schädlichen Geschreye; öffne es hingegen dem inständi-
" gen Gebethe eines Königes, den du bey so vielen andern
" Unternehmungen nur deswegen so glorreich, und so glück-
" lich gemacht zu haben scheinest, damit du ihn auf eine de-
" sto mehr in die Augen fallende Art unterstützen möch-
" test, wo sein Nutzen mit dem deinigen so genau verbun-
" den ist. Erbarme dich eines Volks, welches seit so vie-
" len Jahren leidet; es ist zwar ein sündiges Volk, ein un-
" dankbares Volk, ein deinem Gesetze ungehorsames, und
" deswegen deiner Wohlthaten unwürdiges Volk; es ist
" aber doch bey dem allen deiner Barmherzigkeit noch ei-
" nigermassen wegen seines gegen einen Monarchen be-
" ständigen Eifers würdig, der weiter nichts, als deinen
" Ruhm, und die Ehre deiner Altäre sucht."

Die sinnreiche Art, wie besagter Redner ebendiesen Monarchen, in der Predigt von dem Beyspiele der Heiligen, wegen seines Glücks lobet, giebt sattsam zu erken-

nen,

nen, daß sonst nirgends eine wahre Ehre, als in der Frömmigkeit, und der beständigen Ausübung der Tugenden, zu suchen und zu finden ist.

„Sire, sie erfahren und begreifen es besser, als wir. „Mit wie vielen wunderbaren Begebenheiten hat nicht „Gott ihre Regierung bezeichnen wollen? Aber, Sire, „zählen sie unter seine Barmherzigkeiten nicht so wohl „die Siege, welche ihre Unternehmungen allzeit begleitet, als vielmehr die wenigen verdrießlichen Zufälle, „welche die Freude über dieselben unterbrochen haben; „nicht so wohl die Kronen, mit welchen er ihre Kinder „überhäuft, als vielmehr die Dornen und Sorgen, womit sie umgeben sind. Hierdurch will er sie, Sire, von „der Welt losreissen, und zu sich ziehen.

„Salomo setzte seine Seligkeit bey den beständigen „Annehmlichkeiten des Friedens in Gefahr; vielleicht „hätte er sie bey den Unruhen des Krieges fest und gewiß „gemacht. Zur Zeit des Friedens kannte er nur seine „Macht und sein Glück; bey den Gefährlichkeiten des „Krieges würde er seine Abhängigkeit eingesehen haben. „Und dieses ist, Sire, die Absicht, die Gott in Ansehung „ihrer heget. Es ist zu wenig, daß er ihnen zu erkennen „giebt, daß sie ihm alles zu danken haben; er will bey ihnen die Stelle aller Dinge vertreten. Er vermehret „zwar ihre Feinde: er verdoppelt aber auch seinen Beystand, er erhebet ihren Muth, und befestiget ihre Gesundheit. Er legt, durch das unerhörte Verfahren der zusammenverschwornen Mächte, die Gerechtigkeit ihrer „Waffen, und ihre Rechte immer mehr und mehr an den „Tag. Er macht ihnen ihr Vorhaben bekannt; er läßt „sie in das Innere ihrer Seele hineinsehen, und der Wirckung ihrer heimlichen Verbindung zuvorkommen. Alles dieses scheinet zu ihrem Ruhme eingerichtet zu seyn; „und es gereicht zu ihrer Seligkeit.

„Zur Seligkeit gehöret Kreuz. Gott hat ihr Kreuz „mit dem Wohlstande selbst verbunden, indem er diesen

"Wohlstand für sie zwar allzeit rühmlich, aber auch allzeit "beschwerlich gemacht hat. Ihre Feinde haben ihn zwar "niemals zu Grunde richten können, er ist aber doch auch "ihrem Neide allzeit ausgesetzt gewesen.

"Wir wollen alle diese göttlichen Einrichtungen in De- "muth verehren. Sire, Gott siehet noch mehr auf ihre "Seligkeit, als auf ihren Ruhm. Er siehet noch mehr "auf die Seligkeit ihrer Unterthanen, als auf ihre Ruhe. "Wir wollen für ihren Ruhm arbeiten; arbeiten sie für "unsere Ruhe. Wir wollen um diese Güter, welche der "Fürst und der Staat nöthig hat, bitten; wir wollen sie "hoffen; wir wollen sie erwarten; aber um uns ihrer als "einer Stufe zur seligen Ewigkeit zu bedienen.

Man wird eben die Salbung, und eben den Charakter der Beredtsamkeit, in folgendem andern Complimente an diesen durchlauchtigen Monarchen antreffen, welches aus der Predigt auf das Weihnachtsfest genommen ist. Der künstlich eingerichtete Lobspruch stimmet darinnen vollkommen mit der Religion überein, welche ihm so gar statt einer Fackel zu dienen scheinet.

"Sehen sie, Sire, was man bey der Krippe Jesu Chri- "sti lernet. Die Herodesse finden sich bey derselben nicht "ein; sie fürchten sich, sich derselben zu nähern. Aber die "gläubigen Könige begeben sich nebst dem Volke und den "Hirten dahin. Man hat sie daselbst seit zehen Jahren (†), "bey betrübten Gelegenheiten, das Gold ihrer Schätze, "die Myrrhen ihres Schmerzes, und so gar den Weihrauch "ihres Ruhms, seiner Armuth, seinen Thränen, und sei- "nen Erniedrigungen als ein Opfer darbringen sehen; und "von diesen erbaulichen Handlungen läßt er heute einen "Glanz einer neuen Grösse, und eines unvermutheten "Glücks auf sie zurücke fallen. Die Weissagung gehet in "die Erfüllung: Gott die Ehre, und den Menschen den "Frieden. Gloria in altissimis Deo.

"Frankreich, welches sein Vertrauen nicht mehr auf sei- "ne

(†) Im Jahre 1712.

" ne Kräfte setzt, hat alle seine Macht, und sein Vertrauen
" auf Gott gesetzt; und Gott, welcher durch die Erniedri-
" gung der Menschen ist verherrlichet worden, giebt denen
" den Frieden, welche ihn wollen, und legt ihn denen, die
" ihn nicht wollten, wider ihren Willen auf. Pax in terra
" hominibus bonæ voluntatis.

" Sire, es ist dieses das Werck Gottes; es ist aber auch
" ihr Werck. Vormals war das Schwert des Herrn mit
" dem ihrigen wider ihre Feinde vereiniget. Gladius Do-
" mini, & Gedeonis. Wir wollen itzo nicht mehr von dem
" Schwerte reden; es hat nur mehr als zu viel Aufsehen
" gemacht. Heute ist es die Unterwerfung ihres gedemü-
" thigten Herzens; es ist die Zärtlichkeit des Herzens Got-
" tes, welches von ihrer Unterwerfung ist gerühret worden,
" welche das neue Wunder thun, auf dessen Erfüllung wir
" warten. Und wenn wir es werden erhalten haben; so
" wollen wir weder nach dem Frieden, noch nach dem Sie-
" ge mehr trachten. Wir werden, nächst Gott, weiter
" nichts, als sie allein nöthig haben.

" Was für Wünsche haben wir nicht für den glücklichen
" Fortgang ihrer Waffen abgeschickt? Diese Ehre rühret
" uns nicht mehr. Wir suchen unsere Glückseligkeit dar-
" innen, daß wir sie selbst sehen und besitzen. Wir bitten
" den Himmel nicht mehr, daß er sie über die Völcker wolle
" herrschen lassen; sondern daß wir das Glück haben mö-
" gen, ihnen lange Zeit zu gehorchen.

" Unterstützen sie, Sire, unsere Wünsche bey Gott durch
" eine billige und gerechte Sorge für ihr Leben. Es ist nicht
" mehr nöthig, es nicht zu achten; sie haben es bey den Be-
" schwerlichkeiten des Krieges lange genug nicht geachtet.
" Es ist Zeit, dasselbe als ein Gut zu schonen, welches ihnen
" weit weniger, als ihren Unterthanen angehöret. Es ist
" Zeit, dasselbe so gar als ein Geschenck Gottes in Ehren zu
" halten, welcher die Dauer desselben nur deswegen ver-
" längert, um ihnen Zeit zu lassen, mehrere Verdienste zu
" erwerben, und, indem sie ihr Volck durch ihre Beyspiele
" erbauen, eine herrlichere Ewigkeit zu erlangen."

Wer sollte wohl den Pinsel des berühmten Vaters Bourdaloue an den hellen und hervorleuchtenden Zügen nicht erkennen, welche sich in dem Complimente befinden, das er den Prinzen und Prinzessinnen von Conde, in der Trauerrede auf Heinrichen von Bourbon, ihren Vater, gemacht hat? Dieser grosse Prediger, der allen übrigen vorgeht, und den man an einer männlichen und nachdrücklichen Beredtsamkeit, die voll Geist und Leben, aber bisweilen ein wenig weitschweifig ist, erkennet, ist darinnen, wie in seinen Predigten, lebhaft, dringend, und pathetisch. Man wird viele erhabne Züge darinnen wahrnehmen, dergleichen folgende sind: **Indem er ihnen eine Erziehung gab, die noch edler, als ihre Geburt war . . . . Ich würde, indem ich den Namen des Sohnes ausgesprochen, die Lobrede des Vaters so gleich geendiget haben . . . . Ueber die iunge Prinzessinn, für welche die Welt nichts zu grosses hat, wenn sie der Himmel auf eine ihr anständige Art vermählet**; und einige andere mehr, von welchen man wird gerühret werden.

" Die Kinder des Prinzen von Conde machten ihm Ehre, gleichwie dieser grosse Mann vorhero ihnen Ehre gemacht hatte. Er bildete sie selbst; weiter war nichts nöthig, sein Andenken zu verewigen. Er bildete sie selbst, und hielt es für nichts, sie als Prinzen gezeuget zu haben, da er sich vorsetzte, Muster der Prinzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus ihnen zu machen, indem er ihnen eine Erziehung gab, die noch weit edler, als ihre Geburt war. Gelung ihm denn auch sein Vorhaben? Urtheilet nicht nach der Erzählung, die ich euch davon mache, sondern nach den kostbaren Früchten, die uns davon übrig geblieben sind, und welche ihr vor euren Augen habet.

" Der Held, der mir zuhöret, der unvergleichliche Sohn, den er uns hinterlassen hat, wird es euch weit besser sagen, als ich. Ihr wisset, was er thun kann, und was er gethan hat; und ihr saget alle Tage, er habe weit weniger gethan, als er thun könne. Seine Gegenwart und

" sei-

" seine Bescheidenheit hindern mich, es zu sagen. Hin-
" dern sie aber auch euch, es zu denken, und werden sie wohl
" die Nachwelt hindern, es zu bewundern? Lasset uns
" nichts von seinen Heldenthaten sagen, von welchen die
" Welt erschollen, worüber er aber nur selbst nicht erstaunet
" ist; von den Wundern der Tapferkeit, welche gemacht
" haben, daß die ganze Welt vor ihm verstummet ist; und
" von den herrlichen Schlachten, wodurch er das König-
" reich und den Staat so oftmals errettet hat. Er befindet
" sich hier vor den Altären, um seiner Religion wegen alles
" diesen den demüthigsten Dank abzustatten; und er woh-
" net dieser Trauerceremonie nur deswegen bey, damit er
" lernen möge, worauf endlich aller Glanz seiner Ehre und
" seines Ruhms hinauslaufen wird. Ein noch weit wich-
" tigeres Verdienst ist sein so ungemein grosser Geist, wo-
" durch er sich allenthalben unterscheidet; die Fähigkeit
" des Verstandes, vermöge welcher ihm nichts unbekannt
" ist, und er von allen Dingen die gegründetesten Urtheile
" fällt; die guten Eigenschaften des Herzens, von welchen
" die Grossen so wenig wissen, und durch die er so bekannt
" ist; die leichte Art sich mitzutheilen, die ihm so vortheil-
" haft ist, und welche, an statt ihn verächtlich zu machen, ihn
" täglich weit ehrwürdiger macht; das Geheimniß, wel-
" ches er gefunden hat, zu Hause und in der Stille eben so
" groß zu seyn, als er es an der Spitze der Kriegsheere war;
" und noch hundert andere Dinge mehr, die ich hinzusetzen
" würde, und welche bey ihm weit erstaunenswürdiger und
" wunderbarer, als seine Eroberungen sind; dieses nenne
" ich die Früchte von der fürstlichen Erziehung, die er erhal-
" ten hat, und welche dem Andenken des Prinzen von Con-
" de noch heute zu Tage so viel Ehre macht. Wundert
" euch aber darüber nicht, daß ich nicht eher, als bey dem
" Ende meiner Rede, etwas davon gesagt habe. Ich wür-
" de, indem ich den Namen des Sohnes ausgesprochen, die
" Lobrede des Vaters so gleich geendiget haben.

" Für diesen Sohn, und für diesen Helden schicken
" wir beständig Wünsche ab. Und diese Wünsche sind, o
" mein Gott, viel zu gerecht, viel zu heilig, und viel zu
" brünstig, als daß sie von dir nicht endlich sollten erhö-
" ret werden. Um seinetwillen bringen wir dir Opfer
" dar. Er hat die Welt mit seinem Namen erfüllet;
" und wir bitten dich, daß sein Name, der auf der Welt
" so viel Ruhm und Ehre erlanget hat, noch möge in
" dem Himmel angeschrieben seyn. Du, o Herr, wirst
" uns unsere Bitte gewähren; und es kann unmöglich
" umsonst seyn, daß du uns ein so brünstiges Verlangen, und
" einen so grossen Eifer für ihn einflösset. Breite also über
" seine Person die Fülle deines Lichtes und deiner Gnade aus.
" Breite sie über alle durchlauchtigen Häupter aus, die ihn
" anitzo begleiten. Ueber den Prinzen, welcher der Grund
" aller Hoffnung seines Hauses, und zum voraus der Er-
" be seiner Herzhaftigkeit und aller seiner heroischen Ei-
" genschaften ist; seiner Kühnheit, grosse Dinge zu un-
" ternehmen; seiner Geschäftigkeit, sie fortzusetzen; sei-
" ner Tapferkeit sie auszuführen; der seltenen Gaben sei-
" nes Verstandes, seiner feinen und ungemeinen Urtheils-
" kraft, seiner Einsicht in die Geschäfte, und seiner gros-
" sen Scharfsinnigkeit in Ansehung alles dessen, was in
" den Wissenschaften selten und sonderbar ist. Ueber die
" Prinzessinn nach seinem Herzen, die ein Beyspiel aller
" Tugenden, und ein Muster aller Pflichten ist, die der
" Hof in Ehren hält, und welche sich an demselben nur se-
" hen läßt, damit sie ihn erbauen möge. Ueber den En-
" kel, der sein Trost und sein Vergnügen, und schon ein
" Wunder seines Alters ist, bald aber ein lebendiger Ab-
" riß seines Vaters und Großvaters seyn wird. Ueber
" die iunge Prinzessinn, deren gute Eigenschaften so wohl
" mit ihrer Geburt übereinstimmen, und für welche die
" Welt nichts zu grosses hat, wenn sie der Himmel auf
" eine ihr anständige Art vermählet. Ueber die beyden
" Prinzen, die uns wegen des Andenkens ihres Vaters

" so

" so lieb sind, und welche uns ihr eigener Ruhm, der sich
" täglich mehret, als die neuen Sterne (†) betrachten läßt,
" die ihren Namen führen, und welche, weil sie neben
" der Sonne glänzen, an die sie gleichsam angeheftet zu
" seyn scheinen, und derer Bewegung sie folgen, ihre
" glückliche Bestimmung anzeigen. Ueber die würdige
" Gemahlinn des ersten, welche die Natur so schön zu al-
" len Gnadengaben vorbereitet hat, und die eben so sehr
" verbunden ist, als sie Nutzen und Vortheil davon hat,
" der Gottesfurcht durch ihr Beyspiel Ansehen und Glanz
" zu verschaffen.

" Erfülle sie insgesammt, o mein Gott, mit dem Geiste
" der Religion, von welchem ich ihnen ein Muster vor-
" gestellet habe, das geschickt ist, sie zu rühren und zu
" überzeugen. Gieb, daß sie ganz davon eingenommen
" seyn mögen; und setze zu aller der Grösse, die sie vor
" der Welt besitzen, noch diese hinzu, daß du auserwählte
" Prinzen aus ihnen macheſt, weil sonst alle ihre Grösse
" nichts, als Eitelkeit und Nichtigkeit ist. "

Der Abt des Fontaines schätzte das Compliment sehr hoch, welches der Abt Artaud den Mitgliedern der französischen Academie machte, als er vor dieser berühmten Gesellschaft dem heiligen Ludwig eine Lobrede hielt. Der Gegensatz, welcher gemeiniglich ein Fehler ist, wenn er in einem Lobspruche gar zu lange herrscht, macht diesen sehr angenehm, welcher vornämlich wegen seiner Kürze gefallen wird.

"Indem euch, meine Herren, eure Talente, in einem gewis-
" sen Verstande, den Königen auf der Welt gleich machen;
" so seyd ihr durch den Verstand, was sie durch die Macht
" und Gewalt sind. Sie triumphiren über die Unfolgsam-
" keit durch die Gewalt der Waffen, ihr triumphiret über
" die Unwissenheit durch die Gewalt der Rede; und
" wenn

(†) Neuentdeckte Sterne, die auf der Himmelskugel Bourbonische Sterne genennet werden, der Sonne ganz nahe sind, und sich niemals von ihr entfernen. Bourbonia sydera.

" wenn sie die Herren der Welt sind, so seyd ihr die Orakel
" derselben. Es ist aber so wohl in Ansehung der Ge-
" lehrten, als in Ansehung der Könige, nichts schätzba-
" rer, oder dauerhafter, als die Heiligkeit. Heilig und
" gelehrt seyn, heißt zu gleicher Zeit zur Ehre Gottes,
" und zur Ehre der Menschlichkeit leben. "

Der Abt von Boismont ist eben so sinnreich und deli-cat in folgendem Lobspruche, der aus der Lobrede genom-men ist, welche er den 25. August 1750. dem heiligen Ludwig hielt. Die Gedanken, die Art des Vortrags, die Schreibart, alles ist mit dem Stempel, des guten Ge-schmacks bezeichnet.

" Wenn man den Lobspruch bis zur Person, die man
" lobet, selbst erheben wollte; so müßte man, wie ihr,
" meine Herren, empfinden und denken. Nur unter
" euren glücklichen Pinseln schmücket sich die Wahrheit
" mit den glänzenden Farben des Genies aus.
" Es kömmt nur euch zu, wenn ich so reden darf, ihr
" eine Seele, ein Leben, und eine Empfindung zu geben,
" ihr Ansehen und ihren Charakter zu erhalten; sie auf ei-
" ne feine Art mit ihren eigenen Zügen auszuschmücken,
" und zu machen, daß sie überall sich selbst gleichet.
" Ich habe aber doch wenigstens den Vortheil, daß ich
" sie solchen Augen zeige, welche gewohnt sind, sie zu er-
" kennen. Bey edlen und hohen Gegenständen ist es
" genug, zu zeichnen und zu entwerfen, wenn man alle
" Hoffnung zum malen aufgiebt. Es ist genug, daß
" man Seelen, welche von Natur zum Grossen geneigt,
" und sich desselbigen zu bemächtigen gewohnt sind, er-
" innert. Man nimmt sie alsdenn ohne Kunst ein, weil
" man sie allzeit ohne Mühe zu sich selbst führet.

Wir können hier folgendes Stück einer Rede nicht weglassen, die bey Gelegenheit einer Versammlung der Geistlichkeit ist gehalten worden. Alles zeuget darinnen von der Gottesfurcht, und der grossen Ehrerbiethung ge-gen den König, die Königinn, und den Dauphin.

Sire,

Sire,

" Wenn sie gleich von einem gerechten und nothwendi-
" gen Kriege sind gezwungen worden, ihre Nachbarn daran
" zu erinnern, daß die Ueberlegenheit ihrer Waffen der Ue-
" berlegenheit ihrer Macht gleichet; so hat sie der Geist der
" Mäss gung dennoch sogar bey ihren Eroberungen nie-
" mals verlassen. Da sie von dem einzigen Verlangen, ih-
" re Unterthanen zu erhalten, und ihnen Erleichterungen
" zu verschaffen, gerühret wurden; so wurden sie weder von
" den herrlichsten Siegen, noch von ihrem gerechten Ver-
" trauen auf die Tapferkeit ihrer Kriegsheere, iemals in die
" Versuchung geführet, die Ehre zu überwinden dem süssen
" Vergnügen, keine Feinde mehr zu haben, vorzuzie-
" hen. Kaum haben sie einen vortheilhaften Frieden ge-
" schlossen; so entstehet in einem Theile von Europa ein
" neuer Krieg. Sie zeigen sich so gleich, der Ausbrei-
" tung desselben Einhalt zu thun, und sie zeigen sich als
" ein eben so großmüthiger, als mächtiger Prinz. Ihre
" allenthalben bekannte und verehrte Billigkeit, Klugheit,
" und Redlichkeit, geben ihnen Mittel zur Vereinigung ein,
" die ihre Wirkung thun. Sie werden aus einem überwin-
" den den Feinde ein Engel des Friedens. Die liebsten und
" einander am meisten entgegenstehenden Vortheile sind
" ihrer Vermittelung überlassen? und ein grosser Prinz,
" dessen Haus von dem ihrigen ein Nebenbuhler gewesen,
" und mit ihm in Europa lange Zeit um den Vorzug gestrit-
" ten hat, findet, Sire, an ihnen einen sichern und uneigen-
" nützigen Freund, einen klugen und redlichen Schiedsrich-
" ter, der ihn von einem mächtigen und gefährlichen Fein-
" de zu befreyen weis. So viele glückliche Unternehmun-
" gen, welche mit den Zügen einer besondern göttlichen Vor-
" sehung bezeichnet sind, verkündigen uns bald andere, die
" eben so sehr zu wünschen sind, um das letzte Siegel auf die
" öffentliche Ruhe zu drücken. Ja sie verkündigen uns so
" gar die öffentliche Ruhe zu drücken. Ja sie verkündigen
" uns so gar solche, welche, weil sie sehr genau mit der Reli-
" gion

" gion verbunden sind, mit unsern Wünschen und Bedürf-
" nissen noch mehr übereinstimmen werden. Ja, Sire, da
" sie auf einem Throne sitzen, auf welchem der Glanz des
" Glaubens dem Glanze des Thrones selbst allzeit gleich ge-
" wesen ist; so werden sie nicht vergessen, daß die Liebe zur
" Kirche, und der vorzügliche Eifer für ihre heiligen Rechte,
" zu allen Zeiten das deutlichste Kennzeichen, und der kost-
" barste Vorzug der allerchristlichsten Könige gewesen ist.

" Was für ein Trost ist es, Madame (†), nicht für die
" französische Geistlichkeit, daß sie anitzo die Ehrfurcht,
" welche der Maiestät des Throns gebühret, mit dem ge-
" rechten Tribute, den die gegründeteste Tugend verlangt,
" verbinden kann! Was für ein Vergnügen ist es nicht
" für die Gesalbten des Herrn, welche verbunden sind,
" das Verdienst, welches sie auch so gar auf dem Throne
" erblicken, in der Wagschaale des Heiligthums abzuwä-
" gen, daß sie, wenn sie sich demselben nähern, sich nicht
" genöthiget sehen, entweder stille zu schweigen, oder zu
" schmäucheln! Und was für ein Triumph ist es nicht für
" sie, daß sie, wenn sie vor Ew. Maiestät treten, vornäm-
" lich die Werke, die der Himmel krönet, zu bewundern
" haben, und sie getrost öffentlich bekannt machen können!

" Und wer kann besser, als sie, Monseigneur (††), ei-
" ne so herrliche Hoffnung erfüllen! Sie sind mit allen
" den Eigenschaften gebohren, die einen grossen Mann an-
" kündigen würden, wenn sie sich nicht an einem grossen
" Prinzen befänden. Sie sind mit einer Sorgfalt erzogen
" worden, welche die Neigung und die Liebe eben so sehr,
" als die Pflicht beleben. Sie sind von Redlichkeit,
" Ehre und Talenten umgeben. Sie sind zur wahren
" Ehre durch Grundsätze und Beyspiele, welche die höch-
" ste Geburt erhebet, und zur Religion von einem Mun-
" de gebildet worden, der gewohnt ist, sie vor den Köni-
" gen zu predigen, und so geschickt, sich durch seinen sanf-
" ten Charakter, und durch seine zärtlichen Gesinnungen
" be-

(†) Die Königinn. (††) Der Dauphin.

"beliebt zu machen. Sollten wir uns nun wohl vergeb-
"lich schmäucheln, Monseigneur, daß sie zu keinen an-
"dern Ende wüchsen, und sich bildeten, als unsere Glück-
"seligkeit vollkommen zu machen, wenn so wohl die Na-
"tur, als die Gnade, ihre Vollkommenheiten werden
"aufs höchste gebracht haben?"

Wenn ein Compliment edle Gedanken, Empfindungen, Delicatesse, eine nachdrückliche und sanfte Schreibart erfordert, welche Vollkommenheit kann wohl demjenigen mangeln, das der Herr Languet von Gergis, Bischoff zu Soissons, dem Könige machte, als Sr. Maiestät auf ihrer Reise nach Rheims, um sich daselbst salben zu lassen, den 20. October 1722. in die Kirche zu Soissons kamen?

"Die Völker begeben sich, Sire, begierig an den
"Weg, den Ew. Maiestät nehmen, um so wohl ihre
"Neugierigkeit, als ihre Liebe zu vergnügen. Sie brin-
"gen ihnen als ihrem Herrn ihre Ehrfurchtsbezeigun-
"gen, und als ihrem Vater ihre Herzen dar. Sie er-
"theilen den Annehmlichkeiten, die sie an ihnen wahr-
"nehmen, ihren Beyfall, und gründen auf so viele Tu-
"genden, die man an ihnen mit den Jahren wachsen
"sieht, die Hoffnung ihrer Glückseligkeit.

"Die Diener Gottes geben, in Ansehung dieser ge-
"rechten Gesinnungen, niemanden etwas nach; sie glau-
"ben ihnen aber, Sire, etwas anders, als gemeine Ehr-
"furchtsbezeigungen, und schmäuchelhafte Lobeserhebun-
"gen, schuldig zu seyn. Die liebenswürdige Jugend,
"welche die Herzen einnimmt, beunruhiget selbst durch
"ihre Reizungen diejenigen, welche wissen, wie leicht es
"ist, sie zu mißbrauchen. Sie betrachten nicht ohne ein
"gewisses Schrecken den herannahenden gar zu schmäu-
"chelhaften Augenblick, da Ew. Maiestät des so vielen
"jungen Königen schädlichen Rechtes werden theilhaftig
"werden, ohne Zwang alles thun zu können.

"Um den Thron herum ist alles Gefahr, weil alles

"Stolz,

" Stolz, Vergnügen, unumschränkte Macht und Gewalt
" ist. Und wenn die Menschen in den geringsten Stän-
" den ihren Leidenschaften, welchen die Macht und Gewalt
" Einhalt thun, kaum widerstehen können; wie wird es
" um einen König aussehen, der ein Mensch, wie die an-
" dern ist, der diese Macht und Gewalt selbst besitzet,
" und welcher nur durch seine eigene Klugheit in einem
" Alter zurücke gehalten wird, in welchem man die stren-
" ge Klugheit noch gar wenig kennet, und noch weniger
" einen Geschmack daran findet?

" Die Lobeserhebungen unterhalten die Eitelkeit; die
" Wollüste machen das Herz weichlich; die Unabhängig-
" keit ermuntert, alles zu wagen, und alles zu thun; der
" Reichthum unterhält, an statt durch seinen Ueberfluß zu
" sättigen, das schädliche Verlangen, neue Schätze zu samm-
" len; die Ergötzlichkeiten ermüden durch ihre Menge,
" und man geräth in die Versuchung, den Geschmack an
" denselben durch Ausschweifungen rege zu machen. Die
" natürliche Gemüthsbeschaffenheit, welche bey den Köni-
" gen, die sich ihr überlassen, etwas so verdrüßliches ist, ent-
" fernet die heilsamen Rathschläge, und wird durch die be-
" ständigen Gefälligkeiten, die man ihr erweiset, immer är-
" ger. Die Schmäucheley verbannet die Wahrheit, sie
" macht diejenigen, die sie vortragen, verhaßt, und legt so
" gar den Lastern den Namen der Tugenden bey. Auf die-
" se Art werden die weltlichen Könige oftmals die Sclaven
" ihrer Lüste und Begierden; und diejenigen, welche Gott
" bestimmte, den Leidenschaften und der Ungerechtigkeit an-
" derer Einhalt zu thun, werden, weil sie selbst ungerecht
" und voll Leidenschaften sind, bisweilen die Tyrannen der
" Menschen, deren Muster und Väter sie seyn sollten.

" Wenn eine heilige Erziehung, edelmüthige Neigun-
" gen, eine zärtliche Gottesfurcht, und eine liebenswürdige
" Gelehrigkeit, einen König vor so vielen Gefährlichkeiten
" bewahren können; so treffen wir, Sire, an ihnen, und
" um sie herum etwas an, das uns zufrieden stellet. Wur-
" de

" de wohl der iunge Joas in dem Tempel besser erzogen,
" oder war er gelehriger, als sie? Es kömmt aber Gott zu,
" der sie zum Könige gemacht hat, sie zu heiligen, und ein
" zwar von Natur gutes, aber sehr schwaches und gebrechli-
" ches Herz, durch seine Macht in der Gottesfurcht zu be-
" festigen.

" Wir rufen ihn, Sire, in unserem unabläßigen Gebe-
" the darum an; wir bitten ihn mehr darum, als um Glück
" und Wohlergehn. Denn was würde wohl für einen sün-
" digen König ein grosses Wohlergehen sonst, als ein weit
" grösserer Stolz, und ungestrafte Uebelthaten seyn? Sie
" werden ihn selbst an dem feyerlichen Tage darum bitten,
" an welchen sie die heilige Salbung empfangen, und sich
" mit Gott weit genauer durch die heiligen Eidschwüre ver-
" binden werden, von deren Erfüllung ihre Seligkeit, und
" unser Glück abhängen wird.

" Wir werden unsere Wünsche mit den unschuldigen
" Wünschen vereinigen, die ihr Herz selbst zu ihm abschicken
" wird. Urtheilen sie, Sire, von der Innbrunst unseres
" Gebethes nach unserer Unruhe; und messen sie nach un-
" serer Unruhe die Grösse unserer Ehrerbiethung, und un-
" sere Liebe zum wahren Ruhme Ew. Maiestät ab."

Als dem Herrn von Nesmond, Erzbischoffe zu Toulouse, und Mitgliede der französischen Academie, war aufgetragen worden, den König zu Rheims, am Tage seiner Salbung, zu bewillkommen; so sagte er zu diesem Prinzen.

" Sire, sie regieren über die edelste Nation in der Welt.
" Ihre unverletzliche Neigung und Liebe zu ihren Herren,
" ist der wesentliche Character, der sie von allen andern un-
" terscheidet, und ihr Eifer ist auch in den schwersten und
" elendesten Zeiten nicht erkaltet. Eine löbliche und be-
" ständige Nacheiferung belebet alle Orden, aus welchen
" sie bestehet. Die Geistlichkeit hat ihre Treue unaufhör-
" lich an den Tag gelegt; und der unermeßliche Beystand,
" den sie geleistet hat, ist mehr als einmal ein Hülfsmittel
" ihres Reichs gewesen. Der Adel verschwendet sein Blut

" in den Kriegen, die unglücklicher Weise nur allzuoft ent-
" stehen; und seine Tapferkeit ist die Stütze ihrer Krone.
" Der obrigkeitliche Stand, der wegen seiner Verrichtun-
" gen so ehrwürdig, und dem allgemeinen Besten so nützlich
" ist, hat den Thron oftmals auf Kosten der unschuldigen
" Glücksgüter seiner Privatfamilien unterstützet. Ein ie-
" der richtet in seinem Stande sein Verhalten mehr nach
" seiner Liebe, als nach seinen Kräften ein; und bey dem
" Zusammenflusse der Pflichten und Gesinnungen, beeifern
" sich alle, sich entweder für die Ehre der Monarchie, nach
" Maaßgebung ihrer Bedürfnisse, aufzuopfern, oder zu er-
" schöpfen."

Der Herr von Fontenelle ist in folgendem Complimente, welches im Jahre 1722. bey ebendieser Gelegenheit gehalten wurde, weit kürzer. Alles zeuget darinnen von Empfindung und Ehrerbiethung.

" Sire, bey dem freudigen Zurufe des ganzen Königreichs, welches denienigen, den Ew. Maiestät zu Rheims
" gehöret haben, mit so vieler Entzückung wiederhohlet, ist
" die französische Academie gar sehr glücklich, und es wie-
" derfährt ihr eine sehr grosse Ehre, daß sie ihre Stimme so
" gar vor dem Throne kann erschallen lassen. Die Geburt
" hat sie, Sire, zum Könige von Frankreich gemacht, und
" die Religion will haben, wir sollen eine so grosse Wohl-
" that auch aus ihren Händen empfangen. Was die eine
" durch ein unverletzliches Recht fest gesetzet hat, will die
" andere durch eine herrliche Ceremonie bestätigen. Wir
" erkühnen uns indessen, zu sagen, daß wir ihr zuvorgekom-
" men sind. Dero Person war schon durch die Ehrfurcht
" und Liebe gesalbet. Sie fasset alle unsere Hoffnung in
" sich; und dasienige, was wir von Tage zu Tage an Ew.
" Maiestät wahrnehmen, verspricht uns, wir würden zu
" gleicher Zeit die beyden größten unter unsern Monarchen
" wieder aufleben sehen; nämlich Ludwigen, dem sie nach-
" folgen, und Carln den Grossen, dessen Krone man auf
" ihr Haupt gesetzet hat."

Als dem Abte Mongin, Directorn der Academie, war aufgetragen worden, dem Könige zu seinem erlangten mündigen Alter, den 23. Februar 1723. Glück zu wünschen; so that er es auf eine vorzügliche Art in folgenden Worten.

"Sire, die französische Academie, hatte es, bey ihrer Begierde dero Ruhm öffentlich bekannt zu machen, bis auf "diesen Tag dabey bewenden lassen, daß sie ihren Unterthanen eine grosse Hoffnung von Ew. Maiestät machte; "aber die neue Laufbahne, welche wir sie betreten sehen, "verlanget eine andere Sprache von uns. Die Zeit der "Versprechungen ist vergangen, und unsere Lobsprüche sind "bereit. Regieren sie, Sire, nach den grossen Grundsätzen der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, die ihnen sind "eingeflösset worden; so wollen wir gar bald der ganzen "Welt bekannt machen, daß ihre Tugenden unsere Hoffnung bereits übertroffen haben.

"Unsere Bedürfnisse, Sire, und ihre Ehre erfordern es; "und zu unserem Glücke giebt uns die Vernunft, welche "bey Ew. Maiestät den Jahren allzeit zuvorgekommen ist, "ein sicheres Unterpfand davon. Frankreich hat bereits "zu der Zeit, da sie gesalbet wurden, zum erstenmale eine ruhige Minderjährigkeit erlebt. Die Prinzen von ihrem "Geblüte haben sich eine Ehre daraus gemacht, ihnen entweder treu zu seyn, oder sie weislich zu leiten und zu führen. Ihr geheimer Rath ist als der Schiedsrichter und "das Orakel aller Mächte angesehen worden. Ganz Europa hat die Pracht bey ihrer Salbung mit angesehen, "und die darauf gefolgten glänzenden Feste sind gleichsam "lauter Vorboten von der glücklichen und grossen Regierung, welche Ew. Maiestät uns zubereiten, gewesen.

"Sie, Sire, haben alle diese Wunder gesehen; sie haben aber, indem sie dieselben gesehen, so zu sagen, nur die "Auszierungen des Throns, und die Pracht und Herrlichkeit der königlichen Würde gesehen. Ihre Jugend hatte sie frey gesprochen, ihre ganze Last zu tragen; aber ihr "mündiges Alter legt ihnen die Pflichten und Sorgen der-

" selben auf. Indem sie mündig werden, so werden sie, Si-
" re, der Vater ihrer Unterthanen. Sie haben nicht ge-
" wartet, sie zu lieben, bis sie der Austheiler der Gnaden
" und Wohlthaten würden; ihre Liebe hat sich ohne die
" Reizung der Wohlthaten an den Tag gelegt. Und heute,
" da sie von den letzten Gefährlichkeiten, welche ihrem Le-
" ben noch zu drohen schienen, nichts mehr zu befürchten ha-
" ben, erwarten sie von Ew. Maiestät, sie werden den so oft-
" mals wiederhohlten freudigen Zuruf, und alle Thränen,
" die sie ihnen gekostet haben, ie mehr und mehr rechtfer-
" tigen."

Es herrschet ein edles und delicates Lob in folgenden Complimenten, die der Herr Erzbischoff von Rennes, ausserordentlicher Abgesandter von Frankreich, bey der Anwerbung um die Infantinn Maria Theresia, dem Könige von Spanien, der Königinn, seiner Gemahlinn, und den beyden Infantinnen machte.

" Sire, der König, mein Herr, hat mir eine Sache aufge-
" tragen, woran ihm sehr viel gelegen ist, und welche mir die
" größte Ehre bringt. Da er mit Ew. Maiestät durch
" Blutsfreundschaft, und noch mehr durch die Gesinnun-
" gen der Hochachtung und Zärtlichkeit verbunden ist; so
" biethet er ihnen das kostbarste, so ihm der Himmel ge-
" geben hat, an, nämlich einen einigen Sohn, welcher
" der vornehmste Gegenstand seiner Sorgfalt und seines
" Wohlgefallens, der Erbe seines Throns, und die Hoff-
" nung unsers Volks ist. Dieser Sohn, welcher mit al-
" len Gaben der Natur ausgezieret, vor den Augen des Kö-
" niges von der Ehre und Religion unterrichtet, und durch
" die Beyspiele der beyden Prinzen, an welchen Europa
" Helden bewundert, welche würdig sind, Ew. Maie-
" stät Söhne zu seyn, ermuntert worden, brannte schon vor
" Begierde, eben so, wie sie, die Bahne der Ehre zu betre-
" ten. Ehe ihm aber erlaubt ist, diesen edlen Trieben
" zu folgen, ist er sich dem Staate schuldig, er ist sich ei-
" ner Gemahlin schuldig, welche bestimmt ist, das schönste

" Blut

" Blut in der Welt zu verewigen. Diese beyden Monar-
" chien haben einander zu allen Zeiten Königinnen ge-
" geben; aber die Staatsklugheit stiftete diese Bündnisse
" allein, und die Eifersucht waltete beständig zwischen zween
" Häusern ob, die Nebenbuhler von einander waren, und
" zwischen zweyen Völkern, welche, indem sie mit einan-
" der gestritten, so vielen Ruhm erworben haben. In Zu-
" kunft werden sie ihn nur, unter der Anführung Ew. Ma-
" iestät, bey ihren gemeinschaftlichen Feinden suchen. Si-
" re, indem diese Bündnisse die Bande der Freundschaft un-
" ter den Monarchen knüpfen; so werden sie die Unterthа-
" nen ie mehr und mehr vereinigen, und in diesen beyden
" Reichen das Reich der Tugend, und die Glückseligkeit
" der Völcker befestigen. Der König, den der Himmel
" den Wünschen seines Königreichs gegeben, und welcher,
" als ein treuer Nachfolger ihres unsterblichen Großvaters,
" durch seine Waffen dem größten Hause in der Welt ei-
" nen neuen Glanz verschaffet hat, erwartet bey dem freu-
" digen Zurufe, den seine Unterthanen seiner Genesung
" und seinen Eroberungen ertheilen, von Ew. Maiestät,
" was sein Vergnügen voll machen soll. Er verlanget
" von ihnen eine Prinzessinn, welche mit den gegründete-
" sten Tugenden die rührendesten Reizungen und Annehm-
" lichkeiten zu verknüpfen weis. Durch das Geschenk der
" Infantinn Maria Theresia wird Spanien bey Frankreich
" seine Schuld abtragen, welches ihm den größten, gerech-
" testen und besten König gegeben hat. Es rufen sie be-
" reits alle Herzen. Sie wird die Zierde eines Hofes seyn,
" der sich alle Mühe geben wird, sich ihr gefällig zu machen.
" Wir müssen ihr, Sire, nicht als ein neues Volck vorkom-
" men. Ihre durchlauchtigste Tochter wird in ihr Vater-
" land, in das Vaterland Ew. Maiestät, und in das Va-
" terland Ludwigs des Grossen zurückekehren. "

An die Königinn von Spanien, welche die Infan-
tinn Maria Theresia, und die Infantinn Maria
Antonia neben sich hatte.

Madame,

" Seit dem ich die Ehre habe, dem Könige, meinem " Herren, bey Ew. Maiestät zu dienen, bin ich noch nie" mals mit so viel Vergnügen und Vertrauen vor dieselben getreten, als itzo. Ich bringe ihnen die Wünsche, " welche vor andern würdig sind, erhöret zu werden; die " Wünsche eines Königes, der das Haupt des durchlauchtigen Hauses ist, in welches sie gekommen sind, dessen Tugenden seiner Macht gleichen, und welcher, mit allem, " was einen grossen König macht, eine zärtliche Freundschaft " gegen Ew. Maiestät verbindet; die Wünsche eines Prinzen, bey welchem alle Annehmlichkeiten die Vernunft ausschmücken, und die Religion alle Naturgaben vollkommen " macht. Er ist die Stütze unserer Monarchie, und in diesem Augenblicke macht er sich, Madame, die angenehmste " Hoffnung, dero Sohn zu werden. Die vornehmste " Parthey in der Welt kann allein auf die durchlauchtigste " Infantin Anspruch machen. Wer würde besser, als ich " den ganz Werth des Geschenkes kennen, um welches ich " bitte? Zu eben der Zeit, da ich nebst dem ganzen Europa " das erhabene Genie, die edlen Gesinnungen, den " scharfsichtigen Verstand, und die gegründete Tugend bewundert, habe ich auch zugleich an der Infantinn Maria Theresia alle die Eigenschaften kennen lernen, welche einen Prinzen glücklich machen können, der vor " andern würdig ist, glücklich zu seyn. Die Religion sucht " selst ein Bündniß zu heiligen, welches das Blut des heiligen Ludwigs verewigen soll. Der Himmel hat seine Augen auf dasselbe gerichtet, und ist bereit, es mit seinem " Seegen zu überschütten. Der König, dero Gemahl, haben mir bereits ihre Einwilligung gegeben. Die Einwilligung Ew. Maiestät, Madame, wird die Wünsche eines Monarchen krönen, den " seine Unterthanen anbethen; die Wünsche eines Prinzen, der sich bereits ebendesselben Rechtes über alle Herzen versichert; und die Wünsche einer Königinn, welche, da

" sie

"sie alle Tugenden auf eine vorzügliche Art besitzet, begierig "ist, sie noch mehr zu erweitern, und an der durchlauchtigen "Prinzessinn, deren Mutter sie werden wird, zu lieben

An die Infantinn Maria Theresia.

Madame,

"Die Einwilligung welche ich bereits von Ihro Ma"iestäten, dero Herrn Vater und Frau Mutter, erhal"ten habe, scheinet mir die ihrige zu versprechen. Ich "weis, daß ich in diesem Augenblicke sehr angenehme "Bande zerreisse; ich biethe ihnen aber zu gleicher Zeit "andere an, die es nicht weniger seyn werden. Ob sie "gleich Spanien anbethet; so können sie dennoch sein "Glück nicht machen. Es giebt Schätze, welche an den "Orten, wo sie der Himmel hat lassen gebohren werden, "nicht bleiben können; sondern sie müssen andere Gegen"den bereichern. Frankreich hat Ursachen genug, warum "es bey ihnen den Vorzug verdienet. Sie, Madame, "können es nicht als ein fremdes Land betrachten. Alle "unsere Könige sind ihre Vorfahren. Sie werden all"da ein Volk antreffen, welches sich eben so sehr bemü"hen wird, ihnen zu gefallen, als das edle und großmü"thige Volk, unter welchem sie das Licht der Welt erbli"cket haben. Sie werden daselbst an dem Könige einen "liebreichen Vater, und an der Königinn eine liebreiche "Mutter, und endlich einen Gemahl, der ihrer würdig "ist, finden.

An die Infantinn Maria Antonia.

Madame,

"Wenn Frankreich eben so reich an Prinzen wäre, als "es Spanien an Prinzessinnen ist; so würde sein ehrgei"ziges Verlangen noch nicht gestillet seyn. Wir wür"den noch andere Wünsche abschicken, und sie würden "der Gegenstand derselben seyn. Wir können aber "weiter nichts thun, als über das Glück desienigen "Volks, über welches sie herrschen werden, zu frohlo"cken."

Die Lobsprüche, die man auf der Canzel ertheilet, müssen geschickt angebracht werden, und mit der Materie, die man abhandelt, ein Verhältniß haben. Von der Art ist das Compliment des Herrn Chaix de la Thuillere, Domherrns der Cathedralkirche zu Valence, und Mitgliedes der Universität dieser Stadt, an das Parlament im Delphinate, welches aus der Predigt vom Andenken des Todes genommen ist.

„Ihr selbst, ihr alle, ihr Söhne des Allerhöchsten, „filii excelsi omnes, ihr Götter der Erde, ihr, die ihr sie „richtet, qui iudicatis terram, ihr werdet von den Pfei„len des Todes, wie die geringsten Menschen, getroffen „werden; sicut homines moriemini. Vergeblich wird „die Geburt euren durchlauchtigen Körper mit ihren „prächtigen Vorzügen ausgeschmücket, der Ueberfluß euch „mit seinen Schätzen, die Maiestät mit ihrer ganzen Wür„de, die Gelehrsamkeit mit ihren Einsichten, und die Ta„lente mit ihrem Glanze überschüttet haben, ihr werdet, „so vornehm ihr auch immer unter den Menschen seyd, „dennoch am Ende mit ihnen einerley Schicksal haben, „welches sie mit einander vermengen, und euer dabey nicht „schonen wird; sicut homines moriemini.

„Ihr werdet nach Recht und Billigkeit geurtheilet, „die gerechte Sache eingesehen, die Wittwen und Wäi„sen beschützet, die Unschuld an den Tag gebracht, dem „Laster Furcht und Schrecken eingejagt, und das Leben „und den Tod in euren Händen gehabt haben. Ob ihr „gleich des einen so würdig seyd; so werdet ihr doch ein „Opfer des andern werden. Er wird euch weiter nichts, „als die Unsterblichkeit eurer Werke übrig lassen. Da „er wegen der Unsterblichkeit eures Namens neidisch ist; „so wird er vielleicht auch die geringsten Merkmaale des„selben auslöschen . . . . . Ihr, meine Herren, seyd „zwar über die Menschen erhoben, ihr seyd aber doch „noch Menschen. Und ob ihr gleich so oftmals Her„ren über ihr Schicksal seyd; so werdet ihr doch mit ih„nen

"nen ein gleiches Schicksal haben: Vos autem sicut "homines moriemini. Ich soll es euch ankündigen; "ihr berufet mich zu dieser edlen Verrichtung. Soll "aber wohl dasienige, was sie für mich fürchterliches an "sich hat, mich so gleich darnieder schlagen, weil sie für "euch etwas noch schrecklicheres an sich haben kann? Und "würde ich nicht meine Schwachheit zur Gnüge einse- "hen, ohne daß ich euch die eurige vorstellte? Ich em- "pfinde anitzo die meinige ganz und gar, und indem ich "davon ganz durchdrungen werde; so bewundere ich de- "sto mehr die Kraft und die Freyheit der erhabnen Re- "ligion, welche es bey euch allein dahin bringen kann, "daß ihr uns zuhöret."

Als besagter Redner die Fastenpredigten vor eben- diesem Parlamente hielt; so beschloß er seine Mission mit folgenden verschiedenen Lobsprüchen, welche aus der Predigt von der Uebereinstimmung dee Religion mit der Vernunft genommen sind.

"Ihr lebet unter einem Könige, der die Tugenden "herrschen läßt, der den ersten von seinen Titeln durch sie "rechtfertiget, und welcher den Glanz der andern durch "eben so viel Gnade, als Grösse und Hoheit, und durch "eben so viel Liebe zu seinen Unterthanen, als Macht "und Gewalt über dieselben unterstützet .... Da er "der leutseligste Prinz ist; so ist er nur alsdenn strenge, "wenn ihn die klagende Religion waffnet, und anflehet. "Er hat sie unter dem Schatten der Lilien triumphiren "lassen, und wenn er die edlen Zweige derselben sich meh- "ren siehet; so bereitet er durch sie nicht so wohl seinem "Throne Stützen, als dieser göttlichen Religion Beschü- "tzer zu, welche allein über ihm ist.

"Diese Provinz ist glücklich, daß sie den Namen des "durchlauchtigsten Prinzen (†) führet, den der Thron "ruft, den die Tugenden heiligen, den die Religion liebt, "der weiter an nichts denkt, als sie auszuüben, und der

(†) Der Dauphin.

" seinen größten Ruhm darinnen sucht, daß er ihr dienet.
" Diese vornehme Gesellschaft ist glücklich, daß sie alle
" Beyspiele dieser heiligen Religion an dem Schutzengel
"(†) bewundern kann, der bey ihren Berathschlagungen
" den Vorsitz führet. Das Licht, womit er sie erleuch-
" tet, breitet sich über die ganze Versammlung aus.
" Und da sie an grossen Männern allzeit fruchtbar ist; so
" trifft sie die Eigenschaften aller übrigen an diesem an.
" Wir verehren die eurigen, ihr, welchen Gott den
" Nutzen und die Vortheile einer Provinz anvertrauet,
" die euch als ihre Beschützer betrachtet. Ihr seyd zwar
" über unsere Lobsprüche, aber nicht über unsere Wünsche
" erhoben. Wie hohlen sie, um sie über eure hohen Häu-
" pter auszuschütten, aus dem Schooße der Pracht und
" Herrlichkeit Gottes selbst her. Er erhalte euch allzeit
" eben so gerecht und billig in euren Urtheilen, als ihr in
" euren Einsichten erleuchtet und verständig seyd; eben
" so ehrwürdig wegen der Tugenden, als ihr es wegen
" des Adels seyd; und eben so besorgt für die Ehre der
" Religion, als sie sich einen Ruhm daraus macht, euch
" in ihrem Schosse zu haben. Sie unterwirft uns euch,
" sie müsse euch allzeit mit sich verbinden, und, nachdem
" sie uns auf der Welt mit einander vereinigt hat, uns
" auch im Himmel wiederum vom neuen zusammen
" bringen. "

Als ebendieser Redner in der Kirche der Klosteriung-frauen von der Visitation die Lobrede auf den heiligen Franz von Sales hielt; so lobte er diese heiligen Jung-frauen kürzlich auf folgende Art.

" Mit ihm ist die Geisel des Irrthums erloschen, der
" Ketzer triumphiret, und wir weinen. Indem sich ei-
" ne ungläubige Stadt über das Ende eines Lebens
" freuet, welches mit seiner Beute ist bereichert worden;
" so bedauert die französische Geistlichkeit ihre Zierde und
" ihre Ehre . . . . Ihr zärtlichen Jungfrauen, ihr seuf-
" zetet!

(†) Der Herr von Violene, erster Präsident.

"zetet! Ihr bedaurtet einen Stifter, dessen Heiligkeit "die eurige war. Da ihr auf seine Liebe und Mildthä-"tigkeit selbst erbauet seyd; so wisset ihr noch nicht, wie "fest und dauerhaft dieser Grund ist, und nach einem sol-"chen Tode scheinet auch für euch nichts mehr zu leben. "Wie konntet ihr bey dem fatalen Augenblicke, der eure "Zärtlichkeit in Unruhe setzte, den glücklichen Augenblick, "welcher seine viele Arbeit krönete, verkennen? . . . . "So geschwind der Streich, der ihn traf, erfolgte, so war "er dennoch vorhergesehen worden. Er machte sich in "seinem ganzen Leben, dazu fertig und bereit. Er starb "endlich; aber ihr lebet, meine Frauen. Und ob ihr "gleich seinen Geist aufbewahret; so belebet er doch eu-"re Innbrunst, er unterstützet euren Eifer, und heiliget "eure Busse; eure Tugenden machen seine ganze Lobre-"de aus."

Nichts ist schwach und nachlässig in folgendem Com-plimente an eine Brüderschaft von Büssenden, bey Ge-legenheit einer Predigt von der Pflicht und Schuldigkeit den Feinden zu vergeben, welche ebendieser Redner in ih-rer Kirche gehalten hat:

"Wo kann man diese Materie besser abhandeln, als "vor Brüdern, die sie selbst durch ihr Verhalten lehren "und predigen? Man sagte von den ersten Gläubigen, "und ich wiederhohle es in Ansehung dieser, sehet, wie sie "einander lieben, ut se diligunt. Da sie sich aus Got-"tesfurcht zusammen gefunden haben, durch die Beyspie-"le ermuntert werden, und durch die Bande der Liebe "mit einander verbunden worden, so sind sie alle Brü-"der; dieses ist ihr Titel. Ein ieder anderer stehet bey "ihnen diesem nach, welcher die christliche Neigung und "Liebe ausdrückt; ein so grosses Vergnügen finden sie "darinnen, sie zu unterhalten, und immer mehr und mehr "zu befestigen, ut se diligunt. Hier ist der Weltmensch "nur groß, wenn er sich gegen die Kleinen erniedriget; "und die Obrigkeit ist nur mächtig, wenn sie den Unter-

"drück-

" drückten beysteht. Sie ziehen sich insgesammt nur des-
" wegen von der Welt ab, damit sie hier als Christen han-
" deln mögen. Wenn sie ia noch von einem Ehrgeize ge-
" rühret, und von einer Nacheiferung gedrungen worden;
" so ist es keine andere, als diese, daß sie es einander im
" Eifer und in der Frömmigkeit zuvorthun mögen. Ist
" dieses nicht das Reich der evangelischen Liebe?"

Der Abt Guion, Allmosenpfleger des Herzogs von Orleans, machte bey Gelegenheit einer Predigt vom heil. Abendmahle, die er den 7. April, 1757. zu Versailles hielt, der Königinn ein feines und artiges Compliment. Nachdem der Redner bewiesen hat, daß unter den Grossen eine christliche Seele weit gutthätiger ist; so bedienet er sich, diesen Eindruck noch stärker zu machen, eines wegen seines Nachdrucks, seiner Richtigkeit, und der Umstände rührenden Beyspiels. Ein ieder kömmt seinem Gegenstande zuvor.

" Es müsse sich an einem christlichen Hofe eine von den
" privilegirten Seelen finden, die Gott zu allen Zeiten her-
" vorbringt, um sie dem allgemeinen Verderben zu widerse-
" tzen, welche, weil sie auf eine gottesfürchtige Art von ihren
" Pflichten eingenommen ist, den Glanz des höchsten Ran-
" ges durch den Glanz der höchsten Tugend erhebt, die Rech-
" te der Grösse und Hoheit durch ihre Beyspiele erhält, und
" die Rechte der Gottesfurcht in Ansehen bringt. Ihr
" Geist müsse bey einer nothwendigen Pracht demüthig,
" und ihre Gottesfurcht bey aller Zerstreuung andächtig
" seyn. Sie müsse ihrem Herzen bey dem Ueberflusse alles
" dessen, was es vergnügen kann, wehe thun. Eine solche
" Seele, welche nicht im Stande ist, sich in Ansehung ihrer
" Grösse und Hoheit zu irren, weil sie dieselbe in ihrem Lich-
" te erblicket, wird sich gewiß nicht anders, denn als ein
" Werckzeug der Güte ihres Gottes betrachten. Die Men-
" schen wird sie als Kinder ansehen, welche die Vorsehung
" ihrer Sorgfalt anvertrauet hat, und sie wird glauben, sie
" wäre bestimmt, die Stelle derselben zu vertreten. Sie
" wird sich derer, die am verlassensten sind, vor andern an-

" neh-

" nehmen, und sie treulich aufsuchen. Dieienigen, die am
" unbekanntesten sind, werden ihr am geschicktesten zu seyn
" scheinen, den Glanz ihrer Großmuth bekannt zu machen.
" Sie wird alle Menschen, die weniger, als sie sind, einen,
" wie den andern, lieben, und nur in Ansehung der Unglück-
" lichsten einen Unterschied machen. Wenn sie an einem
" solchen Hofe gebohren ist, ein Beyspiel zu geben; so wird
" sich ihre Gütigkeit bey denen, die sich ihr vor andern nä-
" hern, vom neuen zeigen. Ein solcher Aublick wird, ihr
" Christen, eben so wohl der Triumph der Religion, als der
" Menschlichkeit seyn.

" Dieses Bild ist, Madame, nach den grossen Beyspie-
" len Ew. Maiestät gemacht. Dieses ist es, was ihr Herz
" an ihr bewundert, was ihre Unterthanen daran lieben,
" was Gott mit Vergnügen wahrnimmt, was er lange Zeit
" zum Glücke der Franzosen erhalten, was sie in ihren Her-
" zen unsterblich, und in der Ewigkeit noch herrlicher ma-
" chen wird."

Alles ist in dem Complimente sinnreich und wahr, wel-
ches der Vater M*** dem Herrn von Beloi, Bischoffe
von Marseille machte, als er 1757. in der Kirche der Väter
des Oratorii, vor diesem ehrwürdigen Prälaten eine Pre-
digt von der Grösse Jesu Christi hielt. Dieses Stück, in
welchem eine feine und delicate Wendung herrscht, ist gar
wohl eines Redners würdig, der wegen seiner vorzüglichen
Gaben in der Beredtsamkeit bekannt ist, und von der Aca-
demie der schönen Wissenschaften dieser Stadt zweymal
den Preis erhalten hat.

" Aber, o Gott! wer kann besser deine Ehre rächen, mei-
" ner Schwachheit zu Hülfe kommen, und unsere Gottes-
" furcht beleben, als das öffentliche Zeugniß, welches der
" Glaube dieses ehrwürdigen Bischoffs hier deiner Gott-
" heit ertheilet? Welche Ehrfurchtsbezeigung schickt sich,
" meine Brüder, besser für Jesum Christum, und welches
" Beyspiel besser für uns? O! daß ich itzo nicht wissen möch-
" te, was für Mühe er sich giebt, die Lobsprüche eben so sehr

" von

" von sich abzulehnen, als sie zu verdienen! O! daß ich ihn
" bereden könnte, unsere Lobsprüche wären ein Tribut, den
" wir nicht so wohl seiner Würde, als seiner Person entrich-
" teten! Mein Eifer würde heute der Dollmetscher eurer
" Herzen seyn; und ich würde seinem Verdienste gern die
" Ehre erweisen, welche man, wie er glaubt, nur seinem ho-
" hen Stande schuldig ist. Ihr würdet sehen, wie er sich
" zu Beauvais durch seine Talente und Dienste der bischöff-
" lichen Würde würdig macht; wie er zu Glandeves der bi-
" schöfflichen Würde durch seine Tugenden und Wohltha-
" ten Ehre bringt; und wie er zu Marseille die Wahl des
" Monarchen durch sein grosses Ansehen und die mannich-
" faltige Hoffnung, welche er dieser Stadt machte, und durch
" das Glück, welches er ihren Einwohnern versichert, recht-
" fertiget. Ich würde euch dasienige vor die Augen ma-
" len, was eure Wünsche vollkommen macht, was unsere
" Ehrerbiethung und Danckbarkeit erschöpft; die glückli-
" che Uebereinstimmung des Adels seiner Vorfahren mit
" seinen erhabenen Gesinnungen; seines lebhaften Genies
" mit seiner weisen Vernunft; seine großen Titel mit sei-
" nem sanftmüthigen Bezeigen, und die Talente seines Ver-
" standes mit den Tugenden seines Herzens; den leichten
" Zutritt zu seiner Person, der ihm so vortheilhaft ist, und
" uns so viel Ehre bringt; die liebenswürdige Freundlich-
" keit, welche, ohne seinem Range zu schaden, unserem Ver-
" trauen einen Muth macht; die vorzügliche Kenntniß von
" Sachen, welche alles wissen will, weil sie von allem zu ur-
" theilen weis; die zärtliche Liebe, welche allen Arten des
" Elendes abzuhelfen sucht; die kostbaren Eigenschaften,
" welche machen, daß man ihn eben so sehr liebt, als ehret,
" und deren Ruhm wir uns fast nicht öffentlich bekannt zu
" machen getrauen, weil wir befürchten, wir möchten entwe-
" der seiner Bescheidenheit nicht gnugsam schonen, oder ma-
" chen, daß man unser Glück gar zu sehr beneidete. Bey dem
" allen erlaubet er uns, meine Brüder, weil er versichert ist,
" daß er unsere Herzen besitzt, doch Wünsche, wenn er unse-

" sere

" sere Lobsprüche nicht annehmen will. Lasset uns also sol-
" che abschicken, die sich für ihn schicken. Ihre Erhörung
" wird zu unserem Nutzen gereichen. Möchte er doch lan-
" ge Zeit alles seyn, was er ist! die Ehre seines bischöffli-
" chen Stuhls, das Muster seiner Clerisey, der Vater seines
" Volks, der Trost der Armen, die Zierde der Wissenschaf-
" ten, die Liebe, der Ruhm und die Glückseligkeit unsers Va-
" terlandes! Der Himmel überschütte zu allen Zeiten mit
" seiner Gnade diesen würdigen Bischoff, durch welchen er
" uns so viel gutes hat zufliessen lassen. Die Belohnung
" dafür würde viel zu geringe seyn, wenn sie nicht unsterblich
" wäre; und unsere Wünsche würden ihm seine Wohltha-
" ten auf keine andere Art vergelten können."

Als der jüngere Herr Barthe 1757. von der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille zum andernmale den Preis erhalten hatte; so empfieng ihn sein Herr Vater in seiner Abwesenheit aus den Händen des Herrn Herzogs von Villars den 25. August, als die Academie öffentlich versammlet war, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Danckesagungsrede, die allgemeinen Beyfall erhielt, und sich in der Sammlung dieses Jahres gedruckt befindet. Die Wendung ist in derselben glücklich, der Witz zeigt sich darinnen unter den Zügen der Empfindung, und alles ist mit vieler Delicatesse und genau ausgedrückt. Der Verfasser hatte sich bereits durch andere nicht weniger sinnreiche Complimente bekannt gemacht, mit welchem wir unsere Sammlung zu bereichern würden gewünschet haben, wenn sich seine Bescheidenheit nicht darwider gesetzt hätte. Dieses Stück wird indessen hinlänglich seyn, um einen vortheilhaften Begriff von der glücklichen Leichtigkeit zu machen, mit welcher er sich in dergleichen Arbeiten geübt hat. Welches Lob muß ich nicht hier den Schriften seines Herrn Sohns beylegen, der mit einer fruchtbaren Einbildungskraft, einen gewissen und delicaten Geschmack, und einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit verbindet. Er hat drey academische Preise davon getragen, und ist in seinem 22.

Jah-

Jahre in die Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille aufgenommen worden, deren Director er in diesem 1760. Jahre ist. Ein so frühzeitiges und so schnelles Wachsthum ist eine Vorbedeutung von dem vorzüglichen Range, den er einmal in der Republik der Gelehrten haben wird.

Meine Herren,

" Ihr habet meinem Sohne euren Beyfall ertheilet. Ich " bin bey euch das schwache Werkzeug seiner Ehrfurchtsbe- " zeigungen, und seiner Dankbarkeit. Es konnte mir in " seinem Namen keine Pflicht zu beobachten aufgetragen " werden, welche rechtmässiger wäre, und der ich lieber eine " Gnüge leistete, als diese. In Wahrheit, ist wohl für ei- " nen Vater etwas so schmäuchelhaft und reizend, als seinen " Sohn in den Umständen eines Triumphs vorzustellen, " zu dessen Verherrlichung alles etwas beyzutragen schei- " net? Ja, meine Herren, dasienige, was ihn erhebt, ist " die Feyer dieses in euren Jahrbüchern geheiligten Ta- " ges; es ist der Titel eines Landmanns welcher der Ti- " tel eines Ueberwinders ist beygefüget worden; es ist " diese so zahlreiche und so ausgesuchte Versammlung; es " ist die Gegenwart eures durchlauchtigen Beschützers, " welchen die Musen wegen seiner Liebe zu den Wissenschaf- " ten eben so sehr lieben, als ihn diese Provinz wegen seiner " Gutthätigkeit, und wegen seiner übrigen Tugenden lie- " bet; es ist die Gegenwart der für das Beste des Vater- " landes eiferigst besorgten Väter, welche deswegen der all- " gemeinen Hochachtung und Dankbarkeit so würdig sind. " Die Kronen, welche euch ein ewig berühmter Held aus- " theilen läßt, verschaffen eine Art von Unsterblichkeit. Sie " erwecken die Nacheiferung, sie spornen das Genie an, " sie vergrössern die Talente, und durch diese glücklichen " Mittel gelanget ein Gelehrter oftmals nach und nach bis " zu der Grösse und Hoheit, welche den grossen Dichter, " oder den erhabnen Redner macht.

" Mein Sohn ist von diesem rühmlichen Ziele noch " weit

" weit entfernt. Er hat bis anhero nur einige geringe
" Proben geliefert. Es ist dieses, wie ihr wisset, die Ei-
" genschaft der Jugendfrüchte. Wenn er aber durch eu-
" re Beyspiele wird seyn ermuntert, und durch euren wie-
" derhohlten Beyfall angefrischet worden; so wird er viel-
" leicht in Zukunft die Hoffnung, die er von sich zu machen
" scheint, auf eine anständigere Art erfüllen. Es ist dieses
" eine Vermuthung, zu welcher mir seine Liebe zu den Stu-
" dien und seine edle Begierde, sich nach eurem Muster
" zu bilden, Anlaß giebt. Es ist bey mir eine gewisse
" Art von Stolze, daß ich diese Vermuthung hege. Hal-
" tet sie, meine Herren, der väterlichen Zärtlichkeit zu gute.
" Was läßt sie nicht entschuldigen ? "

Wir können dieses Hauptstück nicht besser, als mit dem heftigen und kühnen Stücke beschliessen, welches aus der Predigt des Herrn Massillon vom Worte Gottes genommen ist, in welcher dieser Redner gar sehr wider die geschminkten Lobsprüche eifert, welche die Gewohnheit und der Wohlstand auf der Kanzel eingeführet haben.

" Ach! meine Brüder, wir schonen eurer Schwachheit
" vielleicht nur gar zu sehr; wir haben vielleicht zu viel
" Hochachtung gegen Gewohnheiten, die ein langer Ge-
" brauch geheiliget hat, weil wir befürchten, es möchte schei-
" nen, als ob wir die grossen Beyspiele bestrafeten, die sie
" rechtfertigen. Wir unterstehen uns kaum von gewissen
" Unordnungen zu reden, aus Furcht, es möchte das Anse-
" hen haben, als ob unsere Bestrafungen mehr gegen die
" Personen, als gegen das Laster gerichtet wären. Wir be-
" gnügen uns, euch gewisse Wahrheiten von weitem zu zei-
" gen, da wir sie euch doch nahe vor die Augen legen sollten;
" ja eure Wohlfahrt leidet oftmals selbst bey unserer allzu-
" grossen Vorsichtigkeit und furchtsamen Klugheit. Ja, wir
" ertheilen oftmals aus Schwachheit Lobsprüche, wo wir
" aus Eifer strafen und verfluchen sollten. Wir lassen

„ uns, wie die Welt, durch Namen und Titel blen-
„ den. Was einem Ambrosius ermunterte, benimmt
„ uns den Muth; und weil wir euch Ehrerbiethung zu
„ erweisen schuldig sind, so geschieht es oftmals, daß
„ wir euch die Wahrheit vorenthalten, vor wel-
„ cher wir noch mehr Ehrerbiethung haben sollten; und
„ dennoch gebet ihr uns Schuld, daß wir zu weit gehen,
„ die Wahrheiten übertreiben, und sie in Gespenster nach
„ unserer Art verwandeln, um diejenigen, die uns zuhören,
„ damit zu erschrecken . . . . . Man kann gewis nichts
„ stärkers und kühners, als dieses ist, vorbringen. Dieser
„ Zug, was einen Ambrosius ermunterte, benimmt
„ uns den Muth, gehet über alles, was man sagen kann.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Unterweisungen für einen Fürsten.

Die Stücke, welche wir hier anführen werden, haben ein unmittelbares Verhältniß mit den vorhergehenden. Es sind sinnreiche Unterweisungen, die aus den kleinen Fastenpredigten (petit Carême) des Herrn Massillon genommen worden, voll edler und erhabner Gedanken sind, und die Religion unter dem prächtigen und maiestätischen Charakter, der ihr eigen ist, vorstellen. Jedermann weis, daß dieser unsterbliche Redner des Herzens, diese so bewnuderten Predigten nur für den Hof verfertigte, und besonders in der Absicht, unsern durchlauchtigsten Monarchen von den Pflichten der königl. Würde zu unterrichten, als welcher sich damals in dem Alter befand, in welchem die Vernunft kaum anfängt, sich zu entwickeln. Die Vortrefflichkeit dieser Predigten, welche in der Kürze alles in sich fassen, was einen Prinzen bilden kann, der von Gott und Menschen geliebet wird, und der allgemeine Beyfall, mit welchem man sie aufgenommen, haben uns bewogen, die Lehren und Grundsätze von den Pflichten eines Regenten, welche man als Meisterstücke der Beredtsamkeit und Sittenlehre betrachten kann, in ein besonderes Hauptstück zusammen zu fassen. Es sind dieses nicht nicht etwan trockene, und in dem didactischen Tone eines Predigers abgefaßte Lehren, sondern vielmehr solche, die voller Anmuth, und in einer glänzenden, zierlichen, und so gar academischen Schreibart abgefaßt sind, die von einer edlen Seele zeugen, und in welchen man allenthalben die Salbung antrifft, welche rühret, bewegt, erweicht und über-

redet. Der Nutzen, den Ludwig der Funfzehnte, dieses Muster der Könige, von ihrer beständigen und unveränderlichen Beobachtung gehabt hat, verschaffen diesen mit so vieler Beredtsamkeit angefüllten Werke, einen eben so unsterblichen Ruhm, als der Ruhm der Nation ist. Glücklich ist der Prinz, welcher, weil er eben so wohl wegen der Macht der Waffen, als wegen des Glanzes seiner Tugenden ein Held ist, mit den ruhmvollen Titeln eines Vaters des Volks, und Beschützers der Religion, auch noch den Titel eines friedfertigen Kriegers verbunden hat; aber noch tausendmal glücklicher ist Frankreich, daß es sich eines solchen Herren rühmen kann.

Was kann grösser, und besser überdacht seyn, als folgendes Stück aus der Predigt von den Beyspielen der Grossen, in welchem der Herr Massillon die Liebe zur Ehre und zu den Ergötzlichkeiten als solche Leidenschaften betrachten läßt, die für die Grossen, wegen ihrer sich weit erstreckenden Macht und Gewalt, gefährlich sind?

"Sire, wenn die Grossen von einer ausschweifenden "Ehrbegierde eingenommen sind; so wird von iedermann "böses Feuer zu Krieg und Verwüstung zugeblasen. Wie "viel Völker werden nicht alsdenn ihren Hochmuthe aufgeopfert! Wie viel Blut wird nicht vergossen, das wi"der sie um Rache schreyet! Wie viel allgemeines Elend, "wovon sie allein die Urheber sind! Wie viel klägliche "Stimmen steigen nicht zum Himmel wider die Leute, die "zum Unglücke anderer gebohren sind! Wie viel Schand"thaten entstehen nicht aus einer einzigen! Können wohl "ihre Thränen iemals die mit dem Blute so vieler Un"schuldigen gefärbten Felder abwaschen? und kann wohl "ihre Reue einzig und allein den Zorn des Himmels ent"waffnen, da sie noch so viel Unruhen und Unglück auf "dem Erdboden nach sich läßt?

"Sire, Sehen sie den Krieg allzeit als die größte Plage "an, womit Gott sein Reich heimsuchen kann. Suchen "Sie vielmehr Ihre Feinde zu entwaffnen, als zu über-

"win-

" winden. Gott hat Ihnen das Schwerd nur zur Sicher-
" heit Ihrer Völker, keinesweges aber zum Unglücke Ih-
" rer Nachbarn anvertrauet. Das Reich, über welches
" Sie der Himmel zum Beherrscher gemacht hat, ist groß
" und weitläuftig genug. Sorgen Sie mehr dafür, wie
" Sie dem Elende in demselben abhelfen, als wie Sie seine
" Gränzen erweitern wollen. Suchen Sie ihre Ehre
" vielmehr darinnen, wie Sie den Schaden der vorigen
" Kriege wieder gut machen, als wie Sie neue anfangen
" wollen. Verewigen Sie ihre Regierung mehr durch
" die Glückseligkeit ihrer Völker, als durch die Anzahl
" ihrer Eroberungen. Messen Sie die Gerechtigkeit
" ihrer Unternehmungen nicht nach ihrer Macht ab; und
" vergessen Sie niemals, daß auch bey den gerechtesten
" Kriegen die Siege allemal eben so viel schaden für ei-
" nen Staat nach sich ziehen, als die blutigsten Nieder-
" lagen.

" Wenn aber bey den Regenten die Liebe zur Wollust
" vor der Ehrbegierde den Vorzug hat; so steht alsdenn
" alles ihren Leidenschaften zum Dienste bereit. Alles be-
" mühet sich ein Diener derselben zu seyn; alles erleichtert
" ihren Fortgang; alles erwecket ihre Begierden; alles hilft
" die Lust befördern. Nichtswürdige Unterthanen begünsti-
" gen sie; die Schmäuchler legen ihr Ehrentitel bey; pro-
" fane Schriftsteller besingen sie, und schmücken sie aus;
" die Künste erschöpfen sich, um das Vergnügen zu verän-
" dern, und zu vervielfältigen; alle Gaben, welche von
" dem Urheber der Natur zur Ordnung, und zur Auszierung
" der Gesellschaft bestimmt sind, dienen weiter zu nichts,
" als zur Beförderung des Lasters; alles wird ein Werk-
" zeug, und dadurch ein Mitgenosse ihrer unrechtmäßigen
" Leidenschaften."

" Sire, o wie sehr ist man bey der Grösse und Hoheit zu
" beklagen! Die Leidenschaften, welche sich durch und mit
" der Zeit abnutzen, verewigen sich dort durch den beständig
" neuen Zufluß, den sie haben. Der Eckel, der von der
" übertriebenen Lust unzertrennlich ist, wird durch die Man-
" nigfaltigkeit des Vergnügens vertrieben. Die Unruhe
" und die beständige Bewegung, welche den Thron umgiebt,
" verbannet alles Nachdenken, und läßt den Regenten nie-

"mals einen Augenblick mit sich selbst allein. Sogar die "Nathane, die Propheten des Herrn, verstummen und "werden schwach, indem sie sich demselben nahen. Alles "stellet ihm ohne Unterlaß seine Herrlichkeit vor die Au- "gen; alles redet ihm von seiner Macht vor; und niemand "unterfteht sich, ihm auch nur von ferne seine Schwach- "heiten zu zeigen"

"Der Eindruck und die schädliche Wirkung der Beispiele "der Grossen schränket sich nicht auf ihr Volk allein ein; sie "sind ein Schauspiel der ganzen Welt. Ihre Handlungen "pflanzen sich von einem Munde zum andern, und von "einem Volke zum andern fort. Nichts ist in ihrem Leben "geheim und verborgen; alles gehöret für das Publicum. "Der Fremdling an den entferntesten Höfen richtet seine "Augen auf sie, wie der einheimische Bürger. Sie machen "sich sogar an den Orten Nachahmer, wo ihnen ihre Macht "Feinde erwecket. Die ganze Welt wird von ihren Tugen- "den, oder ihren Lastern gerühret. Sie sind, wenn ich so "reden darf, Bürger des Erdkreises. Mitten unter allen "Völkern gehen Begebenheiten vor, die ihren Ursprung "von ihren Beyspielen haben"

"Frankreich, auf welches ganz Europa seit langen Zeiten "seine Augen gerichtet hat, ist vornämlich vor allen andern "Nationen ein Schauspiel; die Fremden kommen haufen- "weise zu uns, unsre Sitten an, und sie hernachmals mit "sich in die entferntesten Länder zu nehmen. Wir se- "hen sogar, daß die Kinder grosser Potentaten die Ergötz- "lichkeiten und die Pracht ihrer Höfe verlassen, und als Pri- "vatpersonen hieher kommen, an statt der Sprache und der "Manieren ihres Volks, die Artigkeit des unserigen zu er- "lernen; und, da ihre Blicke allemal zuerst auf den Thron "gerichtet sind, sich nach der Weisheit und Mäßigung, oder "nach dem Stolze und den Ausschweifungen des Fürsten, "der auf demselben sitzt, zu bilden. Sire, zeigen Sie ih- "nen einen Regenten, den sie nachahmen können. Die "Weisheit ihres Regimentes und ihre Tugenden müssen "sie noch weit mehr rühren, als ihre Macht; sie müssen "weit mehr über die Gerechtigkeit ihrer Regierung, als "über die Macht ihres Hofes erstaunen. Zeigen Sie ih- "nen nicht ihre Reichthümer, wie iener König in Juda "den von Babylon gekommenen Fremden; zeigen Sie ih- "nen vielmehr ihre Liebe zu ihren Unterthanen, und dieser

"ihre Liebe gegen Sie, als welche der wahre Schatz der "Regenten ist. Seyn Sie ein Muster guter Könige; "indem Sie die Fremden in Verwunderung setzen, werden "Sie die Glückseligkeit ihrer Völker befördern."

Soll der Ehrgeiz abgeschildert, und die Niederträchtigkeit und Abscheulichkeit desselben gezeiget werden; so fehlt es diesem Redner auch hier nicht an Farben. Dieses Stück ist aus der Predigt von den Versuchungen der Grossen genommen.

"Sire, der Ehrgeiz, diese unersättliche Begierde sich über "andere, und zwar mit ihrem Schaden und Untergange, zu "erheben; dieser Wurm, welcher an dem Herzen naget, "und es niemals ruhig läßt; diese Leidenschaft, welche die "grosse Triebfeder arglistiger Anschläge und Handlungen, "ia aller Bewegungen der Höfe ist; welche die grossen Ver"änderungen in den Staaten verursachet, und der Welt täg"lich etwas neues zu sehen giebt; diese Leidenschaft, welche "alles unternimmt, und keine Kosten scheuet, ist ein Laster, "das den Reichen und Ländern weit schädlicher ist, als die "Faulheit selbst.

"Es machet denienigen, den es eingenommen hat, schon "unglücklich. Der Ehrgeizige geniesset nichts; weder seine "Ehre, denn sie kömmt ihm dunkel vor; noch seine Ehrenstel"len, weil er noch höher steigen will; noch seine glücklichen "Umstände, denn er vertrocknet und vergeht bey seinem Ueber"flusse; noch die Ehrerbiethung, die man ihm erweist, weil "sie von denjenigen, die er selbst andern erzeigen muß, vergif"tet wird; noch die Gunst und Gnade, die er genießt, denn "sie wird bitter, so bald er sie mit seinen Nebenbuhlern thei"len muß; noch auch seine Ruhe, denn er ist um so viel un"glücklicher, ie ruhiger er leben und seyn muß. Er ist ein "Haman, der Gegenstand des öffentlichen Neides, den eine "einzige Ehre, die ihm bey seiner unmäßigen Erhebung ist "versaget worden, sich selbst unerträglich macht.

"Der Ehrgeiz macht ihn also unglücklich; aber was "noch mehr, er macht ihn auch verächtlich und erniedriget "ihn. Was für Niederträchtigkeiten muß man nicht bege"hen, damit man seinen Zweck erreichen möge? Man darf "nicht so zu seyn scheinen, wie man ist; sondern so, "wie man uns haben will. Niederträchtigkeit der "Schmäucheley; man opfert einem Götzen, den

"man verachtet. Niederträchtigkeit der Feigheit und "Furcht; man muß sich darin zu schicken wissen, "wenn man mißfällt; man muß es vertragen, daß man un- "ser überdrüßig ist, und uns zurücke setzet; man muß "Schmach einfressen, und sie beynahe als eine Gnade an- "nehmen. Niederträchtigkeit der Verstellung: man darf "nicht denken, wie man will, sondern so, wie andere den- "ken. Niederträchtigkeit in bösen Handlungen: man muß "ein Gesell und auch wol gar ein Diener der Leidenschaf- "ten derer werden, von welchen man abhängt; und an "ihren Sünden Theil nehmen, damit man desto gewisser "an ihrer Gnade Theil haben möge. Endlich sogar Nie- "derträchtigkeit der Häucheley; man muß bisweilen got- "tesfürchtig scheinen, und sich als ein redlicher, rechtscha- "fener Mann stellen, damit man durchkomme, ja sich der Reli- "gion selbst zu dem Ehrgeize, den sie verdammet, be- "dienen

"Hierzu kömmt noch die Ungerechtigkeit des Ehrgeizes, als "eine solche Eigenschaft desselben, die weit verhaßter ist, als "die Unruhe und Schande Ja, ein Ehrgeiziger kennet kein "anderes Gesetz, als dasjenige, so ihm günstig ist. Das La- "ster, welches ihn erhebt, ist ihm gleichsam eine Tugend, die "ihn adelt. Da er ein ungetreuer Freund ist; so ist die Freund- "schaft keine Sache mehr für ihn, so bald sie ihn an seinem Glü- "cke hindert. Da er ein böser Bürger ist; so scheint ihm die "Wahrheit nur in so fern schätzbar zu seyn, als sie ihm Nutzen "schaffet. Das Verdienst, welches sein Mitbuhler ist, ist sein "Feind, dem er nicht verzeiht. Das allgemeine Beste muß "allemal seinem Eigennutze nachstehen. Er entfernet geschick- "te Männer, und setzet sich an ihre Stelle. Er opfert die "Wohlfahrt des Staates seiner Eifersucht auf; und er wird "die öffentlichen Angelegenheiten mit wenigern Verdrusse in "seinen Händen zu Grunde gehen, als sie durch die Sorgfalt "und Einsicht eines andern erhalten sehen. Dieses ist keine "erdichtete Abschilderung; es sind die Sitten der Höfe, und "die Geschichte der mehresten von denen, die an denselben le- "ben. Man sage uns nunmehr einmal, es sey der Fehler gros- "ser Seelen. Es ist der Charackter eines niederträchtigen "und auf der Erde kriechenden Herzens; es ist das deutlichste "Merkmaal einer schlechten und nichtswürdigen Seele.

"So ist der Ehrgeiz bey den mehresten Menschen beschaffen; "er ist unruhig, schimpflich, und ungerecht. Aber, Sire, wenn

"die-

"dieses Gift das Herz des Fürsten einnimmt und anstecket;
"wenn der Regent vergißt, daß er der Beschützer der öffentli-
"chen Ruhe ist, und seine eigene Ehre der Liebe und Wohlfahrt
"seiner Völker vorzieht; wenn er lieber Länder erobern, als
"über die Herzen herrschen will; wenn es ihm weit rühmlicher
"zu seyn scheint, ein Verderber seiner Nachbarn, als ein Va-
"ter seines Volks zu seyn; wenn die Betrübniß und der Ruin
"seiner Unterthanen das einzige Freudenlied sind, das seine
"Siege begleitet; wenn er eine Macht, die ihm ist gegeben wor-
"den, diejenigen, die er regieret, glücklich zu machen, nur al-
"lein zu seinen Diensten anwendet; mit einem Worte, wenn
"er nur zum Schaden der Menschen König ist; und wenn er,
"wie jener babylonische König die gottlose Säule, das Bö-
"zenbild seiner Grösse und Hoheit, nur auf den Thränen und
"Trümmern der Völker aufrichten will: Grosser Gott! was
"für eine Plage für das Land! was schenkest du den Menschen
"in deinem Zorne, wenn du ihnen einen solchen Herrn giebst!

"Seine Ehre wird allzeit mit Blute besudelt seyn. Ein
"Thor wird vielleicht seine Siege besingen; aber die Provin-
"zen, die Städte, und die Felder werden sie beweinen. Man
"wird ihm prächtige Denkmäler aufrichten, seine Eroberun-
"gen zu verewigen; aber die noch rauchende Asche so vieler eh-
"mals blühender Städte, die Verwüstung so vieler Felder, die
"ihrer alten Schönheit sind beraubet worden; der Schutt so
"vieler Mauern, unter welche ruhigleben de Bürger sind be-
"graben worden; so vielerley Arten von Elende, die nach ihm
"noch bestehen, werden die rechten traurigen Denkmäler seyn,
"die seine Eitelkeit und Thorheit unsterblich machen. Er wird
"wie ein reissender Bach gewesen seyn, die Länder zu verwü-
"sten, und nicht wie ein maiestätischer Fluß, die Freude und
"den Ueberfluß in dieselben zu bringen. Sein Name wird in
"den Jahrbüchern der Nachkommen unter den Weltbezwin-
"gern stehen, aber nicht unter den guten Königen; und man
"wird sich der Geschichte seiner Regierung in keiner andern
"Absicht erinnern, als damit man des Uebels gedenken möge,
"das er den Menschen zugefüget hat. Es wird also, wie der
"Geist Gottes sagt, sein Stolz bis in den Himmel gestiegen
"seyn; sein Haupt wird bis an die Wolken gereichet haben;
"der Erfolg wird seinen Wünschen gleich gewesen seyn; aber
"alle diese Ehre wird am Ende weiter nichts, als ein Haufen
"Koth seyn, der nur Gestank, Schimpf und Schande nach sich
"lassen wird.

Die Liebe der Unterthanen macht den vornehmsten Ruhm der Regenten aus. Dieses wird man auf eine edle Art in folgendem Stücke vorgetragen sehen, welches aus der Predigt von der Leutseligkeit der Grossen genommen ist.

"Nein, Sire, nicht der hohe Stand, nicht die Titel, nicht die "Macht und Gewalt machen die Regenten liebenswürdig. Es "bewundert auch die Welt nicht einmal die herrlichen Natur"gaben, die Tapferkeit, die Vorzüglichkeit des Verstandes, die "Kunst die Gemüther zu lenken, und die Völker zu regieren: "Diese grossen Gaben machen sie bey ihren Unterthanen nur "in so fern liebenswürdig, als sie dieselben leutselig und gut"thätig machen. Sie werden nur in so fern groß seyn, als sie "ihnen lieb seyn werden. Die Liebe der Völker ist zu allen Zei"ten die gegründeste und am wenigsten zweydeutige Ehre der "Regenten gewesen; und die Völker lieben an ihren Regenten "fast weiter nichts, als die Tugenden, die ihr Regiment glück"lich machen.

"Und in Wahrheit, ist wohl für die Fürsten eine reinere und "rührendere Ehre zu finden, als die Ehre über die Herzen zu "herrschen? Die Ehre, die ihnen aus den Eroberungen der "Länder zuwächst, ist allemal mit Blute besudelt. Es führet "uns nichts als Mord und Todtschlag zu derselben; und man "muß Unglückselige machen, wenn man sie sich verschaffen "will. Alles, was sie umgiebt, ist traurig und betrübt. Und "wenn der Sieger ein menschliches Herz in seinem Leibe hat; "so sieht er sich oftmals selbst genöthiget, seiner Siege wegen "Thränen zu vergiessen

"Aber, Sire, die Ehre, seinem Volke lieb zu seyn, und daß"selbe glücklich zu machen, ist von nichts, als von Freude und "Ueberflusse umgeben. Man hat nicht nöthig, prächtige Bild"und Ehrensäulen aufzurichten, um sie unsterblich zu machen; "sie richtet sich selbst in dem Herzen eines ieden Unterthanen "ein Denkmaal auf, das weit dauerhafter, als Erzt und Mar"mor ist, weil die Liebe, derer Werk es ist, viel stärker ist, als "der Tod. Der Titel eines Weltbezwingers ist nur auf Mar"mor geschrieben; aber der Titel eines Vaters des Volks ist "in die Herzen geschrieben.

"Und was ist das nicht für eine Glückseligkeit für einen Re"genten, wenn er sein Reich wie seine Familie, und seine Un"terthanen als seine Kinder ansehen, und sich die gewisse Rech"nung machen kann, daß ihm ihre Herzen weit mehr angehö"ren, als ihre Güter und ihre Personen; und wenn er, so zu

"sa,

"sagen, alle Tage die erste Wahl des Volkes billigen und bestä-
"tigen sieht, welches seine Vorfahren auf den Thron setzte! Ist
"wohl in der Ehre der Eroberungen und der Siege etwas zu
"finden, das diesem Vergnügen gleich käme? Jedoch, Sire,
"wenn Sie von der Ehre der Weltbezwinger gerühret wer-
"den; so machen Sie den Anfang mit der Eroberung der Her-
"zen Ihrer Unterthanen; diese Eroberung ist besser, als die
"Eroberung der ganzen Welt. Ein König, der von einem so
"tapfern Volke, als das Ihrige ist, geliebet wird, hat weiter
"nichts, als das Uebermaaß seiner Glückseligkeiten und seiner
"Siege zu fürchten."

Das folgende Stück, welches aus der Predigt von den Kennzeichen der Grösse Jesu Christi genommen worden, ist eben so stark und edel, als das vorhergehende. Der Redner giebt darinnen die Kennzeichen der wahren Grösse an.

"Sire, die Freyheit, welche die Fürsten ihren Völkern schul-
"dig sind, ist die Freyheit der Gesetze. Sie sind ein Herr über
"das Leben, und über das Vermögen Ihrer Unterthanen; aber
"Sie können mit demselben nicht anders, als nach den Gese-
"tzen verfahren. Es ist wahr, Sie kennen niemand, als Gott
"allein, der über Ihnen ist: Aber die Gesetze müssen mehr
"Macht und Ansehen, als Sie selbst, haben. Sie gebiethen
"über keine Sclaven. Sie herrschen über ein freyes und krie-
"gerisches Volk, das wegen seiner Freyheit eben so eifersüch-
"tig ist, als wegen seiner Treue, und von dessen Unterthänig-
"keit man um so viel gewisser versichert seyn kann, weil sie sich
"auf die Liebe, die es gegen seine Herren hegt, gründet. Sei-
"ne Könige vermögen alles über dasselbe, weil seine Zärtlich-
"keit und Treue seinem Gehorsam keine Grenzen setzen. Es
"müssen aber auch seine Könige ihre Macht und Gewalt selbst
"einschränken; und ie mehr seine Liebe von keinem andern
"Gesetze, als von einer blinden Unterwerfung weis, desto mehr
"müssen seine Könige von seiner Unterwerfung weiter nichts
"fordern, als was sie nach den Gesetzen von ihm fordern kön-
"nen; sonst sind sie nicht mehr Väter und Beschützer ihrer Völ-
"ker, sondern Feinde und Unterdrücker derselben; sie herrschen
"nicht über ihre Unterthanen, sondern machen sie zu Scla-
ven . . . .

"Es soll also, Sire, nicht der Monarch, sondern das Gesetz
"über die Völker herrschen. Sie sind nur der Diener und der
"oberste Aufbewahrer desselben. Das Gesetz muß den Ge-
"brauch der Macht anordnen und einrichten; und vermöge

"des-

" desselben ist die Macht kein Joch mehr für die Unterthanen,
" sondern eine Regel und Richtschnur, welche sie leitet und füh-
" ret; ein Beystand, der sie beschützet; eine väterliche Wach-
" samkeit, die sich ihrer Unterthänigkeit nur deswegen versi-
" chert, weil sie sich ihrer Liebe versichert. Die Menschen hal-
" ten sich für freye Leute, wenn sie nur nach den Gesetzen regie-
" ret werden. Ihre Unterwerfung macht alsdenn ihr ganzes
" Glück aus, weil sie ihre Ruhe und ihr Vertrauen befördert.
" Die Leidenschaften, das ungerechte Verlangen, die ausschwei-
" fenden und stolzen Begierden, welche die Fürsten unter den
" Gebrauch der Macht und Gewalt mischen, schwächen sie viel-
" mehr, als daß sie sie vermehren sollten. Sie werden weit
" weniger mächtig, so bald sie mächtiger seyn wollen, als es die
" Gesetze verstatten. Sie verlieren, indem sie zu gewinnen
" vermeynen. Alles, was die Macht ungerecht und verhaßt
" macht, entkräftet und verringert sie. Die Quelle ihrer Ge-
" walt ist in dem Herzen ihrer Unterthanen; und wenn sie auch
" gleich noch so unumschränkt zu seyn scheinen, so kann man
" doch sagen, daß sie ihre wahre Macht verlieren, so bald sie die
" Liebe derer, die ihnen dienen, verlieren . . . .

" Ja, Sire, man muß den Menschen nützlich seyn, wenn man
" in den Gedanken der Menschen groß seyn will. Ein Prinz,
" der nur kriegerische Tugenden gehabt hat, ist nicht gewiß ver-
" sichert, daß er bey den Nachkommen groß seyn werde. Er
" hat nur für sich gearbeitet, aber für seine Völker nichts ge-
" than; und dennoch sind es die Völker, welche die Ehre und
" die Grösse des Monarchen befestigen. Er wird für einen
" grossen Weltbezwinger können gehalten werden; aber man
" wird ihn niemals für einen grossen König ansehen. Er wird
" Schlachten, aber nicht das Herz seiner Unterthanen gewon-
" nen; fremde Provinzen erobert, aber die seinen erschöpfet
" haben; mit einem Worte, er wird die Kriegsheere geschickt
" geführet, aber seine Unterthanen schlecht regieret haben.

" Aber, Sire, ein Prinz, der seine Ehre nur in der Glück-
" seligkeit seiner Unterthanen gesucht; der den Frieden und
" die Ruhe, welche sie allein glücklich machen können, den
" Siegen vorgezogen hat, die nur für ihn allein würden ge-
" wesen seyn, und weiter zu nichts gedienet haben, als seiner
" Eitelkeit zu schmäucheln; ein Prinz, der sich nicht anders
" angesehen hat, als den Mann seines Volks; welcher ge-
" glaubt hat, seine kostbarsten Schätze wären die Herzen sei-
" ner Unterthanen; ein Prinz, der durch seine weisen Gese-

" ze

"ge und durch seine Beyspiele die Unordnungen aus seinen "Ländern verbannet, die Misbräuche verbessert, die Wohl- "anständigkeit der öffentlichen Sitten beybehalten, einen "ieden bey seinem Stande geschützt, die Schwelcherey und "die Frechheit, welche den Reichen allzeit weit schädlicher "sind, als die traurigsten Kriege und die größten Wider- "wärtigkeiten, unterdrücket, dem Gottesdienste und der Re- "ligion seiner Väter das Ansehen, den Glanz, die Maiestät, und "die Einförmigkeit wieder verschaffet hat, welche die Ehrer- "biethung gegen dieselben unter den Völkern verewigen; "welcher den ihn anvertraueten heiligen Schatz des Glau- "bens wider alle Unternehmungen ungelehriger und unru- "higer Geister erhalten, seine Unterthanen als seine Kinder, "sein Reich als seine Familie angesehen, und seine Macht "nur zur Glückseligkeit derer angewendet hat, die ihm die- "selbe anvertrauet haben; ein Prinz von der Art wird "allzeit groß seyn, weil er in dem Herzen der Völker groß "ist. Die Väter werden ihren Kindern das Glück erzäh- "len, das sie bey ihren Lebzeiten unter einem so guten Herrn "genossen haben; diese werden es ihren Enkeln wieder sa- "gen; und indem dieses Andenken in einer iedweden Fami- "lie von einer Zeit zur andern erhalten wird, so wird es "gleichsam ein häusliches Denkmaal werden, das innerhalb "der väterlichen Mauern aufgerichtet worden ist, und das "Andenken eines so guten Königes zu allen Zeiten verewi- "gen wird.

"Nein, Sire, die Bildsäulen und die Inschriften machen "die Prinzen nicht unsterblich; sie werden über kurz oder "über lang ein trauriges Spiel der Zeiten und der Abwech- "selung der menschlichen Dinge. Rom und Griechenland "hatten ehmals die Bilder ihrer Könige und Käiser vergeb- "lich bis ins Unendliche vermehret, und alle Wissenschaft "der Kunst erschöpfet, um sie für die folgenden Zeiten desto "kostbarer zu machen; von allen diesen prächtigen Denk- "mälern ist kaum ein einziges bis auf unsere Zeiten gekom- "men. Was nur auf Marmor und Erzt geschrieben ist, ver- "lischt gar bald. Was aber in die Herzen geschrieben ist, "dauret beständig.

In Wahrheit, eine Ehre, die mit uns ein Ende nehmen "soll, ist allemal eine falsche Ehre. Sie wurde mehr un- "sern Titeln, als unsern Tugenden erwiesen. Sie war ein "falscher Glanz, den die Oerter, an welchen wir uns befan-

"den

"den, umgab, der aber nicht von uns selbst herkam. Wir
"waren unaufhörlich von Bewunderern umgeben, inwendig
"aber leer von den Eigenschaften, die man bewundert. Die-
"se Ehre war eine Frucht des Irrthums und der Schmäu-
"cheley; und man darf sich nicht wundern, wenn man sie
"mit denselben ein Ende nehmen sieht. Von dieser Art ist
"die Ehre der mehresten Fürsten und Grossen. Man ehret
"ihre noch rauchende Asche mit einem Ueberbleibsel von Lob-
"sprüchen; man füget diese eitle Auszierung der Pracht
"ihres Leichenbegängnisses noch bey: Aber den Tag hernach
"ist alles vorüber und verschwunden. Man schämet sich der
"Lobsprüche, die man ihnen beygeleget hat. Sie sind eine
"veraltete und abgeschmackte Sprache, derer man sich nicht
"noch einmal bedienen würde. Es schämen sich ihrer bey
"nahe die öffentlichen Denkmäler, auf welchen sie noch ge-
schrieben stehen, und wo sie, wie es scheint, nur deswegen
"noch befindlich sind, damit sie öffentlich ein Andenken er-
"neuern, das sie widerleget. Es überleben also die Schmäu-
"leyen ihre Helden niemals; und weit gefehlt, daß die er-
"kauften Lobreden die Ehre der Fürsten unsterblich machen,
"sie verewigen nur die Niederträchtigkeit, den Eigennutz,
"und die Leichtsinnigkeit derer, welche ihnen dieselben bey-
"geleget haben.

"Wenn man sich von der wahren Grösse der Regenten
"und Grossen einen Begriff machen will; so muß man sie in
"den Zeiten, die nach ihnen gekommen sind, suchen; ja, je
"weiter sie sich von uns entfernen, desto mehr wächst ihre
"Ehre, und desto dauerhafter wird sie, weil sie aus der Lie-
"be der Völker entsprungen ist. Man macht noch heute zu
"Tage einem Ihren tapfern Vorfahren die prächtigen Lob-
"sprüche streitig, die man ihm zu seinen Zeiten um die Wet-
"te beygelegt hat; und man zweifelt, alles Ruhms des
"Marignan ungeacht, ob er, wegen seiner Tapferkeit, unter
"die grossen Könige zu rechnen sey, die Ihren Thron besei-
"sen haben; ja, ob gleich sein Vorgänger nicht so viele von
"den glänzenden Eigenschaften, welche die Helden machen,
"aber doch mehrere, von den friedfertigen Tugenden
"besessen hat, welche die guten Könige machen, so wird er
"doch in unsern Gesichten allzeit groß seyn, weil er dem
"Volke, dessen Vater er war, allzeit lieb und angenehm seyn
"wird. Man macht aus den Lobsprüchen, die den Regen-
"ten zur Zeit ihrer Regierung beygelegt werden, nichts,

"wenn

"wenn sie nicht unter den folgenden Regierungen wiederho-
"let werden; und dieses deswegen, weil die allzeit billigen
"Nachkommen sie entweder einer Ehre berauben, die sie nur
"ihrer Macht und ihrem hohen Stande zu danken hatten,
"oder sie bey dem Vorzuge erhalten, zu welchem sie ihre
"Tugend weit mehr, als ihre Macht erhoben hatte. Sire,
"das Leben eines grossen Königes muß seinen Nachfolgern
"als eine Regel und Richtschnur können vorgestellet wer-
"den, und seine Regierung muß das Muster aller künftigen
"werden. Auf diese Art wird sie, wenn ich mich so aus-
"drücken darf, ewig seyn, wie das Reich Jesu Christi.

"Dieses ist, Sire, die Grösse, die sich Eure Maiestät
"vorsetzen sollen. Regieren Sie auf eine solche Art, daß
"ihr Regiment ewig seyn kann; daß es Ihnen nicht nur die un-
"sterbliche königlichen Würde der Kinder Gottes versichern,
"sondern daß man sie auch in den folgenden Zeiten den Für-
"sten, die Ihre Nachfolger seyn werden, allzeit als ein Mu-
"ster guter Könige vorstellen möge.

"Die Siege, die Sie erfechten, werden Sie nicht zu ei-
"nem grossen Könige machen; Ihre Liebe gegen Ihr Volk,
"Ihre Treue gegen Gott, Ihr Eifer für die Religion Ih-
"rer Väter, Ihre sorgfältige Bemühung, Ihre Unterthа-
"nen glücklich zu machen, werden das schönste Stück in un-
"sern Geschichten, und das Muster aller künftigen Regie-
"rungen seyn.

„Lieben Sie, Sire, Ihr Volk, und lassen sie diese Worte,
"die so oftmals vor Ihre Ohren gebracht werden, allzeit
"einen günstigen Eingang in ihr Herz finden! Seyn sie zärt-
"lich, leutselig, gesprächig; Lassen Sie sich sein Elend zu Her-
"zen gehen; haben Sie mit seiner Noth Mitleiden; So
"werden Sie ein grosser König seyn, und Ihr Regi-
"ment wird so lange dauern, als die Monarchie. Gott hat
"Sie über ein Volk gesetzt, das seine Fürsten liebet, und
"welches um dieser einzigen Ursache willen verdienet, von
"denselben geliebt zu werden. In einem Königreiche, in
"welchem die Völker so zu sagen, von Geburt gute Unter-
"thanen sind, müssen auch die Regenten als gute Herrn ge-
"bohren werden. Sie sehen bereits, daß Ihnen aller Her-
"zen entgegen eilen. Sire, die Liebe kann mit nichts ande-
"rem, als mit Liebe vergolten werden; und Sie werden der
"Zärtlichkeit Ihrer Unterthanen nicht würdig seyn, wenn
Sie ihnen die Ihrige versagen."

Kann man wohl ohne Entzückung dieses delicate Stück lesen, welches aus der Predigt von der Richtigkeit der menschlichen Ehre genommen ist, wo ebendieser Redner zeigt, daß die wahre Ehre nicht in der Hoheit und dem Vorzuge grosser Naturgaben, sondern in der Religion, der Furcht Gottes, einem redlichen und rechtschaffenen Herzen, und einer genauen Beobachtung aller Pflichten bestehet.

"Sire, was sind die grossen Naturgaben anders, als grosse Laster, wenn wir diese von Gott empfangenen Geschenke nur zu unserem eigenen Nutzen anwenden? Was werden sie in unsern Händen? Oftmals ein Werkzeug des allgemeinen Elendes, und allemal die Quelle unserer Verdammniß und unsers Unterganges.

"Was ist ein Monarch, der mit einer wallenden Tapferkeit "ist gebohren worden, und um welchen es von seiuer zartesten "Jugend an auf allen Seiten blitzet, wenn er nicht von der "Furcht Gottes geleitet und im Zaume gehalten wird? Er ist "ein neues und schädliches Gestirn, das dem Erdboden nichts "als Unglück verkündiget. Je mehr er in dieser schädlichen "Wissenschaft wachsen wird, desto mehr wird das allgemeine "Elend mit ihm zunehmen. Seine verwägensten Unternehmungen, werden seinem ungestümen Laufe nur einen schwachen Damm entgegen stellen. Er wird sich einbilden, er werde durch den Glanz seiner Siege ihre Verwägenheit, oder ihre Ungerechtigkeit verdunkeln und auslöschen. Die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs wird das einzige seyn, das die "Billigkeit seiner Waffen rechtfertigen wird. Alles, was ihm "rühmlich vorkommen wird, wird ihm rechtmässig zu seyn "scheinen. Er wird die Augenblicke einer weisen und maiestätischen Ruhe als eine schändliche Trägheit und als solche "Augenblicke ansehen, die man seiner Ehre entzieht. Seine "Nachbarn werden seine Feinde werden, so bald er ihre Länder wird erobern können. Seine Unterthanen werden selbst "durch ihre Thränen und durch ihr Blut den traurigen Stoff "zu seinen Siegen hergeben. Er wird seine eigenen Länder "erschöpfen und umkehren, damit er neue erobern möge. Er "wird die Völker wider sich in die Waffen bringen. Er wird den "Frieden des Erdbodens stöhren und sich berühmt machen, indem er unzählige Unglückselige macht. O was ist das für eine Plage für das menschliche Geschlecht! und wenn auf dem "Erdboden ein Volk gefunden wird, das ihn loben und rühmen kan, so darf man ihm nur einen solchen Herrn wünschen.

"Gehet

"Gehet alle grosse Naturgaben durch, welche die Menschen
"berühmt machen. Sind sie den Gottlosen verliehen wor-
"den; so ist es allemal zum Unglücke ihres Volks und ihrer
"Zeiten geschehen. Die weitläuftige mit Stolze vergiftete
"Gelehrsamkeit hat iene berühmten Häupter und Lehrer der
"Lügen, welche zu allen Zeiten Spaltungen und Irrthümer
"eingeführet haben, hervorgebracht, und sogar in dem Schoos-
"se der Christenheit Sekten, die sie zerreissen, ausgebrütet.

"Diese so berühmten grossen Geister, haben durch ihre glük-
"lichen Naturgaben den guten Geschmack und die Artigkeit der
"Alten zu ihren Zeiten wieder eingeführet So bald sich aber
"ihr Herz verderbet hat, so haben sie der Welt nichts, als gei-
"le und schädliche Schriften hinterlassen, in welchen das von
"geschickten Händen zubereitete Gift täglich die öffentlichen
"Sitten anstecket, und aus welchen die folgenden Zeiten noch
"die Frechheit und das Verderbniß der unserigen schöpfen
"werden

"Wendet euch auf eine andere Seite: Auf was für eine Art
"haben sich iene grossen, aber stolzen und unruhigen Geister
"auf der Welt gezeigt, welche dazu gebohren sind, daß sie die
"Triebfedern der Länder und Reiche in Bewegung setzen, und
"den ganzen Weltkreis erschüttern? Die Völker und die Kö-
"nige sind ein Spiel ihrer Ehrsucht und ihrer Intriquen ge-
"worden Die bürgerlichen Uneinigkeiten und die einheimi-
"schen Unglücksfälle sind die traurigen Schauplätze gewesen,
"auf welchen ihre grossen Naturgaben hervorgeleuchtet
"haben.

"Ein einziger geringer Mensch hat sich, in den vergangenen
"Zeiten, durch seine vorzüglichen Naturgaben, bey welchen
"er aber weder Gewissen, noch Redlichkeit besaß, über den
"Trümmern seines Vaterlandes in die Höhe schwingen; die
"ganze Gestalt eines benachbarten und kriegerischen Volkes,
"das wegen seiner Gesetze und seiner Freyheit so eifersüchtig
"war, ändern; sich eine Ehrerbiethung, die seine Mitbürger
"so gar ihren Königen streitig machten, zuwege bringen; den
"Thron umstürzen, und einen König vor der Welt zum Schau-
"spiele machen können, dessen Krone sein geheiligtes Haupt vor
"dem unerhörten Urtheile, das ihm dieselbe absprach und
"raubte, nicht in Sicherheit setzen konnte.

"Grosse, aber unruhige und ungestüme Geister, die alles,
"nur keine Ruhe, vertragen können; welche sich ohne Unter-
"laß um die Angel, die sie hält, drehen, und, wie Simson, ehe

"ne doch von seinem Geiste belebet zu werden, lieber das Ge-
"bäude umstürzen, und selbst unter seinen Trümmern zer-
"schmettert werden wollen, als daß sie sich nicht bewegen, und
"ihre Gaben und ihre Stärke nicht gebrauchen sollten. Un-
"glückselige Zeiten, die so seltene, und so wunderbare Men-
"schen hervorbringen! Ein iedes Volk kann dieses mit seiner
"Erfahrung, und mit seinen eigenen Beyspielen bestätigen.

"Wenn es aber auch ia kein Unglück für ihre Zeiten ist; so
"ist es doch wenigstens ein Unglück für sie selbst Sie sind wie
"ein Schiff ohne Steuerruder, das günstige Winde bey vol-
"len Seegeln forttreiben. Je schneller der Lauf ist, desto un-
"vermeidlicher ist der Schiffbruch. Nichts ist für einen Men-
"schen so gefährlich, als die grossen Naturgaben, wenn der
"Glaube den Gebrauch derselben nicht einrichtet. Die eitlen
"Lobreden, welche diese glänzenden Eigenschaften nach sich
"ziehen, verderben das Herz; und je gröſſer die Eigenschaften
"sind, mit welchen man gebohren wurde, desto tiefer und ver-
"zweifelter ist das Verderbniß Gott überläßt den Stolz sich
"selbst. Diese hochgepriesenen Männer müssen oftmals die
"Ungerechtigkeit des öffentlichen frohlockenden Zurufes in der
"Schande eines schrecklichen Falles büssen. Ihre Laster be-
"schimpfen ihre Naturgaben. Diese grossen Geister, welche
"den Staat erhalten sollen, sind, wie Hiob saget, weiter nichts,
"als ein schwaches Rohr, das sich selbst nicht erhalten kann.
"Man hat mehr als einmal gesehen, daß so gar die glänzen-
"den Steine des Heiligthums zu Schanden geworden sind,
"und in dem Kothe gelegen haben; ia die größten Naturga-
"ben sind oftmals in die größten Schwachheiten verfallen...
"... Die herrlichen und in die Augen fallenden Thaten, und die
"grossen Begebenheiten, so dieselben nach sich ziehen, verdie-
"nen, wenn sie von Menschen verrichtet werden, die Feinde
"Gottes sind, kein gröſseres Lob, und geben ihnen kein mehre-
"res Recht zur Ehre, als ihre Naturgaben.

"Ich weis, daß die Welt mit denselben Ehre verbindet, und
"daß bey ihr gemeiniglich nicht die Tugenden, sondern die
"glücklichen Unternehmungen grosse Leute machen. Erober-
"te Provinzen, gewonnene Schlachten, Unterhandlungen, die
"mit vieler Mühe sind zu Stande gebracht, ein wankender
"Thron, welcher ist befestiget worden; das sind diejenigen
"Dinge, welche die Titel und die Inschriften bekannt machen,
"und denen die Welt öffentliche Lobreden und Denkmäler wid-
"met, um das Andenken derselben zu verewigen....

"Aber dringet einmal bis in die Bewegungsgründe der
"herr-

"herrlichsten Thaten, und der größten Begebenheiten hinein;
"alles ist an denselben äusserlich schön und glänzend; ihr sehet
"den Held. Aber gehet weiter, und suchet den Menschen selbst;
"so werdet ihr, wie der Weise sagt, sonst nichts, als Staub und
"Asche antreffen

"Der Ehrgeiz, die Eifersucht, die Verwegenheit, ia oftmals
"auch Furcht und Verzweifelung haben der Welt die größten
"Schauspiele und die herrlichsten Begebenheiten verschaffet.
"Es sind oftmals die allerschlechtesten Bewegungsgründe, die
"uns zur Ehre antreiben; ia die Wege, die uns zu derselben
"führen, entfernen uns fast allzeit davon.

"Man höre auch, was diejenigen sagen, die sich ehmals um
"solche Menschen befunden, welche ihre glücklichen Unterneh-
"mungen berühmt gemacht hatten: Sie trafen bey ihnen oft-
"mals weiter nichts grosses, als den Namen, an. Der Mensch
"verleugnete den Helden; ihr erlangtes Ansehen schämte sich
"ihrer niederträchtigen Sitten und Neigungen; ihr vertrau-
"ter Umgang verrieth die Ehre ihrer glücklichen Unterneh-
"mungen: Man muß nur an den Zeitpunkt gedenken, in wel-
"chem sie ihre grossen Thaten verrichtet haben, wenn man sich
"überreden will, daß sie diejenigen gewesen die sie gethan hat-
"ten. Es verbergen also die so prächtigen Auszierungen, die
"uns blenden, und welche unsere Geschichte ausschmücken, oft
"mals die schlechtesten und geringsten Leute.

"Nein, Sire, es ist an dem Menschen nichts groß, als was
"von Gott kömmt: Die Aufrichtigkeit des Herzens, die Wahr-
"heit, die Unschuld und Regelmässigkeit der Sitten, die Herr-
"schaft über die Leidenschaften; dieses ist die wahre Grösse,
"und die einzige wirkliche Ehre, die uns niemand streitig ma-
"chen kann. Alles, was die Menschen nur in sich selbst finden,
"ist, so zu sagen, mit eben dem Kothe beflecket, aus welchem
"sie gemacht sind. Der Weise ganz allein, sagt ein grosser Kö-
"nig, befindet sich in dem Besitze der wahren Ehre; die Ehre
"des Sünders ist nur Schimpf und Schande

"Die Religion, die Gottesfurcht, die getreue Beobachtung
"aller Pflichten, die uns Gott in Ansehung anderer und unser
"selbst vorschreibt; ein reines und untadelhaftes Gewissen;
"ein Herz, welches richtig auf dem Wege der Gerechtigkeit und
"Wahrheit wandelt, das alle Hindernisse überwindet, die es
"zurück halten könnten; welches gegen alle Reizungen unem-
"pfindlich ist, die es, zu seinem Verderben, umgeben; das über
"alles, was vorgeht, erhoben, und Gott allein unterthan ist;
"das ist die wahre Ehre, und die Grundveste von allem, was

"grosse Männer macht. Reißt man diesen Grund um; so fällt
"das ganze Gebäude über den Haufen; es fallen alle Tugen-
"den dahin, und es ist weiter nichts übrig, weil nichts mehr
"vorhanden ist, als wir selbst.

Sire, Dero Regierung könnte wohl voller Wunder seyn;
"Sie könnten die Ehre Ihres Namens bis an die äussersten
"Grenzen des Erdbodens ausbreiten; Ihre Tage könnten
"durch nichts, als durch ihre Siege bezeichnet werden; Sie
"könnten die Kronen der Könige, Ihrer Vorfahren, mit neuen
"vermehren; die ganze Welt könnte von Ihren Lobeserhe-
"bungen ertönen; wenn aber Gott nicht mit Ihnen wäre;
"wenn vielmehr der Stolz, als die Gerechtigkeit und die Got-
"tesfurcht die Seele ihrer Unternehmungen wäre: So wür-
"den Sie kein grosser König seyn; Ihre Glückseligkeiten wür-
"den Laster, und ihre Siege öffentliches Elend und Unglück
"seyn. Sie würden das Schrecken ihrer Nachbarn, aber
"nicht der Vater ihres Volks seyn. Ihre Leidenschaften wür-
"den Ihre einzigen Tugenden seyn; ia diese würden, aller Lo-
"beserhebungen ungeacht, die Ihnen die Schmäucheley, die
"unsterbliche Gefährtinn der Könige, möchte beygeleget ha-
"ben, in den Augen Gottes, und vielleicht auch so gar in den
"Augen der Nachkommen, nichts anders, als wirkliche Laster
"bleiben.

"Es ist also diese menschliche Ehre nicht, grosser Gott! die wir
"von dir für dieses durchlauchtige Kind erbitten: Sie scheint schon
"auf seine maiestätische Stirne gemalet zu seyn; sie fließt so gar mit
"dem Blute der Könige, seiner Vorfahren, in seinen Adern; und du
"hast es in den Augen der Menschen lassen groß gebohren werden, da
"es nach deinem Willen aus dem Blute der Helden gebohren worden:
"Es ist dieses eine Ehre, die von dir herkömmt. Erhöhe und ver-
"mehre die Gaben der Natur, mit welchen du es geadelt hast, durch
"den unvergänglichen Glanz der Gottesfurcht. Füge den liebenswür-
"digen Eigenschaften, die es bereits zum Vergnügen seines Volks ma-
"chen, noch alle diejenigen bey, die es in deinen Augen angenehm ma-
"chen können. Ueberlaß seiner Geburt und der Tapferkeit seines Volks
"die Sorge für die Ehre, die von der Welt herkömmt. Wir bit-
"ten dich nur, grosser Gott, über seine Erhaltung und über sein Heil
"zu wachen. Die Geschichte seiner Vorfahren ist uns Bürge für den
"Glanz und die Glückseligkeit seiner Regierung; Du aber kannst uns
"allein die Unschuld und die Heiligkeit seines Lebens bewahren. Die
"Ehre der Welt ist gleichsam das Erbtheil, das es von seinen Vätern
"nach dem Fleische empfangen hat; du aber, grosser Gott! der du
"sein Vater nach dem Glauben bist, gieb ihm die Weisheit, welche
"die Ehre und das Erbtheil deiner Kinder ist.

"Laß sein Herz allzeit in deinen Händen seyn; so wird es noch gröſſer
"seyn als seine Thaten und seine Siege. Gieb, o grosser Gott! daß es sich
"fürchte; so werden sich seine Feinde vor ihm fürchten; seine Völker
"werden es lieben; es wird vor der Welt ein Gegenstand werden,
"welcher der Bewunderung aller Zeiten würdig ist. Und gleichwie
"wir in Absicht auf seinen Ruhm und seine Ehre nichts mehr wer-
"den zu fürchten haben; also wird auch in Ansehung unsers Glücks
"für unsere Wünsche nichts mehr übrig bleiben."

Man erlaube uns, ein noch eben so schönes Stück, als das vorhergehende, aus der Predigt vom Triumphe der Religion anzuführen. Der Redner zeigt darinnen, daß die Tugend welche den gröſten Ruhm der Regenten ausmacht, sie über die Bosheit des Neides, und über die Unglücksfälle erhebt. Dieses giebt zu einer schönen Abschilderung der Standhaftigkeit Ludwigs des XIV. bey seinen Widerwärtigkeiten Gelegenheit, welche mit eben so lebhaften, als wahren Farben gemacht ist.

"Sire, die Herrlichkeit der Grossen mag auf der Welt so groß
"seyn, als sie will; so hat sie doch allezeit, zum ersten, die Bosheit des
"Neides, der sie verdunkeln will, zu befürchten. Diese Wahrheit hat
"vornämlich bey Hofe keines Beweises vonnöthen. Wo ist wohl ein
"Leben, das, wenn es auch noch so schön und vortreflich seyn mag, nicht
"seine Mängel und Gebrechen haben sollte? Wo sind die Siege, die
"nicht eine ihrem Ueberwinder eben nicht gar zu rühmliche Seite haben
"solten? Welches sind die Unternehmungen, von welchen die einen nicht
"von ungefähr eben den Erfolg haben, der bey andern der Geschicklichkeit
"und Weisheit Ehre bringt? Welches sind die Heldenthaten, die man
"nicht dadurch verkleinert und geringschätzig machet, daß man nieder-
"trächtige und unanständige Bewegungsgründe hervorsucht, die sie verur-
"sachet haben sollen? Mit einem Worte, wo sind die Helden, aus welchen
"die Bosheit, oder vielleicht auch wohl die Wahrheit, nicht Menschen
"macht? So lange man nur diejenige Ehre und Hoheit besitzt, nach wel-
"cher die Welt trachtet; so lange wird sie uns die Welt streitig machen.
"Man füge die Herrlichkeit der Tugend hinzu; es ist wahr, die Welt fürch-
"tet sie, und flieht vor ihr; sie hält sie aber doch in Ehren.

"Nein, Sire, ein Fürst, der Gott fürchtet, und seine Völker weislich
"regieret, hat von Seiten der Menschen weiter nichts zu befürchten. Sei-
"ne Herrlichkeit allein kann Neider erwecken; aber seine Gottesfurcht
"wird sie so gar ehrwürdig machen. Seine Unternehmungen werden
"vielleicht Tadler gefunden haben; aber seine Gottesfurcht wird sein Ver-
"halten vertheydigen. Sein Glück könnte die Eifersucht oder das Mis-
"trauen seiner Nachbarn erreget haben; aber wegen seiner Gottesfurcht
"wird er die Zuflucht und der Schiedsrichter derselben werden. Sein
"Vornehmen wird niemals Verdacht erwecken, weil es allzeit von der

" Gerechtigkeit wird begleitet seyn. Man wird sich vor seiner Ehrbegier-
" de niemals hüten dürfen: weil sie die Grenzen seiner Rechte niemals
" überschreiten wird. Sein Land wird die Plage des Krieges niemals
" empfinden; weil er es für etwas böses halten wird, fremde Länder ohne
" Ursache feindselig anzufallen. Er wird die Völker und die Könige mit
" einander vielmehr versöhnen, als daß er, um sie zu schwächen, Zwietracht
" unter ihnen stiften, und seine Macht auf ihren Spaltungen und auf
" ihrer Schwäche aufrichten sollte. Seine Mäßigung wird der sicher-
" ste Wall seines Reiches seyn. Er wird keiner Wache an der Thü-
" re seines Pallastes bedürfen; die Herzen seiner Unterthanen
" werden seinen Thron umgeben, und statt der Schwerter die
" ihn beschützen, um ihn ihn herum blinken. Er wird seine
" Macht und sein Ansehen nicht nöthig haben, sich Gehorsam zu ver-
" schaffen. Die Befehle werden am sichersten erfüllet, wenn sie die Liebe
" vollstrecket; und man wird sich ohne Murren unterwerffen, weil man
" nicht dazu gezwungen ist. Alle seine Macht würde ihn kaum zum
" Herrn über seine Völker gemacht haben; aber wegen seiner Tugend
" wird er so gar der Schiedsrichter der Monarchen werden. Von der
" Art war, Sire, einer von Ihren heiligsten Vorfahren, dem die Kir-
" che öffentliche Ehre erweist, und den sie als den Beschützer Ih-
" rer Monarchie ansieht. Weit gefehlt, daß die Könige, welche sei-
" ne Nachbarn waren, seine Macht mit neidischen Augen hätten anse-
" hen sollen; sie nahmen vielmehr ihre Zuflucht zu seiner Weisheit.
" Sie liessen ihn über ihre Streitigkeiten und Angelegenheiten den
" Ausspruch thun. Er war, ohne ihr Ueberwinder zu seyn, ihr Rich-
" ter und Schiedsmann; und es brachte ihm die Tugend allein eine
" weit sichere, und glorreichere Herrschaft über ganz Europa zuwege,
" als ihm seine Siege hätten verschaffen können. Die Gewalt giebt
" uns nur Unterthanen und Sclaven; aber die Tugend allein machet
" uns zu Herrn der Menschen.

" Wenn sie uns aber über den Neid erhebt; so setzet sie uns auch
" über die Zufälle und Begebenheiten. Ja, Sire, die größten Glückselig-
" keiten haben hier auf der Welt den Wechsel und die Veränderung zu be-
" fürchten. Gott, welcher nicht will, daß sich unser Herz an das hän-
" gen soll, wo unser Schatz und unser Glück nicht anzutreffen ist, macht
" bisweilen den höchsten Grad unserer Erhöhung zur ersten Stufe un-
" serer Erniedrigung. Wenn die Herrlichkeit der Menschen ihren
" größten Glanz erreichet hat; so ziehet sie sich, so zu sagen, selbst Wol-
" ken zu. Ist die Geschichte der Staaten und der Reiche nicht selbst
" auch die Geschichte der Nichtigkeit und Unbeständigkeit der mensch-
" lichen Dinge? Die guten und die bösen Begebenheiten scheinen sich
" in die Dauer der Jahre und der Zeiten getheilet zu haben, und man
" hat gesehen, daß die längsten und glorreichsten Monarchien durch Un-
" glücksfälle umgestürzet und zernichtet worden sind.

Aber

"Aber Dero gottseliger und durchlauchtiger Groß Großvater hat sich "auf den Trümmern der menschlichen Herrlichkeit eine weit dauerhaftere "und unsterblichere aufzurichten gewußt. Es hatte das Ansehen, als "wenn alles um ihn herum zu Grunde gehen und sich verfinstern woll- "te; aber eben zu der Zeit sahen wir ihn, wie er selbst war, größer, "durch die Reinigkeit und Einfalt seines Glaubens, und durch seine "gottselige Standhaftigkeit, als durch alle seine Siege und Erobe- "rungen. Bey seinen glücklichen Umständen war uns seine wahre Grös- "se verdecket geblieben. Wir hatten weiter nichts, als die glückli- "chen Ausgänge seiner Unternehmungen gesehen; nun aber sahen wir al- "le seine Tugenden. Seine Widerwärtigkeiten mußten seinen Glück- "seligkeiten gleichen. Er mußte sehen, daß alle Prinzen, welche die "Stützen seines Throns waren, von dem Tode hingerissen würden; "daß sich Dero Leben selbst in Gefahr befand; das Leben, welches dem "Volke so schätzbar, und das einzige Unterpfand der Barmherzigkeit "ist, die Gott seinem Volke noch erzeiget. Er mußte ganz allein "nebst seiner Tugend übrig bleiben, damit man eigentlich sehen möch- "te, wer er war. Seine unerhörten Thaten hatten ihm den Namen "des Grossen zuwege gebracht; aber seine heroischen und christlichen "Tugenden, welche er bey den Widerwärtigkeiten von sich blicken ließ, "haben ihm den Namen und das Verdienst desselben auf allezukünftige "Zeiten versichert.

"Nein, Sire, nichts als die Religion kann uns über die Bege- "benheiten und Zufälle erheben. Alle andere Bewegungsgründe und "Hülfsmittel lassen uns allzeit in den Händen unserer Schwachheit "... Sie allein macht die wahre Ehre der Grossen aus. Unter "allen ihren Titeln ist die Tugend der ehrwürdigste. Ein Prinz, "der Herr über seine Leidenschaften ist; welcher an sich selbst ler- "net, wie er über andere herrschen soll; der von der in den Hän- "den habenden Macht und Gewalt nicht anders schmecken will, als "die Sorgen und die Mühe, welche die Pflicht damit verbindet; "der von seinen Fehlern mehr gerühret wird, als von den eitlen Lobsprü- "chen, welche dieselben in Tugenden verwandeln; der das Bey- "spiel, so er den Völkern zu geben verbunden ist, als das einzige Vor- "recht seines hohen Standes ansieht; der keinen andern Zaum und keine "andere Richtschnur, als seine Begierden hat, dennoch aber die Regel "und Richtschnur selbst zu einem Zaume aller seiner Begierden macht; "welcher sieht, daß zwar alle Menschen um ihn herum bereit sind, sei- "nen Leidenschaften zu dienen, dennoch aber glaubt, er sey selbst nur "deswegen da, daß er für ihre Nothdurft sorgen solle; der alles miß- "brauchen kann, und sich doch so gar dasjenige versagt, was er sich mit "Rechte erlauben könnte; mit einem Worte, der von allen Neigun- "gen

"gen des Lasters umgeben ist, aber niemals etwas anders, als Tu-
"gend von sich blicken läßt; ein Prinz von der Art ist der schönste
"Anblick, den der Glaube der Welt verschaffen kann. Ein einziger
"von seinen Tagen zählet mehr rühmliche Thaten, als der lange Le-
"benslauf eines Weltbezwingers; der eine ist nur einen Tag lang
"ein Held gewesen, der andere aber ist es in seinem ganzen Leben...
.. Wie schön sind diese Unterweisungen! und wie würdig sind sie ihres Urhebers! kann man wohl die Empfindungen weiter treiben? Unser glorreicher Monarch, bey welchem wir sie ohne Verfälschung wieder aufleben sehen, beweiset mit seinem ganzen Verhalten, daß sie weiter nichts, als eine Prophezeyung von seiner Regierung gewesen sind.

Das vierzehnte Hauptstück.

Lobsprüche Ludwigs des XIV. und Ludwigs des XV.

Nichts interessirt in den Reden, welche die Mitglieder der französischen Academie gehalten haben, mehr, als die verschiedenen Züge zum Lobe Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten. Die erhabnen Gedanken, und die starken Ausdrücke unterstützen in denselben auf eine anständige Art die Grösse, die Majestät, und die hohen Tugenden, welche man an diesen beyden Prinzen bewundert. Welche Federn waren würdiger, ihren Ruhm öffentlich bekannt zu machen, als die Federn dieser berühmten Männer, welche, als Meister der Sprache, zu gleicher Zeit die Unsterblichkeit austheilen? Es ist das billige Lob, welches den Namen der Helden heiliget. Was kann die Aufmerksamkeit der Liebhaber der Wissenschaften mehr verdienen? Und was für ein würdigerer Gegenstand konnte uns bewegen, in ein besonderes Hauptstück Lobsprüche zu bringen, deren Wahrheit der Monarchie zum Ruhme gereichet, und die Welt in Erstaunen setzet? Man kann von einer so oft wiederhohlten und gleichsam erschöpften Sache wenigstens den Nutzen haben, daß man sieht, von wie vielen verschiedenen Seiten man eine und ebendieselbe Sache betrachten, und wie sie die Beredtsamkeit erheben kann.

Ein gewisser kluger Kopf hat mit Recht behauptet, wenn die Tugend gefallen wolle; so müsse sie sich unter den Zügen der Anmuth zeigen, und wenn man an der Vernunft einen Geschmack finden solle; so müsse man sie mit Blumen bestreuen. Daß dieses wahr sey, wird man aus den folgenden Stücken, und besonders aus dem Stücke einer Rede an Ludwig den Vierzehnten wegen seiner glücklichen Eroberungen sehen, die der Herr Quinault den 30. Jul. 1675 gehalten hat.

"Sire, das Glück, womit Gott ihre Tugenden gekrönet, hat sie nur noch "mehr ermuntert, sich desto begieriger in die Gefahr zu begeben. Ihr gros"ses Herz würde in Linien und Laufgräben gar zu eingeschlossen und bedeckt "gewesen seyn .... Aber welcher Sieg kann wohl die geringste Gefahr, "in welche sie sich begeben, werth seyn? Der Krieg ist ein Schauplatz, wo "die schönsten Leben nicht frey sind, einen betrübten Anblick zu geben. Der "Donner, den man daselbst ausbrechen hört, trifft ohne Unterschied, und "verschonet die Lorbeern, welche die edelsten Häupter krönen, nicht. Man "siehet allda Helden, welche tausendmal Ueberwinder gewesen sind, endlich "selbst fallen, indem sie neue Siegszeichen aufrichten .... Sire, wir ver"heelen unsre Furcht nicht; man kann um ihrentwillen keine andere, als "eine rechtmässige hegen. Die wahrhaftig grossen Könige sind Güter, die "man zu verlieren niemals zu sehr befürchten kann. Der Himmel giebt sie "den Völckern, welche sie wünschen, nur gar selten. Man trifft ihrer in "allen Menschenaltern nur eine kleine Anzahl an; und für solche Reiche, "als das ihrige ist, sind ganze Jahrhunderte viel zu wenig ..... Siegen "sie, Sire, weil sie siegen wollen; es müsse aber in ihrem Reiche geschehen. "Der Sieg wird Sorge tragen, sie darinnen anzutreffen, weil er es schon "gewohnt ist. Sie haben mehr, als ein Kriegsheer anzuführen, und mehr, "als ein Volk zu überwinden. Bleiben sie in dem Herzen Frankreichs, da"mit sie in demselben alles gleich stark ermuntern können, was sich zu ihrem "Ruh-

" Ruhme regen und bewegen soll. Sammlen sie an dem schönsten Orte
" der Welt die Palmen ein, welche sie in verschiedenen Himmelsgegenden
" einzuärnten befehlen. Nehmen sie in ihrem reizendesten Pallaste die er-
" sten Ehrfurchtsbezeigungen eines Königreichs an, in welchem ihnen das
" öffentliche Gerüchte einen neuen Thron erbauet, den sie nur allein ihrer
" Tugend zu danken haben. Und indem sie dasjenige, was der Krieg schreck-
" liches hat, zu unsern eifersüchtigen Nachbarn bringen lassen; so lassen sie
" hier durch ihre Gegenwart alles dasjenige glänzen, was man in einer be-
" glückten Ruhe angenehmes und herrliches findet."

Ebendieses Mitglied der Academie ist eben so männlich und erhaben in folgendem Stücke einer andern Rede an ebendiesen Monarchen, wegen seiner glücklichen Zurückkunft, und seines glorreichen Feldzugs, welche er den 12 Jun 1677. gehalten hat.

" Sire, so bald der Ruf den Tag ihrer Abreise angekündigt hatte; so eil-
" te der Sieg, sie zu begleiten; und das Schrecken gieng vor ihnen her. Der
" erste Ausbruch des Blitzes, mit welchem sie sich gewaffnet hatten, ist auf
" eine hoffärtige Stadt gefallen, deren Stolz nichts hatte demüthigen kön-
" nen. Und ob sie sich gleich viel darauf einbildete, daß zween berühmte
" Feldherren mit aller ihrer vereinigten Macht wider sie nichts hatten aus-
" richten können; so hat sie ihnen doch nicht länger Widerstand gethan,
" als nöthig war, um sie sehen zu lassen, daß ihre Soldaten als Helden foch-
" ten; so sehr wurden sie durch ihre Gegenwart angefeuert .... Es beglei-
" tet aber der Sieg ihre Waffen nicht nur auf dem fußfesten Lande; sondern
" er ist ihnen so gar bis über die entferntesten Meere nachgefolgt. Eine
" feindliche Flotte, welche vor der übrigen alle Vorzüge, aber nur den Vor-
" zug der Tapferkeit nicht hatte, wird angegriffen, und zu Grunde gerichtet;
" und ihre schwimmenden Trümmern bringen das Schrecken von Ew. Ma-
" iestät Namen an die entferntesten Ufer der neuen Welt.

" Was für ein Glück ist es nicht für uns, einen glorreichen Beschützer zu
" haben, der uns Gelegenheit giebt, so merkwürdige Begebenheiten öffent-
" lich zu rühmen. Wir haben nicht nöthig, ein vollkommenes Muster he-
" roischer Tugend anderswo, als bey ihm selbst zu suchen; und wir sind ver-
" sichert, daß sich der unsterbliche Glanz seines Ruhms über unsere Schrif-
" ten ausbreiten, und ihnen das Vorrecht, auf die späteste Nachwelt zu kom-
" men, mittheilen wird. Wenn wir, Sire, ihre Heldenthaten beschreiben
" werden; so werden wir uns nicht in der Verlegenheit befinden, daß wir
" ihnen immer nur ebendasselbe Lob wieder darbringen können, welches wir
" ihnen schon gebracht haben. Ob sie gleich nicht aufhören, Länder zu er-
" obern; so wird doch eine jede von ihren Eroberungen immer auf eine neue
" und erstaunenswürdige Art vollbracht. Und die getreuen Abschilderun-
" gen, die wir davon machen werden, werden lauter verschiedene Gemälde
" seyn, von welchen ein jedes seine besondere Schönheit haben wird....
" Wir haben ihr grosses Herz bisanhero nicht anders, als mit einer unruhi-
" gen Bewunderung betrachten können. Wir erkühnen uns fast nicht, ih-
" nen eine glänzende Abbildung von der Ehre zu machen, die sie so oftmals
" in die Gefahr führt. Sie kömmt ihnen nur gar zu schön vor, und läßt
" sie gar zu weit gehen .... Das Bündniß, welches sich für so fürchterlich
" hielt, wird selbst von der Bestürzung überfallen, mit welcher es so gar das
" Innerste ihres Königreichs erfüllen wollte. Die stolzesten Mächte, die
" sich gerüstet, und mit einander verbunden hatten, müssen einsehen und
" gestehen, daß sie zu schwach gegen ein Volk sind, welches sie unüberwind-
" lich machen. Je mehr Staaten, Fürsten und Könige sie ihnen entgegen
" gesetzet haben, desto mehr Zierathen haben sie zur Ausschmückung ihrer
" Siegeszeichen geliefert; und ihre Unglückfälle müssen sie nebst ihren

" Sie-

" Siegen zur Gnüge gelehret haben, daß ihnen das Vorhaben, sie mit Krie-
" ge zu überziehen, nicht so wohl von ihrer Eifersucht, als von dem guten
" Glücke Ew. Maiestät war eingegeben worden.

" Man darf nicht daran zweifeln, Sire, es kan ihre Feinde nichts mehr
" retten, als der Friede ... Frankreich hat es nicht mehr nöthig, daß sie
" seine Grenzen erweitern; seine wahre Grösse bestehet darinnen, daß es ei-
" nen so grossen Herrn hat Der Himmel, dem wir sie zu danken haben, hat
" uns in einem einzigen Gute alle Güter zusammen geschenkt. Wir bitten
" ihn um nichts neues; es ist genug, daß er uns die Glückseligkeit ihrer
" Regierung in Ruhe geniessen läßt; es ist genug, daß er ein ruhmvolles
" Leben erhält, mit welchem unser Glück verbunden, und welches tausend-
" mal mehr werth ist, als die Eroberung der ganzen Welt "

Man wird den Nachdruck, die Hoheit, und das Genie des grossen Bossuet in folgendem Stücke antreffen, welches aus der Rede genommen ist, die er hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde.

" Es ist uns in unsern Tagen ein König gegeben worden, den ihr uns in
" hundert rühmlichen Verrichtungen, und unter hundert herrlichen Titeln
" vorstellen könnet. Er ist groß im Frieden und im Kriege, innerhalb und
" ausserhalb, ingeheim und öffentlich. Man bewundert ihn, man fürchtet
" sich vor ihm, man liebet ihn Vom weitem setzet er in Erstaunen, in der
" Nähe locket er an sich. Seine Gütigkeit läßt in einer einzigen Wohl-
" that tausend verborgene Annehmlichkeiten finden. Mit seinem weitläuf-
" tigen, durchdringenden und ordentlichen Verstande fasset er alles; er sagt,
" was gesagt werden muß; er kennet so wohl die Geschäfte, als die Men-
" schen; er sucht sie aus, er bildet sie, er gebraucht sie, wenn er sie nöthig
" hat, und weis sie in ihre Verrichtungen einzuschliessen. Will er als ein
" mächtiger, prächtiger und gerechter Monarch seine Entschliessungen fas-
" sen; so ist die gesunde Vernunft seine Rathgeberinn Alsdenn unter-
" stützt er sich, er folgt sich selbst, und es muß seiner Standhaftigkeit, und sei-
" ner unüberwindlichen Herzhaftigkeit alles weichen ... Sehet ihr wohl,
" wie dieser grosse König bey seinen neuen Eroberungen den Römern den
" Ruhm grosser Heldenthaten streitig macht, gleichwie er ihnen allzeit den
" Ruhm grosser Handlungen streitig gemacht hat? Stolze Häupter dro-
" heten seinen festen Plätzen; sie demüthigten sich in einem Augenblicke vor
" ihm, und sind bereit, das Joch, welches er ihnen auferlegt, zu tragen.
" Man richtet Berge in den Verschanzungen auf, und macht tiefe Abgründe
" in die Gräben. Der Erdboden kennet sich selbst nicht mehr, und ändert
" alle Tage seine Gestalt unter den Händen seiner Soldaten, welche vor den
" Augen des Königes neue Kräfte bekommen, und, indem sie Schanzen auf-
" werfen, einander ermuntern, sie zu vertheydigen .... Es sind dieses wun-
" derbare, unglaubliche, und unerhörte Dinge; aber sein Genie, sein Herz,
" und sein Glück versprechen ihm etwas noch weit grösseres. Er mag sich
" kehren, auf welche Seite er will; so fürchten sich seine Feinde vor seinen
" geringsten Unternehmungen. Sie erkennen seine Macht und seine Ueber-
" legenheit, und suchen ihre Furcht, und ihre Verzweifelung mit ihrem af-
" fectirten Stolze sehr schlecht zu verbergen."

Alles rühret und reißt in diesem prächtigen Lobe Ludwigs des Vierzehnten fort, welches aus der Rede genommen ist, die der Herr Racine hielt, als der Herr Bergeret in die französische Academie aufgenommen wurde.

" Wer hätte wohl beym Anfange des letzten Jahres, und zu eben der
" Jahrszeit, in welcher wir itzo leben, als man von allen Seiten so viel Haß
" ausbrechen, so viele Bündnisse machen, und den Geist der Zwietracht und
" des Mißtrauens sah, der von allen vier Ecken Europens das Kriegsfeuer
" anbließ; wer hätte wohl gesagt, daß vor dem Ende des Frühlings alles sti-

" le

"le und ruhig seyn würde? Was war wohl für ein Anschein da, daß so vie-
"le Bündnisse so bald würden können getrennet werden? Wie sollte man
"so viele wider einander laufende Nutzen und Vortheile vereinigen? Wie
"sollte man die Menge Staaten und Prinzen beruhigen, die mehr über un-
"sere Macht, als über die üble Begegnung aufgebracht waren, die sie em-
"pfangen zu haben vorgaben? Hätte man nicht glauben sollen, zwanzigjäh-
"rige Berathschlagungen würden nicht zureichen, alle diese Streitigkeiten
"beyzulegen? Der deutsche Reichstag, der nur einen Theil davon untersu-
"chen sollte, war in dreyen Jahren, die er dazu angewendet hatte, noch nicht
"weiter, als bis zu den Vorbereitungen gekommen. Der König hatte in-
"dessen, zum Besten der Christenheit, in seinem Cabinete beschlossen, es soll-
"te kein Krieg mehr seyn. Den Abend vorher, als er abreisen sollte, sich an die
"Spitze eines seiner Kriegsheere zu stellen, schrieb er sechs Zeilen, und schickte
"sie an seinen Abgesandten im Haag. Darüber berathschlagten sich die
"Provinzen, die Minister der hohen Bundesgenossen kamen zusammen, es
"war alles in Bewegung. Die einen wollten nichts von dem abtreten, was
"man von ihnen verlangte; die andern forderten das wieder, was man ih-
"nen abgenommen hatte; alle aber waren entschlossen, die Waffen nicht
"niederzulegen. Aber er, welcher wohl wußte, was daraus erfolgen sollte,
"schien nicht einmal auf ihre Zusammenkünfte Acht zu haben; sondern rich-
"tete, wie Juviter bey dem Homerus, nachdem er das Schrecken unter sei-
"ne Feinde geschickt hatte, die Augen auf die andern Oerter, welche seine
"Blicke nöthig hatten. Auf der einen Seite ließ er Lurenburg wegnehmen,
"und auf der andern rückte er selbst an die Thore von Mons. Hier schickte
"er seinen Bundesgenossen Feldherren zu; dort ließ er Genua beschiessen;
"er zwang Algier, ihn um Verzeihung zu bitten; er befließ sich so gar, das
"Innere seines Reichs anzuordnen, er tröstete die Unterthanen, und ließ sie
"schon im voraus die Früchte des Friedens geniessen; und endlich sah er sei-
"ne Feinde, wie er es vorhergesehen hatte, nach vielen Berathschlagungen,
"nach vielen Entwürfen, und nach vielen unnützen Klagen, gezwungen, eben
"die Bedingungen anzunehmen, die er ihnen angebothen hatte, ohne daß
"sie das geringste davon hätten hinwegthun, oder hinzusetzen können; oder
"besser zu sagen, ohne daß sie mit allen ihren Bemühungen sich nur einen
"Fuß breit aus dem engen Zirckel hätten entfernen können, in welchen er sie
"hatte einschliessen wollen.

"Was für ein Vortheil ist es nicht für alle, so viel wir ihrer sind,
"meine Herren, die wir uns, ein jeder, nach unsern verschiedenen Talen-
"ten, vorgenommen haben, so viele grosse Dinge zu rühmen! ...
"In der Geschichte des Königs lebt alles, alles geht, und ist in Bewe-
"gung. Man darf ihm nur, wenn man kann, nachfolgen, und sich ihn
"allein recht bekannt machen. Es ist eine zusammenhängende Kette
"wunderbarer Thaten, die er selbst anfängt, und auch selbst vollendet,
"und welche, wenn sie sind vollbracht worden, eben so deutlich und ver-
"ständlich sind, als sie vorher unerforschlich waren. Mit einem Worte,
"es folgt immer ein Wunder dem andern auf dem Fusse nach. Die
"Aufmerksamkeit ist immer lebhaft, die Bewunderung immer gleich
"groß; und man wird von der Grösse und Geschwindigkeit, mit wel-
"cher der Friede geschlossen wird, eben so sehr gerührt, als von der
"schnellen Art, mit welcher die Eroberungen gemacht werden.

"Glücklich sind diejenigen, welche die Ehre haben, sich diesem grossen
"Prinzen zu nähern, und welche, nachdem sie ihn nebst der übrigen Welt
"bei den wichtigen Gelegenheiten, wo er das Schicksal des ganzen Erdbo-
"dens entscheidet, betrachtet haben, ihn auch noch, wenn er allein ist, be-
"trachten, und ihn aus den nicht so wichtigen Handlungen seines Lebens ken-
"nen

" nen lernen können, wo er nicht weniger groß, nicht minder ein Held, nicht
" weniger bewundernswürdig, voll Billigkeit, voll Leutseligkeit, immer ruhig,
" immer Herr über sich selbst, immer sich selbst gleich, ohne Schwachheit, und
" endlich der weiseste und vollkommenste unter allen Menschen ist! . . .
Wenn der Herr Rollin in seiner Anweisung, wie man die Redner lesen soll, dieses Stück anführt; so rühmet er besonders diesen Gedanken als hoch und erhaben: Ohne daß sie mit allen ihren Bemühungen sich nur einen Fuß breit aus dem engen Zirkel hätten entfernen können, in welchen er sie hatte einschliessen wollen. Und damit man die ganze Feinheit dieser Anspielung recht einsehen möge; so führet er bey dieser Gelegenheit die herzhafte und kühne That des Popilius an. Als dieser Römer, spricht er, von dem Rathe an den Antiochus war abgeschicket worden, um ihm Friedensbedingungen vorzuschreiben, und sah, daß dieser Prinz sich nicht entschliessen konnte; so machte er mit einem Stabe, den er in der Hand hatte, einen Zirkel um ihn herum, und nöthigte ihn, eine gewisse Antwort von sich zu geben, ehe er aus diesem Zirkel herausgienge. Der König von Syrien, welcher über dieses trotzige Verfahren erstaunte, unterwarf sich sogleich dem Willen des Raths

Da die Lobrede, welche der Herr de la Bruyere diesem Prinzen hält, sehr weitläuftig, und nicht gleich durch stark ist; so wollen wir nur dasjenige daraus anführen, was er von seiner Liebe zu seinen Unterthanen, und von dem unermüdeten Eifer, mit welchem er sich der Regierungsgeschäfte annimt, sagt.

"Dieser Prinz ist in dem Schoosse seiner Familie eben so groß, als an
" der Spitze seiner Kriegsheere, wenn er entweder eine Stadt, die ihm
" Widerstand thut, beschießt, oder die feindlichen Truppen durch die blosse
" Nachricht von seiner Annäherung zerstreuet. . . . Andere mögen
" dasjenige rühmen und erheben, was dieser grosse König entweder selbst,
" oder durch seine Feldherren, während der Bewegungen, von welchen ganz
" Europa ist erschüttert worden, gethan hat; sie haben ein weites Feld
" vor sich, wo sie lange Zeit zu thun finden werden. . . . Sie wer-
" den einen König loben, der nur für die Gerechtigkeit mächtig ist,
" der nur reinen Tugenden seinen Beyfall ertheilet, und welcher die
" Tapferkeit selbst mit Schimpf und Schande belegt, wenn sie nur
" Stolz und Rache ist; einen König, der, weil er über das Glück
" erhaben ist, mitten in seinen Eroberungen stille zu stehen weis, wenn
" es die Ruhe der Welt verlangt, daß er aufhört zu überwinden,
" und welcher, weil er über das Unglück erhaben ist, den Sieg durch die
" Standhaftigkeit wieder zurücke zu rufen weis, wenn es der Nutzen seines
" Volks erfordert, daß er noch ferner überwindet; kurz einen König,
" bey welchem alles groß ist, weil er seine Grösse vor demjenigen, von
" welchem er sie erhalten hat, niederlegt. . . . Dieser Prinz weis, daß das
" Glück eines Königs darinnen bestehet, daß er Städte einnimmt, Schlach-
" ten gewinnt seine Grenzen erweitert, und von seinem Feinde gefürchtet
" wird; daß aber der Ruhm eines Monarchen darinnen bestehet, daß
" er von seinen Unterthanen geliebet wird, ihr Herz, und mit dem Herzen
" alles, was sie haben besitzet. . . . Er ist, wenn ich es sagen darf,
" selbst sein vornehmster Minister. Er sorgt beständig für unsere Be-
" dürfnisse. Es giebt für ihn weder eine Zeit der Ruhe, noch privile-
" girte Stunden; die Nacht bricht schon herein; die Horden sind an
" den Zugängen zu seinem Pallaste abgelöst; die Sterne schimmern am
" Himmel, und setzen ihren Lauf fort; die ganze Natur ruhet, weil sie
" des Tages beraubt, und in die Schatten begraben ist. Wir ruhen auch,

" da

"da indessen ein solcher König, welcher sich in sein Gemach begeben hat,
"allein über uns, und über den ganzen Staat wacht. Von der Art ist,
"meine Herren, der Beschützer, den ihr bekommen habet, und der Be-
"schützer seiner Unterthanen."

Der Abt Maßieu entwirft das Bild dieses Prinzen weder in hochtra-benden verstandlosen Worten, noch in einer mit Gegensätzen durchwebten Schreibart; sondern vielmehr vermittelst edler Gedanken, wahrheitsvoller Züge, und solcher Ausdrücke, die sich für den hohen Gegenstand schicken.

"Hier, meine Herren, eilen alle eure Herzen zu dem grossen Prinzen,
"dem ihr einen so sonderbaren Vorzug zu danken habet . . . Was
"für Mühe ihr euch auch immer gebet; so werdet ihr doch allzeit er-
"fahren, daß eure Ausdrücke euren Empfindungen eben so wenig, als
"seinem Ruhme beykommen . . Ihr habet die Menge seltener
"Eigenschaften, die man niemals bey iemand anders, als bey ihm al-
"lein, angetroffen hat, mit den lebhaftesten Farben abgeschildert; die
"Gottesfurcht, welche ihn in den Augen Gottes weit grösser macht,
"als er seiner Würde wegen in den Augen der Menschen ist; die Gerech-
"tigkeit, die ihn mehr als einmal genöthiget hat, wider sich selbst einen
"Ausspruch zu thun; die Mäßigung, welche, ob er gleich alles thun kann,
"ihn dennoch antreibt, nur dasienige zu wollen, was er soll; die Gleich-
"heit des Gemüths, die ihn über das eine und das andere Glück erhebt;
"die Klugheit, welche die widrigen Zufälle in glückliche verwandelt, und
"sich auch sogar das Unglück zu Nutze zu machen weis; und endlich den
"Heldenmuth, welcher, nachdem er auf das höchste getrieben worden, sich
"allenthalben erhält, und seinen wahren Charakter ausmacht Nun ha-
"bet ihr ihn noch aus dem Gesichtspunkte abzuschilder , in welchem er sich
"heute zeigt; wie er über seine Feinde mehr durch die Reizungen seiner Tu-
"genden, als durch die Gewalt seiner Waffen triumphiret; wie er den
"Ueberrest der Empörung und des Krieges vollends erstickt; wie er die
"Ruhe der Völker befestiget, und der Welt den Frieden giebt. Indem ihr
"aber das, was er für die ganze Welt thut, für die Nachkommen aufzeich-
"net; so schreibet das mit unauslöschlichen Buchstaben auf, was er seit
"kurzem für uns gethan hat. . . . . Da er noch weit mehr ein Va-
"ter, als ein König ist; so läßt er es nicht dabey bewenden, daß er unser
"Glück macht, sondern er denket darauf, wie er es verewigen will Weil
"er begierig ist, es auf unumstößliche Gründe zu bauen; so dringet er in
"das Zukünftige hinein. Er richtet seine erhabnen Blicke auf eine Zeit,
"an welche wir ohne Schrecken nicht denken können. Er bringt die gerech-
"testen Widersetzungen der Natur zum Stillschweigen, damit er sich den
"Regungen seiner Zärtlichkeit gänzlich überlassen möge."

Das folgende Stück, welches aus der Rede genommen ist, die der Herr von Toureil beyseiner Aufnahme in die französische Academie hielt, entleh-net seinen Werth weder von einem schimmernden Witze, noch von den glän-zenden Funken einer erhitzten Einbildungskraft; sondern von den starken Gedanken, von den feurigen Bildern, und von den wahren Schönheiten der Kunst

"Der Neid mag immerhin unwillig werden, er mag immerhin die Höfe
"loslassen; die entfernteste Zukunft wird durch euch, meine Herren, er-
"fahren, daß er alle seine Kräfte nur deswegen verdoppelt hat, damit er
"sie auf eine desto mehr in die Augen fallende Art an der Weisheit seines
"Ueberwinders möge scheitern sehen. Ich erblicke in den vielen Intri-
"quen und Bündnissen den unsichtbaren Arm, der uns beschützet Möchte
"man nicht sagen, die Vorsehung, welche mit der Verwegenheit der Men-
"schen spielt, und sich ein Vergnügen daraus macht, sie zu Schanden zu

"ma-

" machen, erfülle die Seele unserer Feinde mit schädlichen Anschlägen, und " erhalte bey ihnen die thörichte Hofnung, die sie nöthig hat, um die Schick- " sale eines Königes voll zu machen, der allzeit bereit ist, sie zu rä- " chen. Von ihr lernet er die Kunst, sich über Berge und Felsen, zu " welchen man fast nicht kommen kann, einen Weg zu neuen Eroberungen " zu bahnen, und Festungen zu beschiessen, welche ihre Lage vor allem Ge- " schütze in Sicherheit zu setzen schien. Von ihr hat er es, daß er die Hin- " dernisse nicht achtet, daß er nicht von den Jahreszeiten abhängt, daß er " der Anzahl überlegen ist, daß seine Kriegesheere tapfer sind, und ein all- " gemeines Zutrauen zu ihm haben, daß er so glücklich gewesen ist, und so " viele grosse Thaten gethan hat, welche ihn in den abgöttischen Zeiten " würden vergöttert haben. . . . . Wir wollen unsere Soldaten nicht " zehlen, sondern uns auf das wahre Oberhaupt verlassen, das sie führet " und belebet. Seine Unerschrockenheit ist das einzige, was mich beunru- " higet. . . . . Ja, meine Herren, der Herr, dem wir zu gehorchen die " Ehre haben, läßt uns keine fürchterlichen Feinde übrig, als seine Herz- " haftigkeit. Er müsse aufhören, seine geheiligte Person in Gefahr zu " setzen, er wird doch nicht aufhören, zu überwinden. Seine Klugheit ver- " schaft uns Lorbeern, die uns seine Tapferkeit gar zu theuer verkauft. Die " Anschläge, mit welchen die vielen Potentaten schwanger gehen, die hart- " näckiger Weise ihr Unglück miteinander theilen wollen, werden zunichte " werden, und verschwinden, wie Hirngespinnste, die eine verderbte Ein- " bildungskraft hervorbringt, und welche die Vernunft vertreibt, wie die " Dünste die der Winter sammlet, der Frühling aber zerstreuet. Ihr mur- " retet wider die Mäßigung, die es sich zum Gesetze machte gar zu vor- " theilhafte Umstände aus den Händen zu lassen, und gar zu leichte Erobe- " rungen zu verachten. Ist es euch noch unbekannt, daß die eifersüchtig- " sten Mächte von Frankreich im Besitze sind, es durch ihre Schwäche zu " entwafnen, und daß der Held, der mit dem Siege nach seinem Gefallen " umgeht ihn aufhält, ihn übereilt, ihn fortschickt, ihn zurückruft, und " ihn beständig macht, wie es ihm gefällt. "

Der Abt Begault, einer von den Abgeordneten der Academie zu Nimes, hielt den 30. October 1692. eine feurige und nachdrückliche Rede. Man wird aus dem folgenden Zügen davon urtheilen können.

" Ob sich gleich Ludwig der Grosse, dessen blosser Name ein Anzei- " chen des Sieges, und welcher ein Ueberwinder in den Ländern al- " ler seiner Feinde ist, um den Glanz seines Ruhms zu erheben, sollte " gnügen lassen, durch die Hände so vieler tapferer Kriegsleute, die er " nach seinen Beyspielen gebildet hat, zu überwinden; so will er doch " auch noch die Lorbeern selbst einsammlen, mit welchen ihn der Sieg " krönen soll. Er reiset ab, er stellt sich an die Spitze eines fürchter- " lichen Heeres. Ganz Flandern zittert bey der blossen Nachricht von " seiner Reise. Die versammleten Völker überfallt bey der Annähe- " rung dieses Helden ein Schauer. Eine von Donner schwangere " Wolke verdichtet sich über ihrem Haupte. Das Ungewitter entsteht, " der Donner läßt sich hören, und drohet. Ein jeder, der auf seine " weitaussichtigen Absichten aufmerksam ist, um deren Geheimniß derje- " nige nur allein weis, der sie gefasset hat, und welcher sie auch allein " ausführen kann, wartet voller Ungewißheit darauf, was diese grossen

" An-

"Anschläge für einen Ausgang nehmen werden. Sie brechen endlich "aus. Namur ist belagert; Namur, der Ort, welcher auf seine na- "türliche Lage, auf seinen vielen Kriegsvorrath, auf seine zahlreiche "Besatzung, auf seine festen Bollwerke und Wälle, auf die Waffen, "die ihn vertheydigen, nd auf die Flüsse, die ihn umgeben, so stolz "ist.

"Diese Citadelle, die man sich anzugreifen nicht erkühnte, weil man sie "für unüberwindlich hielt; welche den Bemühungen verschiedener Mächte "te ganz allein Widerstand gethan hat; diese Festung, die das Schrecken "der größten Kriegsheere und, von allen Arten von Festungswerken umge- "ben war, welche steile Felsen, schreckliche Abgründe, mit einem Worte, "so wohl die Kunst, als die Natur, zu einem Orte machten, zu wel- "chen man fast nicht kommen konnte; Namur, die stolzeste Hoffnung der "vereinigten Mächte, der wegen der Wichtigkeit und den Folgen sei- "ner Eroberung wichtigste Ort von Europa, wird von dem grossen Lud- "wig belagert, und in wenig Tagen unter seine Bothmäßigkeit ge- "bracht.

"Vergeblich sucht ihn ein ehrgeiziger Prinz, auf welchen sehr viele "Völker ihr Vertrauen setzen, der wegen vieler verübten Uebelthaten "stolz ist, und von der Macht verschiedener Könige, und des ganzen "wider uns verbundenen Europa, unterstützet wird; vergeblich suchen "eine ungeheure Menge von Bataillonen und Escadronen, die sämt- "insgesammt von gekrönten Häuptern angeführet werden, ihn von "aussen zu entsetzen, da er indessen von einem ganzen Kriegsheere wel- "ches die Hoffnung einer zu erhaltenden Hülfe ermuntert, von innen "vertheydiget wird. Ludwig der Grosse nimmt seine Aussenwerke "mit Gewalt ein, gehet in die Laufgräben, setzt sich dem feindlichen "Feuer aus, ist bey den Angriffen gegenwärtig, ermuntert durch seine "Tapferkeit seine großmüthigen Kriegsleute, und macht sich den Ort, "in weniger, als einem Monate, der Unbeständigkeit der Elemente, "und der veränderlichen Witterung ungeacht, unterwürfig, zieht in "demselben siegreich ein, und vereitelt die nichtigen Anschläge seiner "Feinde, welche sich, wie es scheint, nur deswegen nebst ihren unzäh- "ligen Legionen an den Ufern der Maas und Sambre eingefunden "haben, damit sie von den Wundern des unüberwindlichen Ludwigs Zu- "schauer abgeben, und gleichsam Zeugen seiner Siege und Triumphe seyn "mögen. Vergeblich liefert dieser listige Prinz, um die Schande sei- "nes erlittenen Verlustes zu verheelen, bey den Umständen ein Treffen, "welche er sich, nach den falschen Einsichten seiner Staatsklugheit, gün- "stig zu seyn erachtet. Die Truppen des Königes, welche durch die neu- "en Beyspiele seiner unerschrocknen Tapferkeit angefrischet werden; mit "der Stärke und dem edlen Eifer, den er ihnen durch seine Gegenwart "eingeflößet hat, noch angefüllet sind, und von der Klugheit und Herzhaf-

tig-

" tigkeit seiner Kriegsbefehlshaber unterstützet werden, zeigen den Feinden,
" daß Frankreich daß die Waffen Ludwigs allzeit bereit sind, zu überwinden,
" wenn sie für ihn streiten."

Es herrschet viel edles Wesen in folgendem Stücke einer Anrede, die der Herr de la Chapelle, damaliger Director der Academie, an den König von Spanien gehalten hat.

" Um die Welt in Erstaunen zu setzen, hat Ludwig Soldaten nöthig ge-
" habt; aber um sie glücklich zu machen, hat er nur sich selbst nöthig ge-
" habt .... Hundert verschiedene Völker und Nationen, welche ein einzi-
" ges und weitläuftiges Reich ausmachen; ia was sage ich? eine ganze
" Welt kommen vor den Thron dieses durchlauchtigen Monarchen; sie
" kommen vor denselben, nicht wie ehmals iene berühmte Königinn, die das
" Jüdische Land besah, nur die Weisheit und den Verstand zu bewundern;
" sondern sich von ihm einen Strahl seiner Weisheit, um sie zu regieren, aus-
" zubitten, und ihn auch zu erhalten, indem sie Sie zum Könige erhalten.
" Bey einem so neuen und so wunderbaren Anblicke, erhebt sich dieser Kö-
" nig, der selbst der größte und prächtigste Anblick ist, den Gott der Welt
" giebt, über seine eigene Grösse und Hoheit; er verachtet, er vergißt seine
" eigenen Vortheile; er gestehet Sie diesen begierigen Völkern zu; er ruft
" Sie zum Könige aus: er setzet Ihnen mehr Kronen auf das Haupt, als
" Sie Jahre haben. Er unterrichtet Sie; er theilet Ihnen seine Lehren
" und Vorschriften mit; er flößet Ihnen, so zu sagen, die Seele und den
" Verstand ein, welche diese Monarchie so blühend und so glücklich gemacht
" haben."

Das folgende Stück, welches aus der Rede genommen ist, die der Herr von Chamillard, Bischoff von Senlis, den 7. September 1702. hielt, fasset vorzügliche Schönheiten in sich, und macht ein prächtiges Gemälde.

" Die mehresten grossen Männer, aus welchen man Helden gemacht hat,
" haben sich nur einen Augenblick auf der Welt sehen lassen. Die Stärke
" des Alters, die Stärke ihrer Leidenschaften, und ihr grosser Ehrgeiz hat
" sie Thaten thun lassen, die man als Wunder betrachtet hat, weil sie wirck-
" lich die gewöhnlichen Verrichtungen der Menschen überstiegen. Man hat
" sie nicht ohne Grund mit dem Blitze und den Ströhmen, welchen nichts
" widersteht, verglichen. Gleichwie sie aber die Macht und Gewalt derjel-
" ben gehabt haben; also haben sie auch ihre kurze Dauer gehabt.
" Sie haben ihre Laufbahne fast mit ihren ersten Eroberungen geen-
" diget. Sie sind von ihrer eigenen Geschwindigkeit hingerissen worden;
" und vielleicht würde ein längeres Leben den Ruhm ihrer ersten Jahre ver-
" dunckelt haben.
" Pompeius würde in seiner Jugend gestorben seyn, wie er gelebt hatte,
" nämlich als der größte und glorreichste unter allen Menschen. Er fand
" aber endlich einen Feind, dessen Genie, welches dem seinigen überlegen
" war, zu erkennen gab, daß sich die Welt in Ansehung seiner geirret hatte.
" Und vielleicht hatte. Und vielleicht hat Alexander den grossen Ruhm, den
" er mit sich ins Grab genommen hat, dem frühzeitigen Tode zu danken, der
" ihn hinriß, ehe das Glück noch Zeit gehabt hatte, ihn seine Unbeständigkeit
" empfinden zu lassen. Bey den größten Königen hat entweder der Anfang
" dem Fortgange widersprochen, oder der Anfang ist des Fortganges nicht
" würdig gewesen. Es findet sich in dem schönsten Leben allzeit ein gewisses
" Stück, nach welchem man den Held nicht betrachten muß. Er erhebt sich
" durch einige Handlungen über die gewöhnlichen Menschen, er erniedriget
" sich aber auch durch andere gar weit unter dieselben. Dieses ist der be-
" trübte Zustand unserer Natur. Es ist kein Geist so groß, den die Last der
" Geschäfte nicht mit der Zeit zu Boden drückte. Der größte Mann glaubt

" viel gethan zu haben, wenn er sich einen grossen Ruhm erworben hat; er " ist aber gar sehr vergnügt, wenn er ihn bey einer stillen Ruhe sicher genies- " sen kan. Er weis, daß es noch weit schwerer ist, einen grossen Namen zu " erhalten, als ihn zu erwerben; und daß, so lange man in grossen Bedie- " nungen stehet, man sich allzeit in einer augenscheinlichen Gefahr befindet, " ihn zu verlieren . . . .

" Der König verdiente wegen seiner ersten Thaten den Zunamen des Gros- " sen. Man beehrte mit diesem Titel die angehende Tapferkeit und Weis- " heit dieses Helden; es ist aber dieses das sonderbarste an diesem grossen " Prinzen nicht. Wie viel giebt es nicht Helden, welche Schlachten ge- " wonnen, Städte eingenommen, und in kurzer Zeit ganze Provinzen unter " ihre Bothmässigkeit gebracht haben? Dieses ist die gewöhnliche Wirckung " des Glücks des Heerführers, und der Tapferkeit seiner Truppen. Aber die " Tapferkeit seiner ersten Thaten eine so lange Zeit hindurch unterstützen; " doch was sage ich, sie unterstützen? sie täglich durch noch grössere ver- " mehren; immer unermüdet, immer ruhig, immer weise, und immer glück- " lich seyn; von aussen wegen des glücklichen Ausganges, womit Gott seine " gerechten Unternehmungen hat begünstigen wollen; und von innen wegen " des Trostes, den er von seiner durchlauchtigen Familie erhält; alles dieses " zusammen macht den Charakter einer so sonderbaren Grösse für den König " aus, daß wir niemand sehen, dem er zukommen könne.

" In Wahrheit, meine Herren, was haben die Flandrischen Feldzüge, und " die ersten Holländischen Kriege, über welche unsere Feinde so sehr erstaunet " sind, und die ihr selbst mit so billigen und so schönen Lobsprüchen belegt ha- " bet, an sich, das mit dem letzten zu vergleichen wäre? Ein geschickter Feind, " der weder den Ruhm des Königs, noch die Macht der Nation leiden konnte; " der gebohren war, grosse Dinge zu unternehmen, und sie auch auszuführen; " der von den seinigen als ein Mann angesehen wurde, den Gott gesendet " hatte, die grossen Streiche zu verrichten, welche ihn über Frankreich und " über die Kirche sollten triumphiren lassen; und welcher von dem Grundsatze " überzeugt war, daß die Gerechtigkeit keine Tugend der Fürsten wäre, hatte " Mittel gefunden, sich unrechtmässiger Weise auf den Thron des einzigen " Monarchen zu setzen, der unser Bundesgenosse geblieben war. Und wollte er, " unter verschiedenen Vorwänden, alle übrige Europäische Potentaten auf " seine Seite zu bringen gewußt hatte; so brauchte er eine Macht wider uns, die " mit weit mehrerem Grunde wider ihn hätte sollen gebraucht werden. Die " Kätzerey in Frankreich, die von dem Blitze, welcher sie zu Boden geschlagen " hatte, noch rauchte, sollte sich bey seiner Annäherung wieder erhohlen; und " die bösen Unterthanen des Königes, welche die väterliche Güte, womit er sie " in den Schooß ihrer Mutter wieder zurücke führen wollen, nicht hatten lei- " den können, sollten ihn, zum Untergange ihres Vaterlandes, mit aller ih- " rer Wuth unterstützen.

" Damals sah man Frankreich, welches, so zu sagen, zu Wasser und zu " Lande belagert wurde, und einem so fürchterlichen Bündnisse weiter nichts, " als seine eigene Macht entgegen setzte, nicht nur nicht unterliegen, sondern " auch, welches die Nachwelt kaum glauben wird, allzeit siegen. Die Kriegs- " heere so vieler verbundenen Mächte wurden allenthalben geschlagen, wo sie " sich nur unterstunden, sich in ein Treffen einzulassen. Man gieng über Flüs- " se, um sie in vortheilhaften und entfernten Posten aufzusuchen. Man trieb " sie aus ihren Verschanzungen heraus. Man verfolgte sie auf ihren Rück- " zügen. Und wenn sie sich nicht unterstunden, sich der Macht und Ge- " walt zu bedienen, sondern ihre Zuflucht zur List nahmen; so mußten sie " bey ihren Niederlagen gestehen, daß die wahre Tapferkeit nicht konnte hin- " tergangen werden. Städte, von welchen man glaubte, man könne sie nicht

" ero-

"erobern, wurden vor den Augen solcher Kriegsheere eingenommen, die "man für unüberwindlich hielt; und zwo von den unserigen geschlagene "Flotten, kamen nur mit Hülfe einer schändlichen Flucht davon. Wenn "aber der König in diesem Kriege deutliche Merkmaale seiner Grösse "und Macht an den Tag gelegt hat, welche die größten Feinde seines "Ruhms nicht haben leugnen können; so giebt ihm die ganze Welt das "Zeugniß, daß er bey dem Frieden nicht geringere Merkmaale seiner Gü"te und seiner Liebe zu seinen Unterthanen an den Tag gelegt hat. Auf "dem hohen Gipfel der menschlichen Grösse und Hoheit, zu welchem ihn "Gott erhoben hat, glaubt er zu etwas wichtigerem bestimmt zu seyn, als "Schlachten zu gewinnen. Da er einen Ruhm verachtet, der mit so vie"len schrecklichen Dingen vermischt ist, und welcher so viel Blut kostet; "so wird er nur noch von dem Vergnügen, den Menschen Gutes zu thun, "gerührt.

Welches Feuer, welcher Nachdruck und welches Leben herrscht nicht in folgendem Stücke, das aus der Rede genommen ist, die der Abt von Polignac, (nachmaliger Cardinal) den 2. Augusti 1704. hielt, als er an die Stelle des Herrn Bossuet, Bischoffs von Meaux, in die französische Academie aufgenommen wurde. Die ganze Rede ist ein Meisterstück. Der Verfasser wurde bey dem Ablesen derselben durch den Beyfall, den er erhielt zu verschiedenenmalen unterbrochen; ein Tribut, den man der erhabnen Beredtsamkeit brachte. Es wurde diese Rede vor der Schlacht bey Höchstädt gehalten, als die Französischen Truppen bis in das Herz von Spanien, Deutschland und Italien siegreich eindrungen.

"Der wahre Glanz der Academie nahm seinen Anfang meine Herren, "als sie keinen andern Beschützer hatte, als den Beschützer der Kirche Je"su Christi, und der Majestät der Könige.... Gestehet es, ihr werdet "deswegen nicht neidisch seyn gestehet es, daß er eure Lobsprüche gar "bald übertraf. Ihr schriebet nicht so wohl, um ihn unter den entfern"testen Nachkommen leben zu lassen, als vielmehr, euren Namen mit "dem seinigen zu vermischen. Der Achilles von Frankreich verdunkelte "alle seine Homere. Ludwig verlangte die Unsterblichkeit nicht mehr; "sondern gab sie.... Hat man wohl Ursache, sich zu verwundern, daß der "Neid, bey der Erblickung eines so seltenen Glücks, vor Wuth schäumt, "daß er die Erde und die Hölle zu Hülfe ruft, daß er die Ketzerey waffnet, "daß er Verräthereyen erregt; daß Deutschland sich trennet; daß Hol"land in Unruhe geräth; daß England zornig wird, und Wien fast ver"zweiflen will? Es sind allenthalben nichts, als Verbindungen und Zu"sammenverschwörungen. Der eine glaubt, er wäre schon von der Last ei"ner ungeheuern Macht zu Boden gedrücket worden, und will die Welt "durch das nichtige Blendwerk einer allgemeinen Monarchie erschrecken. "Der andere bildet sich ein, er werde Frankreich etwas wegnehmen, Spa"nien plündern, und das Band, welches sie vereinigte, noch eher, als es "stärker würde, zerreissen können. Sie betriegen sich aber alle beyde bey "ihrer Furcht, und bey ihrer Hoffnung. Es suchen alle einander aufzu"reiben; das Feuer entzündet sich allenthalben.

"Ludwig sieht das Ungewitter entstehen, wird aber dadurch nicht in Un"ruhe gesetzt. Er hat in seinem Leben schon viele solche Ungewitter vertrie"ben, er wird auch dieses zu vertreiben wissen, aber den Frieden deswegen "nicht brechen. Er hat feindl. Truppen in seiner Gewalt, er kann sie behal"ten, dieses ist die sicherste Parthey, die er ergreifen kan; sie scheinet ihm aber "nicht edel genug zu seyn. Er kann in ihre Länder eindringen; aber das "würde heissen, den Krieg anfangen, und er entsetzet sich auch vor dem ge"ringsten Scheine einer Verletzung der Tractaten. Weil er versichert ist, "daß er sich rächen wird, so bald er es auf eine rechtmässige Art wird thun

"können; so läßt er seine Neider alle Arten von Ungerechtigkeit ausüben.
"Er hat Gott auf seiner Seite, er wird ihn nicht aus den Augen lassen;
"dieses ist seine Staatsraison. Endlich greifen ihn seine Feinde an. Ge-
"rechtigkeit, Klugheit, Ueberlegungen, nichts kann sie abhalten. Nun er-
"greift er die Waffen. Und welches sind denn seine ersten Streiche? Fünf
"gewonnene Schlachten, zwanzig Oerter die er entweder eingenommen,
"oder erhalten hat; ein treuer und großmüthiger Bundsgenosse, wel-
"chem er dreymal zu Hülfe gekommen ist; und alles dieses, meine Herren,
"in weniger, als zween Feldzügen.

"Ihr wollet also den Krieg, ihr thörichten Völker; wohlan, ihr sollet
"den so sehr gewünschten Krieg haben; ihr werdet ihn aber nicht da wo
"ihr denket, führen. In dem Herzen eurer Staaten in dem Innersten eurer
"Provinzen wird die Verwüstung und das Blutvergiessen seyn. Ihr dro-
"hetet unsern Grenzen, und ihr habet bereits selbst keine mehr. Ihr ver-
"spottet die kleinen Städte unserer Bundesgenossen und zittert wegen
"eurer Hauptstädte. Ihr unterhieltet Empörungen und eure Reiche be-
"ben sich wider euch aufgelehnet. Ganze Winter sind bey euch nicht hin-
"länglich, eure Berge zu befestigen, und eure Thäler zu verschanzen; und
"wir brauchen nicht mehr, als drey Tage, um über sie zu gehen. Ihr
"führet mit grossen Kosten, und mit grossen Geschrey ein Gespenst von ei-
"nem Könige mit euch herum, der weder Land, noch Unterthanen hat,
"und sich nicht getrauet; sich sehen zu lassen. Ihr gehet von einer Stadt
"zur andern, Rebellen für ihn zu betteln, ihr treffet aber nur Unterthanen
"an, die sich ihres rechten Königes eifrig annehmen. Ihr machet Frank-
"reich nur deswegen Bundesgenossen abspenstig, damit ihr sie an eurem
"Unglücke könnet Theil nehmen lassen. Die Thronen die ihr unter-
"stützet, wanken; aber diejenigen, die der König mit seinen Waffen
"beschützet, stehen feste. Die Unordnung der Leidenschaften die mich
"beunruhigen, herrschet in allen euren Anschlägen. Eure Entschliessu-
"ngen sind gewaltsam; alle Parteyen die ihn ergreifet, sind ge-
"zwungen, und eure ersten Unternehmungen sind eure letzten Hülfsmittel.
"Ihr mißbrauchet also hierzu die Liebe, die der Held zum Frieden hatte,
"der euch durch nichts, als durch seinen Ruhm beleidigte. Er gab
"ihn euch triumphirend, und, wenn ich so reden darf, mit Siegen
"gesättiget; nicht als Feind, nicht als Ueberwinder, sondern als wenn
"er euer Schiedsrichter gewesen wäre. Er opferte der Glückseligkeit Eu-
"ropens, und der Ruhe seiner Unterthanen alles auf: und seine Unterthe-
"nen wollten ihm ihre Ruhe noch aufopfern. Rächet, rächet Frankreich
"wegen der Mäßigung seines Königes. Nöthiget ihn dasjenige von
"euch wieder anzunehmen, was ihr ihn euch wiederzugeben nicht nöthi-
"get haben zwingen können. Richtet eure fürchterlichsten Kriegsheere
"vor ihm vollends zu Grunde. Setzet ihn wider seinen Willen in
"den Besitz der unumschränkten Macht und Gewalt, vor welcher ihr euch
"so fürchtet. Oder wenn ihr ihn eine Hinderniß in den Weg legen wollet;
"so hoffet nicht mehr, es anderswo, als in seiner Gnade zu finden;
"ihr würdet es in eurer Macht vergeblich suchen."

Die Rede die der Abt Mongin, den ersten Merz, 1708 bey seiner Aufnahme in die französische Academie hielt, zeugt von einem erhabenen Genie. Der Redner erhebt im folgendem Stücke die Gröse Frankreichs und die glücklichen Unternehmungen Ludwigs des Vierzehnten vermittelst einer edlen und männlichen Beredtsamkeit.

Man erfuhr, daß Ludwig Krieg führte, nicht anders, als durch die
"Nachricht von seinen Siegen. . . . Wozu würde man vor seinen An-
"gen nicht geschickt werden? Die Prinzen lernen regieren, die Privat-

"per-

"personen lernen leben; alles unterrichtet sich, wenn es ihn sieht. Wenn "ihn die Unsterblichkeit lobt; so überschreitet sie ihre Regeln nicht. Sie "wird gewahr, daß der Held über dem Monarchen, seine Tugenden über "seinen Siegen, seine Gesinnungen erhabner, als seine Siegszeichen, sein "Herz edler, als seine Krone, und grösser, als sein Glück, oder besser zu "sagen, grösser, als sein eigener Ruhm ist. . . . Wie glücklich sind wir, "meine Herren daß wir beständig einen Printzen zu loben haben, der uns "einzig und allein in seiner Person eine immer unerschöpfliche Quelle von "Lobeserhebungen antreffen läßt! . . . Der Held hat den Weltbezwin- "ger unterstützt; sein allzeit standhaftes, und allzeit unüberwindliches "Herz hatte euch das Recht überlassen, seine eigenen Siege öffentlich be- "kannt zu machen; und seine Tugend, welche weit stärker, als seine "Kriegsheere ist, hat eure Lobsprüche und seinen Ruhm über die Unbe- "ständigkeit und Veränderlichkeit der menschlichen Dinge erhoben. Die "wahren Helden. Da ihre Grösse in ihrer Seele, und nicht in den Ar- "men ihrer Soldaten wohnt; so ist es nicht nöthig, daß sie allezeit glück- "lich sind, um groß zu seyn. Es ist genug für sie, daß sie allzeit aus gros- "sen Grundsätzen, und um grosser Gegenstände willen handeln; das "übrige geht ihre Pflicht nichts an. . . . Das Vergnügen zu überwinden ist "für die grossen Seelen ein weit rühmenderes Vergnügen. Ludwig der "Grosse hat es seine Feinde oftmals gelehret; und die Völker, die sich so "oftmals wider seinen Ruhm empöret haben, aber auch so oft durch seine "Mäßigung sind beruhiget worden, sollten insgesammt daran gedenken, "daß er oftmals die ihm zugefügten Beleidigungen vergessen hat, ihre "Thränen abzutrocknen, und ihrem Elende ein Ende zu machen. Lasset "uns aber, wenn wir können, sowohl seine Mäßigung, als seine Siege "vergessen, um unsere Wünsche auf den einzigen Gegenstand zu richten, "welcher zu einer Zeit der Gegenstand unserer Liebe, unserer Ruhe, und "unsers Ruhms ist. Lasset uns Gott nicht bitten, daß dieser Held trium- "phire, oder Friede mache; lasset uns ihn nur bitten, daß er lebe, und "seine Tage einrichte; nicht nach unserem Verlangen, denn das würde "heissen unbesonnene Wünsche thun; aber doch wenigstens nach unsern "Bedürfnissen. Wir werden nicht ganz allein Wünsche abschicken. Die "unglücklichen und unbilliger Weise ihres Throns entsetzten Könige, das "wieder hergestellte Reich der Gottesfurcht, der von der Wuth der Ketze- "rey errettete Staat, die rechtmäßigen Regenten, welche sich in dem Be- "sitze ihres väterlichen Erbtheils befinden, die heiligsten Rechte, die man "angreift, oder verletzt, die entweder umgeworfenen, oder befestigten "Thronen, sind gleichsam lauter Stimmen, die den Himmel um die Er- "haltung des einzigen Beschützers der Religion, der königlichen Würde, "und der Gerechtigkeit anrufen."

In der Rede, die der Herr Danchet hielt, als er in die französische Aca- demie aufgenommen wurde, herrschet eine männliche Beredtsamkeit, die sich von sich selbst erhält, indem sie alles nur aus dem Innern der Sachen, die sie vortragen will, hernimmt, indem sie dieselben in ihrem wahren Lichte, und von denjenigen Seiten zeigt, welche vermögend sind, einen Eindruck zu machen.

"Welcher Held hat iemals so viele Bewunderung erregt, als Ludwig der "Grosse! Man hat Weltbezwinger gesehen, welche, wie er, den Erdboden "auf ihre Thaten aufmerksam gemacht haben; wer hat aber den Sieg so "gut und so recht, als er, zu gebrauchen gewußt, und zwar an der Spitze "eines Volks, welches im Stande ist, die Welt zu erobern? . . . Unsere "Feinde, welche über die Menge und die Tapferkeit seiner Kriegsheere, "über die unerschöpflichen Quellen seiner Finanzen, und über die unver-

"brüchliche Treue seiner Unterthanen erschrocken sind, sind zu entschuldi-
"gen, daß sie seinen Ehrgeiz nach seiner Macht abgemessen haben. Wenn
"sie in den Gedanken stunden, er trachte nach einer allgemeinen Herrschaft;
"so wußten sie, daß es ihm an nichts mangelte, sich zu derselben zu erhe-
"ben. Obgleich ihr Mißtrauen ohne Grund gewesen ist; so wird es
"doch einen von seinen gegründetesten Lobsprüchen ausmachen. Sie wür-
"den es sich nicht haben einfallen lassen, ihm diese unendlichen Entwürfe bey-
"zumessen, wenn sie nicht ein uneingeschränktes Verdienst bey ihm ange-
"getroffen hätten. Je mehr sie voraussetzten, er wünsche über die Welt zu
"herrschen, desto mehr erkannten sie ihn für würdig dazu. Er mußte ih-
"nen um so viel würdiger vorkommen, ie weniger er es wünschte. Aber
"eine so grosse Mäßigung wird bey gemeinen Seelen nicht angetroffen.
"Der erste Glanz des Glücks blendet sie. So bald es ihnen erlaubt, sich
"zu schmäucheln, so bilden sie sich ein, es wäre ihnen alles erlaubt. Sie
"unterstehen sich, auf alles Ansprüche zu machen, worauf sie ihrer Mei-
"nung nach welche machen können. Das Herz des wahren Helden, welches
"über das vergängliche Glück eben so sehr erhaben ist, als über die nicht
"vorher gesehenen Unglücksfälle, allezeit von der Tugend geleitet, und
"von dem Glücke niemals hingerissen wird, läßt sich weder von dem
"Unrechte, welches es ihnen zufügt, darnieder schlagen, noch von seinen
"Gunstbezeigungen blenden."

Man merkt das Genie des berühmten Maßillon in folgendem Stücke, welches aus der Rede genommen ist, die er den 23. Februar 1719. hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde. Man wird darinnen fast eben so viel Anmuth, als Empfindung antreffen.

"Die Kindheit des grossen Monarchen, den wir als euren Beschützer,
"und als euren Pflegesohn betrachten, übertrift bereits die Wünsche des
"ganzen Volks. Die Unglücksfälle des königlichen Hauses setzten ihn auf
"den Thron, und Frankreichs Glück wird ihn darauf erhalten. Der Him-
"mel hat ihn uns viel zu theuer erkaufen lassen, als daß er ihn uns rauben
"sollte. Seine Züchtigungen haben bey ihm aufgehört, und mit ihm
"sollen seine Gunstbezeigungen wieder ihren Anfang nehmen. David,
"der letzte unter seinen Brüdern, der vom Himmel zum Regimente be-
"stimmet war, wird der gröste König in Juda. Gott befestiget oftmals
"die Throne, indem er die Ordnung der Nachfolge in der Regierung un-
"terbricht; und er läßt seine Rache nur deswegen vorhergehen, damit er
"uns eine weit grössere Wohlthat ankündigen möge. Seine Gaben und
"Geschenke sind zwar ohne Reue, aber niemals ohne Bitterkeit. Je
"theurer uns dieses kostbare Kind ist zu stehen gekommen, desto mehr sollen
"wir uns von ihm versprechen. Alles zeigt uns seine grossen Bestimmun-
"gen, und die glücklichen Naturgaben, die sich täglich an ihm hervor-
"thun, und die verehrungswürdige und erbliche Klugheit eines der vor-
"nehmsten Unterthanen des Staats, der sie übet, und zu verbessern sucht,
"vom weiten. Was für Lobsprüche bereitet euch nicht, meine Herren, eine
"so mannichfaltige und so schimmernde Hofnung zu! Unsere Zärtlichkeit
"sucht sie bereits in dem Zukünftigen; und wir beschleunigen die Zeiten,
"gleich als ob wir unser Glück beschleunigen könnten.

"Er wachse unter der unermüdeten Aufsicht des glorreichen Prinzen,
"dem seine Macht und Gewalt anvertrauet ist. Die Minderjährigkeit
"unserer Könige hatte bis anhero die Völker wider uns gewaffnet, welche
"wegen unsers Ruhms eifersüchtig waren. Die Tapferkeit des Prinzen,
"der uns regieret, hält sie zurücke. Seine vorzügliche Einsicht zeigt ih-
"nen ihren wahren Nutzen. Seine Redlichkeit stellt sie zufrieden. Die
"Annehmlichkeiten seiner Freundlichkeit und Gesprächigkeit vereinigen

"sie

" se mit uns. Ihre Herzen werden, wenn sie sich ihm nähern, französisch.
" Es ist dieses ein Opfer der Liebe, welches alle Menschen seiner Gütigkeit
" schuldig sind "

Als der Abt Mongault nach dem Tode Ludwig des Vierzehnten, in die französische Academie war aufgenommen worden; so glaubte er eine Materie zu finden, bey welcher er seine Beredsamkeit zeigen könnte, wenn er die wunderbaren Vorzüge der Regierung dieses Monarchen vor die Augen stellte; und der Erfolg stimmte mit seinem Eifer überein, indem er sich auf folgende Art ausdrückte:

" Eure grossen Schicksale, meine Herren, sind von einem Könige be-
" stimmt worden, dessen Regierung allein alles dasienige in sich hält,
" was die Geschichte der berühmtesten Völker in sich fast; was der
" Krieg glänzendes, der Friede nützliches, die Wissenschaften und die
" Künste vollkommenes hervorgebracht haben; die vollkommensten Sie-
" ge, die geschwindesten Eroberungen, und das Glück, welches fast all-
" zeit beständig gewesen, und allzeit durch Mittel, welche sich die Klug-
" heit zu verschaffen wuste, wieder zurücke gebracht worden ist; . . . .
" das Blut des Adels, welches durch eine gerechte und standhafte
" Strenge ist gespahret worden; der Fleiß der Franzosen, welcher er-
" muntert, und von der Sclaverey des Fleisses unserer Nachbarn befreyet
" et worden; die Schwachheit und die Unschuld, welche vor den Be-
" drückungen in Sicherheit gesetzet worden; und die Sicherheit, die
" man sich vorhero nicht anders, als entweder durch eine rechtmässige
" Vertheydigung, oder durch eine beschwerliche Vorsichtigkeit verschaf-
" fen konnte, welche durch eine genaue Policey mehr befestiget wor-
" den; die Religion, welche beschützt; der Saame der Empörung, wel-
" cher erstickt, und die Herzen der Unterthanen, welche durch die Ein-
" förmigkeit des Gottesdienstes mit einander vereiniget worden; mit
" einem Worte, Einrichtungen und Anordnungen, welche immerwäh-
" rende Denkmäler der königlichen Pracht und der Liebe zu den Völ-
" kern seyn werden. Ebendiese Geschichte wird den Nachkommen ei-
" nen Prinzen abschildern, dessen Tugenden verehrungswürdig würden
" gewesen seyn, wenn sie nicht von dem Glanze der königlichen Würde
" wären umgeben gewesen; der in allem gebohren zu seyn schien, den
" übrigen Menschen zu befehlen, bey den gewöhnlichsten Handlungen,
" wie bey den größten und wichtigsten Ceremonien; mitten unter seiner
" Familie, und seinen eifrigsten Hofleuten, wie auf dem Throne, und
" an der Spitze seiner Kriegsheere. Mit einem Worte, diese Geschichte
" wird das Leben eines grossen Königs seyn, welche mit dem Tode seines Hel-
" den beschlossen wird. "

Es giebt eine gewisse edle und delicate Einfalt, die nicht ein ieder einsehen kann. Man wird dieses in folgendem Stücke wahrnehmen, welches aus der Rede genommen ist, die der Abt von Roquette den 12. December 1720. hielt.

" Man lobet und schmäuchelt den Königen gern, so lange sie regie-
" ren; man tadelt und vergißt sie noch lieber, so bald sie aufgehöret
" haben, zu regieren. Ludwig wird ein solches Schicksal niemals er-
" fahren. Sein Name wird niemals unter uns sterben. Die vor-
" nehmste Bemühung der Könige, seiner Nachfolger, soll diese seyn, daß
" sie ihn nachahmen; und es wird ihnen zum größten Ruhme gerei-
" chen, wenn sie es so weit gebracht haben, daß sie ihm gleichen. Je
" mehr ihn die schnelle Zeit entfernet, desto mehr erscheinet er in seinem Lich-
" te. Die Furcht und die Ehrerbiethung, welche seine majestätische Stirne
" einprägte, und seine ernsthaften Blicke verwandeln sich in dem Herzen
" seiner getreuen Unterthanen in Betrübnisse, in Ehrerbiethung und Liebe.

"Der Neid selbst, dieser unversöhnliche Feind des wahren Verdienstes, der
" ein Vergnügen darinnen findet, die reineste Tugend zu verdunkeln und an-
" zuschwärzen, sieht sich genöthiget, die Tugend dieses Helden in Ehren zu
" halten. Er schweigt, wenn er an die unverfälschte und beständige Gottes-
" furcht gedenkt, welche gegen das Ende seiner Tage sein Verhalten einrich-
" tet, und, indem sie in seinen letzten Augenblicken seine Innbrunst verdoppelt,
" ihn in den Armen des Todes, als er sich nur mit sich allein beschäftigte, und
" unter der Last der höchsten Würde fast darnieder lag, weit grösser, weit be-
" wundernswürdiger, und weit ehrwürdiger erscheinen ließ, als er es auf
" dem Throne gewesen war.

"Wachse, du königliches Kind, du würdiger Zweig dieses grossen Monar-
"chen, du kostbarer Ueberrest von so vielen grossen Prinzen, die sich nur auf
"der Welt haben sehen laßen, damit sie unser Betrübniß verdienen mögen.
"Weñ dich der Himel hat lassen gebohren werden, daß du befehlen sollst;
"so hat dich die Natur gebildet, daß du gefallen mögest. Wir sehen mit
"Vergnügen, wie sich die Ehre, die Redlichkeit u. die Religion um die Wet-
"te bemühen, u. alle ihre Sorgfalt auf deine Erziehung wenden. Dein
"glückl. Naturel zeigt sich schon. Es kömt den Lehren u. Beyspielen zuvor.
"Es bringt Früchte der Vernust und Weisheit in einem Alter, in
"welchem die gemeinen Seelen nur noch Hoffnung von sich machen. Die
"Jugend, welche eilt, dich der Kindheit zu entziehen, legt dir täglich neue
"Reitzungen bey, und ein ieder Tag zeigt uns gewisse Anzeichen, daß da das
"Blut deiner ganzen Person deutliche Züge Ludwigs des Grossen, seine Ge-
"berden, seine Manieren und so gar seine ganze Maiestät eingetragt, du
"vor unsern Augen seine Tugenden, sein Glück und seine Macht wiederum
"werdest aufleben lassen.

"Der durchl. Prinz welcher an deiner statt das Regiments ruder führt,
"giebt durch sein Beyspiel zu erkeñen, daß es Helden nicht unanständig ist,
"die Lorbeern welche Apollo austheilt, mit demjenigen, die man auf dem
"Felde des Mars einsamlet zu vereinigen. Als er die ersten Proben seiner
"Tapferkeit ablegte, ließ ihn sein unerschrockener Muth die schrecklichsten
"Gefahren des Krieges verachten. Die Anmuth die er in den schönen Kün-
"sten angetroffen hat ihn zu Friedenszeiten die seltensten Talente verlie-
"sern lassen, welche die Natur verleihen oder der von der Arbeit unterstüz-
"te Fleiß erlangen kañ. Er besitzt ihrer allein mehr, als man bey vielen Per-
"sonen zerstreut antrifft. Alles ist von diesem lebhaften, durchdringenden,
"herlichen u erhabnen Genie erforschet worden, das eben so ausgebreitet
"ist als die Wissenschaften, an welche es sich insgesammt macht, ohne sie
"mit einander zu vermengen."

Es ist Zierlichkeit, Richtigkeit, Empfindungen, und so gar neue Züge in folgendem Stücke anzutreffen, welches aus der Rede genoñen ist, die der Herr Languet, Erzbischoff von Soissons, im Jahre 1722. hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde.

"Lasset uns bey unsern Unruhen die Augen auf das neue Gestirn richten,
"welches über uns aufgeht, u. uns heitere Tage verspricht. Ein König, der-
"sen Vernunft den Jahren zuvorkömt, u. welcher von Kindheit an von Hän-
"den (†) ist gebildet worden, die Frankreich alzeit segnen wird, hat bey Zei-
"ten gelernet, die Añehmlichkeiten dieses zarten Alters mit der Ernsthaf-
"tigkeit des Throns, die Lebhaftigkeit der Jugend mit der Bescheidenheit,
"u. die Neugierigkeit mit der Mäßigung zu verbinden. Es ist nur noch eine
"Blume, er hat die Schönheit von ihr; aber diese kostbare Blume ver-
"spricht uns Früchte, die des Stammes würdig sind, aus welchem sie heraus-
"gekomen ist ..... Alles, was sich diesem Prinzen nähert, dienet, unsern
"Wünschen zu schmäucheln, u. unsere Hoffnung zu unterhalten. Sind es
"Menschen, die ihn regieren, oder unterrichten? Sind es nicht vielmehr

(†) Die Frau Herzogiñ von Ventadour.

himm-

"himlische Tugenden, welche unter einer menschlichen Gestalt, bey dem "jungen Ludwig die Diener der Güte Gottes sind, welcher die Völker durch "die Tugenden ihres Königes glücklich machen will?

"Ich erblicke neben ihm, auf der einen Seite, die Weisheit, die Tapferkeit, "die Grösse die Pracht, die Gütigkeit, u. die Redlichkeit unter dem Aeusser"lichen eines Marschals v. Frankreich (†). Auf der andern Seite ist es die Re"ligion selbst, welche unter der Gestalt eines Bischoffs (††), dieses gelehri"ge Herz zur Ausübung der Pflichten der Gottseligkeit anführt. Ich erkenne "sie an der sitsamen Miene, welche zu gleicher Zeit die Ehrerbiethung und "das Vertrauen einflößt. Sie erfüllet das Herz des Königs mit dem Eifer "für den Glauben, mit der Liebe zur Kirche u. mit der Zärtlichkeit und Ehr"furcht gegen Gott, die sie in dem seinigen wahrnimt. Was werde ich bey "diesem jungen Monarchen noch gewahr? Die Wahrheit, welche sich dem "Throne der Könige so selten nähert. Ich sehe, wie sie die Aufsicht über die "Erziehung dieses in der Person eines Prinzen führt, dessen Aufrichtig"keit seinen vornehmsten Charakter ausmacht, und welcher die Falsch"heit und Arglist über alles haßt (†††).

"Ihr Völker! seid, von diesem Tage an wegen des zukünftigen Glüks, das "euch der Himel zubereitet, glüklich. Bringet vermittelst der Hofnung eine "Glückseligkeit die er euch in der Ferne erblicken läßt, nahe zu euch. Dem "kriegerischen David wird der friedfertige Salomo nachfolgen. Er wird, "ohne Blut zu vergiessen, den Ruhm erhalten, den uns sein Großgroßva"ter erworben hat, u. uns wegen dessen, was uns dieser Ruhm hat kosten "können, trösten."

Die Rede, die der Abt Houteville d. 25. Febr. 1723. hielt, als er in die französ. Academie aufgenommen wurde, ist in der Sammlung der academischen Re den eine der schönsten. Sie ist vol edler Gedanken, sinreicher Maximen und Bilder, die gut gezeichnet u. mit eben soviel Feuer, als Stärke gemalet sind.

"Dieser grosse Cardinal (††††), der so wol wegen seines eignen Ruhms, "als wegen des unserigen eifersüchtig war; dieser Man, der noch weit wür"diger ist, gelobet zu werden, als er ist gelobet worden, schrenkte seine Blicke "nicht in die engen Grenzen des Gegenwärtigen ein. Er wußte vom weiten "vorherzusehen u. anzuordnen. Auch selbst zu der Zeit, da er die Triebfe"dern der geheimsten Politik spielen ließ; da er unsere Grenzen erweiterte; "da er das Schrecken unserer Waffen bis über den Rhein u. die Donau, über "die Alpen u. die Pyrenäen ausbreitete; da er die Absichten der fremden Hö"fe einsah, gleich als ob er bey ihren Berathschlagungen zugegen gewesen "wäre, u. die Schicksale von Europa nach seinem Gefallen einrichtete; da er "in dem Innern des Staats die Trümmern unserer bürgerlichen Kriege sam"lete; da er stolze Seelen, die der Unabhängigkeit gewohnt waren, wieder "zum Gehorsame brachte; da er, vermittelst der nöthigsten unter allen Er"oberungen, die Kätzerey dämpfte, welche auf die Toleranz u. Ungestraft"heit stolz war; da er durch eine Unternehmung, die ihre Rechtfertigung "von dem glücklichen Erfolge erwartete, den Wellen des Oceans Gesetze "vorschrieb; mitten unter diesen beschwerlichen Sorgen u. Wachen dachte "er an euch, meine Herren, u. er dachte daran, als an den edelsten u. dauer"haftesten Theil seines Ruhms .... Ihr habet die Siege einer Regierung "besungen, die an Wundern der Tapferkeit fruchtbar ist; heute öffnet sich "euren Talenten ein neues Feld. Ein junger König, den die Vorsehung auf"bewahrete, den Ruhm seines Geschlechts zu verewigen, ergreift das "Staatsruder, u. fängt an, die weitläuftige Macht und Gewalt auszuü"ben, die er von seinen Vorfahren bekommen hat ....

"Der Weisheit des Prinzen sey es gedankt, ein ruhiger Friede herschet "über uns. Unsere vorhero erschöpften Felder u. Dörfer haben dasienige "wieder gut gemacht, was sie unsere Eroberungen kosteten. Die Handlung "fängt wieder an zu blühen. Unsere Schiffe, die so lange Zeit müssig

(†) Der Marschal v. Villeroi. (††) Der Cardinal v. Fleuri. (†††) Der Herzog v. Orleans. (††††) Der Cardingl v. Richelieu.

"gelegen haben, laufen aus unsern Häfen aus, die Schätze des Orientes zu
"hohlen, und ihre Zurückkunft vermehret unsern Ueberfluß. Die beyden
"größten Königreiche haben sich durch ein doppeltes Unterpfand mit einan-
"der verbunden. Die Gerechtigkeit und der Sieg hatten ebendasselbe Blut
"auf die beyden Throne gesetzt, und der Friede hat auf immerdar ein und
"ebendasselbe Herz darauf gesetzt. Die französische Kirche sieht täglich die
"Streitigkeiten ein Ende nehmen, die aus einem entgegenstehenden Eifer
"entstanden sind. Ein kluges Stillschweigen hat bereits die Verschieden-
"heit der Sprache aus derselben verbannet, und verspricht uns, die erbau-
"liche Einförmigkeit der Gesinnungen in ihr bald wieder zu sehen. Ein
"Minister, der nicht an sich gedenkt, sondern nur den Ruhm seines Herrn
"zu befördern sucht, erfindet die edelsten und nützlichsten Anschläge, und füh-
"ret sie aus. Da er ein durchdringendes, erhabnes, starkes, und dem Glü-
"cke überlegenes Genie ist; da er die Kunst versteht, diejenigen, die sich ei-
"ner jeden andern Macht würden widersetzen können, den blossen Vorstel-
"lungen der Vernunft nachgeben zu lassen; da er in der Wissenschaft die
"Menschen zu kennen, und sie zu gebrauchen, geübt, in den Hülfsmitteln
"unerschöpflich, ein Vereiniger der einander am meisten entgegenstehenden
"Vortheile, bey seinen Anschlägen unerforschlich und standhaft, in Erfül-
"lung seines Versprechens treu, bey seinem Fürsten beliebt, bey den Bun-
"desgenossen geehrt, und in der Arbeit, über welcher er sich den Bedürfnis-
"sen des Staats aufopfert, unermüdet ist; so kennet und sieht er auf keine
"andere Belohnung, als auf die allgemeine Glückseligkeit, die uns sein Ei-
"fer und seine Talente zubereiten."

Das folgende Stück, welches aus der Rede genommen ist, die der Abt Ala-
"ri, den 30. December 1723. bey seiner Aufnahme in die französische Aca-
"demie hielt, vereinigt mit dem Werthe der Kürze, eine angenehme Schreib-
"art und feine Gedanken.

"Die Helden dienen der Welt zu einem Schauspiele; ist aber wohl ihr
"Ruhm mit dem Ruhme eines Herrn zu vergleichen, der sich beliebt macht?
"Die stärkste Stütze des Throns ist die Gütigkeit des Monarchen. Wenn
"die Majestät befiehlt; so soll das gesprächte Wesen beruhigen. Näherte
"man sich wohl Ludwigen dem Grossen, ohne fast zu gleicher Zeit die Wir-
"kung dieser beyden erhabnen Eigenschaften zu empfinden? Da er wußte,
"daß ein Prinz den Gesetzen nicht weniger gehorchen, als den Menschen
"befehlen solle; so wollte er über sie keine andere Herrschaft, als die Herr-
"schaft der Vernunft ausüben. Er hielt seinen Stand in Ehren, und
"ließ ihn auch andern in Ehren halten. Er war für die Unglückseli-
"gen ein Mensch, und ein König, wenn er der Ungerechtigkeit Einhalt
"thun, und die Unschuld rächen mußte. Die Würde, diese Empfindung,
"welche alle andere Tugenden in ihrem richtigen Verhältnisse erhält,
"machte seinen wahren Charakter aus, und verließ ihn niemals."

Es ist nicht weniger Wahrheit, Kürze und Delicatesse in folgendem Stücke, welches aus der Rede genommen ist, die der Herzog von St. Aignan, den 16. Jenner 1727 in der französischen Academie hielt.

"Ich rede von Ludwigen dem Vierzehnten, diesem Prinzen, der ein Mu-
"ster des Grossen und Heroischen ist, und welcher bey den erstaunenswür-
"digsten glücklichen Unternehmungen mit so vielem Rechte dafür gehalten
"hat, euch beschützen, hiesse sich die Unsterblichkeit versichern. Wenn es aber
"zum Lobe der Helden genug ist, daß man sie nennet; so müsse mich
"diese geringe Ehrfurchtsbezeigung von einem so rechtmässigen,
"und meine Kräfte so weit übersteigenden Tribute loszählen.
"Euch, meine Herren, kömmt es zu, ihn der Nachwelt so abzu-

"schil-

“ schildern, wie er den Völkern vorgekommen ist, die er seine Waffen hat in
“ Ehren halten lassen; so, wie ihn die Völker bewundert haben, deren
“ Ruhm und Sicherheit er gewesen ist; und endlich so, wie ihn diejenigen
“ von seinen Unterthanen haben kennen lernen, welchen seine Gütigkeit er-
“ laubt hat, am nächsten um seine Person zu seyn. Die Abbildung des Hel-
“ den wird bey der Abbildung des Menschen nichts verlieren. Da ich mir
“ für meine Person nicht schmäucheln kann, daß ich zu einer so grossen Ab-
“ bildung weiter etwas beytragen werde, als wenn ich euch die interessanten
“ Züge darbringe, welche ich häuslichen Nachrichten kann zu danken haben;
“ so werde ich es dabey bewenden lassen, daß ich den Vortheil habe, einer der
“ ersten zu seyn, welche in euren Lobsprüchen das Wahre seiner heldenmü-
“ thigen Eigenschaften einsieht, und ich werde in denselben allenthalben ei-
“ nen König erblicken, der sich alle Mühe giebt, so wohl seine Tugenden, als
“ seine Krone, auf seine Kinder fortzupflanzen, der wegen seiner immer glei-
“ chen Gesinnung über die Begebenheiten erhaben, im Unglücke grösser, als
“ im Glücke, und endlich der Wunder seiner Regierung würdig ist “

Wir können keinen vortheilhaftern Begriff von dem Genie und der Beredtsamkeit des Herrn von Mirabaud machen, als wenn wir folgendes Stück anführen, welches aus der Rede genommen ist, die er den 28. September 1726. hielt, als er, an die Stelle des Herzogs de la Force, in die französische Academie aufgenommen wurde.

“Ludwig der Grosse regierte damals nicht; die Kette von Wundern, wel-
“che seine Regierung berühmt gemacht haben, hatte die Welt noch nicht in
“Erstaunen gesetzt . . . Die dankbaren und billigen Musen haben beynahe
“seit fünf und siebenzig Jahren die Tugenden und grossen Thaten dieses
“Helden gerühmt. Niemals hat ein Prinz prächtigere und rechtmässigere
“Lobsprüche erhalten, als er. Hat er aufgehöret zu regieren; so vermehret
“ sich der Ruhm seines Namens, ie mehr sich die Zeit seiner Regierung ent-
“fernet. Die Menschen, welche nach seinem Tode in Frankreich sind ge-
“bohren worden, gerathen in Ansehung seiner in eine Verwunderung, wel-
“che, wenn ich es sagen darf, die Verwunderung derer, die zu seinen Zeiten
“ lebten, noch übertrifft. Der Name Ludwigs des Grossen gleichet den be-
“rühmten Namen, welche wir keinen unnützen Lobspruch mehr begleiten se-
“hen; es wird in Zukunft genug seyn, ihn auszusprechen

“Was für eine Gelegenheit zur Nacheiferung ist es nicht für einen so gros-
“sen König! . . . . Es ist das wenigste, daß die Natur diesen jungen Prinzen
“mit den größten Annehmlichkeiten ausgezieret hat. Der Himmel hat sein
“Herz mit den gegründetesten Tugenden erfüllet; mit Tugenden, die ein
“vortrefflicher Minister so glücklich gepfleget und gewartet hat, und welche,
“weil sie täglich vor seinen Augen wachsen und zunehmen, uns eine so schö-
“ne Regierung verkündigen.

“Mit welchem Vergnügen haben wir nicht die glücklichen Neigungen die-
“ses Prinzen zur Gottesfurcht, zur Gerechtigkeit, und zur Leutseligkeit be-
“wundert, als uns das Schicksal den deutlichsten Beweis von seiner grossen
“Weisheit, und von seiner vollkomenen Mässigung vor die Augen gelegt hat?

“Ich weis nicht, welcher böse Geist Europa den Frieden, den es genoß, nicht
“gönnte, und sich eingebildet hatte, er würde ihn stöhren können. Vergeblich
“legen alle Völker eine wahrhafte Abneigung gegen den Krieg an den Tag.
“Die Zwietracht brachte allenthalben schreckliche Wolken hervor, sie versam-
“lete fürchterliche Kriegsheere, u. ließ sie gleichsam wider ihren Willen auf-
“brechen. Ludwig macht sich so gleich fertig, ihr Fesseln anzulegen. Das Blut
“wallet schon in den Adern dieses jungen Löwen. Unsere Grenzen sind bereits
“mit seinen zahlreichen Batallionen bedeckt. Unsere Kriegsleute brenen schon
“vor Ungeduld, unter seiner Anführung auf der Bahne der Ehre iñer weiter

“fort-

"fortzugehen. Welche Reizung für einen Helden, dem alles den herrlich-
"sten Ausgang zu versprechen scheint!

"Aber mitten unter diesen Zubereitungen entwafnet der Nutzen seines
"Volks seinen Arm. Weil er um unserentwillen von den Schrecken des Krie-
"ges gerühret wird; so höret er die Worte des Friedens an. Er bedienet sich
"aus Gütigkeit des glücklichen Augenblicks ihn uns zu verschaffen. Da er
"von seiner Kindheit an die weisesten Rathschläge gewohnt ist; so opfert
"er uns grosmüthig die Lorbern auf, mit welchen ihn der Sieg krönen wol-
"te. Er glaubt, es sey kein Triumph mit der Glückseligkeit seiner Untertha-
"nen zu vergleichen. Er will nicht das Schrecken, sondern die Liebe seines
"Namens ausbreiten. Er will haben, Europa, welches seine Macht kennet,
"sol seine Gerechtigkeit u. seine Mäßigung bewundern. Da er bey seinen
"großmüthigen Absichten von einem treuen Minister unterstützet wird,
"dessen Klugheit alle Begebenheiten vorher siehet, dessen Fleiß alle Hin-
"dernisse überwindet, u. dessen Weisheit das Zutrauen der Völker erwirbt:
"so wird er ihr Mittler und Schiedsrichter; und wir genießten endlich den
"gewünschten Frieden, der ihm erlaubt, seine Gnade über ein Volk aus-
"zubreiten, dessen Glückseligkeit, sein einziges Augenmerk ist."

Das folgende Stück, welches aus der Rede genommen ist, die der Hr. Adam bey seiner Aufnahme in die franzs. Academie hielt, verräth einen tugendhaften Bürger, der von der Fackel der Vernunft u. Religion erleuchtet wird.

"Dieser unermüdete Herkules, auf welchen sich der Himmel in Anse-
"hung unserer Schicksale zu verlassen scheint, verraißt uns bey seinen
"ruhmvollen Bemühungen nicht. Er läßt von einer Zeit zur andern die
"ehrwürdige Tugend unter uns glänzen, die der Geist der Zwietracht flie-
"het, und den Frieden auf dem Erdboden zurückehält. Werden wohl die
"Nachkommen dieses Wunder, welches uns noch vor den Augen schwebt,
"glauben? Ganz Europa will weiter nichts, als Krieg haben. Die Hee-
"re brechen von allen Seiten auf. Die Provinzen, welche der Gefahr am
"meisten ausgesetzt sind, sind voll Furcht und Schrecken. Ganze Ströh-
"me von Blute scheinen kaum hinlänglich zu seyn, die bevorstehende Feu-
"ersbrunst auszulöschen. Dieser Engel des Friedens zeigt sich, die Ruhe
"kömmt wieder. Er redet, der ganze Erdboden höret ihn an. Entwürfe
"und Anschläge, Haß und Feindschaft, Nutzen und Vortheile, es ist alles
"bis auf eine andere Zeit ausgesetzt. Sein unverbrüchliches Wort ist allen
"Völkern für ihre Rechte Bürger. Ein Vertrauen von welchem man kein
"Beyspiel hat, das aber doch der Tugend, die es hervorbrachte, würdig ist.

"O Ludwig, der du allein alles weist, was du einem so grossen Mi-
"nister zu danken hast, und ihn befriedigest, indem du deine Untertha-
"nen glücklich machst; folge, o folge allzeit Rathschlägen, die dir so viel
"Ruhm verschaffet haben. Sie haben dich zum Titus unserer Zeiten
"und zum Vergnügen des menschlichen Geschlechts gemacht. Wel-
"cher Monarch ist in deinem Alter iemals der Schiedsrichter aller
"Monarchen, u. der Friedensstifter in der christlichen Welt gewesen? Wie
"viel Städte, wie viel Provinzen, ja vielleicht wie viel Königreiche hast
"du von einem bevorstehenden Untergange errettet? Ist wohl iemals
"ein Sieg so rein, so glücklich und so glänzend, als dieser, gewesen?

"Siege gern auf diese Art, du friedfertiger Held. Es ist schwer,
"daß ein grosser König seine Nachbarn erzittern läßt, ohne seine Un-
"terthanen seufzen zu lassen. Die Gerechtigkeit ist die grosse Stütze
"der Staaten, und das gewisse Unterpfand ihrer Dauer. Die Ge-
"rechtigkeit müsse also die Regel und Richtschnur, aller deiner Un-
"ternehmungen seyn. Deine unverletzliche Liebe zu ihr müsse das
"Vertrauen deiner Nachbarn ausmachen. Es müsse dieses ein Zaum
"für die Ehrsüchtigen, und eine Hülfe der Schwachen seyn. Der Frie-
"de ist die Schwester der Gerechtigkeit, und ihre keuschen, aber, frucht-
"baren Küsse, bringen alle die Güter hervor, welche den Glanz der

"Tu-

"Länder, die guten Gesetze, die Wissenschaften, die Künste, die Menge des "Volks, den blühenden Zustand der Handlung, den Ackerbau, und den Ue- "berfluß natürlicher Reichthümer ausmachen. Was für ein reizender An- "blick ist es nicht für einen guten König, allenthalben, wo er nur hin- "kömmt, eine unzählige Menge vergnügter Bürger anzutreffen, die ihn "mit Seegenswünschen überschütten, und welche durch ihre Begierde "ihn zu sehen, und durch ihre fröhlichen Angesichter, so wohl von der "Glückseligkeit der Unterthanen, als von der Weisheit des Regenten, "ein Zeugniß ablegen.

"Die Felder v. Arbela u. Issus stelten dem Alexander nichts angenehmes "dar. Was für einen Nutzen hatte dieser Weltbezwinger v. allen seinen Sie- "gen, u. von so vielen vergossenen Blute? Er wurde von allen Potentaten "gefürchtet, von den Grossen seines Reichs gehaßt, endlich ein Opfer ihrer "Treulosigkeit, u. kam in der Blüte seiner Jahre um, ohne daß er einen Er- "ben hatte, der sich auf den Thron setzen konte, welcher aus den Trümmern "der Welt war errichtet worden. Diese grossen Plagen des Erdbodens "sind wechselsweise die Werkzeuge und die Gegenstände der himmlischen "Rache. Aber ein König, der Gott fürchtet, hat von den Menschen "nichts zu befürchten. Sein Volk bethet ihn an; die Fremden ehren ihn, "der Arm des Allmächtigen unterstützet ihn; die Ewigkeit ist seinem "Reiche und seiner geheiligten Nachkommenschaft versprochen.

"Herr, verleihe doch diese Gnade, die du dem David versprachst, un- "serem jungen Salomo. Du hast uns durch die ersten Früchte, mit wel- "chen du sein Ehebette geseguet hast, erfreut; mache diese Wohlthat vol- "kommen, indem du uns einen Dauphin giebst. Wie viel Wünsche wer- "den nicht um seinetwillen zu dir abgeschickt! Frankreich, die Kirche, "hundert Völker sind begierig den Tag dieses kostbaren Kindes, dieses "Prinzen des Friedens, und dieses Verlangens so vieler Völker zu sehen. "Bilde, o Gott, bilde bald in dem Schosse der Maria, unserer durch- "lauchtigen Königinn, diesen Zweig so vieler Könige. Möchte er doch "dem grossen Heiligen, den wir an dem heutigen Tage vermehren, glei- "chen, und sey wohl ein Erbe seiner Tegenden, als seines Blutes, und "seines Throns seyn!"

Kann man wohl mehrere Sachen in wenigern Worten, und auf ei- ne zierlichere Art sagen, als es der Abt von Rothelin in folgendem Stü- cke gethan hat, welches aus der Rede genommen ist, die er den 28. Jun. 1728. bey seiner Aufnahme in die französische Academie hielt.

"Man hat gesehen, daß ehrgeitzige Prinzen die Welt durch die Menge "und die Geschwindigkeit ihrer Siege in Erstaunen gesetzt haben; aber "sie wußten Provinzen einzunehmen, ohne sie zu regieren zu wissen. Die "Masque ist ihrem falschen Heldenmuthe abgenommen, und die Geschich- "te dienet vielmehr, das Andenken ihrer Wuth, als ihrer Triumphe zu "verewigen. Ludwig vereinigte mit dem Titel eines Weltbezwingers, "alle Eigenschaften eines wahren Königes. Da er gebohren war, die "Liebe seines Volks, und des Schrecken seiner Feinde zu seyn; so hatte "ihn der Himmel mit seinen kostbarsten Gaben überflüssig ausgerüstet. "Er besaß seine Krone vermöge des Erbrechts, und verdiente sie wegen "seiner Tugenden. Dieser grosse Prinz ist verschwunden, er war sterb- "lich; er regieret aber noch allenthalben. Das liederliche Leben, die "Frechheit, die Ungerechtigkeit, die Ketzerey, die Ruchlosigkeit, und alle "die Ungeheuer, welche die Könige ersticken sollen, zittern vor Ludwigs "bloßen Namen; ein Name, welcher der Tugend, der Religion, den "Künsten, den Wissenschaften, und der Gelehrsamkeit lieb ist."

Der Witz schimmert in folgendem Lobspruche Ludwigs des Funfzehn- ten welcher aus der Rede genommen ist, die der Herr Marschall von Ri- chelieu den 30. Junius 1742. bey der Aufnahme des Abts von Renel hielt. Dieses Stück zeigt uns allenthalben das Colorit der Wahrheit.

"Er

"Es ist die Weisheit, die den König, unter welchem wir glücklich leben, von seinen ersten Jahren anführte .... Ihr haben wir einen ruhigen Hof, "und das Glück, uns dem Regenten ohne Intriquen zu nahen, zu danken. "Von ihr hat er die mit der Aufrichtigkeit verbundene Mässigung, und das "aufrichtige Verlangen, sein Königreich blühend zu machen; ein Verlan"gen, welches noch mehr aus der Liebe zu seinem Volke, als aus der Liebe zu "seinem Ruhme entsteht.

"Ihr hat er die gegründeten Eigenschaften zu danken, welchen die Prahle"rey keine Farbe anstreicht; die das Herz einnehmen, wenn sie in der Nähe "betrachtet werden, und welche man sieht, weil sich die Wahrheit nicht ver"bergen kan; mit einem Worte, die Einfalt, welche das Erhabne der Tugend ist.

"Es befindet sich in seinem Herzen noch eine Regung, welche noch kostba"rer, als diese Einfalt selbst, bey den Königen weit seltener, und dem mensch"lichen Geschlechte weit lieber ist; nämlich die Freundschaft. Was würd' "man wohl nach diesem Worte noch zu sagen, und zu wünschen haben? Es "ist ohne Zweifel noch ein Wunsch übrig, welcher darinnen bestehet, daß man "sich würdig machen möge, der Gegenstand dieser Regung zu seyn, welche "man ihm einzuflössen suchen würde, wenn er weiter nichts, als ein blosser "Bürger wäre "

Folgendes ist eine kurze Abschilderung der Regierung Ludwigs des Funfzehnten vom Hrn. de la Mothe. Dieses berühmte Mitglied der Academie bringet darinen alles an, was die Kunst prächtiges u. glänzendes hat, edle Ideen, rührende Ausdrücke, lebhafte Bilder, glückliche Uebergänge, neue u. veränderte Wendungen, welches den Charakter der wahren Beredtsamkeit ausmacht.

"Erinnert euch, meine Herren, des grösten Theils der Regierung des Kön"ges; so werdet ihr sehen, daß ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein be"ständiges Wohlergehen belagert, und ihm auch eine immer sieghafte Weis"heit allzeit beygestanden hat; eine Art von Streite, welcher nur für die Ver"nunft ein Anblick ist. Ja, meine Herren, dieser König, dessen ganzen Ruhm "der Himel durch die Siegespalmen, welche seine Wiege umschatteten, vor"herverkündigten; über den die aufmerksame Vorsehung, bey den Unruhen "seiner Minderjährigkeit, als über einen Sohn wachte, und welcher nachhe"ro seine Macht nach seinem Wunsche und Verlangen wachsen, und die Völ"ker so wohl darüber erstaunen, als deswegen eifersüchtig werden sah; dieser "König, welcher die stolzesten Monarchien nöthigte, den Vorzug seines Throns "einzusehen, und die gedemüthigten Republiken, ihn entweder um seinen "Schutz, oder um seine Gnade anzusleben; welcher sah, daß die morgenländi"schen Völker ihm, von den äussersten Enden der Erde, die Ehrerbiethung ih"rer Könige als einen Tribut darbrachten, u. bey der Erblickung dieser Maie"stät, welche ihnen der Ruf nicht in ihrem völligen Glanze hatte abschildern "können, aus Ehrfurcht niederfielen; dieser König .... Aber, erlaubet mir, "meine Herren, daß ich mich nicht so genau an die Zeitordnung halten darf; "ich nehme hier die für einen einzigen Menschen so ausserordentliche ganze "Glückseligkeit, wie sie mir einfällt, zusammen; dieser König, der die Laufbah"ne der Weltbezwinger so schnel durchstrich; vor welchem die Berge ihr Haupt "zu neigen, und die Flüsse sich von einander zu thun schienen: dem ganz Euro"pa, indem es sich wider ihn verband, das Opfer der Furcht, und, indem es sich "mit ihm zu verbinden suchte, das Opfer der Ehrerbiethung u. Bewunderung "darbrachte; dieser König, der wegen seines häuslichen Wohlstandes noch "glücklicher, als wegen der vielen Ehre, die er mit seinen Waffen einlegte, war; "der seine Nachkomen sich täglich mehren sah, und in seinen Söhnen lau"ter Diener erblickte, die sich um die Wette beeiferten, seinen Befehlen "nachzuleben, und begieriger waren, sie zu vollstrecken, als sie nach der "Ehre strebten, die sie sich durch die Vollstreckung derselben er-

"war-

"warben; der seine durchlauchtige Familie sich noch mit den gröſten "Prinzessinnen bereichern sah, die Europa erzogen hatte und, welche, nach- "dem sie der Friede hergebracht hatte, seinen Hof mit neuen Annehmlich- "keiten ausschmückten, und ihn eben so schön und angenehm machten, als "er ihn maiestätisch machte; mit einem Worte, dieser von seinen Unter- "thanen so geliebte König, dessen angefallene Gesundheit ganz Frank- "reich Thränen auspreßte, dessen Genesung ein langes Freudenfest war, "welches auf dem Lande, und in den Städten um die Wette gefeyert "wurde, wo es sogar der Handwerksmann aus dringender Liebe, dem "Reichen an Pracht zuvor zu thun schien; dieser König, meine Herren, "und hierinnen besteht seine wahre Gröſse, hat diese Menge von Glück- "seligkeiten weder seine Vernunft, noch sein Herz überwältigen lassen. "Und indem die Nation auf das Glück ihres Monarchen stolz war; so "sah es der Monarch selbst nur als eine fremde und vergängliche Auszie- "rung an, und hieng sein Herz nicht daran. Er dachte weiter an nichts, "als sich durch seine Thaten ein dauerhaftes Verdienst zuwege zu brin- "gen, indem er den Himmel so wohl für den glücklichen Ausgang seiner "Unternehmungen, als für die Unternehmungen selbst dankte . . . . .

"Der Staat war von den Unruhen, die sich in demselben hervorge- "than hatten, vergeblich befreyet worden; Ludwig entdeckte in demsel- "ben mitten im Frieden, einen andern bürgerlichen Krieg, der um so viel "schädlicher war, ie mehr ihn eine lange, und so vielen ergangenen Be- "fehlen sich widersetzende Gewohnheit, gleichsam zu einem Vorrechte "der Nation gemacht hatte, der nur von den Beherzten geführet wurde, "und den der Stolz und die Rache mit dem Namen der Herzhaftig- "keit und der grossen Seele beehrte.

"Diese Zweykämpfe, die in den Augen des Irrthums um so viel "groſsmüthiger waren, ie lieber die Kämpfenden einander seyn muſsten, "ie nichtiger so gar die Ursache dazu war, und ie mehr man den Belei- "diger von dem Beleidigten kaum unterscheiden konnte; welche, indem "sie das Vaterland seiner stärksten Stützen beraubten, die Stelle der "verhaſstesten Landesverweisungen vertraten; und welche, vermittelst "einer beklagenswürdigen ansteckenden Seuche, ihre Wuth auch so gar "denen, die nur Zeugen davon waren, mittheilten. Diese Zweykämpfe "können alles ihren falschen Glanzes ungeacht, ihre wahre Schande "vor den Augen eines Königes, der sich die Vernunft leiten lieſs nicht "verbergen, und er trägt in einem glänzenden Alter, wo die Anschläge, "mit welchen er umgieng, die Herzhaftigkeit seiner Unterthanen so nö- "thig hatte, kein Bedenken, eine ungerechte und thörichte Tapferkeit "zu verbannen.

"Lernet also, ihr wilden Seelen, ein Leben, das nicht eure ist, in Eh- "ren zu halten; es nur zum Besten des Staats, wenn er es verlangt, "aufzuopfern; mit einem Worte, nur die Feinde zu überwinden; und "machet euch ia keine Hoffnung, daſs der Name, oder daſs Verdienst, "oder der Rang, oder die geleisteten Dienste selbst, von dem Monar- "chen iemals die mörderischen Gnaden erlangen werden, welche in Zu- "kunft das Leben so vieler vornehmen und angesehenen Personen in Ge- "fahr setzen würden . . . . . .

"Betrachtet einmal die hülfreichen Anstalten, wo das Elend eben so "sehr in Ehren gehalten wird, als man ihm zu Hülfe kömmt, den präch- "tigen Pallast, der vielmehr ein Ort des Triumphs, als eine Zuflucht "der unglücklichen Tapferkeit zu seyn scheint; die Elisäischen Felder, "welche, so zu sagen, für die kriegerischen Schatten bestimmt sind; "denn kann man nicht die unnützen Soldaten so nennen, die ihr Leben nur "noch der Gutigkeit eines Königes zu danken hatten, für dessen Ruhm sie

"ge-

"gestritten hatten? ienen andern Pallast, oder vielmehr den Tempel, wo "die Großmuth dem Elende abhilft, wo die Gottesfurcht die Jugend er- "leuchtet, wo die Talente dem Adel neue Titel verschaffen, und wo die Tu- "genden, indem sie die Stelle der fabelhaften Gratien vertreten, sich be- "mühen, die Schönheit auszuschmücken....

"Wenn eine gemeine Seele in Noth und Elend geräth; so wirket es "bey ihr so viel, daß sie sich selbst kennen lernt.... Wenn man ihr das, "was ihr nicht angehörte genommen hat; so erschrickt sie vor ihrem ei- "genen Leeren. Daher rühret die Kleinmüthigkeit, welche weiter nichts, "als klagen kann. Eine grosse Seele ist hingegen niemals so stark, als "wenn sich alles wider sie erklärt. Hat wohl der üble Ausgang einer Sa- "che Ludwigen iemals kleinmüthig gemacht? Sah sich seine Vernunft, "welche zu der Zeit eben so frey, als in glücklichen Tagen war, nicht eben "so ruhig und gelassen nach den Hülfsmitteln um? Seine Klugheit "konnte hintergangen, aber nicht aus der Ordnung gebracht werden. Er "sah den Ausgang als die Sache eines Herrn an, der gröſſer, als er, war. "Daher rührete auf seiner Stirne die maiestätische Heiterkeit die nie- "mals ist verdunkelt worden. Ich rede nicht von einer äusserlichen Ma- "iestät, die nur in einer Menge von Gesichtszügen bestehen würde, wel- "che geschickt wären die Ehrfurcht einzuflössen; ich würde einen grossen "König wegen einer so schlechten Gabe nicht loben. Ich rede von der "Maiestät der Seele, die, so zu sagen, den Gesichtszügen befiehlt, und "welche ihre Herzhaftigkeit, und das Zeugniß, daß sie sich von ihrer "Standhaftigkeit ertheilt, äusserlich deutlich merken läßt. Von der "Art war Ludwigs Maiestät; und so gebe ich sie für einen Beweis von "seiner Grösse im Unglücke aus."

Man erlaube uns, nach diesen vortrefflichen Stücken mit dem königli- chen Propheten auszurufen: Et nunc, reges intelligite, erudimini, qui iudicatis terram.

Ende.

Verzeichniß
der
Hauptstücke und Stücke, welche in dem vierten Theile enthalten sind.

Zehntes Hauptstück.
Stücke der mittlern oder geschmückten Schreibart.

Errichtung der Academie zu Marseille, Lob des Hrn. Marschalls von Villars, vom Herrn Dulard, S. 3
Errichtung der Kriegsschule, vom Herrn von R*** Particularlieutenant des Gebietes von Amiens, 5
Dieselbe Materie, vom Herrn le Corvaisier, beständigen Secretair der Academie zu Angers, 8
Character iunger obrigkeitlicher Personen, vom Herrn Canzler von Aguesseau, 9
Nothwendigkeit und Vortheile der Gelehrsamkeit, von ebendemselben, 10
Von der Verbindung der Weltweisheit mit der Beredtsamkeit, von demselben, 11
Die Vortheile der Eintracht, vom Herrn von Quinsonas, 14
Beschreibung eines Hafens, Ruhm derer, welche Minorca eingenommen, vom Vater Geoffroi, einem Jesuiten, 16
Gespräches und freundliches Wesen des heiligen Ludwigs, vom Herrn Massillon, 19
Bemühung des heiligen Ludwigs, die Mißbräuche der Kirche abzustellen, von demselben, 20
Dieselbe Materie, vom Herrn Abt Segui, 21
Falsche Begriffe, die man sich von der Tapferkeit macht, wenn man glaubt, sie könne bey der Gottesfurcht nicht bestehen, vom Herrn Massillon, 22
Rednerische Vorsichtigkeit, die Schwachheiten eines grossen Königs zu verheelen, von ebendemselben, 24
Neigung der Völker, und besonders der Franzosen, die Beyspiele der Grossen nachzuahmen, von demselben, 26
Rednerischer Kunstgriff, die Schwachheiten eines grossen Prinzen zu verheelen, von demselben, 27
Sinnreiche Wendung, bey dem grossen Conde das Feuer der Lei-

denschaften, u die Ausschweifungen des Herzens zu entschuldigen, von welchen kein Held frey ist, vom Abt du Jarri, 28
Zärtliche Liebe Ludwigs des Vierzehnten gegen seine Unterthanen, vom Abt le Prevot, 30
Lobspruch der Königinn Anna von Oesterreich, vom Herrn Flechier, 31
Lobsprüche der Dauphine, und des Herrn von Montausier, von ebendemselben, 32
Eifer des heiligen Franz von Sales, die Kätzerey in seinem Kirchsprengel auszurotten, vom Vater Bourdaloue, 33
Sinnreiche Wendung, den Dauphin zu loben, vom Hrn. Massillon, 33
Lob der Mildthätigkeit eines Prälaten, von ebendemselben, 34
Die Grossen sind der Heftigkeit der Leidenschaften mehr, als andere Menschen, ausgesetzt, von demselben, 36
Die Leutseligkeit soll die vornehmste Tugend der Grossen seyn, von demselben, 37
Erziehung und glückliches Naturell des heiligen Ludwigs, vom Abt von Boismont, 38
Tugenden des heiligen Ludwigs, von demselben, 40
Dieselbe Materie, vom Abt Poule, 43
Dieselbe Materie, vom Vater Bernhard, Domherrn der heil. Genieveve, 45
Gottesfurcht des heil. Ludwigs, von demselben, 49
Grosse Seele des Dauphin, und seine Ehrerbiethung gegen seinen Herrn Vater, den König, vom Vater Chatalan, einem Jesuiten, 52
Lob des Prinzen von Conti, vom Herrn Massillon, 54
Erziehung des Dauphin, die dem Herzoge von Montausier aufgetragen war, vom Herrn Flechier, 55
Abschilderung eines von der Religion und Billigkeit gebildeten Königs, vom Vater Griffet, einem Jesuiten, 57
Schone Eigenschaften des Herrn von Beauveau, Erzbischoffs zu Narbonne, vom Herrn Guergueil, 59
Mildthätigkeit des Herz. v. Orleans, vom Vater Bernhard, 60
Mildthätigkeit des Cardinals von Fleuri, vom Vater de la Neuville, einem Jesuiten, 63
Abwechselungen der Welt, vom Herrn Massillon, 64
Unruhen, Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des menschlichen Lebens, von demselben, 65
Uneinigkeiten, die unter den Menschen herrschen, wenn sich der Stolz und Ehrgeiz ihres Herzens bemächtiget haben, von ebendemselben, 69

Die

Die Regenten sind den Widerwärtigkeiten eben so wohl ausgesetzt, als die Unterthanen, vom Herrn Ballet, 72
Unglücksfälle, die der Tod eines Grossen gemeiniglich nach sich ziehet, vom Herrn Flechier, 73
Die Menschenfurcht ist bisweilen die Quelle der größten Laster, vom Herrn Abt de la Tour du Pin, 74
Heiliger Eifer gegen die, welche das Wort Gottes aus Neugierigkeit und Tadelsucht anhören, vom Vater Pacaud, 75
Dieselbe Materie, vom Herrn Massillon 77
Einführung der Religion, vom Abt de la Tour du Pin, 79
Wir sind als Menschen, und als Christen, zur Heiligkeit berufen, vom Herrn Cabrol, 81
Eifer des heiligen Franz Regis, vom Vater Segaud, 82
Einrichtungen der Weisheit Gottes auch so gar in den Begebenheiten, die den Absichten seiner Vorsehung am meisten zuwider zu seyn scheinen, vom Vater Boule, 84
Nothwendigkeit u. Vortheile des Fastens, vom Hrn. Cabrol, 86
Unsterblichkeit der Seele aus der Gewißheit des Daseyns und der Ewigkeit Gottes bewiesen, vom Vater Chapelain, einem Jesuiten, 88
Lobspruch des Cardinals von Richelieu und der französischen Academie, vom Herrn de la Mothe, 92
Lobspruch des Herrn von Valincourt, vom Hrn de la Faye, 94
Lobspruch des Hrn Massillon, vom Herzoge von Nivernois, 95
Lobspruch des Cardinals von Richelieu, vom Herrn von Marivaux, 98
Lob und Critik der Schriften des Herrn von Marivaux, vom Erzbischoffe von Sens, 99
Lobspruch des Herrn von Saci, vom Herrn Montesquieu, 103
Lobspruch des Herrn Bossuet, vom Herrn Cardinal von Polignac, 107
Lobspruch des Bischoffs von Vence, vom Herrn Gresset, 108
Einführung der Stände, Titel, Ehrenstellen und Würden, vom Herrn Montazet, Bischoff von Autun, 110
Lob des Verstandes und Herzens des Herrn von Fontanelle, vom Herrn Seguier, 113
Dasselbe Lob, vom Herrn Herzoge von Nivernois, 115
Lob der Marschälle von Estree und von Villars, vom Herrn Gaichiez, 117
Beschreibung des Geschmacks, und Abbildung der Schriftsteller des schönen Jahrhundertes Ludwigs des Vierzehnten, vom Herrn von Solignac, 118
Errichtung der Kriegsschule, vom Hrn. Grafen von Treffan, 121

Lob des Stanislaus Leszinski, Königs von Polen, vom Herrn von St. Lambert, 122
Abbildung der Beredtsamkeit, der Deisten, und einiger schlechten Schriften unserer Zeiten, vom Vater von Menoux, einem Jesuiten, 125
Abbildung des Juvenals, vom Herrn von Saulx, 127
Die friedfertigsten Neigungen setzen unsere Regenten vor dem Kriege nicht allemal in Sicherheit, vom Hrn. von Vareilles, 129
Von der verruchten That, welche wider die geheiligte Person des Königs unternomen worden, vom Hrn. Prevot, alten Director der Academie der schönen Wissenschaften zu Angers, 129
Lob des Cardinals von Richelieu, des Canzlers Seguier, Ludwigs des Vierzehnten, und der französischen Academie, vom Herrn Herzoge von Villars, 131
Beschreibung grosser Könige, vom Herrn Flechier, 134
Vortheile der Frömmigkeit, vom Herrn *** 135
Begieriges Trachten der Menschen nach den falschen Gütern der Welt, vom Herrn Massillon, 136
Blindheit der Ungläubigen, von ebendemselben, 139
Abschilderung des Stolzes, vom Herrn Terrasson, 142
Unruhen und Beschäftigungen der Welt, von ebendemselb 144
Kriegstugenden des Marschalls von Luxembourg, vom Vater de la Rue, 146
Factionen, die von der Kätzerey sind verursacht worden, vom Abt Clement, 147
Gefährlichkeiten, welchen die Liebe die Menschen aussetzt, vom Vater du Fai, einem Jesuiten, 149
Pflichten eines Königes, Lob Ludwigs des Vierzehnten, vom Herrn Maboul, 152
Lob des Herzogs von Bourgogne, und Eroberung der Stadt Brisach, vom Herrn Cardinal von Rohan, 153
Schaam der Verdammten, wenn Gott am jüngsten Gerichte ihre Uebelthaten vor den Augen der ganzen Welt offenbahren wird, vom Vater Jngoult, 156
Verzweifelung der Verdammten, wenn Gott das Urtheil der Verdammniß über sie fällen wird, von demselben, 160
Der wenige Glaube, der in der Welt angetroffen wird, und der Schade, den der Unglaube darinnen anrichtet, vom Herrn Ruviere du Plan, Domherrn der Cathedralkirche zu Valence, 164
Der Stolz und das Verderbniß des Herzens sind die Quelle des Unglaubens, von demselben, 166

Gott ist die Quelle der Grösse, vom Abt Guiot, 170
Das Joch der Grossen soll dem Joche Gottes, den sie vorstellen, gleichen, 171
Die irrdischen Güter können den Menschen nicht glücklich machen, vom Vater de la Rue, 174
Christliche Standhaftigkeit des heil. Ludwigs bey seinen Unglücksfällen, vom Vater Tournemine, einem Jesuiten, 177
Frechheit und Ausschweifungen der Kreuzbrüder, als die vornehmste Ursache des schlechten Ausgangs der Kreuzzüge, vom Vater de la Boissiere, 178
Wunder der heil Genevieve, vom Abt de la Roche, 181
Glücklicher Fortgang der Predigt der Apostel, vom Herrn Ballet, 182
Veränderungen des menschlichen Lebens, vom Hrn Lafitau, 182
Die Menschen denken nicht gern an den Tod, vom Hrn ** 183
Rührende Abschilderung einer in der Weichlichkeit und im Müssiggange zugebrachten Jugend, vom Vater du Mesnoux, einem Jesuiten, 186
Rührende Bilder, bey Gelegenheit derer, die es in den Kirchen an der geziemenden Ehrerbiethung ermangeln lassen, vom Vater de la Rue, 190
Ausschweifungen, in welche die Grossen verfallen, wenn sie das Joch der Religion abgeworfen haben; Beschreibung der Gesetze, vom Herrn von Dromenil, Bischoffe zu Verdun, 192
Sinnreiche Wendung, um von den Kriegsthaten des Prinzen von Conde auf seine Entfernung von der Welt, und auf seine Bekehrung zu kommen, vom Abt Dujarri, 194
Leutseligkeit der Maria Theresia von Oesterreich, vom Herrn Flechier, 195
Eine Sache, die mit vieler Behutsamkeit muß abgehandelt werden, vom Abt Dujarri, 195
Schöne Bilder und christliche Betrachtungen, vom Herrn Massillon, 197
Abschilderung der Unglücksfälle Ludwigs des Vierzehnten, vom Abt von Mehegan, 198
Moralischer Zug, bey Gelegenheit der evangelischen Freyheit, mit welcher der heil. Remigius den Clodoveus anredet, vom Herrn Trubler, 199
Adel und Würde des obrigkeitlichen Standes, vom Herrn Maboul, 200
Gefährlichkeiten, welchen die Grossen in der Welt ausgesetzt sind, vom Vater Segaud, 201
Abbildung des Vaters Bourdaloue, vom Abt Lembert, 202

Von dem ungerechten Verfahren der Mannspersonen gegen das weibliche Geschlecht, vom Herrn Girard, einem Mitgliede der Academie zu Nimes, 203
Die Frauenzimmer sind im Stande, sich in allen Stücken eben den Ruhm zu erwerben, den sich die grösten Männer erwerben. von ebendemselben, 205
Stück einer Verordnung, die im Jahre 1725. bey Gelegenheit der Vermählung des Königs ergangen ist, vom Herrn Massillon, 206
Abschilderung der Zerstöhrung der Stadt Lissabon, vom Herrn Erzbischoffe zu Paris, 208
Widerwärtigkeiten der Königinn von Polen; Glück, welches der Himmel Frankreich zu verschaffen scheinet; und leutseliger, friedfertiger und großmüthiger Charakter Ludwigs des Funfzehnten, vom Herrn Bischoffe zu Valence, 210
Stück einer Verordnung des Herrn Cardinals von Tencin, bey der Geburt des Herrn Grafen von Artois. 213
Verordnung bey Gelegenheit der Einnahme der Stadt Hannover, vom Herrn Erzbischoffe zu Paris, 214
Verordnung wegen der Eroberung der Insel Minorca, vom Herrn Bischoffe zu St. Malo, 218
Rede an den König, vom Herrn Marschall von Biron, 221
Abbildung Carls des Zwölften; Beschreibung der Kriegskunst, vom Hn Thomas, Professor auf der Universität zu Paris, 223
Beschreibung der Schlacht bey Fontenoi, von ebendemselben. 232
Tod des Marschalls von Sachsen, von demselben, 235

Das eilfte Hauptstück.

Beschlüsse.

Beschluß der Trauerrede auf die Königin v. England, v. Hrn. Bossuet, 238
= = der Trauerrede auf den grossen Conde, von ebendemselben, 239
= = der Trauerrede auf den Herrn le Tellier, von demselben, 240
= = der Trauerrede auf die Herzoginn von Orleans, von demselben, 242
= = der Trauerrede auf den Herrn von Turenne, vom Hrn. Mascaron 244
= = der Trauerrede auf den Herrn v. Montausier, vom Herrn Flechier, 245
= = der Trauerrede auf die Herzoginn von Aiguillon, von demselben, 246
= = der Trauerrede auf die Dauphine, von ebendemselben, 246
= = der Trauerrede auf ebendiese Prinzessinn, vom Abt Dujarri, 247
= = der Trauerrede auf den Herrn von Villars, Erzbischoff zu Vienne, vom Herrn Massillon, 249
= = der Trauerrede auf den Herrn von Villeroi, von demselben, 251
= = der Trauerrede auf den Dauphin, von ebendemselben, 252
= = der Trauerrede auf die Frau v. Puiberland, vom Herrn Maboul, 253
= = der Trauerrede auf den Dauphin u. die Dauphine, v. Vater de la Rue, 254
= = der Tauerrede auf den Herrn von Boufflers, von demselben, 256
= = der Predigt von der Gnade, von demselben, 257
= = der Predigt von der Grösse Gottes, von demselben, 259

= = der Predigt von dem ehrerbiethigen Verhalten in den Gotteshäusern, von demselben, 260
= = der Predigt von dem Andenken des Todes, von ebendemselben 262
= = der Trauerrede auf die Königinn von Sardinien, vom Herrn de la Parisiere, 264
= = der Trauerrede auf den Hrn Marschall v Villars, vom Abt Segui 266
= = der Predigt von den Versuchungen der Grossen, vom Hrn. Massillon, 268
= = der Predigt von den Klippen der Gottesfurcht der Grossen, von dems. 269
= = der Predigt vom Triumphe der Religion, von demselben, 271
= = der Predigt von der geringen Anzahl der Auserwählten, von dems. 273
= = der Predigt vom falschen Vertrauen, von demselben, 275
= = der Predigt am Fasttage bey Eröffn. des Feldzugs, vom Hrn. Saurin, 277
= = der Predigt von der Furcht vor den Gerichten Gottes, vom Vater Cheminais, 278
= = der Predigt von der Religion, vom Abt de la Tour-du-Pin, 280
= = der Predigt vom Gebrauche der Zeit, vom Vater von Menoux, einem Jesuiten, 280
= = der Predigt von der Heiligkeit, vom Vater Bernhard, 282
= = der Predigt von der Unempfindlichkeit gegen den Himmel, vom Vater de la Rue, 283
= = der Predigt von den Mitteln, sich in der Welt zu heiligen, von dems. 286
= = der Predigt auf das Osterfest, von demselben, 288
= = der Schutzrede für die Ordenspersonen von der Dreyeinigkeit, vom Herrn Patru, 290
= = der Predigt von der Religion; der Vater Bernhard gedenket darinen der wider die heil. Person des Königes verübten verruchten That, 292
= = der Predigt, die der Herr Baer von ebendieser Materie hielt, 293
= = der Trauerrede auf den Herzog von Berri, vom Abt le Prevot, 296

Das zwölfte Hauptstück.

Complimente.

Compliment an Ludwig den Vierzehnten, vom Herrn Massillon, 300
Compliment an denselben Monarchen, von demselben, 302
= = an denselben Monarchen, vom Herrn Flechier, 303
= = an die Königinn, von demselben, 306
= = an Ludwig den Vierzehnten, vom Vater de la Rue, 307
Ein anderes, von demselben, 308
Ein anderes, von demselben, 310
= = an die Prinzen und Prinzessinen von Conde, vom Vater Bourdaloue, 312
= = an die Mitglieder der französischen Academie, vom Abt Artaud, 315
Ein anderes, vom Abt von Boismont, 316
= = an den König, die Königinn, und den Dauphin, vom Herrn ***. 316
= = an den König wegen seiner Salbung, vom Herrn Languet von Gergis, Bischoffe zu Soissons, 319
= = vom Herrn von Nesmond, Erzbischoffe zu Toulouse, 321
= = vom Herrn von Fontenelle, 322
= = an den König zu seinem erlangten mündigen Alter, v. Abte Mongin, 323
= = an den König von Spanien, an die Königinn, und an die beyden Infantinnen, vom Herrn Bischoffe von Rennes, 324
= = an das Parlament im Delphinate, vom Hrn Chaix de la Thuillere, 328
Ein anderes, von demselben, 329
= = an die Klosterjungfrauen von der Visitation, von demselben 330
= = an eine Brüderschaft von Büssenden, von demselben, 331
= = an die Königinn, vom Abte Guion, 332

= = an

= = an den Herrn von Beloi, Bischoff zu Marseille, vom Vater M*** einem Dominicaner, 333
= = an die Mitglieder der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille, vom Herrn Barthe, 335
Heftiges und kühnes Stück wider die geschminkten Lobreden, welche die Gewohnheit und der Wohlstand auf der Kanzel eingeführet haben, vom Herrn Massillon, 337

Das dreyzehnte Hauptstück.

Unterweisungen für einen Fürsten.

Von der Liebe zur Ehre und zu den Ergötzlichkeiten, als solchen Leidenschaften, die für die Grossen gefährlich sind, vom Herrn Massillon 340
Vom Ehrgeitze, der Redner zeigt die Niederträchtigkeit und Abscheulichkeit desselben, 343
Von der Liebe, welche die Regenten ihren Unterthanen schuldig sind, 346
Kennzeichen der wahren Grösse, 347
Von der wahren Ehre, 352
Von der Tugend, der Redner zeigt, daß sie den gröβten Ruhm der Regenten ausmacht, 357

Das vierzehnte Hauptstück.

Lobsprüche Ludwigs des XIV. und Ludwigs des XV.

Lobspruch Ludwigs des Vierzehnten, vom Herrn Quinault, 361
Ein anderer, on demselben, 362
Ein anderer, vom Herrn Bossuet, 363
Ein anderer, vom Herrn Racine, 363
Ein anderer, vom Herrn de la Bruyere, 365
Ein anderer, vom Abte Massieu, 366
Ein anderer, vom Herrn von Toureil, 366
Ein anderer, vom Abte Begault, 367
Ein anderer, vom Herrn de la Chapelle, 369
Ein anderer, vom Herrn von Chamillard, 369
Ein anderer, vom Herrn Cardinal von Polignac, 371
Ein anderer, vom Herrn Abte Mongin, 372
Ein anderer, vom Herrn Danchet, 372
Lobspruch Ludwigs des Funfzehnten zur Zeit seiner Minderjährigkeit, vom Herrn Massillon, 374
Lobspruch Ludwigs des Vierzehnten vom Herrn Abte Mongault, 374
Lobsprüche Ludwigs des XIV. u. Ludw. des XV. v. Hrn. Abte de Roquette, 375
Lobspruch Ludwigs des XV. vom Hrn. Languet, Bischoffe zu Soissons, 376
Lobspruch des Cardinals von Richelieu, und Ludwigs des Funfzehnten, vom Herrn Abte von Houteville, 377
Lobspruch Ludwigs des Vierzehnten, vom Herrn Abte Alari, 378
Ein anderer vom Herrn Herzoge von St. Aignan, 378
Ein anderer, vom Herrn von Mirabaud, 379
Lobspruch Ludwigs des Funfzehnten, vom Herrn Adam, 380
Lobspruch Ludwigs des Vierzehnten, vom Herrn Abte von Rothelin, 381
Lobspruch Ludwigs d. Funfzehnten, vom Herrn Marschall von Richelieu, 381
Lobspruch Ludwigs d. Vierzehnt. vom Herrn Houdard de la Mothe, 382

Ende des Verzeichnisses.

Bey

dem Verleger sind folgende Bücher zu haben.

Aristt, oder die Reizungen der Rechtschaffenheit von Seguir de Saint-Boisson, 8. 6 gr.

von Brocke, (Heinr. Christ.) wahre Gründe der physical. und experim. allgemeinen Forstwissenschaft ꝛc. als ein Handbuch für Forstbediente zu gebrauchen, 2 Th. 8. 1768. 1 thlr.

das Gärtner-Mägdchen von Vincennes, aus dem Franz. der Frau von V** 2 Theile 8. 1768. 16 gr.

Betrachtung der Gold- und Silberfabriquen, was sie nutzen oder schaden, und wie sie in Auf- und Abnehmen kommen, 8. 766. 1 gr.

von Brandensteins (J. W. Baron) Sammlung einiger Predigten, 8. 764. 8 gr.

Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, 1 und 2te Sammlung, 8. 766. 16 gr.

Hr. de la Dixmerie, moralische und philosophische Erzählungen 1 und 2ter Theil, 8. 766. 20 gr.

Erinnerungen an Herrn Carl Renatus Hausen, über seine pragmatische Geschichte der Protestanten in Deutschland von D. G. S. 8. 1768. 2 gr.

drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang und den Verfall des guten Geschmacks. Aus dem Franz. des Saint Mard übersetzt, nebst zufälligen Gedanken über den in Deutschland herrschenden Geschmack, 8 1768. 4 gr.

Merkels, (Mag. Gottl.) Freundschaftliche Erinnerungen an Hrn. Mag. Franz in Leipz. 8. 1768.

Stolterfoths, (Gottfr.) Entwurf einer pragmatischen Geschichte von Pohlen, bis auf jetzt glorwürdigst regierenden Königl. Maj. Stanislaum Augustum, mit Kupf. 8. 1768. 1 thlr. 4 gr.

Erbauliche Erörterung der Frage: Sollte der Mensch

auch

auch wohl verdienen, daß Gott Achtung für ihn hätte, und selbige durch Gnadenwerke bezeugte, 2te Auflage 1768. 4 gr.

Freytagii, Fr. Gottl. Specimen Hist. Litterariae, quo virorum feminarumque ΜΗΤΡΟΔΙΔΑΚΤΩΝ memoriam ex omni antiquitate recolit, 8. 765. 6 gr.

Gerard von Benat, die Redekunst in Beyspielen, oder ausgesuchte Stücke der Beredsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV. gelebet haben, 4 Theile 8. 768.

Gemeinnütziger Vorrath auserlesener Aufsätze zur Beförderung der Haushaltungswissenschaft, Künste, Manufacturen und Fabriken ꝛc. 3 Th. 8. 768. 1 thlr.

Geschichte des Prinzen Titi, 3 Th. 8. 766. 12 gr.

Geutebrücks, (Carl. Aug.) gesammleter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen, 2 Th. 8. 766. 1 Thlr. 4 gr.

Grulich, (C. D.) Mythologie oder Fabellehre, 8. 754. 3 gr.

deutscher Handelsmann und Hauswirth, der beym Einkauf in- und ausländischer Weine klüglich verfahrende, 8. 766. 9 gr.

Henne, (M. E. L.) Entwurf einer Lehrart, nach welcher sonderlich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache der Jugend auf eine leichte Art beyzubringen sind 8. 767. 7 gr.

Keplerii, Ioh. aliorumque Epistolæ mutuæ fol. 718. 5 thlr. 12 gr.

Kurze Nachricht von metallischen Gläsern und der Vitrification des Goldes in Amansen, 8. 768.

Kurze Nachricht vom auro potabili, nebst gründlicher Untersuchung, und deutliche doch philosophische Anweisung, wie zur großen Universal-Medicin oder sogenannten Steine der Weisen zu gelangen, 8. 2 gr.

Krünitz, (D. Joh. Georg) Verzeichniß der vornehmsten Schriften von der Rindviehseuche, 8. 2 gr.

das Lächerliche verschiedener Nationen, 8. 766. 3 gr.

Lebensgeschichte des Dechants von Killerine, aus dem Französischen des Hrrn Abt Prevost, 2 Th. 8. 766. 1 Thlr. 4 gr.

Mer-

Merkels, (D. Christ. Val.) wohlgemeyntes Sendschreiben an die erlauchte Frey-Oeconomische Gesellschaft in Petersburg, über die Einrichtung und Verbesserung derselben hochberühmten Societät, 8. 768. 2 gr.

der Nutzen und die Nutzungen des Bergwerks, wie solche nach den politisch-ökonomischen Grundsätzen eines Landesfürstlichen Cammer-Collegii können betrachtet und verbessert werden, 8. 766. 1 gr. 6 pf.

Nuschens, (J. H.) evangelische Hauskirche, 4. 755.

Neue chymische Versuche und Erfahrungen, so mit allem Fleiße angestellt und sorgfältig aufgezeichnet worden von D. M. erstes Tausend. 15 gr.

Poerneri, D. Carol. Guil. Selectus materiae Medicae in usum praelectionum academicarum, 8. 18 gr.

Polyäns und Sextus Julius Frontins Kriegsränke der berühmtesten Feldherren, und einiger Heldinnen, 8. 750. 14 gr.

Stolterfoth, (Gottfr.) Grundriß einer allgemeinen pragmatischen Weltgeschichte für junge Standespersonen, und überhaupt zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, 8. 768. 12 gr.

von Petrasch, eines Sclavoniers, Sammlung verschiedener deutscher Gedichte, 2 Theile 8. 768. 1 thlr.

Sammlung, Leipziger, 15 Bände nebst vollständigen Register, und Generalregister über die vier letzten Bände, 8. 767.

Stolterfoths, (Gottfr.) Grundriß und Staatsverfassung von Pohlnisch-Preußen in alten und neuen Zeiten, 8. 764. 20 gr.

Schlegels, (J. H.) Abhandlung über die Vortheile und Mängel des Dänischen, verglichen mit dem Deutschen und Französischen, 8. 6 gr.

Schusters, (M. G.) Grüne Donnerstags-Andachten, oder andächtige Paßions-Andachten, 8. 20 gr.

Europäischer Staats-Wahrsager, 8. 758. gr.

Stemlers, (M. C. G.) der Tempel des Friedens bey den Griechen und Römern 8. 763. 3 gr.

Stemlers Abhandlung aus der Kirchengeschichte von den Currenden und den Currendanern, 8. 765. 2 gr.

Sonnenfels, (J. von) Theresie und Eleonora, eine Wochenschrift 2te Auflage mit einem Anhange 8. 769.

des Herrn d'Arclois de Montani Abhandlung von den Farben zum Porcellain und Email Malen, nebst einer Beschreibung der Kunst auf Email zu malen, und vielen andern Nachrichten über verschiedene wichtige Gegenstände, als die Verfertigung des Porcellains, des Spiegelglases und Stuccaturarbeit, 8. 7 gr.

Schröckhs, (Joh. Matth.) Abbildung und Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten, 3 B. 2 St. 8. 768.

Der kluge Hausvater, beym wirthschaftlichen Geschäffte der Aufbehaltung wirthschaftlicher Producte und einiger andern Dinge, 8 767. 4 gr.

Henkels, (D. J. C.) einige neuentdeckte chymisch- und physikal. Wahrheiten, 8. Leipz. 769. 2 gr.

Untersuchung, physical. ob auch patagonische Riesen möglich und die Erzählungen wahr sind von J. C. E. 8. 769. 2 gr.

Stemlers Abhandlung aus der Kirchengeschichte von den Currenden und den Currendanern, 8. 765. 2 gr.

Sonnenfels, (J. von) Thereſie und Eleonora, eine Wochenschrift 2te Auflage mit einem Anhange 8. 769.

des Herrn d'Arclois de Montani Abhandlung von den Farben zum Porcellain und Email Malen, nebst einer Beschreibung der Kunst auf Email zu malen, und vielen andern Nachrichten über verschiedene wichtige Gegenstände, als die Verfertigung des Porcellains, des Spiegelglases und Stuccaturarbeit, 8. 7 gr.

Schröckhs, (Joh. Matth.) Abbildung und Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten, 3 B. 2 St. 8. 768.

Der kluge Hausvater, beym wirthschaftlichen Geschäffte der Aufbehaltung wirthschaftlicher Producte und einiger andern Dinge, 8 767. 4 gr.

Henkels, (D. J. C.) einige neuentdeckte chymisch- und physikal. Wahrheiten, 8. Leipz. 769. 2 gr.

Untersuchung, physical. ob auch patagonische Riesen möglich und die Erzählungen wahr sind von J. C E. 8. 769. 2 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gérard de Bénat, François de

Die Redekunst, in Beyspielen; oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV. gelebet haben
Bd.: 4

Leipzig (1769)

P.o.gall. 226-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088391-2
VD18 80069045